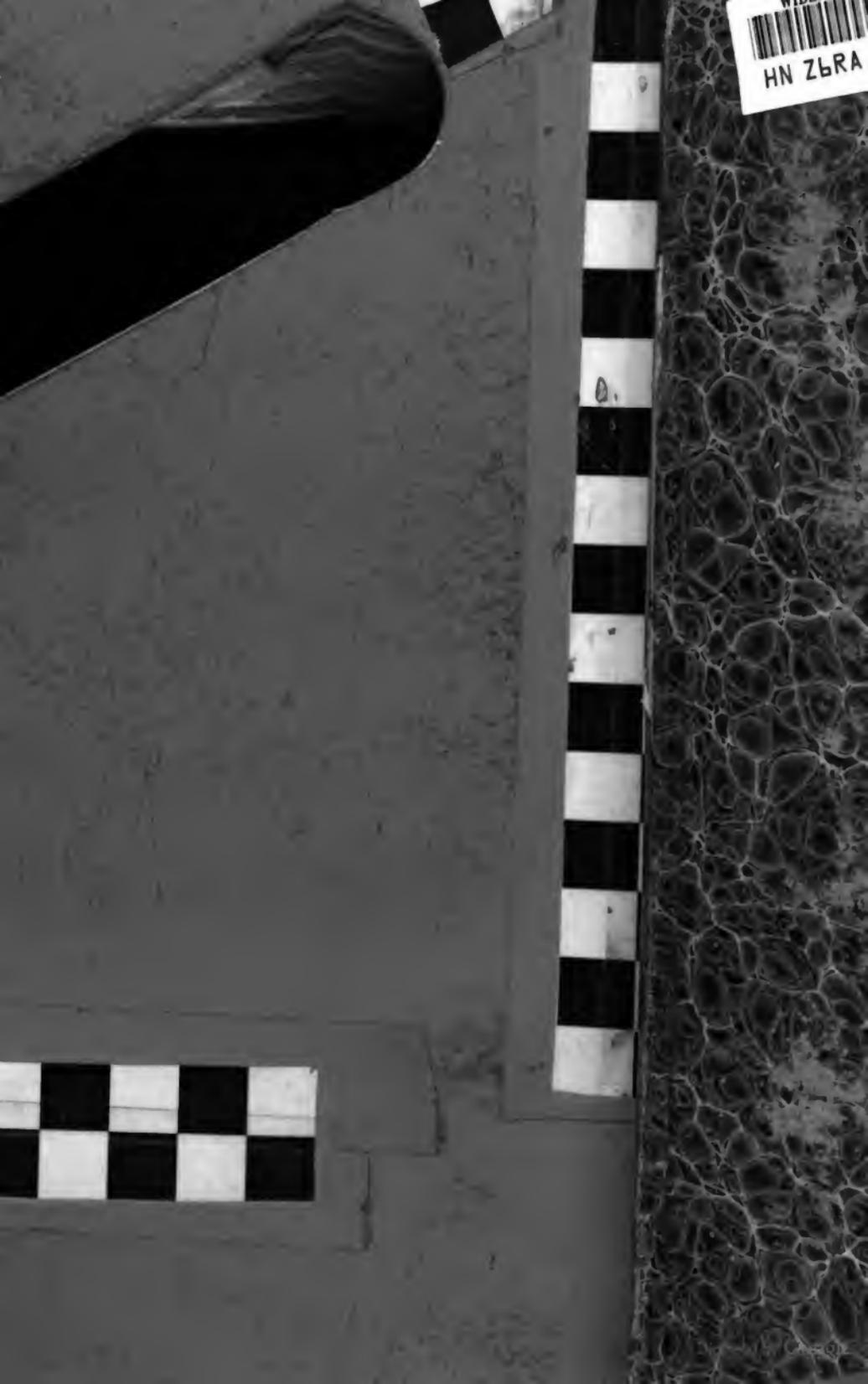


*Münchener Punsch, humoristisches
Originalblatt von m.e. Schleich*

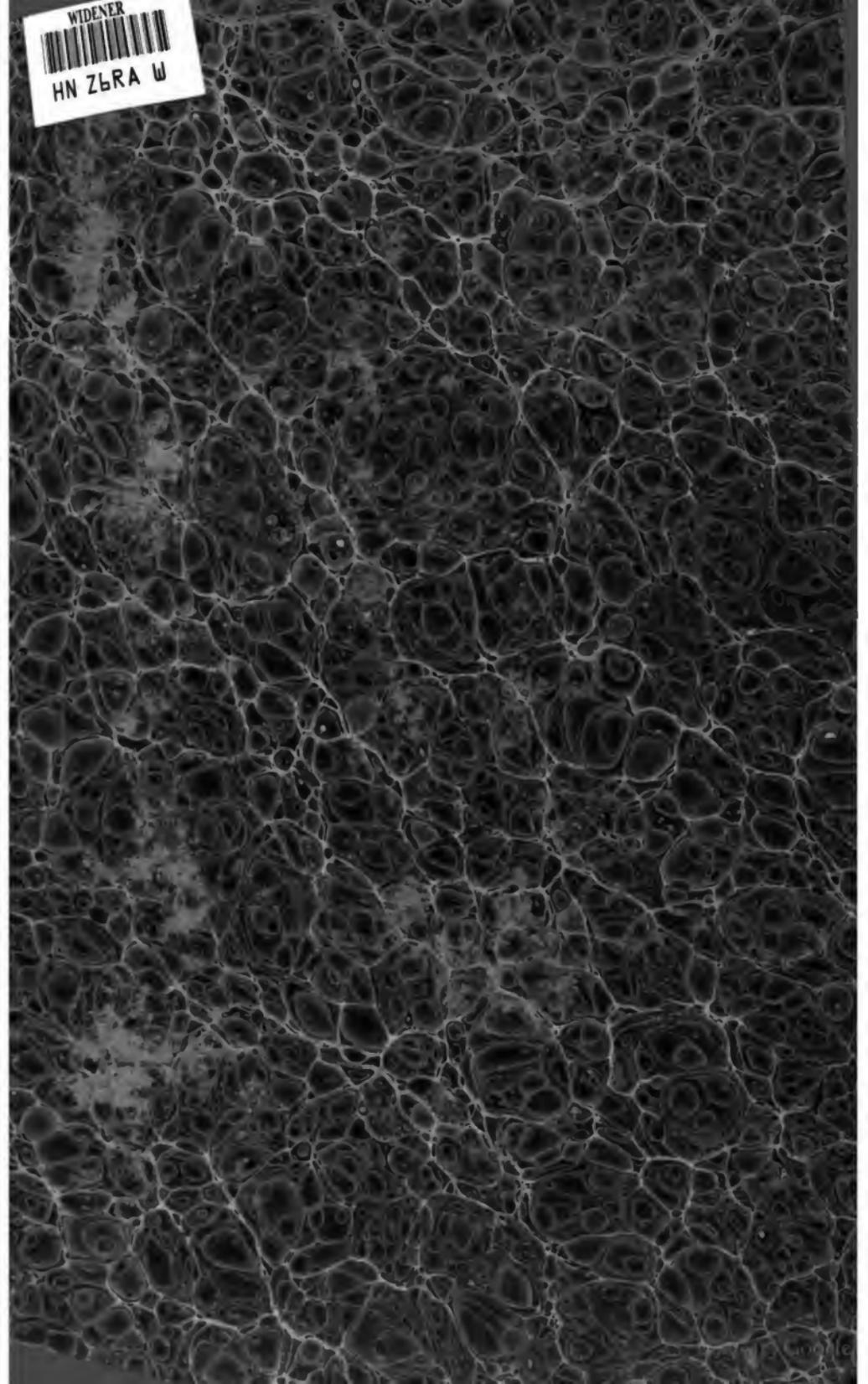
HN Z6RA



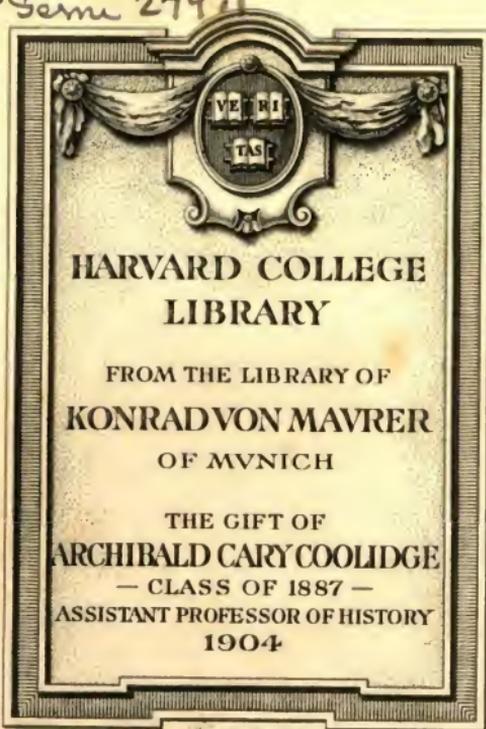
WIDENER



HN Z6RA W



P Sem 279.1



Münchener
PUNSCHE,

humoristisches Original-Blatt

von

R. E. Schleich.

Neunter Band.



München, 1856.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Vercus).

P Bern 279.1

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. ...idge
July 13, 1964

Geiter! — Weiter! —

463

Inhalt

des humoristischen Theiles.

	Seite		Seite
Ausruf eines kleinen Diebes an seine Verursachter	324	Hassan an den bayerischen Kriegeminister	370
Austria felix	335	Eingabe sämmtlicher Hinter-Ginbu's, Vielweiberel betr.	282
Bauernregeln für den Herbst	297	Eintracht, deutsche, Zwietracht u. Taufenschwerenoths-Tracht	275
Berg-Bräse, bayerische, des Berliner's Frig. Kollemann, geheim, Rathsohn, an seine Lante 295, 304	304	England's Verfahren	207
Bericht, unterthänigster, des Wilhelm Kümelen, Feldwebels zur See, über die Schlacht der Fregatte „Danzig“	266	Englische Bullbögge, die	260
Blaue Neuligstelen	35	Entbindungsanzeige eines Geseß-Entwurfs	180
Bockbeutel, Adler von, Deutschland's Vertreter beim Friedenscongrèß	57	Flotte, die, nach Schiller	312
Brief der „Jungfer Köchin“ Marianne Schurzmeier	146	Friedenshoffnungen am Schnürl Furchtbare Lage des deutschen Michels	41
Brief des demnächst erwarteten Cometen an die Menschheit	73	Garantie-Knödel, die vier, des Friedens	33
Brief des Hausbesizers Bürgerglückmeier in Kafel an Hrn. Hassenpflug, Ex-Excellenz	397	Gerichtsorganisations-Lied	84
Briefe des J. J. Saucebourger aus der Krim 2, 36, 93, 134	134	Gerichtsorganisations-Service, ober: So ist der Case	181
Brief des 17-jährigen Fräuleins Nina an ihre Mama	372	Geschichte des deutschen Reiches in lauter Abschnitten	400
Briefe d. Deputirten M. Heugabler an seine Frau Kath. 60, 67, 204	204	Geschichte des Grenzregulirers Kapollo	336
Brief, vorbereitender, des Gymnasialisten Robert Kirchkuchen	249	Gesundheitsbericht	303
Cavour, d. Minister, beim Frühstück	169	Handelnachrichten	285
Eherufer, die, in Rom. Teutonisches Charakterbild	130	Harem, der bankerotte, eine Serall-Debatte	319
Cochinchina's Pühner	323	Heiß! heiß! heiß!	179
Conferenzen, die, u. Preußen	81	Heugabler's Abschied	212
Credit-Falle	116	Hirschauer's Stück, kleindeutsches, 170	170
Dänemark, das kleine, und der große deutsche Michel	217	Humbert Invalide Kanonenschüße zur Friedensfeier des 30. März	113
Dankadresse der Gemfen des bayerischen Hochgebirges an Hrn. v. Dönniges	327	Italienische Nationalität, die	209
Der fremde Herr, ä päpliche Lechende	367	Jesses, schon wieder die schleswig-holsteinische Geschichte	242
Deutsche Sprüchwörter in neuester u. verbesserter Ausgabe	395	Kaiser Alexander bietet dem Kaiser von China Hilfe gegen die Rebellen an	384
Eingabe der H. H. von Kreitzmeier u. v. Westrenleder	360	Kalendariß, narrische Vorbermerkungen z. neuen Schaltjahr	14
Eingabe der Marktgemelde Prosfilhausen an das Finanzministerium, die Errichtung eines Creditbankels betr.	98	Kaminsfeger, die beiden	273
Eingabe des Rahlshauptlings u. Wüßlings Abbalah-Bens		Kindstauffeler in der Kammer	205
		Kirchenzucht gegen ein gefallenes Paar	387
		Königreich, ein neues	298
		Kurt v. Dreßlow, Adler, an Hans v. Schnürow	141, 162
		Ländliche Tanzmüßen	288
		Lehrgedicht zum Frühlingsanfang	91
		Leidartikel, europäischer	49
		Lied der 3 diplomatischen Friedenshandwerker Ruß, Engländer u. Türk	54

	Seite		Seite
Alterliche Morgenbetrachtung	105	Nothschld, der gute Hirt von	
Lobgesänglich an Herrn Karl		Europa	149
Meyer Baron v. Nothschld	66	Rückblicke auf die Gegenwart u.	
Mai-Lied	140	Zukunft	186
Matthilde v. Reifrock's Sadtpost-		Rundschau, viereckige	210
schreiben	27	Schleswig-Holstein'sches	375
Mauthdurchsuchung, strenge, an		Schuster-Boy's Letter to Miss	
der Grenzselde zwischen Krieg		Lydia Tompson	229
u. Frieden	53	Schweizerische Nachrichten 291,	403
Mensch, der, u. das Jahr, ein		Schylck, der neue, ober: nur einen	
Semester-Scrupel	202	Schein von Gerichtsorgan-	
Michel, der deutsche, mit seinen		sation	194
Münzfürßen	392	Sinnspüche, bei der Hitze	250
Mittelhaatenthum	4	Sonntagsbetrachtung, deutsche	233
Modell eines Kammerberichtes,		Spaniens Zustände	351
wenn es auf die Letzte geht	163	Spanischer Brief von Marx u.	
Moderne Münchener Dichter	395	Seppel an Senora Pepita	70
Neapolitanische Korrespondenz	322	Speisezettel für das Frelebenbinder	45
Neapolitanisches Gondel-Lied	244	Spekulant, der	43
Neuschäteler-Volkslied	297	Spiegelfechter, der, ein Trauer-	
Note des Fernando Iyfezeit,		ballet, aus dem Wackerl'schen	75
neapolitanischer Minister des		Stiefel, der italienische	185
Außen, Innern u. Untern	289	Storchentel, neues	100
Offener Brief des Anonymus		Streichmaschine, neue	156
„Incognito, „Fechter“ betr.	102	Tagebuch des „Kludes von Frank-	
Octoberfest-Glossen	314	reich“ 101, 108, 117, 122, 154	183, 206
Osbahn = Eisenbahn = Arbeiter.	295	Tassen- u. Bowlen-Meeting in der	
Paletot, der messerichte, genannt		Nymphenburger Manufaktur,	
„Anti-Razzini“	283	herworgerufen d. d. Porzellan-	
Palmerson, der große Hezer	281	sikung in d. bayer. Volkstammer	21
Pariser Wohnungsmangel	362	Tell u. Sohn	258
Parlament, ein neues deutsches	9	Todesanzeige der verblühenen	
Pepita-Album	69	Einkommensteuer	42
Volkstlicher Wochszettel	391	Todes-Inserat der Kredit-Bank	188
Portemonnaie, wie man es jetzt		Tournier der Geistesritter Rings-	
auf einer Reise durch Deutsch-		eis u. Bluntschli	28
land braucht	14	Türkische Wirren, die	147
Pratererinnerungen	45	„Und sie bewegt sich doch“ (die	
Privilegium auf eine neue Strelch-		Verwarnung gegen Dr. Prutz)	401
maschine, sehr empfehlenswerth		Unterrock, der	343
für Finanz-Ausschüsse sc.	156	Verein gegen Deputirtenqualerei	204
Probe-Verhandlung für die Ein-		Volkballade	44
führung eines mündlichen Mi-		Vorausgeschichte eines literari-	
lltärgerichtsverfahrens	219	schcn Streltes	118
Programm, wornach die große		Vorschlag zur Einführung einer	
Wassertausch der französischen		allgemeinen „Chrliekelts-	
Provinzen vor sich gng	198	Währung“	320
Programm zu einem großen		Vorschlag zu einer Aus-der-Gaut-	
italienischen Feuerwerk	274	Fahr-Bahn	139
Prometheus, ein Ballet	58	Badl-Verfassungsentwurf	187
Punsch-Kanzlei, geheime	396	Was ein Wackerl denkt	107
Punsch's-Verfassung, die allge-		Wiener Bild vom neuesten	
meine deutsche	177	(Concor-) Datum	221
Ralten-(Mopper-) Fänger, die,		Witterungs- u. Landwirtschafts-	
nach Götze	116	kaleuder	89, 383
Außer diesen Aufsätzen die folgenden Rubriken der telegraphischen Abschnitzeln,			
Schusterbuben u. s. w.			

Münchener

PUNSCHE.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halb- 1 fl., viertel- 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 1.

6. Jänner 1856.

Bei Beginn des Semesters werden auf den Post-
ämtern nur halbjährige Bestellungen angenommen.

Abonnementpreis von Januar bis Juli 1 fl.



Austria und ihre Courtmacher.

29. Brief

des 8

Jean Jaques Saucebourger,
Gänseleberpastetenfabrikantensohn aus Straßburg, jetzt wieder in der Krim.

Liebe Eltern!

Gestern verbreitete sich in allen Lagern das Gerücht, daß es vor Sebastopol nichts Neues gibt; heute hat sich diese wichtige Nachricht wirklich bestätigt. Einige von unserm Bataillon suchten um eine militärische Promenade nach, - um sich hievon zu überzeugen. Die Bitte wurde gewährt, und ich war nun selbst Augenzeuge; nie sah ich ein großartigeres Schauspiel! O könnte ich euch hieher wünschen, damit Ihr dieses „Nichts Neue“, resp. dieses Alte sehen würdet. Alles in Trümmern; der Belagerungsstand duldet keine architektonische Zusammenrottung; wo 2 oder 3 Steine beisammen stehen, werden sie auseinander getrieben. Die Docks, die sich früher so harmonisch nebeneinander befanden, sind nun alle unter sich gesprengt. Ein Cafehaus das wir verschonten, wurde von den Russen so zusammengeschossen, daß nur mehr 2 Spielmarken und eine Billardkugel zu sehen sind. Einem Banquier wurde von den Pionieren sein ganzer Kredit demolirt, und seine Frau dem Erdboden gleichgemacht. Sebastopol war lange Zeit ein Heerd von Gluth, für Rußland sicher kein Sparheerd! Die Trümmer rauchen, die Soldaten rauchen — viel Rauch und wenig Braten! Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß unser Speisetzettel in neuester Zeit wieder versucht einfach wird. Da ist ein Engländer ein „Beafsteak mit zwei Augen,“ und ein Franzose wirft ein drittes gierig darauf; kaum stellt er den Teller weg, so stürzt sich der Franzose auf die Ueberbleibsel. In Folge mehrerer Kaufereien ist es deshalb den Franzosen verboten worden, sich an den Ueberbleibseln der englischen Armee zu vergreifen. — Neulich sprach ich einen Flüchtling aus Kars; dort herrschte eine Hungersnoth, d. h. nicht eine Noth an Hunger, sondern ein Ueberfluß an Appetit, von dem man sich nicht einmal bei einem Fastendiner einen Begriff machen kann. „Prost Mahlzeit“ wurde als aufrührerischer Ruf mit dem Tode bestraft; wenn man vom Tisch aufstand, so sagte einer zum andern: ich wünschte wohl gespeist zu haben! Es lebe das türkische Verproviantirungssystem! Angenehme Herren, diese Kriegskommissäre; man

sollte sie ein Jahr lang einsperren, und ihnen nichts geben, als Rattensteaks, filets de Moperl, Mausköpfe in Schwabensauce und roullirte Kapenschweife. Liebe Eltern, mir ist immer noch lieber ein Kugelregen im Freien, als eine Hungernoth im Zimmer; denn dem Hunger kann man nicht entlaufen, im Gegentheil, je mehr man läuft, desto ärger packt er einen. Die Militärärzte in Kars haben constatirt, daß sie in den letzten zwei Monaten nicht eine einzige Indigestion zu behandeln hatten. — Der Krieg ist ein sonderbares Ding, man kann da allerlei kriegen, unter andern auch die Kreuzschwerenoth. Ich glaub' ich hab' sie schon. Guet sich nie ergebender
ergebener Sohn

Jean J. Sauzebourger,

„zahlreiches und kriegsgewohntes“ Mitglied
der Armee.

Nächstes Frühjahr werden die Engländer wieder anfangen, Preisen zu nehmen. Sie betrachten die ganze Welt als ihre Dose. Sie sollen nur Acht haben, daß sie dieselbe nicht „aus der Schärnel bringen“.

Der Bey von Tunis entschuldigt sich tausendmal wegen der Ungezogenheit seiner Truppen, aus Furcht, der Kaiser Napoleon möchte ihn sonst absetzen. Man glaubt aber, daß die Franzosen den Engländern wenigstens diesen Bey-Fall nicht vergönnen würden.

Als Omer Pascha aufgefordert wurde, Kars zu entsetzen, soll er gesagt haben: Vita brevis, Kars longa — das Leben ist kurz und Kars ist weit!

Telegraphisches aus Stambul. Omer Pascha wird seiner 3 paschalischen Rosschwefel verlustig erklärt, weil er dieselben vor den Russen zu sehr einzieht.

Das Mittelstaatenthum,

eigentlich ein Lobartikel.

Baron Seebach ist schleunig nach Petersburg gereist — es handelt sich um die Politik der deutschen Mittelstaaten. Das Wort **Seebach** ist selbst der rechte Ausdruck für das Mittelstaatenthum — ein See ist kein Meer und ein Bach ist kein Strom!

So ein See kann reizend gelegen sein, kann Reichthümer in seinem Schooße bergen, aber er sieht sich eingeschränkt von allen Seiten, sein Sturm ist nicht das Zürnen einer Großmacht, er nimmt nicht Theil an dem großen gewaltigen Pulsschlag des Erdkreises, an Ebbe und Fluth, er kann von den großen Ländern seine Interessen nicht zurückziehen, er kann sie auch nicht überfluthen mit seiner Macht und seinen Geldmitteln. Mit einem Wort: ein Mittelstaat ist kein Großstaat, ein See ist kein Meer, und ein Bach ist kein Strom!

So ein Bach, der noch silberne Wellen schlägt, und kein Papier mit sich führt, hat seine wunderbaren lieblichen Eigenschaften; er birgt oft köstliche Fische, ja selbst Perlen in seinem Innern, und so sehr ihm die Spekulation auch zusetzt, sein Schooß ist unerschöpflich, er ist immer gut accreditet bei den finanziellen Fischen und Krebsern. Aber er kann nur murmeln, nicht tosend überschwemmen, seine Kraft treibt nur friedliche Mühlen und Maschinen, nicht das große Rad der Weltgeschichte.

Auch kann der Bach nicht selbst zum Meere laufen, er muß sich irgend einem Stromgebiet anschließen, und hier wirkt er als wichtiger, vielleicht als entscheidender Zuwachs für die Triebkraft der befreundeten Großmacht.

Aber wie traurig wäre es auf Erden ohne See'n und Bäche! Wo bliebe die Poesie, die sich so gerne einen traulichen Zufluchtsort sucht, wo sie nicht gestört wird vom Geräusch des Welt-Egoismus. Die Ströme selbst wären nicht so groß und das Meer würde darben ohne die wechselseitige Ergänzung der großen und kleinen Mächte. Ich bewohne lieber das friedliche Dampfboot eines See's, bewaffnet mit 24pfündigen Kendenstücken und einem Borrath jener Hohlgeschosse, deren Füllung vermittelst einer zwelzüngigen Gabel zum Durchbruch gebracht wird, als einen politischen Les-

viathan, bei dessen Erschütterungen mir nicht wohl zu Muthe wird, und der leicht Wasser fängt auf der hohen See des Unglücks.

Die Anwohner des Baches spüren nicht den mühevollen Vortheil der Stromes-Großmacht, aber auch nicht die nächsten Folgen einer Stöckung und das Verderben politischer Gisknöffe. Ich lobe mir den See und den Bach, sie allein erhalten den Welttheil wohlthätig und gesund; ich lobe mir auch den Seebach, wenn er vom Standpunkt des Geschmacks und der landschaftlichen Zweckmäßigkeit nicht abweicht.

Zum Angedenken.

Im Interesse Frankreichs liegt es jetzt, eine zahlreiche kriegsgewohnte Armee zu haben, bereit sich dahin zu begeben, wo es nöthig ist.

Diesen Stammbuchvers widmet der Kaiser Napoleon allen, die sich denselben aneignen wollen. Wer Ohren hat, schreibe sich diese Worte dahinter; wer Augen hat, kann zwischen den Zeilen lesen; wer eine Nase hat, muß den Braten riechen; wer Finger hat, wird den Sinn mit Händen greifen; wer Hühneraugen hat, wird darüber betreten sein.

„Sie werden sich dahin begeben — nicht wo es nöthig ist, denn da könnten Sie zu Hause bleiben — sondern wo es nöthig ist!“ Wohin wird er es aber für nöthig halten? Das möchte jedermann wissen, und das ist eben nicht nöthig!

Und warum braucht Napoleon eine „zahlreiche, kriegsgewohnte Armee“? Ganz einfach: weil das Kaiserthum der Friede ist! Sie glauben das nicht? Wäre das Kaiserthum nicht der Friede, so hätte es Napoleon seiner Zeit nicht so geheißt: hätte er es nicht so geheißt, so wäre ihm nicht zugejubelt worden; wäre ihm nicht zugejubelt worden, so hätte er keinen Kredit bekommen; hätte er keinen Kredit bekommen, so hätte er keinen großen Krieg führen können; der Kaiser führt aber einen großen Krieg — also ist das Kaiserthum der Friede!

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Verdi's „*Algoletto*“ (eine „Reise mit Hindernissen“, die endlich zu Stande kam) zog am Donnerstag viele Freunde italienischer Musik in's Theater. Die Oper enthält einige liebliche Nummern, z. B. die Arie der Gilda mit obligater Begleitung von zwei Flöten und einer Violine („Mein letzter Seufzer sollst Du sein“), welche Frln. Schwarzbach mit großem Gefühlsausdruck und unter lautem Beifall sang (sogar ein meteorisches Bouquet kam aus unbekanntem Quellen durch die Luft geflogen); ferner das Lied des Herzogs, von Frn. Auerbach mit Kraft und Feuer vorgelesen. Der meiste Effekt ging von Frn. Kindermann aus, diesem CrySTALLisationsstern des Opernrepertoire.

Wie vorauszusehen, erfreute sich Bruckner's Concert eines enormen Zuspruches, wie ihn das Münchener Publikum nur bei Virtuosen ersten Ranges bethätigt. Ohne das mindeste Prophetentalent zu besitzen, kann man behaupten, daß diesem interessanten Münchener dieselbe Laufbahn bevorsteht, die sein Freund und Lehrer Liszt bereits zurückgelegt hat, Liszt, dessen 10 Finger mit ebensoviel Doktorhütchen besetzt wurden, der, weil in seinem Spiel so viel Schneide war, von den enthußadmirten Ungarn einen Ehrensäbel erhielt. Bruckner's Genie übertrifft den Adler; es schwingt sich mit einem einzigen Flügel hoch über die phyliströse Wirklichkeit dieser Klavierzupfenden Welt empor; diese Fülle von Klängen, dieser rasende Verkehr von Akkorden, dieses dämonische Spiel versetzt den Zuhörer in der That in andere Sphären, als es Pianisten gewöhnlichen Schlags vermögen. Die Pointe des Bruckner'schen Programms war wieder die Phantasie über ein Thema aus dem Propheten. — Frau Gräfin v. Sauerma, eine Nichte Spohrs, trug ein Harfenconcert vor und bewies auf diesem edlen, historisch geheiligten Instrument eine so moderne Fertigkeit, daß die Piece allgemeine Bewunderung und donnernden Beifall hervorrief.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Der „Nordstern“ ist in Wien gegeben, und im Operntheater ging es ganz so wie in den Donauprovinzen. Zuerst rückten die Russen ein und besetzten den Schauplatz, dann kamen die Desterreicher, und die Russen wurden herausgerufen. — Meyerbeer wurde zwar mit gastlichem Applaus bedeckt, doch sind uns Privatnachrichten zugegangen, welche den Erfolg der Oper nur als einen succès d'estime darstellen.

Zum „Lanlhäuser“ sind in Berlin nunmehr die großartigen Vorbereitungen soweit vorgeschritten, daß die erste Aufführung auf den 7. Jänner ununterbrochen zum letzten Mal angezettelt wurde. Vorläufig sitzt das Publikum noch auf der Wartburg.

Die Rachel ist am 11. Dez. in Charlestown ganz „remise“ angekommen. Sie schiffte sich am 4. Jänner nach der Havannah ein, wo sie ihre Vorstellungen fortsetzen wird. Sie ist kränklich, weil ihr nicht genug Glorie zu Theil wird, und was das Publikum an Enthusiasmus fehlen läßt, sollen die Blätter decken, und in dieser Beziehung hofft sie in der Havannah die besten Deckblätter zu finden.

Im Thalia-Theater zu Hannover sollte dieser Tage Gottschall's „Pitt und For“ aufgeführt werden. Eben vor Beginn der Vorstellung erschien ein Polizeibeamter, um höherer Weisung gemäß den Wunsch auszusprechen, daß die Aufführung unterbleibe, weil ein König von England nicht die beste Rolle in diesem Stücke spielt. Es sollen daselbst künftig nur mehr oltroyirte Stücke gegeben werden.

(Die Hirten sind nicht mehr idyllisch, sondern pfliffig.) Im Italien-Theater zu Paris reussirt ein blinder italienischer „Schäfer“, Namens Picco auf der Hirtenpfeife. Er bläst so schön, daß man sich wünschen möchte, ein Schaf zu sein.

Man spricht von einem Werke Scribe's, das den Titel: „Mein letztes Theaterstück“ führen soll. Das lobenwertheste an diesem Stück ist vielleicht, daß es nicht wahr ist.

Der Redakteur eines in Sevilla erscheinenden satyrischen Blattes wurde lebensgefährlich gestochen. Der Thäter ist — der dortige erste Tenorist! Der Redakteur hatte ihm nur Stiche mit der Feder gegeben, der „Künstler“ antwortete mit dem Dolche. Jedenfalls sind das polgelwibrige Pointen, und jeder Recensent muß unruhig werden, da es auch in Deutschland Tenoristen gibt, die einem spanisch vorkommen.

Madame Georges Sand hat dem Comité in Paris ein neues Stück: „Françoise“ betitelt, vorgelesen. Die Pariser Theaterdirektoren bauen jetzt ihre meisten Hoffnungen auf Sand.

Ein Pariser Kritiker, Jacobert, Redakteur des Journals „Le Theatre“, ist zu bedeutender Geldbuße verurtheilt worden, weil er von einer Mlle. Dupuis gesagt, sie habe wie eine „Nürnbergger Puppe“ gespielt, während doch das angekündigte Stück gar nicht statigefunden hatte. Mlle. Dupuis war am besagten Abend auf dem Ball, zeigte sich also nicht als Nürnberger, sondern als „Pariser Puppe“.

Dramatische Novitäten.

„Alt- und Neu-Wien“, Feste von Adolf Bäuerle. — „Marsch“, Drama in 5 Akten von Brachvogel (vom Berliner Hoftheater zur halbtägigen Aufführung bestimmt). — „Moses in Aegypten“, Tragödie von Adolf Glaser (in Wiesbaden gegeben). — „L'irrésolu“, von Georges Sand (zur Aufführung auf dem Pariser Theatre français nach Neujahr bestimmt; der Hauptcharakter soll eine Art Eduard aus Göthe's Wahlverwandtschaften sein). — „Der letzte Charakter“, Original-Lustspiel in Akten von Wilhelmi (auf dem Berliner Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater gegeben). — „Ludwig der vierzehnte“, Lustspiel in 1 Akt von Rudolf Gottschall (noch unter der Presse).

Musikalische Novitäten.

Duverture zu Shakespeare's Lustspiel „Was ihr wollt“ von Musik-Direktor Truhn in Rega. — „Manon Lescaut“, Oper von Auber, Text von Scribe (auf der Opera comique zum Debut der Mad. Gabel gegeben). — „Albin“, Oper von Flotow, ~~selbst~~ ^{geschrieben} für das Wiener Kärnthnertheater geschrieben und demnächst zur Aufführung bestimmt). — „La Solitaire“, Oper von Garafa (auf dem Pariser lyrischen Theater gegeben). — „Herostatos“, komische Oper von G. Meyer (für das Pariser lyrische Theater bestimmt). — „Arms des Garten“, Ballet von Perrot (für die Gervito in Petersburg componirt).

Kunstverein.

In den beiden letzten Wochen war die Ausstellung sehr reichhaltig. In der Landschaft ist von Bedeutung Steiffan's „Morgen im Gebirg“ mit den „rauchenden“ Bergen. Niedliche Landschaften brachten Geist, Gehardt und Schiffmann. — Treffliche Architekturstücke sind: Meher's „Dom in Magdeburg“ (von König Ludwig angekauft), Tacke's „Schloßhof aus dem 19. Jahrhundert“, Pögel's „Partie aus dem Münster in Ulm“. — Im Genre sind bemerkenswerth: Köcker's „Schnitterin im Felde“, Raumann's „Dieb in der Küche“, Hagn's „eindringliche Ermahnungen“ und Gugel's „Dankgebet für den genesenen Bruder“. — Halbig erfreute uns mit einer Büste des Königs Ludwig, so ähnlich, so freundlich charakteristisch, wie wir noch wenige sahen. — Noch sind zu erwähnen: Mecklenburg's „Partie aus Venedig“, Schwendy's „Jahrmarkt in der Bretagne“, F. Volk's „Schafe“, und ein „segnender Hellaud“ (Brustbild) von Brulls in Rom (von König Ludwig angekauft). — Einen guten Gedanken enthält Fr. Müller's „Christgeheim im Walde“: ein Mönch bringt den Rehen Futter als Weihnachtsgabe. Doch dürfte dieses Präsent auch im Carneval und die Fasten hindurch fortgesetzt werden, wenn den vierfüßigen Kindlein gedient sein soll.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halb. 1 fl., viertel. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 2.

13. Jänner 1856.

Ein neues deutsches Parlament,

eine neue Nationalversammlung ist eröffnet, nämlich die Münz-Conferenz. Dieselbe findet in Wien statt, denn Wien ist in Bezug auf klingende Münze gewiß ein neutraler Ort. Die Versammlung zerfällt in zwei Hauptgruppen: das norddeutsche Thalenthum, unter Anführung Preußens, und die süddeutsche Guldenstückpartei, unter Bayerns Führerschaft. Besonders von diesen steht die kleine Mark-Fraction, welcher Hamburg und Lübeck angehören. — Die Thalerpartei zeigt einige Schattirungen, beruhend auf Silbergrofschen, guten Groschen, Neugroschen u. dgl. Von den größern und mittlern Staaten ist wenigstens jeder für sich selbst einig, während bei den kleineren Spaltungen bestehen, indem zum Beispiel Sachsen-Nudolstadt zur Hälfte dem Guldenprinzip huldigt, zur Hälfte thalerisch gesinnt ist. Doch trifft man in ganz Deutschland so ziemlich alle Parteien durcheinander gewürfelt.

Das Thalersystem, welches auf der ungleichen Zahl, auf der Negation beruht, repräsentirt gleichsam einen numismatischen Protestantismus, während die der alten Decimallehre treugebliebenen Gulden vorzüglich den katholischen Ländern angehören. Der Champagnerthaler ist eine gemischte Ehe beider Bekenntnisse. Nur in der klingenden Münze, sei sie nun Thaler oder Gulden, ruht ein positiver Glaube, besonders des gemeinen Volks

kes, während das abstrakte Papiergeld an die moderne **Vernunftreligion** er-
innert, die nach der Meinung alter Theologen für unglückliche Zeiten keinen
sichern Anhalt bietet.

Wenn wir den Vergleich weiter führen wollen, so entsprechen die grö-
ßeren Staatspapiere, die der Spekulation ihr Feld eröffnen, den größeren
philosophischen Systemen; diese eignen sich nicht für den Verkehr der ge-
meinen Leute, nicht für die Bestreitung der täglichen Gemüthsbedürfnisse,
sie gehören in den Gedankenschatz geistiger Kapitalisten. Was auch die Fi-
nanzmänner und die Philosophen Gescheldtes erinnern, es ist doch nur ein
ewiges Sorgen und Decken, von Grund aus kann Keiner der Noth abhelfen.

Was nun das oben erwähnte

Münzen-Parlament

betrifft, so ist uns über die erste Sitzung desselben ein stenographischer Be-
richt zugegangen, welchen wir hier abdrucken.

Die Zuschauerräume waren überfüllt. Auf der Diplomatentribüne be-
fand sich Herr v. Rubel, Russlands Geschickter, Herr Napoleon d'Or, der
Vertreter Frankreichs, Lord Pfund, der englische Geschäftsträger, so wie
auch der päpstliche Scubl.

Eine österreichische Fünf-Gulden-Banknote

(bestiegt den Präsidentenstuhl und spricht:) Meine Herren! Ich bin ganz
unparteiisch, weil ich auf gar keinem Münzfuß lebe, und so geduldig, als
man es von einem Papier nur immer verlangen kann. Deshalb hat man
mich dazu bestimmt, Ihre Verhandlungen zu leiten. Ich begrüße Sie im
Namen meiner Regierung. (Sämmtliche Münzen klimpert Beifall.) Meine
Herren Thaler, Gulden, Silbergröschchen, Neugroschen und wie Sie heißen
mögen, Sie sind lauter Herren von ächtem Schrot und gutem Klang!
Setzen Sie Ihre Persönlichkeit bei Seite, wenn es sich darum handelt, durch
Einschmelzen eine Einigung Deutschlands herzustellen. (Mehrere churchliche,
waldeckische und Lippebedmoldische Thaler schütteln ihre Köpfe.)

Ein preussischer Thaler.

Meine Herren, die Keinheit meines Charakters versteht sich an meinem
Rande, und was ich bin, das ist an mir ganz scharf ausgeprägt, ich

bin ein Preuße und glaube, daß es keine geschicktere Münze gibt als — Thaler. Ich wünsche sehr, daß die Süddeutschen unsern Feingehalt annehmen. Sollten wir auch das bayerische System bei uns einführen, es geht nicht; was in Bayern einen Gulden kostet, das kostet bei uns doch immer einen Thaler. Meine Herren, Preußen rechnet bequem, das wird Niemand abstreiten können.

Ein bayerisches Guldenstück.

Es ist natürlich, daß die preußischen Thaler dicker thun und größere Rollen spielen, als wir Guldenstückeln. Aber die Thaler sollen nicht so hart sein, sondern was nachlassen. Ich schlage vor, den Sechser auf 7 Kreuzer zu erhöhen und eine Münze zu schlagen, welche 10 solche gute Sechser oder 20 Silbergroschen gilt. Diese Münze würde ich aber weder Gulden noch Thaler heißen, sondern „Reichsverweser“, mit der Umschrift „kein Preußen, kein Oesterreich, sondern nur Geld“. — Zwei Reichsverweser machen dann 2 fl. 20 kr. oder 40 Silbergroschen und den dreifachen Betrag haben wir schon im Champagnerthaler.

Ein sächsisches Neugroschenstück

(tritt auf; Heiterkeit.) Meine Harn (große Heiterkeit) ich weiß wirklich nicht, was diese allgemeine Heiterkeit — (Gelächter). Wenn Sie färtig sind, werd ich anfangen. (Pause.) Wir legen der Einigkeit Deutschlands nichts in den Wäg, aber die Neugroschenstücke müssen jedenfalls beibehalten werden. Ich habe gesprochen.

Ein Kronenthaler.

Fortschritt ist das Loosungswort dieser Versammlung. Fortschritt! Zur Zeit als wir im Glanze dastanden, war es besser! Die Kronenthaler stammen von Alters her und sind der eigentliche Adel unter den Silbermünzen. Niemand kann leugnen, daß wir aus besserem Stoffe sind und mitleidig blicken wir herab auf die blaffen, schwächlichen Scheidemünzen der Gegenwart. (Großer Lärm unter den Gulden, Halbgulden u. s. w.)

Die präsidirende Fünf-Gulden-Banknote.

Ich weiße den Herrn Kronenthaler zur Ordnung!

Der Kronenthaler.

Ja, ja, die neue Zeit, die alles nivellirt, geht damit um, auch uns Aristokraten nach und nach einzuschmelzen. Sobald verschwinden wir aber noch nicht! Verstanden! (Er rollt ab.)

Ein bayerischer Frauenthaler.

Meine Herren, lassen Sie sich nicht irre machen, die Kronenthaler sind halt grobe Gelbsorten. Meine Abstammung ist gewiß auch alt, noch älter als die des Vortredners, aber ich sehe ein, daß wir in der Weise wie vor hundert Jahren nicht mehr verkehren können. Der Zweck dieser Versammlung ist nicht eine blinde Gleichmacherei — nein, unter den Münzen muß, wie unter den Leuten, ewig ein Unterschied bestehen in Ansehen, Werth und Gewicht — aber sie müssen alle der gleichen Berechnungsart unterliegen, gleichwie alle Menschen gleich sein müssen vor dem Gesetz! (Bravo von der Gallerie.)

Ein mecklenburgischer Schilling.

Meine Herren, in Rußland — wir sind ja Nachbarn — hat man eine sehr bequeme Rechnung; es gibt kein schöneres Geld als einen Rubel. Ein Rubel hat 100 Kopfen, und ein Kopf gilt anderthalb Pfennige. (Gemurmel).

Die präsidirende Fünf-Gulden-Banknote.

Ich erlaube mir zu bemerken, daß wir nicht in Rußland sind.

Der Schilling.

Dieses würde ich mir nicht erlauben, weil sich gegen diese Bemerkung allerhand einwenden ließe. Uebrigens sage ich nur: die Rubel sind ein schönes und bequemes Geld, und es wäre zeitgemäß, sie auch bei uns einzuführen. Rußland hat schon öfters die Einigkeit Deutschlands lausrecht erhalten, und auch diesmal dürfen wir uns dahin wenden. (Großer Lärm, und Rufe: hinaus! hinaus!) O meine Herren, das ist mir nichts neues, daß ich hinausgeworfen werde, das ist mir in Hamburg erst neulich passiert (er salbirt sich).

Die präfidirende Fünf-Gulden-Banknote.

Meine Herren, die Versammlung lennt sich jetzt, und ist konstituit. Ich hoffe, daß das nächste Mal bestimmte Anträge gestellt werden. Die Sitzung ist geschlossen.

Die Friedenshoffnungen am Schnürl, oder Deutscher Bundes-Telegraph.

München. Herr v. Bismarck ist von hier abgereist.

Stuttgardt. Herr v. Bismarck ist hier angekommen.

Berlin. Herr v. Manteuffel ist von hier abgereist.

Dresden. Herr v. Manteuffel ist hier durchgekommen.

Wien. Herr v. Manteuffel ist hier angekommen.

Frankfurt. Herr v. Seebach ist hier durchgereist.

Dresden. Herr v. Seebach ist hier angekommen; er geht nach Petersburg, um mit Kusflaud vertraulich zu reden. Fräulein Seebach von Wien wird ebenfalls hier eintreffen, um in Kabale und Liebe zu spielen.

Petersburg. Herr v. Seebach ist hier angekommen, Herr v. Mansuroff ist von hier nach Berlin abgereist.

Wien. Graf D'Donnel ist nach Dresden abgereist.

Und diese Nachrichten gehen so lange fort, bis der Telegraph auch abreißt.

Aufforderung.

Der Münchener Consumverein wird hienit aufgefordert, seinen Aufenthalt anzugeben, widrigenfalls er für todt erklärt wird und die für ihn bereit stehende Bewunderung dem Fideus anheimfällt.

Ein Portemonnaie, wie man es jetzt auf einer Reise durch
Deutschland braucht.



Reist ein Deutscher durch sein Vaterland,
Braucht er Gelder allerhand,
Und um sie zu überschauen,
Muß er sich ein Täschchen bauen,
Das so viele Fächer hält,
Als sein Deutschland Länder zählt.
Denn man muß mit Schleiz-Papieren
Sich in Waldeck schon geniren,
Und in Schäume-Lippe durch
Kommt man nicht mit Reuß'schen durch.
Ja nicht einmal Schwarzburg hat
Eine Münz mit Rudolstadt.
Darum schiebt nur nichts daneben,
Und laßt hoch die Einheit leben!



Fortsetzung der kalendariſch-narrischen Vorbemerkungen
zum neuen Schalfjahr.

Die Himmelszeichen.

Der Widder rennt gleich gegen Wände an,
D'rum steht er auch im Ehlerkreis obenan.

7-13 Der Stier hat die Europa einst aus Lieb' entführt;
117 Nur Ochsen werden mehr von solcher Lieb' gerührt.

521 Die Zwilling' geh'n mit'nander durch die Welt,
Wie etwa Hegenberg und Lerchenfeld.

Erst Rückwärtsmann, dann Rother wird der Krebs,
Zust umgekehrt mach't's mancher aus dem Plebs.

Der Löwe zeigt zu Manches Frommen,
Daß Raubthier' auch in Himmel kommen.

Will man als Jungfrau Nachts spazieren sein,
Muß man schon weit weg von der Erde sein.

Die Waag', die das Gewölb' des Himmels führt,
Wird von der Pollzei nie visitirt.

Als Scorpion zu glänzen ist sehr leicht,
Wird man von keinem ird'schen Preßgesetz erreicht.

Ein Schütze thut sich auch hervor im All,
Doch geht er nie auf einen Schützenball.

Und wär' des Steinbockes Entfernung nicht so stark,
Erzherzog Johann pflanzte ihn nach Steyermark.

So manche Pollstif wie Kannenguß zerrann,
Dem Schlußruf Gottes folgt' der gute Wassermann.

Auch Fische schwimmen oben hin und her —
Und wühlen sie, das Wetter hält nicht mehr!

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Wenn die Berechnung der Repertoire-Astronomen nicht ganz täuscht, so wird der Nordstern am 18. Jänner am Münchener Horizont sichtbar sein; das ganze Parquet der theatralischen Sternwarte ist bereits in Beschlag genommen und die ganze Hoffnung der Platzbedürftigen beruht auf den Logenstößen, die vielleicht am benannten Tage noch von den verschiedenen Rängen abfallen. Daß der „Nordstern“ einen bedeutenden Glanz entwickeln, daß seine Erscheinung auf dem Globus unserer Spektakelstücke einen ersten Platz einnehmen wird, darüber ist kein Zweifel; es steht auch zu vermuthen, daß er entschieden gefällt, was überall der Fall war, wo man die Meyerbeer'sche Gelegenheitsoper „Bielka“, von welcher der Nordstern nur eine vermehrte Auflage ist, nicht gesehen hat. Der „Nordstern“ wird die Geschäfts-Annalen der gegenwärtigen Intendanz um ein neues, wichtiges Blatt vermehren; seine Inszenirung wird sich dem „Alten vom Berg“, dem „verlor'nen Sohn“, dem „Tannhäuser“ würdig anschließen. Das Theater ertönt täglich von den musikalischen Vorbereitungen, von Klaviers-, Chorz- u. Orchesterproben; die Maler, deren Kunst es vermittelst des modernen Theaters gelungen ist, mit der Musik und der Poesie unmittelbar zusammenzuwirken, sind vollauf beschäftigt, und die „technischen Charakterisirungskünstler“, sonst Schneider genannt, schaffen bis in die Nacht in ihren Ateliers. Der jetzt merkwürdig zunehmende Theaterbesuch findet also in dieser Saison genug Anhaltspunkte, um noch höher zu steigen.

Münchener Concert-Zuhörer.

Spohr's Nichte, die Gräfin Sauerma, gab diesen Donnerstag ein Concert im Museumsaal. Die Virtuofin erregte auf dem David'schen Instrument durch ihre Fertigkeit und den anmuthigen Vortrag lebhaftes Interesse, das in oftmaligem Beifall Ausdruck fand. D. Pruckner spielte ein Beethoven'sches Trio mit tief geistigem Verständniß. Bruckner ist nicht nur Tafel-Autokrat; die positive Bildungsgrundlage ist es, die ihn über das Niveau der Tages-Virtuosen zur Höhe des Künstlerthums erhebt. Fern. Lenz ließ in einer italienischen Art, von ihrem Vater accompagnirt, eine sehr kräftige und wohlklingende Altstimme hören.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Shakespeare's „Sturm“ wird nun nach dem Münchener Vorbilde auch am Berliner Hoftheater in Scene gehen.

Auf den Pacifist Theater wurden im Jahre 1855 im ganzen 293 neue Stücke aufgeführt, darunter 6 große Opern, 18 komische Opern, 3 Ballette, 1 Trauerspiel, 21 Schauspiele, 1 Melodrama, 104 Vaudevilles u. s. w.

Die Heirath der Pariser Primadonna Sophie Cruvelli mit dem Grafen Bigler ist endlich zur Wahrheit geworden. Die Trauung wurde kirchlich und bürgerlich vollzogen.

Mejerbeer ist am 7. ds. von Wien nach Venedig abgereist. (Wie man hört, soll er auch nach München kommen als Nordstern-Geburtshelfer.)

Das Berliner Tagesereigniß ist die Aufführung des „Tanhäuser“. Die Kreuzzeitung sagt am Schlusse eines langen Artikels: „In der Darstellung gebührt der erste Preis Hrn. Formes (Tanhäuser). Frln. Johanna Wagner (Nichte des Compositeurs) sagte die Partie der Elisabeth in der Höhe nicht ganz zu. Die Decorationen des Wartburgsaales von Grepius gemalt, erregten enthusiastischen Beifall. Was die Composition anlangt, so fanden einzelne Musikstücke Applaus, bei andern machte sich Opposition geltend. Der dirigirende Kapellmeister Dorn (dem Eszt den Falkenorden überbrachte), wurde mit den Hauptpersonen am Schlusse gerufen.“ — Die „Nationalzeitung“ schreibt: „Trotz der ebenso glänzenden als geschmackvollen Ausstattung war der Erfolg kein durchgreifender und das Publikum bewahrte von Anfang bis zum Ende eine unentschiedene Haltung.“

Dieser Tage starb der ehemalige Theater-Direktor in Detmold, Namens Wichter, 85 Jahre alt, derselbe, von dem Holtei in seinen Memoiren schreibt, daß er ihm für seine „Wiener in Berlin“ — ein paar schöne Westphälische Schinken als Honorar gegeben.

Zu Mozart's 100jähriger Geburtsfeier werden auch in Prag Vorbereitungen getroffen. Die Oper Don Juan, welche Mozart für Prag geschrieben, soll zwei Abende hintereinander gegeben werden.

Kunstverein.

Stoff findet der aufmerksame Beschauer in Dyck's schön gemalter Humoreske: „Ein Stadthor“. Der Adler des deutschen Reichs ist schon ziemlich vergilbt, das Thor selbst verfallen; die Wache zecht und der Posten schleift einweilen seinen Säbel. — Eines der wenigen von hier zur Pariser Ausstellung geschickten Bilder ist B. Adam's „Ziegenreihe“ (von König Ludwig angekauft.) — Rosenthal brachte eine hübsche Landschaft „Bäume bei heranziehendem Sturm“. — Im Genre sind vertreten: Wischoff mit einem „oberfränkischen Gänsemädchen“; F. Seitz mit einem „mittelalterlichen Mundschent“ und Stauber mit einem „schwäbischen Bauern“.

Bei Beginn des Semesters werden auf den Postämtern nur halbjährige Bestellungen angenommen.

Abonnementpreis von Januar bis Juli 1 fl.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Pareus).

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **W. G. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 3.

20. Jänner 1856.

Noch vor wenig Tagen hieß es



Gortschakoff gibt sein Geschäft auf, die russische Gesandtschaft in Wien schließt ihr Gewölbe, verschleudert ihre Aufrichtigkeitsbetheuerungen unter dem Fabrikpreis, zieht ihren Schild ein, und schreibt an die Hausthüren: Fort mit Schaden!

Welch' ein Schreck fuhr da in die europäische Gesellschaft; es gehörte zum guten Ton, den Kopf zu schütteln und ein trauriges Gesicht zu machen, damit es ansehe, als besäße man Staatspapiere. Welche Nachrichten? so

frug man sich von Stund' zu Stunde! „Gortschakoff hat seine Schuster- und Schneiderrechnungen eingefordert“ — die „Nationals“ fallen fürchterlich — „Gortschakoff hat sich einen neuen Kesserschlüssel bestellt“ — die Bankaktien purzeln 20 Procente tiefer — „Gortschakoff hat seinem Handknecht anbefohlen, er solle ihn am 18. um 5 Uhr Morgens wecken“ — alle Hoffnung ist aus — es gibt gar keinen Cours mehr — die Papiere stehen auf nichts, und fallen in der nächsten Viertelstunde auf „moderne Schöngeist“, d. i. auf $\frac{1}{2}$ Prozent weniger als gar nichts. Die Capitalisten heulen, die Sensale wimmern, die Banquiers stöhnen.

Aber wo die Noth am höchsten — da ist eine Extra-Vollage der Neuen Münchenerin am nächsten!

Plötzlich brach ein telegraphischer Hoffnungsstrahl aus dem schwarzen Gewölk der Kriegsaussichten; wie manchmal der Sprung an einem rohen Meer Schaumkopf, so war der bereits sichtbare diplomatische Bruch Rußlands und Oestreichs plötzlich wieder verschwunden.

Die europäische Friedenspfeife wurde seit 31 Jahren so sorgfältig, so schön angeraucht, die Fürsten ließen sie anno 1848 sogar in Wachs setzen, in das Wachs der „Selbbarkeit der conservativen Interessen“, und sie, deren Wunde so klaffend schien, steht plötzlich wieder da in ihrer feingedrechelten Integrität. Die Arche von Sebastopol hat zwar die feindlichen Bezüge etwas verstopft, und dem Mundstück eine gewisse Herbheit verliehen, aber der eiserne Pfeifenraum der Nothwendigkeit bringt auch in die schwierigste Materie Licht, die Feder der Unterhandlung und der Spiritus der Diplomaten wird alle ungehörigen Elemente beseitigen, und einen neuen, flotten Zug in alle Verhältnisse bringen.

Friede

schallt's in weiter Runde — Friede-tönt's von jedem Munde — und wem verdanken wir die schöne Stunde — vielleicht dem deutschen Bunde? — o nein, der uns zum Frieden führte ein — der muß fürwahr noch größer sein!

Dieser herrliche Augenblick für tausende von Müttern, Frauen, Schwestern, diese schöne Stunde für alle Papierbesitzer, diese liebliche Neuigkeit für so viele deutsche Minister mittlerer Größe, diese abermalige Lebensverlängerung für die andern Plecolostaaten und Oboemonarchien verdanken wir Oestreich — in der That Oestreich!

Zwei Jahre lang trieb sich die Arche der europäischen Gesellschaft herum auf der hohen Kriegsfluth, und hatte lauter Pech, innen und

außen. Die verschiedenen Noah's sandten ihre Tauben aus, ein Herr v. Webell, ein Herr v. Seebach und Andere suchten nach einem Boden für Unterhandlungen, aber sämtliche Friedenstauben kehrten zurück, und der Schnabel war ihnen sauber geblieben! Da flog auch Osterhazy ab, und pflückte den Delzweig.

Europa erhielt von Rußland ein Weihnachtsgeschenk nach griechischem Kalender; es kam 3 Wochen später, aber es kam doch, und wahrlich



**Dieses ist die einzige Art, auf welche
der Nordstern
in Deutschland wirklich gefallen kann!**

Noch ist zwar der Friede nicht hergestellt, noch triefet die Erde vom Blut der Braven, aber ein Delzweiglein ist gefunden, und bald erscheinen

am Himmel die verschiedenfarbigen Friedenspräliminarien, und soll der Domb besiegelt sein, so muß — geopfert werden!

Erst wenn alle Opfer gebracht sind, aufrichtig und mit redlichem Herzen, erst wenn sich die Leidenschaft verlaufen hat, dann kann die staatsmännische Pflugscharr arbeiten, den gewonnenen Boden umtreiben, und die Saat der Zukunft bestellen. Es wird noch lange hergehen, bis die Gesellschaft, die sich gesüchtet hat in das mit Brettern vernagelte Versteck der Furchtsamkeit und des Mißtrauens, sich wieder herdortwagt, und dem Wetter traut. Opfern und Vertrauen fassen — dann erst blüht wieder der Weinstock, und Europa kann sich mit Russe andubeln.



Die Engländer suchten den Russen auch am Amur allerlei Schlapfen anzuhängen, aber es ging nicht. Sogar in den Amurschaften lassen es sich die Engländer von den Russen zuvorthun.

An Herrn von Cassaulr.

Der größte Dank ist stumm.

Die hannöversche Presse.

Auß der Kammer.

Herr von Cassaulr beantragt, dem wackern Volksstamm der Hannoveraner, welcher die Bitterkeit des Jahres 1837 verschluckt, und sich 1848 so mäßig benommen, öffentliche Theilnahme zu bezeugen. — Wer diese Theilnahme bezeugen will, der stehe innerlich auf. — Die ganze Kammer blieb äußerlich sitzen.

Es gehört zum Beruf der Minister, die angesammelte Galle gewisser Leute auszuhalten. Nachdem ich diese Bitterkeit verschluckt, und nachher so mäßig aufgetreten bin, glaube ich auch einen kleinen Anspruch auf Theilnahme zu haben.

Einer, der nicht gern hohe Politik erörtert.

Der bayerische Kriegsminister hat einen großen Ball gegeben und hiezu auch den Finanzausschuß der Kammer eingeladen. Es wurde jedoch dem Vernehmen nach ausdrücklich bemerkt, daß der Ausschuß nicht so zu tanzen braucht, wie im Kriegsministerium aufgespielt wird.

Auch Herr Langguth, der Referent über den Militär-Etat, war geladen. Ein Militär-Etatsmitglied soll zu ihm gesagt haben: Wenn Sie für uns sind, dann ist es lang gut.



Großes Tassen- und Bowlen-Meeting in der Hymphenburger Manufaktur, hervorgerufen durch die Porzellansitzung der bayerischen Volkskammer.

Eine kleine Punsch-Bowle.

Meine Herrschaften, wenn Sie erlauben, präsidire ich. (Allgemeine Zustimmung.) Bei uns herrscht nicht der gemeine Thon, den auch die Glasur der feinsten Bildung nicht verdecken kann; wir gehören auch nicht zum bürgerlichen Steingut, das in äußerer Beziehung uns so gerne gleich kommen möchte; nein, unsere Qualität steht höher; wir Alle sind von Erde, aber wir speciell sind von feinerer Erde. Um so mehr hat es mich gewundert, wie Frhr. v. Lerchenfeld, ein Adelliger, ein Mann, der unter den Menschen das ist, was wir unter den Geschirren, und so angreifen konnte! Hohe Porzellankammer, sind wir auch schwach und gebrechlich, so ist es doch unsere Pflicht, zu protestiren.

Ein Pfeifenkopf.

Meine Herrschaften, ich muß gestehen, ich bin nicht sehr stolz; was hilft ein noch so edler Stoff, wenn man aus der Mode ist? Wenn ich wieder auf die Welt komme, werd' ich ein Stück Meerschäum, als solches bin ich viel mehr gesucht und beliebt. Denn eine Porzellampfeife sieht immer phylliströs aus, und das ewige Puzen —

Die Punsch-Bowle.

Das gehört nicht hieher, der Redner soll bei der Sache bleiben; für niemanden ist ein Sprung gefährlicher als für einen Porzellangegegenstand.

Der Pfeifenkopf.

Das ist eine hitzige Präsidentschaft; nun, kleine Bowlen laufen gerne über (tritt ab).

Eine bemalte Tasse.

Der Ausschuß findet die Erhaltung unserer Manufaktur zu theuer; ich aber behaupte: unser Ausschuß ist weit wohlfeiler, als der Ausschuß der Kammer.

(Heiterkeit; laute Zurufe. Sehr gut, ha, ha!)

Eine Milchkanne.

Was mich am meisten geärgert hat, das waren die „einige wenige Worte“ vom Wallerstein. Er sagt: unsere Formen müßten doch nicht so besonders schön sein, weil sie nirgends nachgemacht werden. Meine Herren, das ist ein bitteres Wort — (schluchzend) das schmerzt eine Milchkanne — die sich — bisher für sehr schön gehalten hat (weint heftig).

Eine kleine Porzellan-Büste.

Ich bin ein großer Mann, gewiß! sonst wäre ich nicht so klein abmobellirt worden. Ich will mich nicht brüsten mit meinem Brustbild, aber man hat es doch weit gebracht, wenn man etageresfähig wird! Ich protestire feierlich, daß das Haus in der Kaufingerstraße verkauft wird, denn es ist mein größter Stolz, dort am Fenster zu stehen, und manchmal einen Blick auf mich zu ziehen. Die Porzellanneiederlage ist die Miniatur-Ruhmes-halle der großen Männer der Neuzeit. 7000 fl. Zuschuß alle Jahre ist nicht zu viel.

Die präsidirende Bowle.

Ich frage also, ob die hohe Porzellan-Kammer protestiren will.

(Allseitige Zustimmung und großer Lärm von Deckeln und allen möglichen Geschirren.)

Eine Blumenvase.

Meine hohen, feinen, schönbemalten, glatten und gebrannten Herrschaften — es sind immer nur die Schattenseiten jener famosen Landtags-sitzung berührt worden. Dieselbe hat auch ihre Lichtseiten. Dr. Müller, das Mitglied für Aeschaffenburg, hat uns in einer Weise vertheidigt, wofür wir ihm danken müssen. Ich glaube, jedes Stück dieses Hauses würde glücklich sein, sich ihm zu Service zu stellen. (Mehrfaßes Bravo.) Ich beantrage deshalb ein dreifach klirrendes Lebehoch auf Dr. Müller. (Drei-

maliges Bivat.) Wenn Herr von Lerchenfeld sagt: „Die Kunst sei Lurus“, so antwortete ich mit Heggenberg: „Dann habe ich nichts mehr zu erwerbem“. — Wird auch unsere Anstalt aufgelöst, wir behalten doch unsern Werth, auch wenn uns Niemand kauft. Ich schlage vor: wir bitten das Finanzministerium selbst, uns zu versteigern, und dafür eine Potichinomanie-Manufaktur zu errichten. Die kommt gewiß billiger, und Herr von Lerchenfeld braucht sich nicht mehr zu grämen.

(Die Debatte wird unter großer Heiterkeit aufgehoben.)

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Wenn eine große Oper, zu welcher die technischen und künstlerischen Vorbereitungen mit der größten Anstrengung endlich vollendet sind, am festgesetzten Tage doch nicht gegeben werden kann, so gehört das gewiß zu den größten „kleinen Leiden“ einer Intendanz. Der Nordstern kann diese Woche nicht erscheinen, denn das Organ des Herrn Rindermann ist bedeckt. Hoffen wir, daß die Unpäßlichkeit des ausgezeichneten Künstlers keine anhaltende ist.

Vergangenen Sonntag kam endlich nach mehrfachen Unpäßlichkeits-Hindernissen Rossini's „Tell“ zu Stande. Das Haus war sehr besetzt — car Tell est notre plaisir, sagen die Freunde Rossini's. Der Preis des Abends gebührt den Dioscuren unseres Opern-Himmels: Herr Rindermann (Tell) und Frau Diez (Sohn); Hr. Young gefiel als Arnold namentlich in der Arie „o Mathilde“, desgleichen Frln. Schwarzbach und Hr. RübSAM. Frln. Holler, die nach längerer Pause wieder im Ballet erschien, wurde bei ihrem Erscheinen mit Applaus begrüßt.

Münchener Concert-Zuhörer.

Einen interessanten Abend verschaffte uns am Montag der Pianist und Componist Ernst Pauer. Die von ihm componirte und dirigirte Sinfonie (C-moll) übte einen mächtigen Reiz auf das Publikum, das über die gebliegene Reife und tiefe Empfindung des jugenblichen Tonbilders, dem eine große Zukunft bevorsteht, wahrhaft erstaunte. Aus dem (auch von der Kapelle trefflich ausgeführten Tonwerk) weht ein klassischer Geist, der selten Pfleger Franz Lachner leicht erkennen läßt. Jedem Satz folgte stürmischer Applaus. Gleichwie Taubert und Hiller setzte sich auch Pauer an's Clavier, um mit der Hand, welche die Sinfonie dirigirt hatte, auch das Piano zu beherrschen, und dem Publikum einen Muster Vortrag zum Besten zu geben. Hr. Pauer begibt sich von hier nach London; die dortigen Kunstrichter werden nicht säumen, seine Eigenschaft als wirkliche, neue Kunstgröße zu constatiren.

Kleine Frühstücksplaudereien.

König Johann von Sachsen hat zur zweiten Auflage des „Dresdener Museum“ das Bruchstück eines Drama: „Pertinax“ beigetragen,

welches auf's neue Veranlassung gibt, den „Fechter von Ravenna“ am sächsischen Hofe zu suchen. Auch wird den „Jahreszeiten“ aus Dresden geschrieben, daß dort zwar nach der Reihe erst die Prinzessin Amalie, dann der Prinz Georg und endlich jetzt der König selber als Verfasser des „Fechters“ gelten sollte, der Geist aber, der in „Bertlnar“ wehe, ein wahrhaft klassischer und von dem des „Fechter“ wesentlich verschiedener sei.

Dawison beginnt am 17. März einen Gastrollencyclus am Berliner Friedrich-Wilhelmsstädt'schen Theater. Es ist ihm für 20 Rollen ein Minimum von 4000 Thaler garantirt.

Der mecklenburg-schwerin'sche Hoftheater-Intendant v. Flotow wird diese Woche in Wien eintreffen, um den Proben seiner im k. k. Hofoperntheater vorbereiteten Oper „Albin“ beizuwohnen.

Seitdem von der vielgenannten Pariser Sängerin Crivelli, einer gebornen Bielefelderin, Namens Krübel, wieder viel die Rede ist, wird auch folgende Anekdote erzählt: Die Musik war die einzige schöne Kunst, der man in dem durch seinen Leinwandhandel berühmten Bielefeld nicht abhold war. Es wurde schon 1828 ein stattlicher Concertsaal erbaut. Unter den architektonischen Verzierungen befanden sich Motivtafeln für die beiden klassischen Tondichter Händel und Gluck. Der ausführende Bielefelder Baumeister hatte diese Namen wahrscheinlich nie gehört, hielt die Zeichen über dem a und u für verwechselt, und änderte sie nach eigenem Gutdünken, so daß man nun las: „Handel und Glück!“ Als Liszt auf seinen frühern Kunstsfahrten nach Bielefeld kam, da enthielt er sich Frau Krübel und ihre Töchter für den Virtuosen und folgten ihm nach mehreren Orten, wo er Concerte gab, weshalb man ihr den Spotnamen gab: „Frau Künstlerin.“

Dramatische Novitäten.

„Lauhäuser“, Pöffe (zur Aufführung während des Carnevals auf dem Berliner Friedrich-Wilhelmsstädt'schen Theater bestimmt). — „Die Lady von Worsley-Hall“, Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer. — „Ein lehrreiches Ständchen“, Lustspiel in 1 Akt von Görner (noch unter der Presse).

Musikalische Novitäten.

„Das Hochzeitskleid“, Operette von Paul Guzent, dem ehemaligen Kunstreiterdirektor (auf dem Pariser Theater lyrique gegeben). — „Jeanette, oder die beiden Cousinen“, komische Oper von einem jenseits polnischen Edelmann, Sieblecki (bei dem Hamburger Theater eingereicht).

Kunstverein.

Gute Bilder sind: „Waldlandschaft“ von Rosenthal, „Stillleben“ von Reinhardt und Herrenburger's „Straße im bayerischen Gebirge“. — Im Genre sind hervorzuheben: Marr's „Küchengesell“, der mit possirlicher Wehmuth das Futter betrachtet, das ihm ein Mädchen ohngeachtet des Maulkorbs vor die Nase hält; F. Adam's „Croatenquartier bei Venedig“, wo braune Krieger antik-klassische Nudlitäten anlugen; A. Seitz's „Thorwart“, der einen Tyroler Früchtenhändler controlirt; Th. Horschelt's „Arabisches Caravanseral“ und Grünwald's „Künder an einem Bache“. — Die Plastik ist durch ein niedliches Statuettchen von Fortner vertreten: „ein Mädchen von einer Schlange bedroht“.

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 4.

27. Jänner 1856.

Der geschickte Thierbändiger.



Wollt ihr Ruhe geben, ihr Saperrramenter? Gleich kommt
euch freundlich entgegen!



Gang der Temperatur und des Luftdruckes in München.

In den Lanzkolläden wenig Luft, aber viel Druck. Die Isar und die Münchener Schängelstreckel nehmen an Wasser wieder zu. Es finden täglich verschiedene Versetzungen statt, ohne im Reglerungsblatt angezeigt zu werden. Witterung sehr trüb, alle Sonnenuhren bleiben stehen. Zwischen Ringeis und Bluntschli-Sturm, dann andauernde Kälte.

G l o s s e.

Noch schwebt Europa im Bereich der Hoffnung und hält sich dabel an die Worte Rußlands. Hoffentlich wird dieses Seil durch die Schwere der daran gehängten Consequenzen nicht zurückgedreht!

Noch ist kein Friede, noch sind nicht einmal Unterhandlungen zu Stande gebracht, aber schon die Aussicht auf Vorbereitungen bringt die Papiere zum Steigen und die Getreidpreise zum Fallen. Die Hungrigen laben sich an dem Schatten einer Speise, die Durstigen berauschen sich schon im Anblick eines Tisches, auf welchen ein Trinkgefäß gestellt werden könnte!

Rußland sagt: Ich nehme an, ich gebe nach, ich thue was ihr wollt! Rußland hat schon oft weit weniger gesagt, weit weniger versprochen, und man hat ihm nicht geglaubt. Nur jetzt nimmt man alles für heilige Gewisheit, nur jetzt zeigt sich ein Glaube, den man in Israel noch nicht gefunden. Europa hat sich festgerannt in der Ueberzeugung, daß Friede werden muß, die öffentliche Meinung ist darauf versessen. Rußland muß billiger Weise erschrecken vor dem ungeheuren Vertrauen, das man seinen Worten schenkt.

Denn wehe, wenn noch einmal eine Täuschung herauskäme.

England, Frankreich, Ottomanen,
Schweden, Piemont und Spanien,
Rußland, Preußen, Dänemark
Seufzten, schwigten ziemlich stark,
Alles stockte, drängte, Rettung sah man keine,
Da schloß Österreich und es gehen Alle Neune!



Stadtpostschreiben des Fräuleins Mathilde von Reifrock an den Lieutenant Gutfreund, wohlgeboren.

Herr Lieutenant!

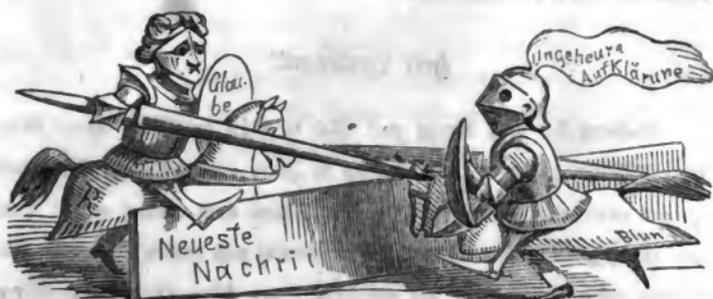
Nachdem Sie mich bereits zwei Mal die Güte hatten mit meiner Mutter auf Bälle zu führen, wo ich mich in Ihrer unvergeßlichen Gesellschaft so gut unterhalten habe, so hätten wir Ihnen noch einmal unsern Dank ab, für die gehabte Ehre. Allein nachdem bereits zum dritten Male eine Einladung vorliegt, so ist es mir unmöglich, von Ihrer Güte zu profitieren. Nämlich meine Mutter hat erfahren, daß ein Reskript herauskommt, daß es den Offizieren verboten ist, Verhältnisse zu haben. Wenn Sie bereits immer mit uns gehen, meint die Mama, so könnte es so herauskommen. Wenn auch unser Stand nichts macht, denn wir sind eine Beamtenfamilie, so ist es hauptsächlich wegen dem, weil man weiß, daß keine Kautlon vorhanden ist. Es wäre also nur ein Verhältniß wegen meiner selbst. Wenn man's (Manz) wüßte, könnten Unannehmlichkeiten für Sie heraus kommen. Sie werden also nicht böse sein, nachdem ein Mädchen wie ich auf Versorgung sehen muß, die Sie mir nicht bieten können, obwohl ich von der Schönheit Ihrer Absichten überzeugt bin. Aber planlos können wir kein Verhältniß anfangen, sagt die Mama. Die Stunden, wo ich in Ihrer Gesellschaft zubachte, werden mir immer eine angenehme Erinnerung sein, und ich habe bereits geweint, weil der Mensch sich so nach Umständen richten muß. Meine Mutter läßt sich Ihnen ergebenst empfehlen, und bittet, den Vello, den Sie uns in Kost gegeben haben, behalten zu dürfen. Hochachtungsvollst mich diesem Wunsche anschließend, verbleibe ich

Ihre

gehorsame und dankbare
Mathilde von Reifrock.



Das Courrier zu Kronstein.



Der kühne Ritter Ringöls geht
Hervor als Rector aus der Wahl,
Und ruft die Universität
Zusammen in den Aulaaal,

Wo er die Rede halten thut,
Von 18hundert fünf und' fünfzig,
Drob jeder Aitheist und Jud
Und Protestant die Nase rümpft sich.

Da sprengte Ritter Bluntschl an;
Ob auch geschlossen das Visir,
Gleich zu erkennen war der Mann,
Die „Neuesten“ sind sein Panier.

„Du schwarzer Ritter komm hervor!
Die Wissenschaft hat keine Schranken,
Du hast beleidigt unser Ohr,
Wir wollen Freiheit der Gedanken!“

Und Bluntschl macht viel Schwingerei,
Mit seines Geistes schaft'ger Lanze;
Wohl mancher nahm für ihn Parthei,
Den Meisten doch mißfiel das Ganze.

Da springt auch Ringöls in den Raum
Mit Federbusch und Eisenhaube,

Sein Wissen war sein Hebebaum,
Sein dicker Schild, das war sein Glaube.

Die Geistesritter gaben sich
Im hell'gen Streit wohl manchen groben,
Doch Keiner wurde eigentlich
So aus dem Sattel recht gehoben.

Und lächelnd fragt die ganze Stadt:
Wozu war nun die Zeitungshage?
Doch fürchtbar ist das Resultat;
Denn Jeder blieb auf seinem Plage.



Dem Herrn Bluntschli wollten einige Studenten einen Fackelzug bringen, Herr Dr. Ringschis erlaubte es aber nicht, wahrscheinlich weil er glaubte, daß er Hrn. Bluntschli selbst schon genug helmgelencuetet habe.

Rektor Ringschis ließ den Anschlag, der zum Bluntschli-Fackelzug aufforderte, wieder entfernen. Die Veranlasser des Unternehmens sollen es künftig machen, wie die Thurmwächter: zuerst brennen lassen, und dann erst anschlagen.

Die gegenwärtige warme Temperatur ist sehr ungesund. Ich für meinen Theil sehe in dieser Jahreszeit nichts lieber als rings Eis.

Pimplhuber,

Naturfreund in jeder Beziehung.

Den Unterzeichneten wundert es gar nicht, daß Professor Bluntschli so eifrig für Licht und Aufklärung arbeitet, indem schon seine Herren Eltern eine Kerzenfabrik in Zürich inne hatten.

Pimplhuber,

Herkunfts-Forscher.

Neuestes. Aus Paris und London soll bereits der Befehl ergangen sein, die Freundlichkeiten gegen Rußland zu eröffnen.

Consols: 89½. Metall.: 120½. 5proc.: Nat.-Anl.: 150¼. Selbst die bayer. 34proc. Silesypapiere steigen um einen Viertels-Gedanken. — Oesterreichische Silberzwanziger gelten in Paris ein Vuß Agio.

Erklärung.

Die Unterzeichneten erklären hieimit, daß sie durchaus nichts dagegen haben, wenn die Friedenskonferenzen in München abgehalten werden. Den russischen Diplomaten muß es ja selbst darum zu thun sein, daß sie billig bedient werden.

Die Münchener Gasthofbesitzer.

Allgemeines privilegiertes Welttheater.

Zum Besten der armen Europäer.

Nächstens hat man die Ehre zu geben:

Die Friedenskonferenzen,

oder

a Ruh woll'n m'r hab'n.

Ein Lustspiel in 4 Garantie-Akten mit einem Nachspiel ohne Titel, nach französischen und englischen Stoffen bearbeitet von Destrelcher; in Scene gesetzt vom Regisseur Esterhazy.

Der freie Eintritt ist für Preußen aufgehoben.

Artistisch-literarischer Theil.

Mozart.

Deutschland begeht heute gleichsam ein musikalisches Weihnachtsfest, die hundertjährige Geburtsfeier Mozart's. Die Hofkapelle veranstaltet ein Concert, dessen Programm ausschließlich aus Compositionen dieses unsterblichen Deutschen besteht und das Hoftheater führt uns ein Künstlerdrama vor, das uns die Schicksale Mozart's in einem gedrängten Bilde überschaun und mitfühlen, das uns auf's Neue erkennen läßt, wie der wahre

Genius durch keine Mißgunst der Menschen und Verhältnisse an seinem Fluge gehindert wird. Es wird allgemein bedauert, daß das Concert und das Wohlmut'sche Gelegenheitsstück am nämlichen Abend zur Aufführung kommen, so daß das Publikum auf den Genuß des einen oder des andern verzichten muß. Außer dem dramatischen Lebensbild feiert die Hofbühne das Mozartjubiläum am Sonntag noch mit „Figaro's Hochzeit“, welche Oper der Componist selber sein Lieblingslied nannte.

Mozart, Wolfgang Amadeus, wie ihn die Gewohnheit nennt, oder Johann Chrysofomus Wolfgang Gottlieb, wie er eigentlich hieß, ist geboren 1756 zu Salzburg; sein Vater war Vicecapellmeister des dortigen Erzbischofs und unterrichtete seinen Sohn selbst. Dieser zeigte sich im eigentlichen Sinne als musikalisches Wunderkind, suchte im dritten Jahre schon Aufforde, spielte im vierten schwierige Sachen in der kürzesten Zeit und begann im fünften selbst zu componiren. In der zartesten Jugend handhabte er fast alle Instrumente mit Fertigkeit, mit Ausnahme der Trompete, die er so haßte, daß der bloße Anblick derselben ihm Convulsionen zuziehen konnte; doch war das Clavier die Hauptsache und er spielte dasselbe so vortrefflich, daß er schon im Jahre 1762 in einem Hofconcert großen Beifall fand. Von nun an machte der Vater mit ihm und einer um 4 Jahre älteren Schwester größere Kunstreisen, und als Mozart 10 Jahre alt war, hatte er in den meisten deutschen Städten, in Paris und London Ruhm und Geld erworben. 1767 übertrug ihm der Kaiser Joseph die Composition einer komischen Oper: „La finta semplice“ (die einfache List), die zwar nicht zur Aufführung kam, aber von Kennern als schön gepriesen wird. 1769 wurde Mozart (13 Jahre alt) Concertmeister in Salzburg und unternahm dann eine Reise nach Italien. In der Operette „Finta giardiniera“ (eine verstellte Gärtnerin) feierte er in München einen glänzenden Triumph, wo auch 1781 sein „Domeneo“ mit entschiedenem Beifall erschien. 1779 wurde er in Wien kaiserl. Kammercomponist mit einem Gnabengehalte von 800 fl. Uebermäßige Arbeit, um so verzehrender durch das wahrhaftige Kunstfeuer, das beständig in Mozart's Brust loberte, warf ihn nieder und er starb am 5. December 1791. Er starb wie er gelebt, in Dürftigkeit, und hinterließ seiner Familie nur — Schulden, obgleich er nie Verschwender war. Mozart ist der eigentliche Begründer der neueren deutschen Oper und der Schöpfer der jetzigen vollkommenen Instrumentalmusik. Die Italiener boten alle Macht der Rabale und Intrigue auf, ihn zu stürzen und ihm die gerechte Anerkennung der Welt zu verkümmern; aber er siegte über alle Feinde und Rivalen und die ganze moderne Musik, nicht nur in Deutschland, sondern in der gesammten deutschen Welt lehnt sich an ihn an. Nie sind die Empfindungen der Seele, die gewaltsamsten wie die leisesten Regungen des Herzens wahrer und klarer in Tönen ausgesprochen worden, als in Mozart's Werken. Mozart's Wittwe, eine geborne Constanze Weber, starb zu Salzburg 1842; Mozart's zweiter Sohn, Wolfgang M., bekannt als

Pianofortespieler und Componist für dieses Instrument, war mehrere Jahre hindurch zu Lemberg (Galizien) Vorstand einer Singakademie, machte 1819 eine Kunstreise durch Deutschland und starb 1844 in Karlsbad.

Kleine Frühstückspaulereien.

Die Oper des Herzogs von Coburg „Santa Chiara“ ist dieser Tage auch auf der Dresdner Hofbühne zur Darstellung gekommen. Das Publikum zollte dem Werk großen Beifall. Gleich die schwungvolle Ouvertüre verfehlte ihre Wirkung nicht.

Der bisherige artistische Direktor des Hoftheaters in Weimar, Herr Marr, ist dieser Tage zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt worden, weil er gegen seinen adeligen Vorstand „grobe Verbalinjurien“ ausgestoßen. Der Intendant der Weimarer Hofbühne hatte nämlich Hrn. Dawson ohne Mitwirkung des Hrn. Marr zu Gastrollen engagirt, worüber Herr Marr fast ein Narr wurde.

Die erste Aufführung der neuen Flotow'schen Oper „Albin“ soll am 10. Februar im Wiener Hofopertheater stattfinden.

Das neue Theater in Konstantinopel ist fertig. Am 8. Jänner sollte die erste Aufführung des Vaudevilles „François“ erfolgen. Schon seit vier Tagen waren sämmtliche Logen und Sperrsiße verkauft. (Hoffentlich werden die Herren Türken die Belie nicht über's Kreuz thun, sonst brauchen sie große Sperrsiße.)

(Schreckliche Nachricht!) Frau Becher Stowe, Verfasserin von „Onkel Toms Hütte,“ arbeitet, wie das Athenäum François meldet, nach diesem Roman ein Drama unter dem Titel: „Der christliche Sklave.“

Musikalische Novitäten.

„Le Sourd“, komische Oper in 3 Akten von Adam. — „Falkaff“, komische Operette in 1 Akt von demselben Componisten (auf dem Pariser Theater Lyrique gegeben). — „Otto der Schütze“, Oper von Kapellmeister Reiss in Mainz.

Bei Gelegenheit der Friedensbotschaften erlauben wir uns, wiederholt zum Abonnement auf den „Münchener Punsch“ einzuladen. Es gibt ein einiges Deutschland — in Bezug auf den Abonnementspreis dieses Blattes, das auf allen Postämtern Deutschlands und Oesterreichs halbjährig 1 fl. beträgt. Im Bereich der Westmächte erfolgt ein geringer Aufschlag. Mit Rußland haben wir uns noch nicht vereinigt.

Die Expedition.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Pareus).

Münchener PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. C. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halb- 1 fl., viertel- 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 5.

3. Febr. 1856.

Witterungs- und Temperaturbeobachter. — Der Himmel erscheint sehr finster, und gleichsam mit Münchener Gas beleuchtet. Der Neumond verspricht Kälte; der Halbmond verspricht gar nichts. — Auf der Unversität ist der Rings-Eis-Stoß vorläufig vorübergegangen, doch bildet sich schon wieder eine Kruste. — Im Abendblatt der neuen Münchenerin großes kritisches Geföber.

Die vier Garantie-Knödel des Friedens.

„Schaut ein „Punkt“ den andern an,
Wie er so schön aufgestellt sein kann.“



Diese 4 Bröckeln soll ich schlucken? Und eine verdeckte Schüssel stellen sie mir auch noch her? Das ist viel verlangt, sehr viel!

Das Lieb auf der andern Seite.

Die 4 Brocken.

(Rußland dedicirt.)

Vier Brocken nenn' ich auch, zum Verdauen schwer,
 Sie sind kaum zu beißen im Munde;
 Sie kommen eigentlich von den Westmächten her,
 Doch Oestreich gab davon Kunde.
 Rußland wird seiner Macht beraubt,
 Je länger es an den 4 Brocken klaubt.

Die Donau, die frei entströmte, bleibt frei;
 Der Russe darf sie nun nicht mehr verstopfen.
 D'rum hält auch Oestreich Wache dabei,
 Ihn nöthigenfalls auf die Finger zu klopfen.
 Vor dem deutschen Strom, der den Damm durchbricht
 Erzitt're! Vor seinem ruhigen Spiegel nicht.

Und das schwarze Meer ist kein leerer Schwall,
 Das kann den Handel der Welt beleben,
 Kauffahrer können landen allüberall,
 Und nach dem Profit, dem göttlichen, streben.
 Und was kein Verstand mehr sieht, und ein leerer Begriff
 Ist künftig darin ein russisches Linienschiff.

Bernimm' daß es eine Türkei noch gibt,
 Wie auch der Glaube d'ran wankt;
 Wie sehr auch Rußland die Fürstenthümer liebt —
 Von Protektoren ist kein Gedanke.
 Ob auch die Geschichte im Wechsel kreist,
 Da unten wird vorläufig nichts verspelt.

Auch sollen die Raja's Freiheit haben,
 Und in Stambul blüh'n jedes Christenthum;
 Sie sollen läuten und sollen begraben,
 Mit der Zeit geh'n selbst Prozeßionen um.
 Sogar ein heil'ger Rock kann hinein,
 Nur soll es nicht Mentischkoff's Paletot sein.

Das sind die vier Brocken verdauensschwer,
Der fünfte liegt noch in der Schüssel bedeckt;
Versprich die fünf zu schlucken auf Ehr',
Dann rufen die Mächte voll Freuden: Es leidet!
Umarmen Dich als verlorrt, aber wieder gefunden,
Und küßen Dich als „Herr Bruder, auf's neue verbunden!“

Telegraphische Depesche. Ganz Paris ist friedenspräliminarrisch geworden.

Blaue Neuigkeiten.

Aus Amerika kommt die Nachricht, daß Becker bereits auf der Rückreise nach Europa begriffen ist, um in Baden die über ihn verhängte lebenslängliche Zuchthausstrafe anzutreten. Nach Abbüßung derselben will er wieder auf seine Farm zurückkehren.

* * *

Sicherem Vernehmen nach findet noch diesen Fasching eine „maskirte Akademie der Wissenschaften“ statt. Herr Bluntschli wird auf Herrn von Ringseis herumreiten.

* * *

Am 23. Januar sah man in Köln mehrere lebendige Maikäfer herumfliegen. Dieses ist merkwürdig, aber noch gar nichts gegen eine Beobachtung, die man in Berlin machte, wo mehrere todt e Maikäfer herumflogen.

* * *

Da der Sultan Abdul Medschid bekanntlich eine sehr schöne Handschrift besitzt, so wird er bei den Friedensverhandlungen als Abschreiber mitwirken.

* * *

An der Pariser Börse war am 30. die Nachricht verbreitet, daß der Kaiser Alexander für den Fall, daß Napoleon einen Knaben bekommt, denselben aus der Taufe heben wird. Das Kind bekommt den Namen: Napoleon Friedrich.

Von Eingeweihten erfährt man, daß die Friedenskonferenzen deshalb nicht in Frankfurt stattfinden, weil man fürchtet, Herr von Rothschild könnte zu viel Einfluß auf die Verhandlungen ausüben.

30. Brief

des

Jean Jaques Sauçebourger,
Gänseleberpastetenfabrikantensohn aus Straßburg, demalen in der Arm.

Liebe Mutter!

Sei ruhig — es wird Friede! Unsere Unteroffiziere sagen selbst, daß der Krieg nicht mehr lang dauert. Der Eindruck der Petersburger Nachrichten macht sich schon in unserem Lager bemerklich. Ich und mehrere Kameraden, wir haben bereits mit einigen russischen Marktenberlinnen Friedensunterhandlungen angeknüpft; ja sogar die Präliminarien zu förmlichen Liebschaften ratifiziert. Der Ort der Konferenzen wird noch bestimmt.

Gestern gab ich einem russischen Vorposten drei Cigarren, es ist wirklich wahr, die Russen nehmen Alles an. Die wollenen Leibbinden so wie auch die Socken sind bereits im Cours gefallen. Es herrscht bereits faktischer Waffenstillstand, und der „eine russische Lohle“ hat 14 Tage Urlaub erhalten. Wir hätten noch einige Dofs zu sprengen, aber um die friedliche Stimmung nicht zu stören, müssen wir Alles sa ablösen, daß es nicht knallt, wie man den Champagner auch ganz stille enkorken kann. Eine ganz neugewaschene weiße Fahne ist hergerichtet — ihre Aufsteckung wird einen wahren Jubel erregen. Für das Vaterland sterben ist süß, aber Ihr glaubt nicht, wie bald man sich an Süßigkeiten satt isst. Siege und Triumphe sind sehr schön — aber vorüber müssen sie sein!

Guer

Jean J. Sauçebourger,
seiner Rauheit überdrüssiger Krieger.

Herr von Ringels sagt in seiner Rede: Es sei ein Aberglaube, daß „die Philosophie der Theologie mit der Fackel vorausgehen müsse.“ Herr von Ringels scheint eine Forçe darein zu setzen, Fackelzüge zu verbieten.



Marl. Hast Du die Ringels'sche Rede gelesen?

Sepperl. Freilich.

Marl. Sind aber doch ungeeignete Sachen d'rinnen!

Sepperl. Wie so denn?

Marl. Er sagt z. B. „Wir lassen und verfolgen keinen.“

Sepperl. Verfluchter Kerl, es heißt ja: „wir hassen keinen!“

Marl. Ah so, das hab' ich nur flüchtig gelesen.

Artistisch-literarischer Theil.

Kgl. Hof- und National-Theater.

Die Hofbühne beging die Mozartfeier mit der Vorführung des 4 aktigen Künstler-Lebensbildes „Mozart“ von L. Wohlmutz. Das Werk bietet eine geschickte Auslese der anziehendsten und wichtigsten Momente aus dem Leben des großen Mannes. So wenig man überhaupt den ganzen Verlauf einer Biographie in Scene setzen kann, so wenig wird auch bei der aphoristischen Handhabung eines so reichhaltigen Stoffes eine einheitliche Dramatisirung im aristotelischen Sinne möglich sein. Der Dichter hat aber mit sicherem Takt und feinem Gefühle alle naheliegenden Beziehungen Mozarts zum Volke hervorgehoben, und die Tendenz seiner Dichtung ging dahin, den Liebling der Nation, dessen Werke jedem als die Ideale des Gefühlsausdruckes vorstehen, auch in idealer persönlicher Gestalt uns vorzuführen. Wenn L. Schneider den Mozart in seinem „Schauspiel-direktor“ im österreichischen Volkstone reden ließ, so hatte er, als bei einem Lustspiele, hiezu seine guten Gründe, wie unser Dichter die seinen in dem apotheosirenden Künstlerdrama. Das zahlreiche Publikum würdigte das Verdienst Wohlmutz's, dessen Talent sich, wie früher schon auf lyrischem

Gebiete, so auch h'ier schlagend bewährte; er wurde nach jedem Akt stürmisch gerufen. Um die treffliche Darstellung machten sich vorzüglich die Herren Straßmann, Jost und Sgl verdient.

Eine Lustspielnovität: „Mein Mann geht aus,“ verfezte lezten Dinstag das Haus in andauernde Heterkeit. Es ist ächt französische Waare, leichtfertig gemacht und mit Rechetz ausgekrant, aber voll Witz und pikanter Beziehungen zur gegenwärtigen Corruption der Gesellschaft. Das Stück hätte zu keiner passenderen Gelegenheit gegeben werden können, als jetzt, wo man im Prater die großen Pariser-Ideale travestirt. Das Spiel der Herren Christen, Dahn und der Frau Dahn-Hausmann erhelet das Machwerk mit großer Virtuosität auf den Belnen.

Münchener Concert-Zuhörer.

Das Odeon zierte vergangenen Samstag die herrliche Mozart-Statue (das Schwanthaler'sche Model), auf demselben Plage posirt, wo früher das Beethoven'sche Standbild. Der Anblick des großen Meisters hob nicht wenig die ohnehin feierliche Stimmung des Publikums. Aus seinem Opernschätze kamen die Ouverture zur Zauberflöte und das Dulntett aus Cossifan tulle; aus der Kammer-Musik das Adagio des Clarinetts-Dulntetts, worin besonders Hr. Värmann sich auszeichnete; aus dem Vocale das Göthe'sche Lied vom Wellchen, das Frau Diez auf Verlangen repetiren mußte, und der mächtige Isis-Chor, von mehr als hundert Sarastro-Priestern gesungen. Die Krone des Abends war das Requiem. (Die Soli vortragen von den Damen Diez u. Lenz und den H. H. Kindermann u. Young.) Jede der fünf Abtheilungen rief lauten Beifall hervor. Die Ausführung war eine meisterhafte, und die Kapelle zeigte sich wahrhaft begeistert. — Während der Pause überraschte ein Mitglied der Kapelle, Hr. Hofmusikus Ignaz Sgl, seine Kollegen mit einer interessanten Mozart'schen Reliquie. Hr. Sgl zeigte nämlich jenes kleine Violoncello vor, auf welchem Mozart als Knabe von 6 Jahren gespielt hatte, und mit dem er auch unter der großen Pastete saß, die der Fürstbischof von Salzburg über ihn hatte machen lassen und unter welcher er verblet auf die Tafel gebracht wurde. Man denke sich das Erschauen der Gäste des Prälaten, als dem Innern der Pastete jene wundervollen Harmonieen entsiegen, durch die Mozart als Wunderkind die Welt entzückte. Als Sgl, ebenfalls im Knabenalter, i. J. 1804 mit seinen Geschwistern in Salzburg musicirte, und nur eine Viola hatte, worauf er die Cellostimme spielte, schenkte ihm Mozart's Schwester, Frau Sonnenburg, dieses kleine Violoncello, das einst Mozart's Händchen beherrscht hatte. Auch der anwesende König Ludwig betrachtete dieses theure Andenken mit großem Wohlgefaken.

Der phllharmonische Verein feiert seinen 25sten Jahrestag. Herr C. Schö n ch e n, der Erfinder und Gründer desselben, bereitet der musikalischen und nicht musikalischen Kindheit nächsten Sonntag wieder die herkömmliche Faschingsfreude. In diesem Illiputaner-Concert wirken u. A. mit: ein dummer Junge, Dr. Schlaps, Schnelber Neck und der Paraplumacher des Prinzen Carneval; Columbinchen spielt ein kleines Clavierchen = Sololein, Frln. Roccoco singt ein Kinderlied: „Ringel, Ringel, Reibe“. Zwei traurige Hamswürsteln executiren ein lustiges Duett u. s. w.

Der Nordstern.

Für die vorgenannte Oper, die Löwin des Tages auf allen Repertoiren, die das meiste Interesse der mitteleuropäischen Theaterbesucher für sich abforbirt, hat Herr Scribe den Titel vom Firmament herabgenommen; und Meyerbeer hat es gebilligt, denn ziehen muß die Sache, stammt sie nun vom Himmel oder von der Hölle. Die Handlung basirt auf dem Liebes-Verhältniß und der Vermählung Peter des Großen mit Katharina, die nach der Geschichte eigentlich Martha Rabe hieß, die Tochter eines schwedischen Quartiermeisters war, später einen schwedischen Dragoner heirathete, und erst im Wittwenstand mit Peter bekannt wurde. Herr Scribe aber bedient sich der poetischen Freiheit und seines Erfindungstalents, um die Geschichte noch pflanker und romantischer zu machen. Er versetzt den Aufenthalt, den Peter der Große unter dem Namen Peter Michallow in dem holländischen Orte Saardam genommen, um die Schiffbaukunst zu lernen, nach Wiburg an der finnischen Küste, woselbst eine gewisse Katharina eine Brantwein-schenke für die Hafnarbeiter betreibt. Der hohe Zimmermann interessirt sich ungemein für diese Hebe, und je schärfere Moralphredigten sie ihm wegen seiner Trunksucht hält, desto höher steigt seine Liebe und Achtung. Ihr Bruder Georg will sich eben vermählen, als ein Pulk Kosaken in's Dorf rückt und Katharinens Haus plündern will. Alles ist besürzt, nur Katharina tritt der Barbarenschaar muthig entgegen, singt ihr Lieder aus der Ukraine vor, und bewegt sie statt zum Plündern — zum Tanzen. Kein Wunder, daß so viel Geistesgegenwart Peters noch mehr entzückt. Da erscheint sein Vertrauter Mentischkoff als Pastetenrämer, bietet den Land-leuten heiße Rucheln an, und benachrichtigt mittlerweile den Czaaren, daß er wegen politischer Verhältnisse heimkehren soll. Peter gibt vor, Soldat werden zu müssen, verspricht Katharinen, sich den Offiziersrang zu erkämpfen, und sie dann zu heirathen, woran das Mädchen ein so lieber glaubt, als ihre Mutter, eine Wahrsagerin, ihr gesagt, daß bei ihrer Geburt der Nordstern außerordentlich hell geleuchtet und ihr eine große Zukunft verkündet habe. Nach Peters Abgang hängt sie dem Schmerz nach, als ihre künftige Schwägerin mit der Meldung herbeisürzt, man habe ihren Bräutigam, Katharinens Bruder, zum Rekruten gepreßt; die Heldin schnell entschlossen, verkleidet sich als Einstands-Wursche, löst den Bruder aus, und schiffet sich mit den andern Rekruten nach Rußland ein. Der zweite Akt versetzt uns in ein russisches Lager, wo ein Kosakenführer seinem Vertrauten, dem Rekruten Georg — der niemand anderer ist, als Katharina — von einer Verschwörung erzählt, die man gegen den Czaaren angezettelt. Mittlerweile ist dieser mit Mentischkoff, beide in subalternen Offizierskleidung im Lager angekommen, um den herrschenden Geist kennen zu lernen. Der Zufall will es, daß der Rekrut Katharina gerade vor dem Zelt Wache steht, wo die angeblichen Offiziere in Gesellschaft zweier Marktentenderinnen zechen; die Schildwache, eine neugierige Eva'stochter, lugt durch eine Spalte und erkennt Peter Michallow. Da kommt der Korporal mit der Ablösung, aber der Rekrut will nicht von seinem Posten und gibt dem Korporal, der ihn von der Leinwandspalte wegziehen will, eine Ohrfelge. Der Korporal schleppt ihn in das Zelt vor die Offiziere, und der betrunkenere Czaar besteht, den Widerspenstigen zu erschließen. Begebenen ruft Katharina: „Ich bin's!“ — „So, du bist's? — erschleßt ihn!“ — Erst nachdem sie fortgeführt ist, kehrt die Besinnung zurück, er erkennt die Stimme, ruft nach — aber zu spät. Der Korporal meldet, daß alles vorbei ist; der Rekrut hat ihm ein paar Zellen an den Offizier übergeben und sich dann in's Wasser

gestürzt, scheint aber der nachellenden Kugel nicht entgangen. Der Korporal bringt den Brief, er enthält die Verschwörung, die nun Peter mit energischem Auftreten unterdrückt. Aber Katharina wird gerettet, und durch Rentschloff im 3. Akte in den kaiserlichen Palaß geführt, von dem Wahnsinn, der sie seit jenem Sturze befallen, durch Vorführung ihrer Jugenderinnerungen geheilt und endlich als Peters Gemahlin und Kaiserin gekrönt.

Kleine Frühstückspandereien.

Rich. Wagner hat sich gewelgert, die Leitung des Mozart-Concertes in Zürich zu übernehmen und „zur Verherrlichung des geschmacklosen, verrotteten Popstüms etwas beizutragen“. So schreibt die „Oesterreichische Zeitung“. („Ich kann's, ich mag's nicht glauben.“)

„Lanhäuser“ macht in Berlin noch immer volle Häuser. Zur ersten Vorstellung sollen 10,172 Logen- und Sperrsitze verlangt worden sein. (Wenn die Berliner noch etwas verlangen, so sind's Logenplätze!)

(Shakespeare versendet.) Von Madame George Sand wird im Theater Français ein Stück einstudirt, das die berühmte Romanichterin dem Shakespeare „nachgeahmt“ und in 3 Akte zusammengestrichen hat unter dem Titel: „Wie's euch gefällt“.

(Eine interessante Veteranin.) Frln. Gottlieb, welche einst bei der ersten Aufführung der „Zaubersöte“ im Theater an der Wien die Parmina gesungen, und nachher 16 Jahre im Besitz dieser Rolle blieb, war bei dem in Wien stattgefundenen Mozartfest gegenwärtig. Diese Ur-Parmina hat das 86. Lebensjahr zurückgelegt und wohnt in der Leopoldstadt.

Dramatische Novitäten.

„Die Brüder“, Drama von D. Hammer (vom Dresdener Hoftheater angenommen). — „Die Rose von Mainz“, Schauspiel von G. Gerber (Verfasser des Textes zu Dorn's Rabelungen). — „Les Piéges dorées“, Lustspiel in 3 Akten von Beauplan (eine Satyre auf die Börsenspekulanten, auf dem Theater Français mit großem Beifall gegeben). — „Mazepa“, historische Tragödie von Rudolf Gottschall.

Kunstverein.

In dieser Ausstellung, mit welcher das Vereinsjahr schließt, erweckte ein altes Gemälde von Francia (Zeitgenosse Raphaels) großes Interesse. Dasselbe zeigt St. Franciscus, der den personifizirten Tugenden der Keuschheit, Armuth u. des Gehorsams sein Gelübde ablegt. — Noch erwähnen wir ein Seestück von Morgenstern: „Helgoland“, mit gewohnter Meisterschaft durchgeführt; Stanley's Genrebild: „der Mutter Gebet“, und Neureuther's Randverzierungen zu drei Gedichten, die sich seinen früheren geschätzten Zeichnungen würdig anreihen.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. C. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

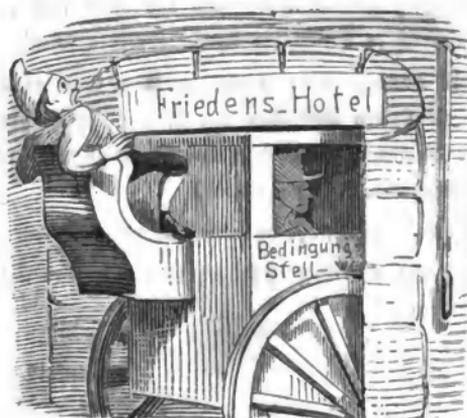
Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 6.

10. Febr. 1856.

Wenn er sich nicht ducken thut,
Geht die Nase ihm caput.



Furchtbare Lage des deutschen Reichs
kurz vor Beginn der Conferenzen,
oder

So geht's, wenn man immer einen Extra-Platz haben will.



Todes-Anzeige.



Einer kleinen, aber mächtigen Majorität hat es gefallen, meine geliebte Tochter, die ehrenhafte und reine

Einkommensteuer

aus diesem irdischen Verfassungsthal abzurufen. Die Berewigte litt hauptsächlich an einer Gewissens-Erweiterung der Patenten. Da nach dem Ausspruch des Herrn Finanzmedizinalrathes Dr. Pfretschner eine Operation sehr schwierig gewesen wäre und das Kind doch nicht gerettet hätte, so mußte ich es Artikel für Artikel absterben sehen.

Was das Traurige dieser Erscheinung noch vermehrt, ist der Umstand, daß die Herren Geistlichen und Pfarrer der Sterbenden jeden Beistand verweigerten. Sinegen haben sie versprochen, daß sie das Gesez mit Vergnügen begraben werden.

Die Berewigte hinterläßt mehrere lachende Standesherrn.

Nur wer das neue Personalsteuergezez kennt, wird unsern Verlust zu schäzen wissen.

Lerchenfeld,

als Vater, a. D.,

im Namen der andern 64 Leidtragenden.

Die Requiem finden nächstens in der Reichskammer statt, und dürfte der betr. Tag als Dies irae erscheinen. Die Begräbniß ergibt sich dann von selbst.

Der Spekulant,

oder

der Teufel weiß, was zu thun ist.

Motto.

Zubelt man Frieden, so steigt des Kurzes flüchtige Säule,
Doch bei ruhigerem Blut fällt sie melodisch herab.

Schiller,

was auch gemacht hat in Papier.

Es war am 15. Januar, ein kalter, finsterner Wintertag, als die Nachricht kam: Nesselrode sagt: „Nein!“ Gŕherhazy verlangt seinen Paß, Gortschakoff hat nicht den Grafen Buol, sondern seinen eigenen Bündel geschnürt, der Krieg steht vor der Thüre und klopft schon an! Da nahm der Spekulant Irmaier seine sämmtlichen Papiere und verkaufte sie. Ein Quaderstein fiel ihm vom Herzen.

Sechs Stunden darauf kam die Nachricht: Rußland hat Alles — gar Alles angenommen. Gŕherhazy bleibt, Gortschakoff bleibt, der Frieden bleibt! Und die Papiere stiegen wie toll und nahmen 5 und 6 Stufen mit einem Schritt. Der Spekulant Irmaier war in Verzweiflung; die Papiere aber stiegen noch immer und Niemand wußte, wie hoch das noch gehen würde. Irmaier sah keinen andern Ausweg, als das, was er in der Angst verschleudert hatte, wieder theurer zurückzukaufen. Mittlerweile kam die kühle englische Throntrede, der erwartete Waffenstillstand verzögerte sich, Preußen machte Schwierigkeiten, der deutsche Bund gab nur unverständliche Laute von sich, und — die Papiere fielen wieder bedeutend. Da erreichte Irmaier's Verzweiflung den höchsten Grad, er raufte sich die Haare aus



und brüllte schrecklich. Der Teufel weiß heut zu Tage, was man thun soll!

Und wie dem Irmaier so geht es auch manchem Oßflonberger und

manchem Zethuber, er weiß nicht wohin er sich wenden soll, spekulierte er nun in Geld, in Macht, oder in Unsterblichkeit.

Volks-Ballade.

Es gingen drei Menschen in die Kammer hinein,
Es sollen ein Beamter, ein Pfarrer und ein Rentier sein.

Die Verhandlungen sind frisch, das Resultat ist klar,
Die Einkommensteuer liegt auf der Todtenbah'r.

Der Rentier that einen ernsten Blick
Auf seine falschen Fasslonen zurück,

Und sagte: „Ach daß sie lebte noch heut',
Thät mich richtig sattren von dieser Zeit!“

Der Pfarrer, der deckte den Schleier zu,
Undkehrte sich ab, und lachte dazu:

„Geschieht dir recht, daß du liegst auf der Bah'r,
Ich hab' dich doppelt gezahlt so manches Jahr!“

Und ach der Beamte, der war sogleich
Im Reinen und sagte vor sich, so weich:

„Ich habe gezahlt, ich zahle noch heut,
Und werd' halt zahlen in Ewigkeit!“

An der frischen Leiche der Einkommensteuer.

Herr v. Lerchensfeld, geben Sie mir Ihr Wasser! Ich wasche meine
Hände in Unschuld.

Pontius Pilatus Wallerstein,
allezeit zärtlicher Land-Pfleger.

Speisezettel

für das bereits stattgehabte Friedensdiner der Conferenz-
Mächte in Wien.

Russische Schleimsuppe und deutsche Griesknödel.

Ein umgekehrtes Linienschiff in schwarzer Meersauce.

Das Hinterviertel von „Sebastopol“, dem Pariser Faschingsochsen. Ward
von französischer Seite angeschnitten.

Finnländische Wärentagen in englischer Kappernsauce, worin sich die deut-
schen Ostseeprovinzen noch eintauchen können.

Deutsche Bücklinge auf russisches Sauerkraut.

Verschiedene diplomatische Schnitzereien mit Artischochschwerenothsgemüse.

Zahme Friedensgerüchte auf Wildentenart gedünstet.

Journalistischer Schmarren, Quark und Omelettes mit viel Lärmen.

Zuletzt Messer- und Gabelstillstand und alleinige Fortsetzung der Operatio-
nen im süßigen Element.

Pratererinnerung.



W a s k e: Na, meinetwegen, weil wir abg'speist haben und Sie 's
durchaus wünschen, so will ich mich halt demasquieren.

H e r r (zurückfahrend): Teufel — meine Köchin! — Nani, halt!
Um Gotteswillen, sag' meiner Frau nichts!

N a n i (entspringend). Um das nämliche wollt' ich Ihnen auch gebeten
haben!



Witterungsbeobachtung. Morgens trüb. Mittags trüber. Abends am trübsten. Ueberhaupt geht es den ganzen Februar hindurch sehr vorwärts zu. — Windrichtung gar keine.

Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

Nach dem Verschwinden verschiedener „Schnuppen“ ist der Nordstern endlich aufgegangen. Meyerbeer's Kunstrichtung ist eine reelle im Gegensatz zur idealen. Er sucht mehr die äußerlichen Erscheinungen des bunten Lebens in den verschiedenen Farben zu malen, als den tieferen inneren Empfindungen der Seele einen Ausdruck zu verleihen. Er versteht es indess auch, sich auf die höchste Stufe der dramatischen Leidenschaft zu schwingen, was der 4. Akt der Hugenotten beweist. Man muß daher nicht eine Rafael'sche Madonna, sondern Kaulbach'sche Fresken von ihm verlangen. — Die Ouverture (in Es-dur), dem „Feldlager“ entlehnt, drückt die beiden Hauptmomente der Oper aus: ein militärischer Marsch leitet sie ein und schließt sie, während ein Cantabile mit Harfenbegleitung: das „Nordsternlied,“ den Mittelpunkt bildet. Hinter dem Vorhange ist eine Militärbande aufgestellt, die mit einer Fanfare den Ruf des Orchesters antwortet und am Schlusse sich mit ihr vereinigt. Das erste Auftreten Peter's, den die Arbeiter zum Horn gereizt, hat eine Begleitung von Bässen und Fagotten, die im Verlauf der Oper jedesmal wiederkehrt, wenn er in Affekt geräth. Der Charakter dieser Begleitung ist etwas zu dämonisch und trifft fast mit der Laubert'schen Charakteristik des „Caliban“ zusammen.

Im Verlauf der Oper finden wir Mozart, Auber, Rossini, Lortzing und noch mehrere alte Bekannte, ja sogar den früheren Meyerbeer selbst vertreten; der Componist tritt uns aber auch in vielen schönen Stellen neu und originell entgegen. Das Grundübel des Werkes ist die Zusammenstellung. Wenn man eine musikalische Composition als wirkliches Kunstwerk anerkennen soll, so muß es nur von einem Geiste durchweht sein, muß nur für gewisse Personen, Zeiten und Handlungen passen; es ist aber unmöglich, oder wenigstens unkünstlerisch zu sagen: mit denselben Tongebilden, womit ich preußische Soldaten, schlesische Bauern und Friedrich den Großen charakterisirt habe, lassen sich auch Kosaken und Finnländer, lassen sich auch Petroff's und Menschikoff's zeichnen. Es ist zu bedauern, daß die vielen Schönheiten des ursprünglichen „schlesischen Feldlagers“ an ein so schwaches Libretto verschwendet wurden, das eigentlich eine russische Parodie ist. — Die Ausstattung und die balleiförmige Vorführung der bunten Bilder war in der That brillant. Hr. Sigl hat sich um die Regie sehr ver-

bient gemacht. Die Aufführung war in den Hauptpartien trefflich. Frau Diez, welche es versteht, jeder Rolle ein charakteristisches Interesse zu verleihen, fand als Katharina Spielraum genug für ihre Vielseitigkeit, und wurde mit Hrn. Kindermann (Peter) wiederholt gerufen. Auch die H. H. Auerbach (Danilowiz), Hoppe (Georg) und Frln. Schwarzbach (Praskovia) verdienen anerkennende Erwähnung. Hr. Sigl spielte den Grikeno recht komisch. Die äußerst schwierigen Chöre waren vortrefflich einkudirt. Die neuen Dekorationen (Dorf bei Wiborg und russisches Lager) von den beiden Künstlern Duaglio (Water und Sohn) gemalt, fanden ungetheilten Beifall.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Wie neulich gemeldet, hat Frln. Gottlieb, die bei der ersten Aufführung der „Zauberflöte“ am 30. September 1791 die Pamina sang, noch dem letzten Mozartfeste in Wien beigewohnt. Doch sollte dieses der Schlussstein ihres Lebens sein. Am 4. Februar ist die greise Dame in Wien gestorben.

Ein Wiener Volksdichter arbeitet an einer neuen Zauberposse, die den Titel führt: „Die Gewerbefreiheit.“ Der Zeitgeist, der Egoismus, die Konkurrenz u. s. w. erscheinen als handelnde Personen in diesem Stücke. Den Münchenern wird hoffentlich niemand eine solche „Posse“ spielen.

Die Scenerie zu dem in Paris mit so großem Beifall aufgenommenen Ballet: „Der Korsar“ soll von der Kaiserin Eugenie während ihres letzten Sommeraufenthalts in Biarritz entworfen worden sein.

Fräulein Rachel ist bereits „amerikanübe“, und ein Theil ihrer Truppe schon in England angekommen.

Obgleich die Kälte dem Theater-Vergnügen im französischen Lager bei Sebastopol erheblichen Eintrag thut, so sind in der letzten Zeit wieder mehrere Liebhaber-Theater entstanden. Es bestehen überhaupt mehrere „subventionirte Bühnen“.

In der jüngsten Vorstellung des „Maskenball“ in Königsberg wurde der König nicht erschossen, da der von Ankerström gegen ihn gerichtete Schuß versagte. Der König, von einem Herrn Deyer dargestellt, faßte sich aber rasch und starb in Folge des Schreckens. Das Publikum war sehr vergnügt über dieses Intermezzo.

Der Bassist Staudigl in Wien erhielt von mehreren Kunstgenossen einen silbernen Lorbeerkranz von 66 Blättern. Seit die Journale nicht mehr schreiben, müssen sich die Wiener Sänger von solchen Blättern loben lassen. Das wäre schon recht, aber sie erscheinen gar zu selten.

Auch dem Almen Ludwig Löwe in Wien, der dieser Tage sein 62tes Lebensjahr antrat, wurde von der Künstlergesellschaft „Hesperus“ ein silberner Kranz überreicht, in dessen Blätter die Namen der glänzendsten Rollen seines Repertoires Ingravirt sind.

Meyerbeer studirt gegenwärtig in Venedig seine Oper „Crociano“ ein, die nächstens im Fenice Theater zur Aufführung kommen soll.

Meyerbeer's „Nordstern“ wird jetzt auch in Petersburg einstudirt, und zwar in italienischer Sprache und mit verändertem Text. Die Katharina heißt dort „Merula“.

(Zur Warnung.) In Gent ist dieser Tage der erste Tenor des dortigen Theaters während der Vorstellung todt zusammengesunken! Er hatte seine Stimme zu übermäßig forciert und war in Folge dessen ihm ein inneres Gefäß geborsten.

Die dramatische Dichterin Fräulein. Elise Schmidt wird einem an sie ergangenen Ruf zufolge nach London reisen, um dort in der bevorstehenden Saison deutsche Vorlesungen zu halten.

Liszt hat von dem Wiener Gemeinderath als Erkenntlichkeit für die Leitung der Mozartfeier einen prachtvollen Lacktisch aus Ebenholz mit Gold- und Silbereinfassung in getriebener Arbeit erhalten. Am Kopfe, der mit Emblemen der Musik geschmückt ist, befindet sich das Wappen der Stadt Wien mit bezüglicher Inschrift. Außerdem erhielt Liszt 3 Mozarts-Medaillen (aus Gold, Silber und Bronze), endlich eine werthvolle silberne Kanne, deren Geber ihm unbekannt geblieben. Täglich fand er auch sein Gasthof-Zimmer von unbekannter Hand mit Blumen geschmückt.

Dramatische Novitäten.

„Unter der Regenschirm“, Lustspiel von Bauernfeld (am Wiener Hofburgtheater einstudirt). — „Walter's Irrfahrten oder: Die drei Edelsknechte“, Märchenposse mit Gesang in 4 Akten von R. Benedix (in Frankfurt gegeben).

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

N^{ro.} 7.

17. Febr. 1856.

Leidartikel.

„In ungefähr drei Wochen“

soll Friede werden. Der lang gefürchtete Völkerstrom der Slaven ging in hohen Wogen, und toste an dem Umal der Civilisation, edles Blut floss in Strömen, Tausende von Hinterlassenen trauern, die Theuerung der Lebensmittel ist gewachsen, und die Conservativen bebten vor einem wirklichen oder eingebildeten Kettengerassel der Nationalitäten — doch in ungefähr drei Wochen wird alles gut sein!

Das Mißverhältniß der russischen Macht zu seinen Nachbarn, das hundertjährige orientalische Räthsel, die ungeheuersten Krisen, die Europa befürchten konnte — sie werden sich in ungefähr drei Wochen erledigen.

O hastiger Todesengel, der unermüdet die Kunde macht durch Städte und Dörfer, verhalte dich ruhig, stell' deine Arbeit nur ungefähr drei Wochen ein, damit jedermann diesen Tag des Glücks erlebe!

Doch der Spott schweigt mit Vergnügen, wenn er sieht, daß sich wirklich noch Wunder ereignen. Wenn Rußland nachgibt, so geschieht es aus

Furcht vor Oesterreich, aus heimlicher Liebe zu Frankreich, aus Haß gegen England. Denn wenn Oesterreichs zähe Geduld plötzlich reißt, dann wehe dem, der den „Schneller“ zu verspüren bekommt; zum Pariser aber fühlt sich der Petersburger hingezogen, schon aus constitutioneller Wahlverwandtschaft, und in Bezug auf England steht Rußland auf dem Standpunkt einer Schönen, die ihre Gunst von einem Uebermüthigen verschmäht sah; grenzenlose Wuth ist Folge davon. Es wird den Britten sehr unlieb sein, wenn sie sich durch ein ganz neues Mittel, nemlich durch russische Ehrlichkeit, entwaffnet sehen. Muthwillige Jungens, die einen Erwachsenen verfolgen, sind um ihre Freude betrogen, wenn sich dieser plötzlich selbst gefangen gibt. Um den Russen den Spas zu verderben, dürfte es uns nicht wundern, wenn die Britten heimlich darauf hinarbeiten, Rußland zum Widerstand zu setzen.

Europa hat sich in den Friedensgedanken verbissen; scharf sind die Zähne des Egoismus, und der müßte sehr vorsichtig sein, der ihm das einmal hingeworfene Stück Hoffnung entreißen wollte. — Alle Wünsche und Ausichten sind so rasch gestiegen, die Geschäfte haben sich so kühn gehoben, daß im schlimmsten Fall an ein Sinken, Fallen nicht zu denken wäre, es würde ein allgemeiner Lawinensturz, der allen Credit mit der Wurzel aus dem Boden riße, den Aufbau der Staaten in's Rollen brächte und uns mit Soldaten zudeckte. Und welch' kleiner Zufall in den höhern Regionen bewirkt oft eine Lawine; eine leise Erschütterung in der Gemüthlichkeit der Conferenz, ein Schlauberwörtchen, ja sogar ein voreilliger „Zuschroa“, und die Katastrophe kommt in's Rumpeln!

Darum ist es kaum glaublich, daß jene wohlbehäbigen Diplomaten sich hinsetzen, um „in ungefähr drei Wochen“ das Wohl und Wehe der Menschheit zu entscheiden. Der Conferenztisch ist präparirt, wie der Tisch eines Taschenspielers; der bereits fertige Friede liegt schon in einem verborgenen Fache. Man zeigt das zerrissene Europa, läßt es auflobern in der Kriegsflamme und zieht es — eins, zwei, drei — aus einer aufgefackelten Ruß wieder ganz hervor! Man zeigt den zertrümmerten Wohlstand der Industrie, den aufgelösten Mechanismus der Geschäfte, läßt alles in eine Pistole — pass — und schießt das Kleinod unverfehrt an die Wand! Die Conferenz erräth die Gedanken des Publikums, und zeigt den staunenden Kindern die längst gemischten Karten. Aber alles ist längst vorbereitet; die Festerlichkeit des Apparats, der Glanz der Vorstellung soll nur den Bei-

fall rauschender machen; die Völker, welche bezahlt haben, müssen doch auch eine Freude haben. Ist dieß nicht der Fall, ist der Friede noch nicht fertig, dann bekommen wir ihn auch nicht zu sehen, denn zaubern können jene Diplomaten so wenig, wie irgend ein anderer „Professor der natürlichen Magie“.

Und Deutschland — — — befindet sich unter den Zuschauern. Der gute Michel ist gern bequem, er hat sich selbst seinen Sitz gesperrt, und benützt seine Kanonen als Dvergugler.

Die Allianz ist nicht geneigt, Preußen in die Berathungen zu ziehen, oder gar den deutschen Bund etwa als sechste Großmacht eintreten zu lassen. Früher war Deutschland doch das fünfte Rad, jetzt läßt man es nicht einmal mehr als sechstes gelten.

Man hat unsern Weltkörper schon oft mit einem lebenden Wesen verglichen; die Felsen sind die Knochen, die Erde ist sein Fleisch, die Flüsse sind seine vollen Adern, und Ebbe und Fluth des Meeres repräsentiren den Herzschlag. Europa ist das ziemlich gealterte, aber möglichst schön geschminkte Antlitz dieser coquetten Welt, und die 5 Großmächte stellen sich gleichsam als die 5 Sinne heraus. Rußland ist das Gehör, das längere Zeit absichtlich verstopft war, aber jetzt ausgeräumt und den allgemeinen Wünschen geöffnet werden soll; England ist das Auge, in welchem sich das meiste Licht concentrirt, das fleißig auf seinen Vortheil sieht, und das Idol der Selbstliebe, den Augapfel, in sich trägt. Frankreich repräsentirt den Geschmack und Oestreich ist der feine Geruch. Preußen aber ist das Gefühl. Die Friedensverhandlungen werden ganz objektiv, ganz kalt und unpartheilich, mit Ausschließung des Gefühls, vor sich gehen.

Oestreich stellte an Rußland ein kräftiges Fragezeichen, und Rußland antwortete mit einem freundlichen Entgegenkommen, worauf von beiden ein Rufzeichen nach Paris erging. Napoleon erklärt, wenn Messerode keine Hintergedankenstriche oder, Anführungszeichen im Schilde führt, dann könnte man über die Punkte des Friedens wohl verhandeln. Die ersten viere waren den Russen recht, aber den fünften haben sie auf dem Strich, doch brauchen diesem Strichpunkt nur noch ein paar freundliche Worte zu folgen, dann wäre der Saßbau ohne Störung abgerundet, und wenn Napoleon Frieden schließen will, dann muß

auch England sagen: „claudatur“. — Das ist die Geschichte der europäischen Unterscheidungszeichen.

Mittlerweile ist Baron Brunnow bereits mit Kofak und Pack in Paris eingetroffen, Lord Clarendon, die Stimmgabel der politischen Harmonie, ist ebenfalls in Verleitschaft, Graf Buol durchschneidet nächstens das zähe Deutschland, Marchese d'Azeglio greift unterwegs in die Westentasche um zu sehen, ob er das Gewicht bei sich hat, welches Sardinen in die Waagschale werfen wird, und selbst A-asak Pascha macht sich auf die Beine, um damit die Pforte zu vertreten, wobei es mitunter krumm genug gehen wird.

Und so harret denn, ihr bangen Völker, auf die Entscheidung, vergesst die Leiden der Pestilenz und der Theuerung, die blutigen Votivgaben und das Elend des Krieges — in ungefähr drei Wochen wird alles gut werden! Und wenn auch nicht — der unterzeichnete verbleibt mit alter Freundschaft dero ergebenster



Eppes von em Gespräch.

Meterleben. Hast Du gehört, in München wird erricht't ä Börf', bei Lambust ober die Arkaden. Auf Ehr, der Platz ist nicht passend. Ä Börf' muß sein in einer Sackgass', man muß können hinein und heraus, ohne daß mer's sieht.

Wolf. Bin ich nicht einverstanden. Der Platz in die Arkaden is gut; dort sind die Rottmann'schen Landschaften und da gehört die Börf' hin, denn ä Börf' is ach ä schöne Gegend.

Das Ungeheure ist geschehen, der Prophet kehrt sich im Grabe um, der Koran ist zum Kinderspott geworden, und der Islam geht aus den Fugen. Der Beherrscher der Gläubigen hat in diesem Fasching — *horribile dictu* — zwei Wälle besucht!



Ein Sultan von ehemals.



Der Sultan von heut zu Tage!

Strenge Mautdurchsuchung an der Gränzscheide zwischen Krieg und Frieden.



Mein Herr! Sie dürfen weder die Türkei noch sonst etwas in der Tasche haben. Nicht einmal Gedanken sind zollfrei, und jede Defraudation wird bestraft.

Tagesordnung für die erste Conferenzzßung.

Frische Austern — als Präliminarien. Dieselben werden nicht lange zerschnitten oder gekaut, sondern in Gotteonamen gleich hinuntergeschluckt.

Schildkröten-Suppe. — Langsam fortschreitende Reform und Kräftigung der Türkei.

Fische — Angelegenheiten des schwarzen Meeres.

Möglichst wohlschmeckendes Ragout um einen harten Brocken — Gebietsabtretung an Oestreich in delikatester Umschreibung.

Ein Braten, zur gleichen Vertheilung bestimmt. — Das Protektorat über die Donaufürstenthümer.

Bomarsund — ein großer Pudding zum Einreißen und Nichtwiederaufbauen.

NB. Die meisten Bevollmächtigten brauchen keine Zahnstoßer, da ihnen die Zähne ohnehin sauber bleiben.

Lied der drei diplomatischen Friedenshandwerker Ruß, Engländer und Türk',

welche auf der Landstraße vor Paris zusammentreffen.

Bekannte Melodie.

Woll' w'r in die Stadt Paris marschiren,
Und dort unser Glück probiren.
Wenn man auch beim Fechten g'winnt,
Alles Geld doch aus der Staatskass' rinnt.
Doch wenn Frieden wird fortan
Plegt uns gar nix dran.
Drum nicht ängstlich spekuliren,
In der Herberg zeigt sich was man kann.
Wenn man einen Frieden g'winnt,
Biel Champagner 'nunterrinnt.

Glosse zu den Kammer-Verhandlungen.

Der Umstand, daß ich nicht ausgehen kann, rentirt sich bei mir jährlich auf 100 fl.: Ich zahle aber keine Steuer dafür, denn das kann ich versichern, daß meine Beine kein bewegliches Vermögen sind.

Ein Pfarrer,
der das Podagra hat.

Deutsche Geldmarkt-Nachrichten.

Gotha. Das fürstlich-sonderhausen'sche Papier wird dahier nicht angenommen.

Rudolstadt. Sämmtliche Schwarzburg-Rudolstädtische Staatskassen sind angewiesen, dem Einkommen preußischen Papiergeldes zu begegnen. Die höhern Beamten des Fürstenthums dürfen es nicht einmal als Leingeld annehmen.

Sonderhausen. Die Staatskasse verbietet die Annahme coburg-gothaischen Papiergeldes bei Strafe der Confiscation zum Besten des Fiskus.

Wien. An hiesiger Universität eröffnet ein Naturforscher Vorlesungen über Silbererzbe und Papierwulst.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Am Donnerstag erschien auf unserer Hofbühne wieder einmal Donizetti's leicht verdauliche Oper „Lucie von Lammermoor“ mit einem Gast aus Stettin. Frln. v. Ehrenberg, die sich als Besizerin einer hübschen Stimme legitimirte, der es aber noch an gründlicher Durchbildung fehlt, so daß sie der Größe einer Aufgabe wie obiger Titelrolle nicht völlig gewachsen scheint. Unverkennbar äußerte sich gleichwohl ein schätzbares Gesangs- und Darstellungstalent, so daß, wenn man auch noch die angenehme Persönlichkeit in Betracht zieht, der gespendete Beifall gerechtfertigt war. Die Herren Rindermann und Auerbach erwarben sich verdiente Anerkennung.

Münchener Concert-Zuhörer.

Gerade die Fasten ist bei uns die Zeit der ausgesuchtesten Ohrenschmäuse. Letzten Mittwoch eröffnete die musikalische Akademie ihre concert spirituels mit Mendelssohn's geist- und melodienvoller Sinfonie in A-moll. Eine Arie aus „Tell“ gab Frln. Schwarzbach Gelegenheit, sich in Coloraturen auszuzeichnen. Die Perle des Abends bildeten die Mozart'schen Variationen mit großer Besetzung der Streichinstrumente. Eine etwas schwer zerlegbare Novität folgte zum Schluß: Richard Wagner's „Faust-Overture“. Die Violinen und Holzblasinstrumente vertreten wieder das gute, die Trompeten, Bombardons, Contrabässe u. s. w. das böse Prinzip; der Kampf zwischen Beiden ist jedenfalls bizarr; dem Contrast zu dem unmitelbar vorhergehenden Mozart'schen Werke sind wohl zumeist die schleßlichen negativen Theilnahmeäußerungen zuzuschreiben.

Vergangenen Samstag gab die einheimische Musiker-Familie Walter im Museum ein besuchtes Concert. Der kleine Benno verspricht seinem älteren Bruder nachzufolgen, nicht nur im Alter, sondern auch in der Fertigkeit auf der Violine. Seine größere Schwester Anna ist eine treffliche Soublerin und auch Zitherschlägerin.

Kleine Frühstückspandereien.

Der Dichter *Mosenthal* ist vom König von Sachsen durch Verleihung einer goldenen Medaille mit der Inschrift „virtuti et ingenio“ und dem königlichen Bilde ausgezeichnet worden.

Beilkoz, der französische Wagner, befindet sich bereits in Deutschland. In Weimar wird er zuerst seinen „Benvenuto Cellini“ aufführen.

Ein leiblicher Bruder des „Fechter von Ravenna“, d. h. auch ein *anonyme's* Drama mit plastisch-muskulösen Charakteren, betitelt: „Graf Ester“ hat neuestens am Wiener Hofburgtheater Gelat gemacht. Der ungenannte Verfasser ward nach jedem Akte gerufen, obwohl der Regisseur dem Hause nur mit einer achselzuckenden Verbeugung dafür danken konnte. (Man bezeichnet *Hrn. Laube* als Autor).

Beethoven's erste Geige ist in einer Versteigerung in Lyon von einem Kaufmann aus Gent um 700 Frs. gekauft worden.

Die Celebritäten der Wiener Bühnenmuseen veranstalteten dem Herausgeber der dortigen Theaterzeitung, *Hrn. Bäuerle* ein Jubelfest. Herr v. *Flotow* gab dabei eine Nummer aus seiner nächsten Oper „*Albin*“ zum Besten, welche von Herrn *Ander* vorgetragen wurde und allgemein die Hoffnung auf den bevorstehenden Genuß der neuen Oper steigerte.

Die blonde *Miß Lydia Thompson* entzückt jetzt die Prager; sie hat den Bogen, von welchem sie ihre tödtlichen Pfeile nach den dreifach gepanzerten Herzen der tschechischen Intelligenz schnell, mit einer neuen Sehne bezogen und tanzt ein Tanz-Potpourri in einem Kostümpotpourri.

Hebel ist mit einer dramatischen Bearbeitung der Nibelungen-Sage beschäftigt.

Fürst *Poniatowsky* soll Intendant der „großen Oper“ in Paris werden, wird aber zuvor die Tochter der berühmten *Robislin Laure* heirathen, die 1,800,000 Fr. Rente haben soll. Es soll eine Heirath aus Liebe sein denn der Fürst liebt sehr *Laure* (l'or).

Der berühmte Pianist *Schulhoff* in Paris ist von plötzlichem Wahnsinn befallen worden.

Ein junger Engländer, der sich auf seine vermeintliche Fertigkeit in der deutschen Sprache nicht wenig zu Gute that, deklamirte *Gothe's* „*Erlkönig*“ vor einem deutschen Zuhörerkreise. Ein homerisches Gelächter erhob sich, als der Vortragende schloß:

„Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in seinen Armen das „achtzehnte“ Kind.“

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. C. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 8.

24. Febr. 1856.

Zeit-Portrait.



Edler von Bocksbeutel,

Deutschlands Vertreter bei den Friedensconferenzen.

Also wird Deutschland in Paris doch vertreten, und zwar durch den berühmten Würzburger **Bocksbeutel**, wovon Kaiser Napoleon bereits ein ziemliches Quantum bestellt hat.

Deutschland sorgt dafür, daß den Großmächten reiner Wein eingeschenkt wird, vor Deutschlands geistreichem Vertreter müssen die Gesandten Achtung haben, denn im Wein ist Wahrheit!

Es war vorauszusehen, daß bei dem endlichen Friedensschluß auch der deutsche Beutel in Anspruch genommen wird.

Es war vorauszusehen, daß, wenn Deutschland bei den Conferenzen vertreten wird, dieser Vertreter jedenfalls pettschirt ist.

Endlich ist noch vorauszusehen, daß der edle und feine Vertreter Deutschlands bei den Conferenzen jedenfalls leer ausgeht.



Prometheus,

ein Ballet,

oder

Versuch einer neuen Erklärung zu der jüngst aufgeführten
Balletmusik Beethoven's.

I. Akt.

Prometheus geht auf der Erde spazieren, kein Mensch begegnet ihm, aus dem einfachen Grunde, weil noch keiner erschaffen ist. In Deutschland herrschte um diese Zeit vollständige Einigkeit; selbst aus Kurhessen war noch niemand ausgewandert. Ringsum Chaos und nicht das geringste Bedürfnis nach einer Gerichtsorganisation.

II. Akt.

Prometheus, der beim Mahl der Götter um einen Stier zu viel gegessen hat, geht abermals spazieren, besonders um die Gegend von Mitteleuropa. Er bemerkt dasjenige, was nach ihm schon viele bemerkt haben, daß nämlich sehr viel Finsterniß herrscht. Bei seiner Rückkehr in den Olymp tritt er vor Jupiter.

Prometheus. Gew. Donn'rigkeit, ich bitte um ein wenig Licht.

Jupiter (blickt ihn stolz an). Wozu oder vielmehr zu was?

Prometheus. Ich möchte die Erde unten ein wenig hell machen.

Jupiter. Nicht nothwendig.

Prometheus. Aber Gew. Donn'rigkeit wissen ja, ich trage mich mit dem Lieblingsgedanken, da unten eine Menschheit herzustellen, und die muß doch s e h e n.

Jupiter. Braucht's nicht. Ich werde schon hie und da blißen.

Prometheus. Der Blitz geht zu schnell vorüber, und wem er zu Theil wird, den tödtet er. Die Menschen brauchen eine sanfte Flamme, die ihnen Licht und Wärme gibt.

Jupiter. Ich will nicht, Punktum. (Geht ab.)

Prometheus (ihm nachsehend). Heute muß er mit der Juno wieder einen schönen Auftritt gehabt haben, weil er gar so guter Laune ist. Aber ich weiß schon was ich thue, ich stehle ihm etwas Feuer, er merkt's ja doch nicht.

III. Akt.

Prometheus hat seinen Entschluß durchgeführt, die Erde besitzt Licht und Feuer. vielerlei Menschen sind geschaffen; darunter befindet sich auch ein Deutscher, der bereits mit sich selbst uneinig ist. Jupiter sieht zufällig bei jenem Olympfenster heraus, von welchem aus man die höchst erfreuliche Aussicht auf Europa genießt, und bemerkt eine für diesen Welttheil ungewöhnliche Helle.

Jupiter (zurückfahrend). Was ist das? Wer hat denen da unten Licht gemacht? Merkur, Merkur! Wo ist der Kerl?

Merkur (hinzuspringend). Großer Donnerer, was gibt's?

Jupiter. Wo ist mein Blitzstrahl-Gtuis, das mir Semele zu meinem Geburtstag gestickt hat? (Merkur gibt es ihm, er untersucht den Vorrath.) Richtig — es ist mir einer gestohlen. Das hat der Prometheus gethan. Sapperment, von was für Volk bin ich umgeben! Ich hau' euch Alle zum Himmel hinaus. Der Prometheus ist sogleich zu verhaften, in Untersuchung zu ziehen und zu verurtheilen. Schnell, schnell — soll schon alles geschehen sein!

(Merkur und Jupiter zu verschiedenen Seiten unwirksam ab.)

IV. Akt.

Prometheus ist an einen Felsen des Kaukasus geschmiedet. Er blickt hinab und sieht bereits den ersten Ruffen mit dem ersten Fischerkessen raufen. Ein Adler kommt und frisst ihm die Leber aus dem Leibe.

Prometheus. Guten Appetit, gentzen Sie sich gar nicht, lassen Sie sich's recht gut schmecken, es ist nur meine Leber.

(Nachdem der Adler fertig ist, fliegt er davon.)

Prometheus (ruft ihm nach). Wünsche wohl gespeist zu haben! schaffen Sie morgen wieder! (Es wächst ihm sogleich eine neue Leber nach.) Ein recht angenehmes Leben! Von mir kann man sagen: ich bin dauernd an meine Stellung gefesselt. Ich muß sagen, diese Leber wird mir fauer!

V. Akt.

Fröhliche Jagdmusik. Einige Waldemänner, die für ihre 8 Gulden-Karten in der ganzen Welt jagen, kommen auch in die Gegend des Kaukasus, und — wie's nur der Zufall fügt — einer derselben, ein Gasthofbesitzer, schläßt den Adler des Prometheus, wie er eben hinfliegen will, um seinen Kosttag zu genießen. Prometheus, der den Schuß hört und menschliche Stimmen vernimmt, schreit aus Leibeskräften um Hilfe. Nach langem Suchen finden Sie den armen Mann; der Schmied vom nächsten Dorfe wird herbeigeholt und zwickt die Ketten ab. Prometheus macht vor Freude einen Kreuzsprung, und ruft aus: „Es ist nur ein Glück, daß die Wurstle geschossen wurde, bevor sie mir meine heutige Leber aufgefressen hat; wer weiß, ob mir eine nachgewachsen wäre, und ohne Leber keinen Durst, ohne Durst keine wahre Fidelität!“

Der Vorhang fällt. Ende.

Brief des Deputirten M. Heugabler
an
seine Frau Katharina.



regnet es nichts



einem ja alle Gemüthlichkeit, und es ist eine alte Geschichte, daß der Hun-

theuerstes Ehegespinnst! Es ist doch nicht so leicht, in der Kammer zu sitzen, besonders wenn eine Verhandlung bis Nachmittags halb vier Uhr dauert. Früher, ja da war's commod, da konnten wir spazieren gehen, und das Land im Freien vertreten. Aber während wir uns des Lebens freuten, arbeiteten still und verborgen die Ausschüsse und plötzlich brach die Geschichte los, und seit 40 Tagen regnet es nichts als Vorlagen, Ausschußreferate, Nachweisungen und Druckfehler. Ich sage Dir, Kathi, alle Tage Sitzung! Vom „Giffen zur rechten Zeit“ ist gar keine Rede mehr; mein Magen wird so leidend, daß ich ihn nächstens dem Beschwerde-Ausschuß übergeben werde. Es würden viel mehr Gesetzentwürfe angenommen, wenn die Abstimmung zu guter Zeit käme; aber 3 Stunden nach Mittag, da vergeht einem ja alle Gemüthlichkeit, und es ist eine alte Geschichte, daß der Hun-



ger immer zur Opposition reizt. Ist der Magen versorgt, so fühlt man sich weit leichter zufrieden gestellt. Man soll kürzere Vormittagsitzungen machen, und dafür keine Abendsitzungen. Es ist ja doch besser, als wenn es die Reglerung mit einer hungrigen, für alle Eindrücke empfänglichen Masse zu thun hat.



Was in den letzten 30 Tagen geschah, ist ungeheuer. — Zwei neue Steuern gemacht und eine alte umgebracht. Auch haben wir den Zusammenstoß von zwei pfälzischen Eisenbahnen verhindert, indem wir uns dazwischen legten. Was wir alles für Nachweise anerkannt haben, davon will ich gar nicht reden. Die Folge aber ist, daß ich — der ich als ein Mann von Ansehen und Gewicht mit dem Güterzug hier ankam, jetzt so zusammenschwinde, daß ich mich per Briefpost heimschwärzen kann, wann ich will. Ich habe Dir meine von Woche zu Woche angefertigte Photographie beigelegt, woraus Du ersehen kannst, daß ich schon bald einen Ersatzmann brauche. Uebrigens, theure Gattin, laß Dir dieses Bildchen nicht zum Schrecken gereichen; wenn ich auf die Osterferien heimkomme, werde ich unter Deiner Regide in umgekehrter Reihenfolge wieder zunehmen. Ich verbleibe bis auf Osiern



München, linkes Centrum,
am 21. Febr. 1856.

Dein

Dich ewig liebender

und

treuer!

Gatte Michael.



Man sagt, für das französische Kaiserkind sei eine Amme aus Deutschland ausersehen. Napoleon verschreibt also nicht nur den Steinwein, sondern auch die Plebfrauenmilch aus Deutschland.

IS In Paris wurde vor drei Tagen die neue Erfindung gemacht, nicht nur Worte, sondern sogar Bilder zu telegraphiren, und der Münchener Punsch erhielt soeben folgende

tele-photo-graphische Depesche.
Erste Friedensconferenzsitzung.



Der Adler. Um Gotteswillen, nur nicht zu kurz, denn es gibt keinen scheußlicheren Schmerz, als zu kurz abgeschchnittene Nägel!

E r k l ä r u n g.

Die Unterzeichneten erklären hiermit, daß sie, obwohl Pfründenbesitzer, doch gegen die neue Kapitalrentensteuer nicht das geringste einzusetzen haben.

Die Pfründner

vom Versorgungshaus bei St. Johannes.

Obwohl es mich nichts angeht, so erkläre ich nun doch ebenfalls, daß ich dem Advokaten Stimmerl keinen Fall von Mißbrauchung des Armenrechts mitgetheilt habe, und schlage vor, daß alle Einwohner von München, die ein reines Gewissen haben, solche Erklärungen erlassen, der Schuldige wird dann schon übrig bleiben.

Pimplhuber,

Liebhaber von Erklärungen.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Letzten Dinstag ging Michael Beer's (gest. in München 1833) Hauptwerk: *Siruen see* über die Bühne. Das ziemlich zahlreiche Publikum schenkte dem an ergreifenden Situationen so reichen, durch Gewandtheit der Sprache und des Versbaues ausgezeichneten Drama dauernde Aufmerksamkeit und Anerkennung. Die „Königin Jullane“ der Frau Const. Dahn war ein wahres Meisterstück charakterisirender Darstellungskunst. Auch die Herren Dahn und Jost, und Frln. Damböck waren verdienstvolle Stützen des Ganzen.

Münchener Concert-Zuhörer.

Das zweite concert spirituel übte eine außerordentliche Zugkraft durch eine Novität von Beethoven, nämlich einen Kranz von 15 Piecen, welche der Meister für ein Ballet: „Prometheus“ componirt haben soll, das aber nie zur Aufführung kam. Der Zusammenhang dieser Musik mit einem „Ballet“ ist zwar nicht klar, aber man verzichtet beim Hören gern auf die plastische Begleitung. Beethoven hat nur einen kleinen Theil seiner colossalen Schöpfungskraft der Bühne zugewendet (es gehören dahin obenan sein „Fidello“, seine Musik zu „Egmont“, seine Ouverture zu „Coriolan“ und „die Ruinen von Athen“). Besonders gefiel die Nummer 3 (Vivace $\frac{2}{4}$ F-dur mit Harfe), welche da capo verlangt wurde und worauf die Worte aus Seidel's „poetischer Erläuterung“ passen:

„Laß sie (die von Prometheus erschaffenen Menschen) der Flöte Seufzer hören,
Von Stufe auf Stufe führen sie,
Vom Einzeltone zu den Chören,
Vom Element zur Harmonie.
Citerpe stimm' ihr Herz durch Töne
Für's Hohe, Göttliche bereit;
Musik nur leih' für alles Schöne
Dem todt'n Sein — Empfänglichkeit.“

Die Durchführung Seltens des Orchesters war brillant und wurde der Generaldirector Pachner am Schlusse stürmisch gerufen.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Flotow's neue Oper „Albin“, am 12. ds. im Wiener Hofburgtheater zum ersten Male aufgeführt, hatte sich eben keines günstigen Erfolges zu erfreuen. Viel Schuld an dem Flasco wird dem Text von Mosenthal beigemessen. Derselbe hat in diesem Albin eine männliche Martha zu machen versucht. Das Hofräulein Harriet steigt als verkleidete Magd Martha in das Bräuhaus hinunter und dann wieder in ihren Hofkreis zurück; der Müllerburfch Albin steigt als verkleideter Grafensohn in's Grafenhaus hinauf und dann wieder in seine Mühle zurück. Dort zieht die Liebende den Liebenden hin auf, da zieht der Liebende die Liebende wieder

herunter. — Flotow's Musik enthält namentlich im 1. und 3. Akt „pitante“ Nummern.

Richard Wagner erklärt zu seiner Rechtfertigung, er habe deshalb die Einladung zur Leistung der Mozartsfeier in Zürich abgelehnt, weil seine Gesundheit durch derartige Anstrengungen bereits so weit angegriffen sei, daß er in diesem Winter weder Konzerte noch Theateraufführungen mehr dirigire. Schließlich gibt R. Wagner kund, daß er noch heute einer Mozartsfeier, die ja nicht an den Tag gebunden sei, selbst seine Gesundheit opfern wolle, wenn ihm durch ein entsprechendes Opfer der Kunstfreunde eine würdige Aufführung des „Requiem“ in einem geeigneten Lokale ermöglicht werde.

Kapellmeister Ignaz Lachner in Hamburg veranstaltete auch heuer wieder am 15. d. ein großes Konzert. Als der Konzertgeber erschien, um die Aufführung der preisgekrönten Ouvertüre seines Bruders Vinzenz Lachner zu dirigiren, wurde er schon mit Applaus begrüßt. Dann folgte eine balsletartige Gesangscomposition von Haydn: „die Theilung der Erde.“ Den rauschendsten und unerchöpflichsten Beifall des ganzen Abends erntete hierauf die 12jährige Tochter des Kapellmeisters, Frln. Julie Lachner, eine Schülerin des Pianisten Ledebor, für ihren durch viel Feuer und eine erstaunliche Kraft ausgezeichneten Vortrag des Mozarts'schen Clavierkonzerts in C-moll, des sogenannten Kaiserkonzerts. Die Leistung des lieblichen Kindes wirkte dermaßen auf das Auditorium, daß die Beifalls-Ungebuld den Vortrag der kleinen Virtuosa mehrmals zum Schweigen brachte.

In Paris wurde kürzlich die Tragödie eines „Comte d'Arline court“ gleich bei der ersten Aufführung durch die Witzlaune eines Theaterbesuchers getödtet. In dem Stück hat ein eingekerkertes Frauenzimmer zu sprechen: „Mon père à manger m'apporte“, worauf der Theaterbesucher wie verwundert ausrief: „Comment? Son père a mangé sa porte?“ Das Gelächter des Publikums war so stark und anhaltend, daß der Vortrag niedergelassen werden mußte.

Ueber die Umwandlung, welche das Libretto zu Meyerbeer's „Nordstern“ erlitten hat, um in Petersburg zur Aufführung zugelassen zu werden, wird gemeldet: den Stoff bildet nicht die Liebe und Heirath Peters des Großen mit Katharina, sondern die Verbindung Grichs, Königs von Schweden mit dem einfachen Landmädchen Christine. Im 1. Akt befindet sich Grich als einfacher Bergmann in Darleskarlien, wo er Christinen kennen und lieben lernt. Im 2. Akt steht man das schwedische Feldlager mit den Vorbereitungen zur Schlacht. Die Verschwörung bedroht das Haupt des Monarchen; durch Christine, die als Soldat verkleidet ist, gewarnt, stellt er sich kühn den Verschwörern entgegen und führt sie zerknirscht und begeistert zum Sieg. Der 3. Akt zeigt den Palast auf Gripsholm. Christine, die sich verrathen glaubt, ist verschwunden. Sie wird aber gefunden, von ihrem Wahnsinn geheilt und von Grich auf den Thron erhoben. Die „Mericia“ ist eine Jugendfreundin Christines. Die Petersburger Besetzung ist folgende: Signora Voïto — Christine; die Signora Maray — Mericia; Signor Debassini — Grich; Lablache — Corporal; die Signora Rossi und Tagliofico — Marktenderinnen.

Jenny Lind soll jede Woche ihres Aufenthalts in England 2000 bis 3000 Pfd. einnehmen. Ihre Konzerte sind jedesmal gedrängt voll.

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. C. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 9.

2. März 1856.

**Deutscher Einfluß
auf die Conferenzmitglieder.**



1. Bevollmächtigter. Herr Coll—l—l—lega — dieser Bockst—
r—r—beutel — ist sam—mos!

2. Bevollmächtigter. Aufrichtig gesagt, ich bin froh, daß die
Preußen nicht da sind, die könnten uns sonst alles wegtrinken.

3. Bevollmächtigter. Nun Herr Collega, wie wär's mit dem
Waffenstillstand?

1. Bevollmächtigter. Meinertwegen W—Waffenstillstand, aber nur
keinen Bockstbeutelstillstand!



An

Herrn Carl Meier Baron von Rothschild.

Dermalen in München.

Lobgefänglich.

Wer ist der neue König ohne Land,
Er hängt am alten Bund, und an ihm hängt der neue,
Der so bequem regiert, im Sack die Hand,
Und macht, daß Landeshut einer Eisenbahn sich freue?
Er ist's, dem tönet meine Leier,
Der Herr Baron, der Karl Meier!

Er ist ein Quasi-König; wie geschieht
Er Charten handhabt, und den Bölkern was verleiht;
Davon wird jährlich auch was abgezwicket,
Nur mit dem Unterschied: es freuen sich die Valt.
Nur was Coupons hat zum Verschmelzen,
Das kann der Herr Baron gut leiden.

Man hat ihm das gelobte Land zum Kauf empfohlen,
Denn Geld zum Frieden braucht der Großwesir;
Er aber sagt, vom Jordan ist nichts mehr zu holen,
Als Sand und Felsen, das ist nichts für mir.
Was brauch ich noch Jerusalem,
Hab ich's in Frankfurt so bequem!

Drei Eisenbahnen bringt das Land zur Welt,
Und zur Geburtshülfs ist der Herr Baron erschienen;
Er salbet mit Credit, operirt mit Geld,
Und hebt, wenn's Noth thut, aus der Tauf die Drillingschienen.
Ihr Kaufnam', räumt's die Mutter ein,
Wird viereinhalfprozentig sein.

D'rum lebe hoch der edle Meier und Baron,
Der sich statt Roths soll lieber Rothschild nennen,
Er, Hirsch und Oppenheim und Brudersohn,
Und alle, die für Bayerns Wohlstand brennen!
Wer auf den Rothschild wohl vertraut,
Hat seine Bahnen gut gebaut.



**Antwort der Deputirtensfrau
Katharina Hengabler,
an ihren Mann.**

Theuerster Michael! Nach Deinem Portratt zu urtheilen, siehst Du ja schrecklich aus. — Antlegend schicke ich Dir das letzte Bild zurück, so einen Mann kann ich nicht brauchen. So darfst Du nicht zurückkommen! Abgesehen von mir, so hätten auch sämtliche Diensthoten keinen Respekt mehr vor Dir. Bleibe Freund, is, trink und sei moralisch, diese drei Sachen machen dich und stark, und dann tritt wieder auf unter den Deinigen. Ich wollte Deinem Brief gar nicht glauben, aber der Herr Pfarrer explizirt mir, was ein gesetzgebender Körper für Lasten kriegt, und ich bin überzeugt, daß Du alle die gedruckten Sachen so eifrig durchstudirst, wie unser kleiner Johann, bevor er in die Schule geht. Auch sagt mir der Herr Accessist, das Strafgesetzbuch hält' 8000 Kapiteln und das Viehwiesengesetzbuch vielleicht 10,000 und Du könntest ein alter Mann dabel werden bis das Alles fertig ist. Der Herr Accessist drangsaliert mich immer, weil Du gar nie eine Rede halten thust; sag halt ein Mal ein paar Wörtn! Es haben's ja andere auch probirt, und für mich ist es doch eine Ehr! Sonst weiß ich nichts Neues. Velliegend erhältst Du auch Deine Socken. Laß' nächstens nicht mehr so viel zusammenkommen. Ich verbleibe mit Liebe Deine

Katharina.

Die Anamirtl hat aufgesagt, sie heirathet den Gaisjagelsohn. Unsere scheckige graue hat wieder ein Kalb, seit gestern. Der Johannertl und der Baumeister schreiben auch was.

Lieber Batter! Die Scheckle hat wieder 1 Kalbl, bring mir fein was mit, ich geh jeh zum Esen, dem Heigelfranzl sein Heiß ist hin worden. Dein Dich Sohn Johann.

Lieber Herr ich hoffe daß Ihnen diese Zeullen recht gesund antreffen. Die Scheckige hat ein schönes Kalb und erst den Chinesen sollten Sie sehen, wie ein Bär, das gibt einmal Faakn. Auf dem Wurzacker heißt's wieder umtreißen, alles verbrennt. Sonst ist Alles in der Ordnung.

Lorenz Stanglbrunner Baumeister.



Da wir beim Friedenswerk doch nicht unbetheiligt sein können, so haben wir beschlossen, uns den Bockbeutel hie her bringen zu lassen.

Die vereinigten Berliner.

Aus den Conferenzen wird gemeldet, daß Graf Orloff und Lord Clarendon mit einander nur ein Tintenfaß haben. Dieses ist offenbar eine sinnbildliche Anspielung auf die Neutralisation des schwarzen Meeres.

Die Reihenfolge der Abstimmung u. s. w. geschieht nach der alphabetischen Ordnung der Conferenzmächte. Den Schluß machen deshalb Sardinien und die Türkei. Da ihre Anfangsbuchstaben **St!** lauten, so deutet schon dieser Zufall an, daß sie eigentlich nichts zu sagen haben.

Die russischen Bevollmächtigten haben in Paris einen weiblichen Stab, bestehend aus meist griechischen Damen, die ihnen in den Salons als „Fühler“ dienen. Ich möchte meine Frau nicht in diesen Stab aufnehmen lassen, denn sie wäre vielleicht Fühler und ich hätte die Hörner.

Pimposhuberides,
Griechen, d. J. in Paris.

Das Bamberger Ordinariat droht dem jungen Klerus, wenn er in der Presse Opposition macht, mit den tief ergehenden Normen des kanonischen Rechts.

Wie können aber diese Normen bei ihrem Tiefgang in etwas so Leichtes eingehen, wie mitunter die Pressezeugnisse des jungen Klerus sind?

Der Papst wird den Napoleonischen Sprößling aus der Laufe heben. Es ist billig, daß der Papst den Sohn hebt, nachdem der Vater den Papst so bereitwillig gehoben hat.

Pepita-Album.

Ich bin sehr dumme,
Wie ich glaube,
Denn mir Flehendem erschien die Stumme
Wie eine Taube.

Don Begierio del Plastico.

So wahr die Sonn' am Himmel scheint,
Ich bin Dein stiller Busenfreund.

Seppel.

Senora, Sie haben in der „Stummen“, und zwar bei der Marktszene, ein so treffliches Talent zur Gemüseverkäuferin bewiesen, daß ich glaube, Sie würden ein ausgezeichnetes Geschäft machen, wenn Sie einmal unsern „Bamberger Markt“ beziehen möchten. Ich bezahle für den Kopfsalat, was verlangt wird, wenn ich das „Herzl“ auch dazu bekomme.

Tatschler, Viktualist.

Gespräch während der Stummen.

Deutscher. Muß doch eine üppige Gegend sein, das Neapel.

Franzose. Ist sage Ihnen, in Neapel ist Meer busen, wie anderswo.

Erklärung.

Da ich, obwohl auch ein Stummer, mich doch verstanden habe, das Lied: „Noch ist Polen nicht verloren“ zu improvisiren, so bittet wegen dieser Einlage um Entschuldigung

Der Schimmel des Masaniello.

Zweiter spanischer Brief

VON

Maxl und Sepperl

AN

Senora Pepita de Oliva.

Senora! Schon im Januario del anno passato habemus nos preso la libertad di scribere à vous, ma senora non ha fundato werthio della Müha, nos gebere Antwortiada. Bleibiamo dennoch Bewunderatori di vostri Reizi blendendi. Era Einfallo vortrefflico del Jntendente, gebere la Stumma avec Vous; estava un Hauso supravollo et Einnahmia fetta. Nachdem fiorini anderthalbi sono troppo por un Bubo schusterillo, eramus nella Galeria, compressados, schwitzandos, jeder un Kerlo schwero sopra il Gnakio. Ma nel Genusso de vostras Formas classicas e malericas non habiamo spürato un altro Schmerzo. Wenn in Napoli alle Fischerine entwinklono tanto Fuoco corporativo, dann wünschiamo guten Morgen Herr Fischer! Senora hat Augenbraunios — uno schwarzerio che l'altro, un'Armo alabasterhaftigo et un Postamento molto gemüthlico. E Schadisismo, che non era barfussia. Senora empfanga las Assecuranzas del nostro altissimo rispetto.

Maxl y Pepito,

— Amadores d'una prisa Spaniola.

Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

Lezten Donnerstag ging Bodensiedt's Trauerspiel „Demetrius“ zum ersten Mal in Scene. Der Held des Stückes, der sich für den angeblich getödteten und geretteten Czaarensohn hält, will sein Land von einem Wütherich befreien, den Thron der Väter einnehmen und eine polnische Prinzessin, die vor den Thoren des Vaterlandes sein Herz gewinnt, mit auf denselben erheben. Da mitten in seiner Siegeslaufbahn erfährt er, daß er nicht der wahre Demetrius sei, und die innere Stärke, die Zuversicht, welche die Wahrheit und das Recht verleihen, ist dahin. Aber er kann nicht mehr zurück, Rußlands Wohl scheint ihm zu gebieten, daß er doch nach der Krone greift, aber in Wirklichkeit kämpft er nicht mehr für Vaterland und Recht, sondern für sein Leben, er ist Glücksritter geworden und seine sittliche Kraft erlahmt. Doch das Weib, das er gefunden, bleibt ihm treu, theilt sein Schicksal, und beweist, daß sie nicht seine Krone, sondern seine Person ge-

liebt. Hier concentrirten sich die großen psychischen Genüsse, die der geistvolle Dichter meisterhaft gezeichnet, wenn ihm auch die praktische Theaterkenntniß mangelt, um die in dieser Verwicklung verborgenen Effekte gänzlich auszubenten. Die Sprache ist edel, die Verse meist flüssig. Herr Straßmann liefert in der Titelrolle das vollständig gelungene Bild einer jugendlichen Heldennatur und wurde durch großen Beifall ausgezeichnet. Ebenso Frau Const. Dahn und das Arrangement der Volksscenen. Der Dichter wurde zweimal stürmisch gerufen.

Münchener Concert-Zuhörer.

Es ist vielleicht nicht bloßer Zufall, daß das 3. Concert spirituel eine Novität von Händel brachte, dessen Geburtstag auf den 24. Febr. 1684 fällt, nämlich eine Arie aus „Giulio Cesare“, von Fräulein Penz mit großem Beifall gesungen und von Hrn. Bärman mit obligatam Bassethorn begleitet. Ein Violoncellist aus Hamburg, Hr. Silberbrand, spielte Remberg's „Schweizer-Concert“ mit großer Technik und gutem Tone.

Der hiesige Oratorien-Verein, unter Fhrn. v. Perfall's Leitung auf's beste gedeihend, brachte mit seiner Glite von Dilettanten auch heuer wieder ein größeres Werk Mendelssohn's: „Glias“ zur Aufführung, welche allen Mitwirkenden zur besondern Ehre gereicht. Der Gesamt-Vortrag gab Zeugniß von der Sorgfalt der Vorbereitungen und von dem regen Eifer, der alle Einzelnen befeelt. Die Hauptpartieen waren vertreten durch Frau v. Mangsk-Hegenacker und Frau Professor Mehl; dann einen klangvollen Tenor, Hrn. Hauptmann Klenß, und einen jungen talentbegabten Bariton, Hrn. Degele aus Stuttgart. Das gewählte Auditorium zeigte sich sehr entzückt.

Kleine Frühstückspaudereien.

In Stuttgart machte die Reprise der Spontin'schen Oper „Fernando Cortez“ ein übervolles Haus und wahrhaftes Furore. Man hatte dieser Oper eine prachtvolle neue Ausstattung gegeben, und Frau Leisinger (Amazilly), Sonthelm (Cortez), Bischof (Teiaoto) und Schütz (Monolo) leisteten Außerordentliches. Das höchst gelungene Balletarrangement leitete der dort so beliebte Balletmeister Hr. Dpfermann, und seine neuen Compositionen der wilden Mercauertänze, dann der militärischen Evolutionen der Spanier, so wie zweier Pas de deux, die seine zur größten Virtuosität gediehenen Kinder, Hr. Franz und Frln. Rosa Dpfermann mit Hrn. Scherer und Frln. Roscher ausführten, erregten Enthusiasmus. — In Vorbereitung ist ferner in Stuttgart Gluck's „Iphigenia“ und Cherubini's „Medea“.

Am 22. ds. ist in Wien ein Großneffe des berühmten Compositors Joseph Haydn, der Hofkellerträger Franz Haydn, gestorben.

Mehrere Mitglieder der k. k. Hofbühne zu Wien sind nach Prag abgerückt, um daselbst bei den Festvorstellungen aus Anlaß der silbernen Hochzeit des Kaisers Ferdinand mitzuwirken. Als Festoper gibt man auf höchsten Befehl Wagner's „Lohengrin“.

In Wien sind von einem Fräulein Constanze Geiger neue Walzer erschienen, unter dem Titel: „Herzklopfen, den schönsten Füßchen gewidmet!“

In Wien erregen gegenwärtig die Leistungen der Tragödin Elgnora Ristori, die mit einer italienischen Gesellschaft am Rärnterthor spielt, begeisterten Jubel und Jubrang. Frau Ristori begann als Mirra, gab dann Maria Stuart und tritt auch in Lustspielrollen, wie Goldoni's Mirandolina auf. Herr Saphir sagt in seiner Entzückung sogar: „daß eine italienische Künstlerin uns Deutschen den deutschen Schiller erst in der dichterischen Glorie vorführt!“ Herr Saphir kennt vielleicht „uns Deutsche“ nicht ganz.

(Mozart's 2. Streichquartett in D-moll). Dieses bekannte Musikstück, durchgehends ein Echo der düstersten Empfindungen, springt auf einmal in die lustigste Weise über. Diese ungewohnte Erscheinung wird jetzt durch eine interessante Notiz, aus dem Munde der Wittve Mozart's selbst stammend, erklärt. Constanze war ihrer Entbindung nahe, als Mozart eben an diesem zweiten Quartett arbeitete. Alle Augenblicke kam er zu fragen, wie es ihr gehe? und als ihm nun die Nachricht ward, daß Alles glücklich vorbei, drückte er seine Freude in besagter Composition aus.

Carl Mozart, der in Mailand lebende Sohn des großen Maestro, hat, wie die Bohemia meldet, neulich einem Prager Cavalier ein Autograph seines Vaters, eine angefangene, aber nicht beendete Composition eines Horn=Konzerts übersendet. Dieses Autograph ist um so werthvoller, als Mozart, der Sohn, jetzt nur noch 2 Autographe seines Vaters besitzt, indem die ganze Sammlung der Manuscripte des großen Wolfgang, selbst die kleinsten Fragmente inbegriffen, in den Besitz des Hrn. André in Offenbach übergegangen ist.

Mozart's 100jähriger Geburtstag ist auch in Petersburg feierlich durch ein Concert begangen worden, das im festlich geschmückten Saale der Adelsgesellschaft stattfand. Das Orchester bestand aus 12 Contrabässen, 15 Violoncellos, 50 Violinen und doppelt besetzten Blasinstrumenten (4 Hoboen, 4 Flöten etc.). Das Concert wurde mit der Symphonie in C-moll mit der Fuge eingeleitet; dann folgte das Sertett aus „Cosi fan tutto“ und aus „Don Juan“; hierauf das Clavierconcert in C₂. Im 2. Theil wurden Piecen von andern berühmten Componisten aufgeführt. Das Ganze schloß mit der Nordstern=Duverture. (!) Bei dem Sertett wirkte Lablache mit, von dem die St. Petersburger Zeitung sagt, daß er „wie ein Fels dagestanden und daß seine immer gleich kraftvolle Stimme im Stande war, sechs Contrabässe zu ersetzen, deren es bedurft hätte, um die weiten Hallen des Adelsaales vollkommen zu füllen.“

Musikalische Novitäten.

„Blanca Campano“, Oper von Ed. Hiller (in Hannover vorbereitet).
— „Corley“, Ballet nach Mendelssohn's letzter unvollendeter Oper gleichen Namens inscenirt.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

N^{ro.} 10.

9. März 1856.

Brief des demnächst erwarteten großen Kometen,

an die Menschheit, wohlgeboren.

Werthgeschätzte Erdballgäste!

„Komet“ heißt eigentlich ein Haar stern, wahrscheinlich weil die Astronomen in unserer Erforschung ein Haar gefunden haben. Man sieht uns durch den Horizont gehen, und weiter nichts, und es ist schwer, von einem Durchgegangenen zu berechnen, wann er wieder kommt.

Man hielt uns Anfangs für zwar pikante, aber doch nur vorübergehende Erscheinungen; man glaubte, ein Komet sei ein reisender Himmelskörper, eine Art astronomischer Pepita mit fliegenden Haaren, auf die sich die Ferngläser richten, um einen „Kern“ zu entdecken, die aber nach einer Weile spurlos vom Repertoire verschwindet.

Anderer hielten uns für eine Art von anonymen Stücken, welche in das Himmelstheater hineingeworfen werden, sehr viel Aufsehen machen und deren Stoff vielleicht irgend wo im Weltall gestohlen wurde.

Der Kern eines Kometen gibt Anlaß zu vielen schalen Vermuthungen; über die Länge seines Schweifes schreibt man ganz weltchweifige Abhandlungen, über seinen Kopf zerbrechen sich viele Hauptforscher die Köpfe,

und die Wissenschaft ist eine Sange, womit man auch in unserm Lichtnebel herumfährt. Alles falsch; es gibt am Himmel nicht nur eine Milchstraße, sondern auch einen Holzweg, und auf diesen gerathen die Astronomen sehr leicht. Wir sind keine vergänglichlichen Sternschnuppen Andalusiens, sondern ewig schöne Weltkörper; wir sind auch keine anonymen jungdeutschen Produkte mit einer unverbauten Lichtmasse, nein, wir sind solide Größen! Wir haben zwar keinen fixen Besten, und nur mäßigen Gehalt, aber dafür eine ganz dünne Zulage, mit der wir uns zum Erstaunen der Menschheit sehr glänzend fortbringen.

Das Firmament ist ein Hühnerhof, und der Sonnengott ist der früh-
erwachende Hahn, dem das ganze Hühnervolk nachläuft. Die Kometen sind die Pfauen dieser Oekonomie: Luxusthiere mit hohlem Kopf und sehr schönem Schwanz. Sie stolziren drohend einher, als ächte Sinnbilder des Stolzes, aber nur einfältige Menschen lassen sich von ihnen imponiren.

Der Friede ist auch ein Komet, über dessen Dauerbarkeit und Umlaufzeit verschiedene Ansichten herrschen. Wir stehen bereits in seinem Schweife, nämlich im Waffenstillstand. Der kommende Friede ist ein zweischweifiger Komet, den einen trägt er voraus; er zieht aber auch eine leichte Sekle nach sich: den Aufschwung der Industrie. Wie weit dieser Aufschwung geht, oder wie viel von seinem Glanze optische Täuschung sein wird, das können die Astronomen nicht voraus berechnen.

Der Komet von 1556 bewog den Kaiser Carl V. zur Abdankung. So viel wir unsere heutigen Kaiser kennen, dürfte dem Kometen von 1856 ein Aehnliches nicht gelingen. — Damals war Krieg, jetzt heißt es: der Komet ist der Friede!

Ja, ich bringe euch den Frieden, aber es ist mir freigestellt zu erscheinen, wann ich will, und zwar von 1856 bis 1860!

Und bis dahin kann viel geschehen.

Dero

ergebnister
„großer Komet“
in spe.



Der Spiegel-Fechter,
ein Trauerballet,
aus dem Dacherl'schen überseht in's Mimische.

I. Akt.

Das Publikum sieht mehrere alte Deutsche auf der faulen Haut liegen. Ungeheurer Beifall. Die Deutschen werden aus ihrer Haut herausgerufen, rühren sich aber nicht.

II. Akt.

Austria gibt ihrem Sohn, dem deutschen Michelcus, zu verstehen, er solle mit ihr gehen, und ein Deutscher werden.

Michelcus antwortet ihr in pantomimischen Versen:

Ein Deutscher soll ich sein? Warum nicht gar,
Da wär' ich auch ein rechter!
Ich bin und bleibe was ich war:
Ein bloßer Spiegelfechter.

Furchtbarer Tendenz-Applaus.

III. Akt.

Kalkkügela, ein bekannter Imperator, zeigt an, daß ihn die Geschichte langweilt. Man bringt etwas Vockbeutel. Großes Divertissement.

IV. Akt.

Austria hat noch immer ihre Noth mit Michelcus. Zwei Imperatoren von verschiedenen Seiten lassen ihm ihr Mißfallen melden. Michelcus bittet, ob er nicht ein wenig schlafen dürfte. Er legt sein Schwert in einen Commodokasten. Sanfte Musik; Träume umgaudeln ihn; er murmelt im Schlaf etwas von einem großen Sängerfest mit Doppelbier.

V. Akt.

Nicht schläft noch immer. Plötzlich erwacht er, springt auf, und findet, daß ihn Jemand durchbohrt habe. In seines Nichts durchbohrtem Gesäß legt er sich neuerdings auf's Kanapee.

G r o ß e B i s t l o n .

Die alten Deutschen erscheinen wieder auf ihren faulen Häuten.

Im Vordergrund großer Schlafhaubentanz; Musik, arrangirt nach der bekannten Melodie von der „Zipfelhaub'n“.

Die Bühne schließt langsam ihre Vorhangwimper.



Geschäftsöffnung.

Der Unterzeichnete macht hienit bekannt, daß er nach längerer Unpäßlichkeit nun wieder fähig ist, seinem Berufe nachzukommen und bereits mit Anfertigung der bekannten Friedensdepesche in der Indépendance Belge (vulgo: Correspondance fälsch') sein Geschäft eröffnet hat. Es empfiehlt sich dem Publikum zum geneigten Glauben

Der bekannte Tatar.

Die ebenfalls falsche Nachricht von der Uneinigkeit in der Conferenz war Börsenmanöver, und kam von den Contremineurs.

Die *Mineurs* verstehen es immer am besten, etwas auszusprengen.

Neueste Posten.

Neapel. Der Vesuv hat wieder einen neuen Krater gebildet. Ein schwerer politischer Verbrecher, den man hineinwarf, brauchte 7 Sekunden, bis er auf dem Grund anlangte. Man schließt daraus auf eine bedeutende Tiefe, vielleicht so tief wie der Frohsinn des neapolitanischen Volkes.

Berlin. Mehrere edle Mitglieder des Herrenhauses bitten die Regierung um die Erlaubniß zur Errichtung einer Prügelmobliert-Bank. Die Aktien werden zu fünf und zwanzig ausgegeben, können aber auch steigen.

Ostsee. Durch russischen Ulas ist die Straßenbeleuchtung in der Ostsee aufgehoben worden. In Folge dessen getraut sich Abends kein Häringssweibchen mehr allein nach Hause zu schwimmen. Auch die Raubfische sollen wieder ihr Unwesen treiben.

Rom. Der Papst hat so eben erfahren, daß er nächstens nach Paris gehen werde. Er getraut sich nicht, diesem Gerücht zu widersprechen.

Paris. Wenn bei den Conferenzen ein günstiges Resultat herauskommt, soll dasselbe unter dem Namen: der *Doctoberteufelriede* sogleich bekannt gemacht werden.

Sprachbereicherung.

Wenn einem Dichter sein Stück zurückgewiesen — Stoff, Behandlung und Auffassung aber doch benützt wird, so heißt es künftig, der Mann ist *gelaubt* worden.

Der Theaterdirektor in Verlegenheit.



Auf der einen Seite ein Bacherl, wo ich nicht weiß, soll ich mich darüber hinwegsetzen oder nicht? auf der andern Seite kömmt mir der Teufel über den „Essex“, da möchte man ja toll werden.



Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Du, mir scheint, dem Bacherl gebührt ein Lorbeerkranz.
Sepperl. Gewiß, aber nicht mit Laube, das wird er sich verbieten.

Unterzeichneter muß erklären, daß er ursprünglich auch von einem Bacherl herkommt, und erst später in's Breite gedehnt worden ist.

Der deutsche Rhein.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Die geschätzte dramatische Sängerin Frau Behrend-Brandt betrat am Sonntag nach längerer Pause wieder die kgl. Hofbühne als Fides im

„Propheten“. So viel auch sonst die Künstlerin in dieser stets von ihr in Gesang und Spiel trefflich durchgeführten Partdie sich anerkannt sieht, so wurde sie diesmal wahrhaft gefeiert, indem man sich ihrer Wiedergenesung und des Vollbesizes ihrer herrlichen Stimme allgemein freute.

Unsere musikalische Akademie wiederholte letzten Mittwoch auf vielseitiges Verlangen die Beethoven'sche Composition: „Prometheus“ unter großem Beifall. Auch dieser Aufführung wohnten König Ludwig und Prinz Alalbert an.

Das Düsseldorf'er Kreisblatt schreibt vom 1. März: Die Vorstellung der „Norma“ ließ uns die Bekanntschaft eines trefflichen Sängers machen, welsch letzteren wir nunmehr den Unserigen nennen dürfen, des Hrn. Alfeld aus München. Dieser gebildete Künstler ist im Besiz ganz vorzüglicher Mittel; eine imponirende Gestalt, eine starke umfangreiche, dabei wohlklingende Bassstimme, ein sicherer und der Situation angemessener Ausdruck und eine tüchtige Technik sind Eigenschaften, die ihn vollkommen befähigen, den von ihm eingenommenen Platz eines primo Basso würdig auszufüllen. Das Publikum erkannte die Vorzüge der neuen Acquisition vollkommen an und zollte dem Künstler wohlverdienten Beifall.

Zur Fechter-Frage.

Jedermann hat bereits Kenntniß von der Enthüllung des Hrn. D. v. Schorn in der Allgemeinen Zeitung, wornach Hr. Laube nicht der eigentliche, sondern nur der Erziehungsvoater des „Fechters von Ravenna“ ist; die ganze deutsche Presse von Köln bis Berlin und Wien druckt den Artikel bereits ab. Inzwischen droht von Berlin sogar ein neues Gewitter gegen den Burgtheaterdiregenten; nicht nur der „Fechter“, sondern auch der „Esfer“ ist usurpirt und ganz Deutschland wartet, was der des literarischen Prinzenraubes Beschuldigte antworten wird. Wir wollen weder voreilig anlagen noch voreilig vertheidigen und freuen uns nur, daß der Sagenkreis über die „Autorschaft“ endlich mit dem Bacherl-Abenteuer auf eine hellere Art geschlossen wird. Dieser gutmüthig Deutschlandbegeisterte Schulmeister in Pfaffenhofen unweit Starnberg pflegt in allen freien Stunden, am liebsten unter einem Baume vor seinem Häuschen der Poesie; er ist auch nicht an Schreibmaterialien gebunden, sondern recitirt, wenn die Stimmung ihn überkommt, gleich mündlich.

Was die „Cherusker in Rom“ betrifft, wie Bacherl seine Arbeit bestelt, so ist deren Irens, man möchte sagen Bluts-Verwandtschaft mit dem vielbesprochenen Fechter von Ravenna ganz unzweifelhaft. Wir sind im Stande, dem von der Allgemeinen Zeitung mitgetheilten Bruchstücke ein anderes beizufügen. Man erinnert sich der sehr effectvollen Scene, worin Thumelda den Thumelicus zu bewegen sucht, wieder ein Deutscher zu werden, und sich für sein Vaterland zu interessieren, dieser aber entgegen hält, Deutschland habe sich um ihn auch nicht gekümmert, und er wolle nichts von Germanen wissen, sondern ein Fechter bleiben, und als solcher siegen. Diese Scene lautet in dem Bacherl'schen Entwurf wie folgt:

Thumelicus. Daß auch die Wetter all' dieß Teutsch
Zu teutschen Trümmern schlagen.
Wenn teutsch doch teutsch auch wä're,
Dann wär' es wahrlich teutsch!
Solch Fliitterplaus
Macht Teutsch mir niemals teutsch!

Thusnelda. So spricht wohl nur ein thöricht Kind.
Die Deutschen bleiben, was sie sind:
Ein Volk! Nicht ihres Gleichen!

Thumelicus. Dieß glaube, wer es glauben muß!
— ein Fechter wie Thumelicus
Wird nie dem Gegner weichen.

(Gängt an sich in Fechterbewegungen zu üben.)

Da die äußere Charakteristik des ursprünglichen Verfassers einer literarischen „cause célèbre“ auch in weiteren Kreisen interessieren dürfte, so geben wir folgende Porträtskizze von grüßter Hand:



Franz Bacherl, der Urheber des „Fechters von Ravenna“,
nach dem Leben gezeichnet.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Ein Mitglied der Pariser Akademie, Graf Alfred de Vigny, arbeitet an einem Drama in Versen, betitelt: „Mozart“. Die Deutschen dürfen wohl begierig sein, wie ein Franzose diese urdeutsche Gestalt behandelt.

In Altona wird der „Fechter von Ravenna“ als Oper aufgeführt.
O Bacherl, was hast du alles angestellt!

Nach Pariser Berichten hat Auber's neue Oper: „Manon Lescaut“ (Text von Scribe) großes Glück gemacht. Sie wird seinen besten Arbeiten, wie der „Stummen“, „Fra Diavolo“ u. c. zur Seite gestellt und soll die jugendliche Frische dieser Musik (Auber ist bereits 73 Jahre alt) allgemein erkraunen erregen.

Im Wiener Hofburgtheater ist das Stück: „Unter der Regentschaft“, im Herrn — Bauernfeld entschlafen.

Vor einigen Abenden hat sich in der Pariser komischen Oper eine Scene ereignet, auf die wohl Niemand gefaßt war. In Mitte der Vorstellung entstand Lärm in den oberen Logen, wo plötzlich eine junge Frau eines Kindes genas. Der Theater-Arzt eilte sofort zur Assistenz. Als man erfuhr, daß es eine Arbeiterin sei, wurde sogleich eine Collette veranstalet und die Sängerin Cabel versprach Pathenstelle zu vertreten.

Kunstverein.

Das neue Vereinsjahr begrüßte ein gutes Omen; gleich die erste Ausstellung war eine sehr reichhaltige und geliegene. Die meisten dieser Bilder sind bereits nach Prag abgegangen, wo sie nicht weniger Bewunderung finden werden, als hier. Unter den Landschaften zeichnen sich zwei von G. Schleich durch einfache, glänzende Farbe besonders aus; ferner eine sehr gelungene Skyllstirte von Heinlein. — In Steffan's „Hinterrainthal bei Partenkirchen“ ist die Durchführung der Details vortrefflich. — Eine zierliche Behandlung zeigte Ribell's „Bauernhaus“. — Ein meisterbastes Thierstück, die „Wehweide“, brachte Wolz; S. Zimmermann ein Genrestück: „die Impfung“, wo die Verschiedenheit in den Charakteren der Mütter sehr glücklich gegeben ist. — Als vorzügliches Bild erwähnen wir noch J. G. Meyer's (in Bremen) „schlafende Kinder“. — Lacke's „Rathsoversammlung aus dem 30jährigen Kriege“ bekundet steten Fortschritt. — Bischoff's humoristisches Bild: „die harte Nuß“ erfreut sich solider Ausführung. — Brillant in modernem Style zeigt sich Gräfle's „Madonna“. — Sehr gute Porträts brachten Bernhardt und Correns. — Meister Halbgi erfreute das Publikum durch ein Seitenstück zu seiner berühmten Büste des Königs Ludwig; es sind die lebenswürdigen Züge der jugendlichen Königin Therese, deren Identität auch mit dem Typus der vorgerückten Jahre unverkennbar erscheint. Wie bei König Ludwig der Gebanzenreithum, so gab bei dieser Büste die alles gewinnende Freundlichkeit die Basis zum richtigen, künstlerisch schönen Ausdruck der Charaktere, und wem in der Gegenwart gelingt derselbe reiner und unversälfchter, als unserm Halbgi!

Diese Woche brachte Alb. Zimmermann den „Obersee“, eine mit Meisterschaft gepflogene Naturstudie. — In Farbe und Ausführung gleich werthvoll ist Schwendy's „Parthe aus Berlin“ (der alte Mühlgraben mit der Schlosskuppel). — Noch erwähnen wir Winmüller's Architektur-bildchen: „das Innere einer Kirche“ und Wendling's fleißig gearbeitetes Bild: „Körner's Tod“, ferner Herrenburger's „Rheide aus der Normandie“ in französischer Manier, Fr. Müller's gut componirte Landschaft: „Ein Oktobertag bei Brannenburg“. — Ein effektvolles Genrestück von Schön: „Der Conseribire, der sich von seinem Schatz verabschiedet“, besitzt viel Lichteffekt. — Vorzügliche Photographien gingen wieder aus dem Gansfängl'schen Institut hervor.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 11.

16. März 1856.

Also Preußen doch

bei den Conferenzen.

Diese Einladung kommt spät, aber sie kommt.

Das eigentliche Conferenzzbiler ist wahrscheinlich vorüber, Preußen kommt zum schwarzen Cafe, nämlich zur Unterzeichnung.

Wenn nach einem Diner der später Kommende eintritt, und die lustigen Gäste erzählen ihm: „Wir hatten einen gebratenen Kapaun,“ und jener erwidert: „Man hätte ihn auf Wildpret-Art bereiten sollen,“ so hilft dieser Verbesserungsvorschlag nichts mehr, denn der Kapaun ist schon erledigt. Oder es heißt: „Dieser Turbot in Venetianersauce war gelungen,“ und der andere wendet ein: „Was? das ist ja gerade mein Leibgericht, ich protestire gegen diesen Turbot,“ so hilft das wieder nichts, denn in den Turbot hat man sich schon getheilt, und es ist nichts mehr da, als der schwarze Cafe.

In diesem Cafe liegt aber für den Späterkommenden eine Ironie, denn er bekommt ein Verdauungsmittel für das, was er gar nicht genossen hat.

Uebrigens gibt es kein Cafe noch ein gutes Stück Unterhaltung, und das ist immer noch besser, als ganz ausgeschlossen sein.

Wenn der deutsche Bund nicht bald eine Einladung erhält, dann möchte vielleicht wahrscheinlich anzunehmen sein, daß sie vermuthlich so zu sagen ausbleiben dürfte!

Und Preußen hat die Einladung angenommen. Stolz ist kein hervorragender Fehler der Deutschen.

Was nun? Sind wirklich schon alle 5 Schüsseln bereinigt, hat man abgesspeist, und kommt Preußen nur mehr zum Friedens- und Magenschluß, und um Zeuge zu sein von der politischen Siesla der Großmächte? Oder ist ein diplomatisch-gastronomisches Unglück passiert? Hat Herr Drloff plötzlich den Appetit verloren, ist ihm eine Gräte, ein Weinchen im Halse stecken geblieben, und will man Preußen dazu bringen, daß es Rußland auch auf den Rücken klopfen hilft?

Ist Preußen eingeladen, die Resultate zu unterschreiben, und wird dieser Subscriptions-Frieden nächstens schon im Geschichtsbuch-Handel erscheinen? Oder aber hat man es nur als Zeuge herbeigerufen, daß es die Unmöglichkeit des Friedens mit eigenen Augen und Ohren sehe und höre?

Wer das wüßte!



Aber die Conferenzzmitglieder dürfen nichts sagen!

Sie gehen aus der Sitzung, und kein Wort kommt mehr über ihre Lippen. Wackere Männer das! Sie könnten Millionen verdienen, aber sie berühren keine Obligation, sie leben gewissermassen in einem Staatspapier-Collat.

Es handelt sich ja besonders um den „ranken Mann“, und da ist das ärztliche Geheimniß etwas werth.

Es ist eine arge Operation vorgenommen worden, an diesem Patienten: die Emancipation der Ungläubigen! Wenn auch Christen und Juden

Grundbesitz erwerben können, dann ist bald die halbe Türkei im Besitz der Juden und Christen. In der Türkei geschieht eine große naturgeschichtliche Umwälzung, indem die Christen aufhören Hunde zu sein. Kein Christ darf mehr beschimpft werden, so lautet die neueste türkische „Nicht-Hunde-Verordnung“. Schon jetzt aber stellt sich die Nothwendigkeit heraus, daß die mahomedanische Wuth durch dauernde Besetzung der Türkei niedergehalten werden muß. Das alleinruhmachende System der Bequartirung verbreitet sich auch in den Orient, und die Muselmänner bekommen ihre „Straf-Franzosen“ so wenig mehr los, wie die Römer. Der türkische Mufti und der römische Papst werden wenigstens in einem Glaubensartikel übereinstimmen: daß die rothen Hosen den Augen wehe thun.

Aber nicht mit Gewalt allein wird man die Koranokratie vernichten — die französische Galanterie hat auch andere Waffen. 1) **Kleid und gut!** Die Türkinnen werden zuerst das Gesicht decoliren, und wenn man ihnen sagt, sie thun es aus Respekt vor den Schuhmächten, so werden sie zuletzt zeigen, daß sie den Nacken frei haben. 2) **Sprache.** Das alte „Mohammed Resul Allah“ wird nicht mehr zu genießen sein, wenn sich einmal „die sieben Todsünden“ und die „Dame aux Camélias“ auf den Divans eingebürgert haben; die alten Türken werden ihren Eschibuf fortrauchen, aber doch ihre Freude haben, wenn die Kleinen mit einer „bonne, née française“ plappern. 3) **Theater mit Primadonnen!** Die phlegmatischen Türken müssen lernen, was claquieren, Kränze werfen und — durchgehen heißt. Dieses Volk hat noch keine Ahnungen von den höheren Variationen abendländischer Cultur. 4) **Bälle** — öffentliche, Gratisbälle! So ein Allahmurmeler schleppt sich mit Vielweiberei und Gottvertrauen langweilig durch die Welt; laßt ihn nur erst die Polka lernen! 5) **Bankinstitute, Börsenschwandel, Eisenbahnaktien und Credits mobiliers.** 6) **Industrie-Ausstellungen und Glaspaläste.** Sind auch diese letzten Dinge unter dem Schatten der Tricolore im Orient heimisch geworden, dann Adieu Islamitischer Glaubensstolz! Dann haben Morgen- und Abendland nur ein Glaubensbekenntniß, und dieses heißt:

Nur Profit!



Wetterstand der Bacherfrage.

Antwort Laube's: Etwas bedekt.

Landmännenaussichten: Bismlich trüb.

Meinungen des Publikums: Veränderlich.



Wie der deutsche Michel in die Zukunft sieht.

Das Lied von der Gerichtsorganisation.

Bezirksgerichte voco. — Notariatsgesetz plango. —
Bureaukratiam frango.

Festgemauert, wie von Erden
Steht die Kammermajorität.
Gerichtsorganisation muß werden,
Eh' der Landtag heimwärts geht.
Von Herrn Edel's Stirne heiß
Ninnen wird der Schwelß.
Den ersten Entwurf konnt' er nicht loben,
Doch ein zweiter kam von oben.

Beim Werk, das wir nach Ostern bereiten,
Wird mancher bitten wohl um's Wort.
Wenn zu viel Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit langsam fort.

Noch bauern wird's in späten Tagen,
Wenn man die Criminaljustiz
Jetzt trennt von den civilen Klagen,
Denn das war mancher Krankheit Sitz.

Zwischen diesen beiden Mächten
Ist fernerhin kein Bund zu flechten,
Und der Geschäftsbankrott käm' schnell.
Den Einzelrichter zu beengen,
Das wäre Zeitverlust und Zwang;
Er kann auch Prügelstraf verhängen,
Und das ist nützlich und nicht lang.
Denn wenn das Weiche mit dem Harten,
Wenn Starkes sich und Milde paarten,
Patsch — da gibt es einen guten Klang.

Stolz erbebt das Knabenherz,
Und er fühlt sich glücklich ganz,
Wenn ihm reicht der Commissär
Einen Preis mit Goldschnittglanz.
Ach, der Studien schönste Stunde
Endigt auch den Lebensmai;
Mit dem Preis im Lederbunde
Reißt die Jugendlust entzwei.
In ein Corps gleich recipirt
Muß der Fuchs so manches bulden,
Und bis er Phyllisler wird
Hat er eine Menge Schulden.
Der holde Leichtsinns flieht,
Die Zukunftsvorgen bleibten,
Die Fidelity verblüht,
Der Praktikant muß schreiben.
Muß unentgeltlich hinaus
In's beamtliche Leben,
Muß nach eines Assessors Gewogenheit streben,
Muß den Concurrs dann wagen
Und wenigstens die zweite Note ersagen.
Und Jahre lang lebt er von Anstellungshoffnungschimmer,
Und wird's doch nimmer.

Wohlthätig ist des Beamten Macht,
Wenn sie das Gesetz bewacht,
Und was er Gutes schafft,
Dankt er der Gesetzeskraft.
Aber wehe, wenn er losgelassen
Sich mit Allem will befassen,
Wachsend, ungenirt
Publikaner kuzenirt.
Jede Sekunde eine Zelle
Schreiben die Schreiber mit Windeseile,
Federn krizeln, Streufandbüchsen klirren,
Aktuare suchen, Assessoren irren,
Alles blättert, schreibt, berichtet,
Spät bis Nachts ist die Kanzlei gelichtet,
In der Hände langer Kette
Um die Wette
Fliegt die Feder über die Bogen,
Consumirt die Tintenwogen.

Riesengroß,
Hoffungslos
Wächst der Alten Stärke,
Und mit Stolz sieht seine Werke
Aufgehäuft der Bureaukrat.
Schnupft, und mit der Hand
Fährt er über der Stirne Glätte —
Keergebrannt
Ist die Stätte!

Schrecklich ist's, den Säbel aufzuwecken,
Schrecklich ist so manches noch im Staat,
Doch das Schrecklichste der Schrecken
Ist der Mensch als Bureaukrat.

Doch dieß sei künftig der Beruf
Die Trennung der Justiz von der Verwaltung:
Den Geist, der die Verfassung schuf,
Zu geben ihrer Neugestaltung.
Sie werden durch die Trennung nicht geschwächt,
Nein, stärker werden Weib' in ihrem Recht.
Reform ist schwierig zu bereiten,
Nicht jeder Wunsch wird plötzlich gleich erfüllt;
Verlaßt Euch auf den Gang der Zeiten,
Aus dem sie langsam aber sicher quillt.
Gesellen Alle, schließt die Reihen,
Daß das Gesetz wir dauernd weihen.
Vorher zum Ostersfest wird heimgereist,
Kehrt aber wieder mit der Eintracht Geist.

Nachher voll des besten Strebens
Finde die Verhandlung statt,
Daß sie in das Reich des Lebens
Steige, in's Gesetzesblatt.
Verathet wohl, vergessest nichts.
Die neue Ordnung des Gerichts
Nuzen diesem Land bedeute,
Schnelligkeit sei in ihrem Geleite!

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Das neue Gukow'sche Schauspiel „Ella Rose“ ging Donnerstag auch über die hiesige Hofbühne und verdankt seinen Success größtentheils dem trefflichen Spiel der Hauptpartihleer. Der Stoff ähnelt dem der „Gäckle“; letztere wird Sängerin, Ella Schauspielerin, beide erringen den Lorbeer und entsagen zuletzt der Kunst, um an der Seite ihrer Gatten ein zurückgezogenes Leben zu führen. Die Glanzpunkte der Darstellung fallen in: die Leistungen der Herren Dahn, Vütigen und Straßmann und der Frln. Damböck, die sämmtlich am Schluß gerufen wurden.

Als ein sehr beliebter Wintergast hat sich das Streichquartett bei uns eingebürgert. Auch heuer eröffneten die H. Wülner und Lauterbach

einen Cyclus von Solirées für Kammermusik, wodurch sie sich um die musikalische Geschmackserfelerung ihres Publikums nicht wenig verdient machen. Letzteres lohnt auch den schönen Eifer der theilnehmenden Künstler durch lautlose Aufmerksamkeit. Es kamen bis jetzt Compositionen von Haydn, Mozart, Bach, Beethoven zur Aufführung, die sehr beifällig aufgenommen wurden.

Der Nestor unserer kgl. Hofkapelle, Hr. Carl Schö nchen, seit 55 Jahren Orchestermitglied, seit 35 Jahren Musiklehrer am Wilhelmsgymnasium, gründete im Jahre 1831 den philharmonischen Verein, der vergangenen Sonntag sein 25jähriges Bestehen durch eine gebliegene Produktion feierte. Frau Constanze Da hn sprach zu Ehren des Jubilars einen Prolog; die Liedertafeln sangen mehrere sehr schöne Chöre und Lieder, die H. Wanner und Heinrich Schö nchen spielten ein Mozart'sches Clavierconcert und die H. Kahl und Sigl eine Piece für Violine und Cello mit Orchesterbegleitung. Auch die Damen Diez, Lenz und Ugeron, sowie die H. Diez und Lenz wirkten mit. Sämmtliche Solisten fanden die beifälligste Anerkennung des überaus zahlreichen Publikums, an dessen Spitze König Ludwig sich befand.

Unser Landsmann Herr Dionys Pruckner, der hier sein Debüt als Meister des Piano so glänzend begonnen hat, machte auch in Wien allgemein den günstigsten Eindruck. Die „Donau“ schreibt von seinem Concert: er gehört in die Reihe jener gebliegenen Musiker, welche bestimmt scheinen, dem Virtuosenenthum, das im Verschwinden liegt, durch die Geltendmachung ächter Kunstbildung und reinen Geschmacks den Garaus zu machen. Pruckner trägt mit Geist und tief ergreifender Charakteristik vor, sein Anschlag zeichnet sich durch eine seltene Weichheit und Elastizität aus, die Technik zeigt sich zu hoher Klarheit und Durchsichtigkeit ausgebildet. — Sowohl zwei Wohlthätigkeitsconcerte, bei denen er auf Bitte der betreffenden Comités mitwirkte, so wie das von ihm selbst gegebene waren überfüllt. Wer die Lez benbigkeit kennt, womit das Wiener Publikum neuen Erscheinungen, die sich Credit errungen, huldigt, der wird Herrn Pruckner das Prognosestillon stellen, daß ihm eine wahre Glanzperiode bevorsteht.

Wie einige Wiener Zeitungen melden, wäre Hr. Auerbach daselbst auf ein Jahr engagirt.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Die Berliner Spen. Ztg. enthält eine Erklärung Laube's über den „Eifer“, worin er zu seinen Gunsten einen Brief Gukow's citirt. Die Redaktion bemerkt aber in einer Note, daß sie von Gukow eben eine telegraphische Mittheilung erhalte, worin dieser das Citat Laube's für unrichtig erklart. — (!)

Zur Säkulargeburtsfeier Mozart's gibt seine Vaterstadt Salzburg kommenden September ein großes Musikfest. Die musikalische Leitung hat unser Generalmusikdirektor Hr. Franz Lachner übernommen. Von dem Programme der Festproduktionen verlaute vorläufig Folgendes: Samstag den 6. Septbr. Abends vor dem Mozart-Monumente eine Festcantate; Sonntag den 7. Sept. Vormittags im Dome große Messen von Mozart unter Mitwirkung aller fremden Künstler; Sonntag den 7. Abends in der Aula das erste und Dienstag den 9. Sept. das zweite Festconcert; Montag den 8. Sept. (Mariä Geburt) Nachmittags ein Gesangsfest im

Freien auf dem Mönchsberge. Während der Festwoche sollen auch eine oder zwei Mozart'sche Opern im Theater unter Mitwirkung anwesender Gesangscelebritäten aufgeführt werden. Bereits haben zahlreiche Tonkünstler ihre Mitwirkung zugesagt. Mit dem Leiter des Musikfestes werden auch die vorzüglichsten Mitglieder der Münchener Hofcapelle an dem Feste theilnehmen, ferner Frau Jenny Ney-Bürde von Dresden, der Pianist Rudolf Willmers und viele andere Künstler. Hr. Karl Mozart in Rastland hat ebenfalls seine Anwesenheit zugesagt.

Auch die französische Presse hat nun die Fechterfrage in ihre Spalten aufgenommen. Der Name François Bachelr prangt bereits im Journal de Débats.

Dieser Tage wurde in Leipzig das neue Drama „Walzmüller's Marsgret“ mit der Musik von Marschner unter vielem Beifall gegeben.

In Göttinge sind die drei ersten Akte von Griepenkerl's „Robespierre“ unter dem Titel: „Danton's Tod“ mit Musik von Henry Litolff gegeben worden; ein Versuch, der schwerlich Nachahmung finden wird.

Rossini hat nach langer Unthätigkeit eine neue Cantate für die von ihm begünstigte Sängerin Signora de Lugli componirt, welche dieselbe jüngst im Concertsaale von Herz vortrug.

(„Herr Domchor.“) Das große französische Blatt „Le Pays“ bringt in seinem neuesten Feuilleton eine revue musicale, in welcher von der Mozartfeier in Deutschland die Rede ist. Von Berlin sagt der Feuilletonist: „Un artiste renommé d'Allemagne, Mr. Domchor a chanté l'Ave verum, qui a été demandé deux fois etc.“ „Herr Domchor“ ist freilich ein tüchtiger Sänger; er hat eine starke Stimme und großen Umfang.

Im Prinzestheater zu London wurde ein neues Stück von Tom Taylor: „Der erste Buchdrucker“ gegeben. Der Inhalt läuft auf eine Verherrlichung Lorenz Costar's von Haarlem hinaus, der als der eigentliche Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Gutenberg aber als ein Dieb (!) dargestellt wird, der unter der Maske der Freundschaft dem arglosen Costar sein Geheimniß stiehlt.

Kunstverein.

Das meiste Interesse erregt ein Histerlenbild von Pecht: „die Uebergabe Venedig's an Nadezky 1849.“ Nach diesem Titel können wir uns aber mit dem Arrangement des Bildes nicht einverstanden erklären; die bezeichnete Haupthandlung wird im Hintergrunde von Figürchen ausgeführt, die vermöge der Entfernung eigentlich noch düstiger gehalten sein sollten; als Hauptfache ist im Vordergrund die Wohlthätigkeit österreichischer Soldaten dargestellt, welche den hungerigen Belagerten von ihrem Brode mittheilen. Die Charakteristik einzelner Figuren und Gruppen ist meisterhaft, wenn auch vielleicht die plastische Haltung einiger Oesterreicher zu sehr an die Bilder miltthätiger Heiliger erinnert. — Ein kleineres Schlachtgemälde von Dieß zeigt den Aufbruch eines Armeecorps an der Verejina. — Komische Auffassung besitz ein Genrebild von Schwörer: „Bauern vor dem Fenster eines Friseurs.“ — Noch erwähnen wir eine schöne Landschaft von R. Zimmerman.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Pareus).

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbji. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 12.

23. März 1856.

In diesem feierlichen Augenblicke, wo für Europa eine neue Aera der Versöhnung anbricht, wo man allseits die Feindseligkeiten abbricht, wo die „Armee der Civilisation“ nach der Heimath aufbricht, wo der Frühling anbricht und das Blatt aus dem Ast hervorbricht, in diesem Augenblicke machen wir jene Abonnenten, die etwa noch hereinzubrechen wünschen, aufmerksam, daß bei Beginn des Quartals auf den kgl. Postanstalten auch vierteljährige Bestellungen angenommen werden.

Abonnementpreis vom 1. April bis 1. Juli 30 Kreuzer.

Witterungs- und Landwirthschaftskalender. Das Frühjahr beginnt und schon nach Ostern wird fleißig copulirt. — Baumschulen werden angelegt; die Baumschule ist die einzige Schule, die man auch in Oesterreich von der Kirche trennen kann. — Die Hirsche legen ihre alten Geweihe ab, aber die Menschen nicht ihre Gewohnheiten. Alles hin- und herbürschen und auf den Busch klopfen taugt nichts; der Jäger geht in die Osterferien. Auf dem Felde der hohen Politik macht man die Bemerkung, daß eine Krähe der andern die Augen nicht aushackt. — In diesem Monat sagen die meisten Fische: „Nur über meine Laische geht der Weg zu mir.“ — Dem Bienenvolk kann man die Lustlöcher ein wenig öffnen, aber nicht viel. — Die letzten Tage mildes Frühlingswetter und Friedensschluß. Am letzten März soll jedermann den Entschluß fassen, sich nicht in den April schicken zu lassen.

Neueste Börsennachricht.

Auch in Feldmoching, Trubering, Aibling, Gräßling und Pipping haben sich verhältnißmäßig namhafte Firmen zusammengethan, um an jedem dieser Orte eine Creditbank zu errichten.

Die Erklärung Preußens wird den Conferenzverhandlungen ange-
bogen. Preußen gibt nur eine Erklärung, die sich biegen läßt.

Die nervöse Frau.

Mann. Liebe Karoline, was werden wir heuer für eine Reise ma-
chen? Etwa nach Berlin?

Frau. Gott bewahre, Du weißt ja, ich kann das Schließen nicht
vertragen.

Der Joken-Klub.



Sohn (vorstehendes Bild betrachtend). Was sind denn das?

Vater. Das sind Berliner Herren.

Sohn. Was für Herren?

Vater. Ich kann Dir's auch nicht anders sagen: „Herren“ sind's
halt.

Ein Haus, wo schau'n die Herren 'raus,
Das ist bei mir ein Herrenhaus;
Doch fürcht' ich bei dem Herrenhaus
Da schaut am Ende gar nichts 'raus.

Pimplhuber, contra Kochow.

Berlin. Die „Feuerspritze“ sagt, daß die Berliner Duellanten nächstens vor Gericht kommen. Es wäre besser umgekehrt, wenn das Gericht sagte: daß die Duellanten vor die Feuerspritze gestellt werden.

Zum 21. März.

Ein Lehrgedicht.

Der Wintersturm, die lange Nacht
Vergeht und Lenz muß werden,
Und Freude auch, und alles macht
Sich wunderschön auf Erden;
Dem Publikum fällt manch' Genie
Das Aug' mit Märzstaube;
In Wien schlägt aus die Poesie
Und alles ist voll Laube.
Es zeigt selbst in Berlin's Revieren
Vom Lenz sich allerlei,
Schon manche Vögel hört man schwirren,

Die Vögel sind von Blei.
Dasselbst wird auf dem Feld der Ritter
So manches ausgefät,
Was sie vielleicht bereuen bitter,
Wenn's an die Aernte geht.
Und die Verfassung, ohne Jammer
Was lelbet sie für Dual!
Wis tobt sie da liegt in der Kammer,
Durchbohrt von Pfeil und Stahl.
Zuschauer kann man viele finden,
Ist auch das Schauspiel roh;
Wer Freud' hat am Verfassungschinden,
Der macht's auch Menschen so.

Und wenn man nun aus Preußen
In's andere Deutschland tritt,
So stuhet rings aus off'nen Schleuffen
Papierener Credit.

Und wenn ich auch nur als Gedänkchen
Von einem Staat daselbst,
So muß ich kriegen so ein Bänkchen
Von Credit mobilier.

Und Noten, Anleh'n, Loose, Zettel
Und Aktien „jung“ und alt,
Und Int'rimschein' und anderer Bettel
Ergleßen mit Gewalt

Sich auf Europa, und verachtet
Sind Haus und Wald und Flur.
Die ganze Welt beim Licht betrachtet
Ist ein Papierkorb nur!

Und wie Gott Menschen einst und
Thiere

Im Wasser hat erstickt,
So scheint's, daß er jetzt die Papiere
Als neue Sündfluth schiebt.

Wer Noah's Beispiel will benützen,
In der Verderbenszeit,
Muß sich in einer Arche schützen,
Die heißt „Vesonnenheit!“

Lauter Kinder Frankreichs!



Ein böser Traum Heinrich V. von Bordeaux,
Chateau Froschdorf.



Paris. Nachdem das Wickelzeug Frankreichs prächtig hergerichtet war, und die Geburtswehen Frankreichs überstanden waren, hat endlich ein junges Frankreich das gemäßigte Licht dieser Welt erblickt. Die Windeln Frankreichs werden fleißig gewechselt und Papa Frankreich ist ausnehmend heiter. Es wird nächstens eine neue Devise erscheinen, welche lautet: „Das Kaiserthum ist die Wiege.“ — Das Kind soll fast schon so stark sein, wie der gegenwärtige gesetzgebende Körper. — Auch die Akademie der Wissenschaft hat eine Deputation nach den Tuilleries geschickt, um dem Verfasser der neu erschienenen Fortsetzung der „Napoleoniden“ zu gratuliren.

Paris. Napoleon der Vierte, auch Napoleon der ganz Kleine genannt, der seit langer Zeit nur in spe verweilte, ist endlich aus Spe dach hier eingetroffen und wurde gleich beim Eintritt vom Kaiser, den Ministern und anderen hohen Personen empfangen. Der Prinz, der 22 Stunden unter Wegs war, schien erschöpft, doch unterhielt er sich mit allen Anwesenden auf das Freundlichste. Der Kleine hat bereits eine Leibwache von 100 Mann, mit 1 Eskadronschef und 2 Trompetern. Nur ein ausgeblender Krieger, der auch Liebe zu Kindern hat, wird in dieselbe aufgenommen. Der kleine Prinz ist bereits zum Inhaber eines Regiments ernannt. In längstens zwei Jahren wird er selbst kommandiren: „Nehmt mich in Arm!“ — „Schultert mich!“ — „Präsentirt's Kuchen!“

Pariser Fest- und Jubel-Bilder.



Der bekannte Herr von Storch, der vor einigen Tagen nach Paris kam, wo er etwas abzugeben hatte, wurde gestern nach den Tuileries beschieden, und ihm daselbst die Ehrenlegion angeheftet. Auch wurde er titelweise in den Dienst des kleinen Prinzen aufgenommen, und zwar als wirklicher geheimer Hof-Brüder-Bringer.

In dem Glückwunschsreiben eines französischen Magistrats soll es heißen: „Die Windeln des Königs von Algerien sind die weiße Friedensfahne für die europäischen Völker, seine Stuppe ist die milde Unterlage für den wund gewordenen Staatskredit. Mit ihm steigt unsere Zukunft in das stärkende Bad und eine zarte Hand ist von nun an berufen, Frankreich den Kopf zu waschen.“

Vorletzter Brief

des

Jean Jaques Saucebourger,

Gänseleberpastetenfabrikantensohn aus Straßburg, dormalen in der Krim.

Die Waffen stehen still — der Verstand steht uns auch still! — Also wirklich? So fragt einer den andern — sämmtliche Lager befanden sich in

heftiger Achselzuckung, jedermann hielt die Sache für eine Tartarenpost, und eine Bombe aus dem Nordfort wurde mit wahrem Jubel begrüßt, denn sie schien das Märchen thatsächlich zu widerlegen.

Plötzlich stieß ein Boot mit einer neugewaschenen Parlamentärflagge von der russischen Nordseite ab. Von unserem Ufer stieß ebenfalls eines ab, und in Folge dieses abstoßenden Benehmens kamen die beiden Boote einander immer näher. Wir sahen durch Fernröhre, wie sich der russische Obrist von unserem Capitän eine Cigarre schenken läßt, und wie umgekehrt unser Capitän aus dem Ruffen seiner Dose schnupft. Alles erstaunte, ich fühlte selbst eine ungeheure Sensation in mir. Aber was will man machen? Etwas bestimmtes konnte man nicht erfahren, alles schien geheimnißvoll, und wir legten uns thatendurstig und neugierthungrig ins Bett. Am andern Morgen war es interessant. Die bekannte Traktirbrücke hat 2 Köpfe, einen drüben, einen herüber. Drüben stand ein Häuflein Kosaken, herüber ein Häuflein Allirten. Endlich gingen die Allirten hinüber und häufelten sich mit den Kosaken zusammen; die Offiziere unterhielten sich: Ah, bon jour, leben Sie auch noch? Ich glaube, Sie haben mich schon einmal mit dem Säbel über's Gesicht gehauen? — Ich? kann mich nicht erinnern, das muß ein Anderer gewesen sein. — Ah so, entschuldigen! — Bitte, es wäre aber gern gesehen! — Bitte, Bitte! — Und so gingen die Gespräche eine Weile fort, dann traten die Generale in ein Zelt. Die Kosaken-Pferde und die der Allirten sahen unterdeß einander an, ohne viel zu denken; plötzlich kamen die Generale zurück — aufgefressen — Spalier gemacht — davon geritten — alles war fertig, so macht man einen Waffenstillstand. Wir gingen auch heim, kochten und spielten Nachmittags Domino. Ich muß schon sagen: entweder wieder Krieg oder gleich nach Hause. Das Flankiren kann ich nicht leiden. So ist auch die Stimmung der Armee: entweder — oder! Für den Fall des Friedens schreibe ich meinen nächsten und letzten Brief gleich von Konstantinopel aus. Ich bin neugierig, ob dem Kaiser sein demnächstiger Knabe nicht etwa ein Mädl wird.

Der Welland Sebastopol, 28. Februar.

Guer

in Waffen stille stehender Sohn
Jean J. Sauçbourger.



Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Concert-Zuhörer.

Das von unserer Hofkapelle veranstaltete Palmsonntag-Concert brachte Haydn's Oratorium: „Die sieben Worte des Erlösers“ (componirt 1785). Die Soli wurden von den Damen Diez und Lenz und den H. Young und Kindermann vorgetragen.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Der Stand der „Fechter-Frage“ läßt sich ungefähr folgendermaßen angeben. Es ist außer allem Zweifel, daß zwischen der Bachert'schen Skizze: „Die Cherusker in Rom“ und dem „Fechter“ eine überraschende Ähnlichkeit besteht, daß die in dem ersten nur angedeuteten, im zweiten aber mit meisterlichem Geschick ausgeführten Ideen keineswegs in alten Classikern vorkommen, sondern Phantasiegebilde sind, wie sie in zwei Köpfen zu gleicher Zeit unmöglich entstehen können. Wer nur einen Blick in die Bachert'sche Skizze geworfen hat, der kann hierüber keinen Zweifel mehr hegen. Hr. v. Schorn blieb also nur zu beweisen, daß das Bachert'sche Manuscript existirte, bevor der Fechter überhaupt auf der Bühne erschien; es wird uns aber verbrieft und bewiesen, daß die „Cherusker“, wie sie vorliegen, bereits im Jahre 1853 vorgelesen wurden. Selbst wenn das Bachert'sche Manuscript nie aus Pfaffenhofen hinausgekommen wäre, müßte jedermann überzeugt sein, daß der Verfasser des Fechters es doch im Original oder in einer Copie benützt hat. Was von „Dresdener Briefen“ erzählt wird, beweist nichts, denn anonyme Briefe kann jedermann schreiben.

„Frühlingsgedanken eines Münchener Kindes“, so lautet der namenlose Titel eines dieser Tage erschienenen Bändchens Gedichte. Der anonyme Poet, dem die Form jedenfalls sehr geläufig ist, schildert uns die poetischen Empfindungen, zu denen ihn die wildromantische Umgebung seiner Vaterstadt hinreißt, die erhabenen Eindrücke, welche einzelne Kunstschöpfungen und Ereignisse in ihm wach gerufen. Dem Ganzen fehlt auch nicht das Salz, und so mancher pikante Ein- und Ausfall zeigt, daß der Verfasser, wer er auch sei, Scharfsinn, Witz und Gelehrtheit genug besitzt, um auch schwache Seiten nicht unberührt zu lassen. Es ist vorauszusetzen, daß das Münchener und das bayerische Publikum dieses literarische Findelkind gut aufnehmen wird.

Franz Trautmann's „Abenteuer des Herzogs Christoph von Bayern, genannt der Kämpfer“ erschienen so eben in einer neuen Volksausgabe. Acht Lieferungen à 27 fr., mit Titelzeichnung von der Hand Graf Vocci's und 2 Holzschnittillustrationen von Müller.

Dem Direktor des Wiener Hofburgtheaters wurde vor einiger Zeit schon wieder ein Stück von einem anonymen Verfasser eingesendet, das einen antiken Stoff behandelt. Die Direktion stellte eine baldige Ausführung in Aussicht.

Der preussische Hofballmusikdirektor Gungl debütierte jüngst in Wien mit einem großen Orchester.

Roberich Benedix hat zu Mendelssohn's Musik zum „Sommertraum“ einen verbindenden Text geschrieben. Mendelssohn's Musik ist in dieser Gestalt zum ersten Male in einem von Musikdirektor Golttermann zu Frankfurt veranstalteten Concert zur Aufführung gekommen.

In die DIRECTION des Mozart-Vereines, dessen Protectorat der Herzog von Coburg angenommen, sind neuerdings gewählt worden: Meyerbeer, Marschner, Lindpaintner, F. Hiller, Liszt und Fr. Lachner. Auf den Hoftheatern von Gotha, Weimar und Darmstadt haben Vorstellungen zum Besten dieses Vereines stattgehabt, von 15 andern Städten stehen solche in Aussicht.

Als Meyerbeer am 12. d. von einem Ausflug nach Turin zurückkehrend in Mailand eintraf, wohnte er in der Scala der ersten Vorstellung von „Marino Faliero“ an, indem er sich im Hintergrund einer gemietheten Loge ganz unbemerkt verbliet. Allein nach der Vorstellung zog das ganze Orchester sammt den Chören vor das Absteigquartier des Maestro und brachte ihm ein Ständchen, das mehrere Stücke des „Propheten“ und die Duvertüre von „Zampa“ umfaßte. Meyerbeer hielt eine kurze Dankrede und versprach bald wieder zu kommen und dann länger zu verweilen. Es wird nämlich in der nächsten Herbstsaison der „Nordstern“ unter seiner Leitung aufgeführt. Tags darauf reiste Meyerbeer weiter nach Venedig.

Die Pariser Bühnen werden bald wieder mit einigen Produkten aus der Feder A. Dumas' beglückt werden, indem er sich die meisten Schauspiele und Lustspiele von Kogebue hat übersetzen lassen. Er selbst versteht kein Wort Deutsch. In seiner Fabrik wurden schon Iffland's Jäger zu einem Roman umgemünzt und so ist sein Schauspiel „Conscience“ auch nur aus Iffland's Schauspielen zusammengesetzt.

Das abgebrannte Coventgardentheater in London ist daselbe, wo Weber's „Oberon“ i. J. 1826 zum ersten Male aufgeführt worden. Der deutsche Dichter starb in London an dem nämlichen Tage, wo sein „Freischütz“ zum Benefiz für ihn gegeben werden sollte.

Der Londoner Musical Examiner bespricht 3 Compositionen unseres Landmannes Schachner in ehrenvoller Weise: eine Idylle, eine Romanze und ein Capriccio. Hr. Benedikt machte die Engländer zuerst mit diesem deutschen Compositenur bekannt, dessen Concerte und Lieder von den Wienern jenen Schubert's gleichgestellt werden.

Im heurigen Jahre sind bereits nachstehende Theater abgebrannt: Das zu Rennes (Frankreich), das Theater San Pedro in Rio Janeiro, das große Coventgarden-Theater in London, das Theater zu Bourges und neuestens auch das zu Nantes. (Vergangene Woche fand im hiesigen Theater die jährliche „Spritzenprobe“ statt, wobei die Geschicklichkeit des betr. Personals überraschende Resultate gezeigt hat.)

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. C. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 13.

30. März 1856.

Viel Glück zum ersten April!

*Zu Anfang des Quartals werden auf den Postanstalten
auch vierteljährige Bestellungen angenommen.*

April bis Juli 30 Kreuzer.

Pariser Familienstückchen.



Das Kind von Frankreich ist jetzt schon ein großer Mann, und
da soll ihn eine schwache Amme nicht fallen lassen!



E i n g a b e
der Marktgemeinde Profitlhausen,
die
Errichtung eines Creditbankl betr.

Hochgemüthliches Finanzministerium!

Die Herrschaft des Kapitals wird immer fühlbarer, namentlich für den, der kein Kapital hat! Die Anschoppung großer Geldmassen in dem Besitze Einzelner ist eine Macht, gegen welche jene andern Einzelnen, die sich keiner solchen Anschoppung erfreuen, nicht aufkommen können. Eine Konkurrenz wird nur dann denkbar, wenn die vielen Einzelnen ihre Kräfte zusammenschließen, und einen Verein, eine moralische Person, bilden. Nur so ist es möglich, gegen die, manchmal sogar unmoralischen, großen Capitalisten aufzutreten. Hohes Finanzmysterium! Profitlhausen ist ein Marktflöcken, wahrhaftig aber nicht der unrühmlichste Flöcken, der auf unserer Landkarte haftet. Wir haben 721 Seelen, lauter brave Leute, unter denen sich nicht ein einziger Millionär befindet. Mehrere achtbare hiesige Firmen: die drei Krämer, der Bader, der Apotheker und ein vom Staat zur Pension übernommener bemittelter Patrimonialrichter sind öfters beisammen gesessen; da haben wir debattirt, wie die europäischen Verhältnisse für Profitlhausen auszubeuten wären. Wir sind der Ueberzeugung geworden, daß wir unsere Kräfte vereinigen, d. h. auch eine Creditbank gründen müssen. Es sind 3000 Gulden gezeichnet, und würden 120 Aktien ausgegeben, 25 für das Stück. Die Gesellschaft würde z. B. Badehütchen errichten, die sich bei der Nähe der Hauptstadt und dem dortigen Mangel an jeder Reinigungs-Gelegenheit sehr glänzend rentiren müßten. Auch würden wir an eine Stelle, welche voraussichtlich von der Eisenbahnlinie berührt wird, geschwinde noch ein Haus hinbauen und es dann um den dreifachen Betrag verkaufen. Die Nachfrage ist sehr groß und ich versichere Ew. Excellenz wohlgeboren, unsere Creditaktien stehen schon im Mutterleib auf 36; der Regner versichert sogar, sie seien letzten Sonntag nach der Kirche schon zu 40 gemacht worden. Profitlhausen würde im Fall der Genehmigung in kurzer Zeit einer nie geahnten finanziellen Blüthe entgegen gehen. Wir beschwören ein sehr hohes Ministerium um möglichst rasche Genehmigung, denn unser aller Wohl steht auf dem Spiel. Schon geht man in dem be-

nachbarten Schnappelbuglingen mit dem gleichen Projekte um, und wenn wir diesem nicht zuvorkommen, ist unser Unternehmen fast gellefert. Ehrfurchtvollst

die Krämer, der Apotheker und der Bader
von Profitlhäusen,
als vorläufige Direktion der nachläufigen
Credit-Anstalt.

Verwahrung.

Wenn Herr Laube behauptet, die Handlung des „Fechters“ sei bereits „in den römischen Autoren skizzirt“, so müssen wir solches entschieden zurückweisen, indem wir überhaupt in den ganzen Streit nicht hineingezogen werden wollen und mit Herrn Bacherl in durchaus keiner Verbindung stehen.

Die bekannten „römischen Autoren“.

Künstliche Stück = Zucht.

Wenn man den fruchtbaren Rogner der Bühnenkenntniß besitzt, so fischt man aus einem Bacherl den Milchner einer guten Idee, und versteht damit eine Schüssel voll reifer Theaterkenntniß. Im Augenblick geht die Befruchtung vor sich, und bei geschickter Behandlung wächst das Ding zu einem ganz gewichtigen und schmackhaften Trauerspiel heran. Sagt Jemand: es seien faule Fische dahinter, so kann man sich einfach über denselben lustig machen.

Erklärung.

Herr Professor von Geibel bittet in der Allgemeinen Zeitung, man möge ihn mit Zusendung von Gedichten, denen er einen Verleger verschaffen soll, verschonen. Ich erkläre hienit, daß ich niemals ein Gedicht gemacht, und dasselbe auch Herrn von Geibel nicht zugesendet habe, und daß ich überhaupt nicht gewohnt bin, alles gleich auf mich zu beziehen.

Pimplhuber,
Liebhaber von Erklärungen.

Neues Storchenslied.



Der Storch hat lange Beine zwar,
Doch kann er's kaum erzwingen,
So aller Welt das ganze Jahr
Die Kindlein hinzubringen.
Und weil er halt nicht reiten kann
So fährt er mit der Eisenbahn,
Klapp, klapp, klippetklapp!

Des Storchens Kopf, er ist zwar klein,
Doch muß er sich viel merken,
Muß der Bevölkerung kundig sein,
Und fleißig sie verstärken.
Muß wissen, wo im Dorf und Stadt
Ein Pärchen sich verbunden hat —
Klapp, klapp, klippetklapp.

Und wenn's dem Storch bei allem Fleiß
Doch im Gedächtniß happert,
Und er von einer Eh' nichts weiß,
Und auch daselbst nicht klappert,
Da ist die ganze Freud' zerstört,
Man horcht, ob man nicht endlich hört:
Klapp, klapp, klippetklapp.

Der Storch ist halt als lieber Narr
Bellebt beim Thierreich sehr;
Beim einfachen und Doppel-Nar,
Beim Löwen, Hirsch und Bär.
Es brauchen Ritter ihn und Knappen,
Und Leute mit und ohne Wappen.
Klapp, klapp, klippetklapp.

Ach Störchelein, hast keine Ruh',
Mußt Kindlein rings vertheilen,
Mußt von Paris in einem Nu
Nach Wien hinunter eilen.
Und hältst du wo, so kommt im Lauf
Die Frau und hebt die Arme auf —
Klapp, klapp, klippetklapp!



Tagebuch des „Kindes von Frankreich“.

16. März. Heute wurde ich geboren. Es ist ganz hübsch hier.
17. M. Soeben erfahre ich, daß ich der König von Algerien bin. Die Regierungssorgen haben mich mehrere Stunden nicht schlafen lassen.
18. M. Meine Amme ist ganz hübsch. — Die vielen Minister, mit denen ich immer zu thun habe, werden mir langweilig. — Ich habe keinen Hunger aber viel Dorscht.
19. M. Heute erzählte mir die Amme von dem Grafen von Paris und andern in den Tuileries Geborenen, die jetzt in der Verbannung leben. Ammenmärchen!
20. M. Mein Papa will allen Franzosen, die so klug waren, an demselben Tage, wie ich, auf die Welt zu kommen, Pathe sein. Ein guter Mann, mein Papa. — Ich habe beschlossen, mich morgen vortausen zu lassen.
21. M. Mein Vetter, Prinz Napoleon, war bei der Vortause nicht zugegen. Das will ich ihm gedenken! — Gottlob, die Ceremonien sind vorbei, ich bin wie neugeboren.
22. M. Die Amme, das dumme Ding, hat mich heute fallen lassen, doch hatte ich die Geistesgegenwart, mir nichts zu thun. Mein Zustand befriedigt mich; ich lasse keine Bülletins mehr ausgeben. In meinem Königreich Algerien will ich vorläufig nichts verändern.
23. M. Heute war Manteufel bei mir. Der Mann hat wenig Eindruck auf mich gemacht. Er wunderte sich sichtlich, daß ich noch vor ihm angekommen bin.
24. M. Der Pabst läßt mir eben sagen, daß er selbst kommen wird; das ist sein Glück. Heute muß ich wieder ein halb Duzend Gesandte empfangen, darunter mehrere Deutsche von zweifelhafter Haltung. Ich werde beide Augen zudrücken. Man kann sich dann diese Haltung auslegen, wie man will.
25. M. Die Haltung der französischen Presse hat mich recht gestreut. Im Moniteur soll ein sehr schönes Gedicht stehen; ich werde dem Verfasser eines meiner Windel zuschicken. Man macht mir besonders darüber Complimente, daß ich ein Prinz bin. — Ein Prinz zu werden, ist halt immer ein guter Einfall.
26. M. Die Börsengeschäfte gehen gerade seit meiner Geburt sehr flau, das ist eine Grobheit gegen mich! — Ich werde es diesen Banquiers merken!
27. M. Ich habe heute beschlossen, etwas schnell zu wachsen.



An den Verfasser des *Fechters*

(wenn er sich nicht nennt).

Schiller sagt:

An der Quelle saß der Knabe.

Ich aber sage:

An Bacherl saß der Bube.

Pimplhuber,

Rechtsvertechter von München.

Börsen-Nachricht.

Ferner meldet man die Projektirung von Creditbanken in Menzing, Waging, Schwartling, Neubichl, Mitterbichl, Puzbichl, in Großflitzutlingen, Kleinbachlmäuslingen und andern durch schwunghaften Geschäftsbetrieb, namentlich durch Düngerbreiten und Lorstrecken ausgezeichneten Orten, wo sich die „achtbarsten Firmen“ zusammengethan haben.

Aus Augsburg wird gemeldet, daß in einer dortigen Schule die Jungen an den Lehrer eine schriftliche Eingabe gerichtet haben: er möge zu den übrigen Bänken in das Schulzimmer auch noch eine Creditbank stellen lassen. Wenn es nämlich bei einem Jungen stockt und derselbe sein Pensum nicht herzusagen kann, so soll er auf die Creditbank gesetzt werden, um es nachzulernen, wozu ihm der Lehrer Vertrauen und Zeit gewährt. Nur auf diese Art werde der Elfer der Schüler in Spannung erhalten. Also nicht gleich auf die Gselobank, sondern zuvor noch auf die Creditbank!

Offener Brief

an den

verschlossenen Nach-Verfasser des „Fechters“.

Ev. Irgendwogeboren!

Nennen Sie sich — sagen Sie: Bacherl peccavi, und alles ist Ihnen verziehen. Nur halten Sie das Publikum nicht länger zum Narren. Sie sind ein Mann von Verdienst, Sie haben das deutsche Theater mit einem glänzenden Stück bereichert, haben aus einem bayerischen Klotz einen Wiener Apollo gemacht. Aber der Ideengang, des Drama's rother Faden: „der Sohn muß fechten vor der Mutter Augen“ — dieser große gewaltige Gedanke, dieser

ächt tragische Vorwurf — er ist nicht auf Ihrer Phantasie gewachsen — er ist Pfaffenhofener Ursprungs. Vielleicht wurde Bacherl schon in seiner Jugend von ihm erfaßt, denn die poetischen Einfälle fallen wie der Blitz vom Himmel; treffen sie einen dummen Kopf, so ist's ein Wasserstreich. Der „Fechter“ ist ein Tendenzstück, das mit flammenden Zügen vor uns steht, aber wie Prometheus, haben Sie das Feuer dazu — geschmipst! Was dem Eigenthümer der Idee nie gelang, das ist Ihnen gelungen — Sie haben dem deutschen Volk die bittersten Wahrheiten, die herrlichsten Lehren beigebracht in der einschmeichelnden Form eines Kunstwerkes. Aber geben Sie der Wahrheit die Ehre: weisen Sie entweder nach: daß Sie und Bacherl mit dem nämlichen Kalb gepflügt haben; sei es nun ein alter Roman oder was — Sie müssen uns das Kalb nennen, und Europa ist zufrieden; oder sagen Sie: daß Sie den Pfaffenhofener Entwurf irgendwo aufgelesen, und dieses schöne Samenkorn nicht verderben lassen wollten — man wird sie darum loben! Aber nur reden müssen Sie — wenn Sie schweigen, so sind Sie gerichtet! Die Sache ist im Zug, über die „Cherusker“ ist kein Gras, vielleicht aber sind Halm' und Laube darüber gewachsen. Wer es aber auch nur sei — er melde sich! — Wenn er sich nicht meldet, dann — — — dann — — können wir auch nichts machen.

Anonymus Incognito,
vgl. Unbekannter.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Das hiesige Hoftheater wurde nach den Osterferien mit Mozart's „Don Juan“ wieder eröffnet; das überfüllte Haus zeigte sich von dem ewig schönen Werk aufs neue entzückt. Außer Herrn Kindermann (Don Juan) befriedigte besonders Frau Behrend (Donna Anna), bei welcher eine sichtliche Vervollkommnung der Gesangsmethode mit einer Zunahme der Stimmittel Hand in Hand zu gehen scheint. Ein Gast, Herr Lindemann, gab den Leporello; man lernte in ihm einen routinirten Bassisten kennen, wenn auch sein komisches Spiel niemand zum Lachen reizen konnte. — Auch als Drovist in der „Norma“ bethätigte Hr. Lindemann seine Brauchbarkeit, und wurde durch vielfachen Beifall honorirt.

Heute Abend gibt der Kammervirtuose Sr. K. H. des Herzogs Max in Bayern, Hr. Pegmaier, der unübertroffene Meister der Cither, ein Concert im großen Museumssaale. Pegmaier, in ganz Deutschland aner-

kannt, und in specie ein Liebling des Münchener Publikums, wird wieder ein zahlreiches Publikum anziehen. Das interessante Programm zeigt als Mitwirkende auch eine hohe Schülerin des Konzertgebers, Fräulein Gräfin von Karosée.

Das von Hrn. Generalmusikdirektor Franz Lachner zu gebende große Concert findet nächsten Mittwoch statt.

Kleine Frühstückspaudereien.

Für die bevorstehende Vorstellung im Berliner Hoftheater zum Besten der dortigen Pensions-Anstalt schreibt Frau Birch-Pfeiffer ein eigenes „Künstler-Drama“, dessen Held Iffland ist. Auch ist die schriftstellernde Dame mit der Dramatisirung des Freitag'schen Romanes „Soll und Haben“ beschäftigt. (Sie sell ihn haben.)

Graf Poggi's „Gevatter Tod“ wird gegenwärtig in Zürich unter Scholl's Leitung einstudirt.

Signora Ristori hat für die in Wien gegebenen Vorstellungen ein Honorar von 12,000 fl. bezogen. Sollte an diesem „Renom mobilier“ einzelner Virtuosen nicht auch etwas Schwindel sein?

Das Theater de la Monnaie in Brüssel, voriges Jahr durch Brand zerstört, ist aus der Asche erstanden und am 17. ds. mit der Oper „Inquarita“ eröffnet worden.

Zu Ehren der Geburt des kaiserlichen Prinzen wurden an den Pariser Theatern folgende Gelegenheitsstücke gegeben: Im Odeon: „Der 16. März“; im Vaudeville: „Die Hoffnung Frankreichs“; in den Varietés: „Die kaiserliche Wiege“; im Palais Royal: „101 Kanonenschüsse“; in der Porte St. Martin: „Die Wiege der Zukunft“; im Gaité: „Das Kind von Frankreich“; im Ambigu: „'s ist ein Knabe“; im Cirque (!): „Die Geburt des kaiserlichen Prinzen“. (Dichter und Bühnen hatten sich also schon darauf eingerichtet und im Fall es eine Prinzess geworden, wäre sicherlich auf Schadenersatz geklagt worden.)

Kunstverein.

Eine brillante Erscheinung ist das patriotische Bild von Menz: „Wilhelm V. und Renata von Bayern, die Armen speisend“, welches jeder Gallerie zur Zierde gereichen würde. — Morgenstern's Nachtbild: „Die Elbe bei Hamburg“ zeigt den Meister in Behandlung und Farbe. — Eine reiche schöne Composition brachte Ross: „Die Grotte der Egeria“. — Warme Empfindung spricht aus Fr. Müller's „Waldstück mit der Erscheinung von St. Hubertus“, das zu des Künstlers besten Arbeiten gehört. — Einen naturgetreuen Prospekt gibt Seeberger's „Münchener Partie“ (aus der Gegend hinter der Hofgartenkaserne). — Die „Landschaft bei Volzing“ von Geiß bekundet Fortschritt des talentvollen Künstlers. — Auch zwei Antiquitäten erregen Aufmerksamkeit: ein Portrait von Geyl und ein kleines Bildchen: „Pabst Julius II.“, angeblich von Raphael. — Sehr interessante Zeichnungen sind Klein's Künstlerportraits. — Von der vorigen Woche blieben noch zu erwähnen: ein schönes Bild v. B. Adam: „Ein von Hundten gehegter Hirsch“ voll Leben und brillant gemalt (von König Ludwig angekauft); ein Genrestück von Rhombert und treffliche Zeichnungen von König: „Die vier Psalmen David's“.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 14.

6. April 1856.

Literarische Morgenbetrachtung.

Erdbeben, Waldbrände, Wassermangel, Feuersbrünste, Besuvdrummen — alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sich der Natur eine große Trockenheit bemächtigt hat und daß die Welt einer Anfeuchtung bedürfe.

Auf dem Gebiete der Literatur herrscht dieselbe Dürre; die einst so zahlreich sprudelnden Quellen der Poesie, des klaren und frischen Spiegels der Natur, sie sind versiegt, und aus unseren gallekochenden Schöngelstern entspringt kritischer oder ästhetisch-romantischer Säuerling, nur für kranke Geister genießbar, und den Geruch der Verwesung an sich tragend. Da erscheinen Salzdampf-Romane, die aber, wie der Ragoczy, gerne in den Kopf stelgen und verrückt machen, oder Bitterwassertrauerspiele mit höherem Durchfall, und wie das Zeug heißen mag, womit man die Geistesverstopfung Deutschlands hellen will, statt dessen aber seine spirituelle Verdauung noch mehr herunterschwächt.

Man belästigt und ruiniert den Körper mit Mineralwässern und den Geist mit den auf Bellinpaper abgezogenen Produkten einer modern-blästrten süßlich-säuerlichen Afterswehheit — alles, weil es so Mode ist. Das urgesund, vollwangige, muthwillige Talent heißt — gemein! Nur das krankhafte preist man als nobel und wirklich „dichterisch“.

In dieser Zeit der gefährlichen Dürre wollen wir also den lieben Gott bitten, daß er uns die Hauptfeuchtigkeit, nämlich den Humor, nicht ausgehen, und daß er uns gesund bleiben lasse. Die Gesundheit ist ein so großes Gut, daß man sich um Ihyretwillen von der kranken Einbildung schon über die Achsel ansehen lassen darf.

Wer gleichfalls offenen Geistes bleiben will und die Heiterkeit der Natur höher anschlägt, als die Langweiligkeit ästhetischer Theorien, der halte zu uns! Es kostet vierteljährig von April bis Juli nur dreißig Kreuzer.



Warum soll der „Fechter“-Streit nicht weiter geführt werden? Wenn auch der Halm dasieht, so geht daraus nicht hervor, daß schon alles abgebrochen ist.

Ein Landwirth.

Es ist nicht schön, daß sich Herr Halm so lange nicht genannt hat. Der Laube mußte fechten vor des Verfassers Augen!

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß der Stoff des Fechters eigentlich von Bacherl ist. Die Idee liegt nicht so ferne. Deffentlich fechten — das ist ein Gedanke, der einem Schullehrer schon kommen kann!

Nothmayer,
Präparand.

Als die Bevollmächtigten

in Paris die pergamentene Friedensurkunde vor sich aufgerollt sahen
und anfangen, zu unterschreiben,

sagte der Türke:

Da haben wir uns schön eingetaucht!

und Deloff sagte:

Ich möchte statt meiner Unterschrift lieber dreimal das † machen.

Graf Walewski sagte:

Dies ist eine Adlersfeder! Ganz ungerupft dürften die Adler nicht durchkommen.

Lord Clarendon sagte:

Papier ist schwach und geduldig. Efelshaut aber ist stark und geduldig; seien wir alle ihr ähnlich, dann wird der Friede dauern.

Graf Duol sagte:

Punktum! Sand brauchen wir keinen.

Manteuffel sagte

gar nichts.

Was ein
B a d e r l
sich denkt.

Durch Wälder fließ' ich unverzagt
Und durch romant'sche Stellen,
Da werd' ich plötzlich streng befragt:
Was hattest du für Quellen?

Weiß meine Quelle selber nicht,
Laßt mich doch ruhig fließen,
Will regellos im Sonnenlicht
Mich durch die Flur ergießen.

Gelobt sei mir der kleine Strich,
Durch den Natur mich leitet,
Wie kommt's doch, daß man über mich
So viel und weit sich streitet?

Wenn!

Wenn wir solche Depeschen und geheime Aktenstücke hätten, wie die Berliner, dann könnten sie uns auch gestohlen werden!

Vimplhuber,

Einwohner der nicht korruptesten Stadt
München.

Wahre Geschichte.

Als die Kunde von der Geburt eines französischen Prinzen nach der Krim gelangte, und in den verbündeten Lagern alles buchstäblich illuminirt war, wurde auch im russischen Lager der Befehl gegeben, zu beleuchten, und der Gemeine Knutkoff erhielt zu diesem Zweck 8 Unschlittkerzen. Er besah die Kerzen, er dellberirte und rief endlich aus: „Mein, das gibt mein Patriotismus nicht zu, daß ich beleuchte für Franzosen-Kaiser sein Kind!“ — „Aber etwas mußt Du doch thun, es ist ja ein Prinz geworden,“ sagten seine Kameraden. „Nun, erwiderte Knutkoff, mein patriotisches Belt wird man finster sehen, aber essen will ich die Kerzen auf sein Wohlsein!“



Sprach's und that also. — Blvat hoch — hoch — und so schluckte er eine um die andere hinunter.

Fortgesetztes Tagebuch

des

Kindes von Frankreich.

28. März. Mein Befinden ist fortwährend zufriedenstellend. Onkel Jerome, dem alten Kauz, soll's nicht so gut gehen.
29. M. Jetzt heißt es wieder: der Papst kommt nicht, die Königin von Schweden kommt. Ich möchte wissen, was dieser Papst zu verkaufen hat? Er kann sich ja den Fauteuil Petri mitnehmen, und die Stadt Rom wird ihm nicht gestohlen. — Papa spricht mit seinen Vertrauten sehr viel von der Consolidirung unserer Dynastie. Wenn halt Gw. Gnaden mich nicht hätten!

30. M. Heute wurde ich plötzlich aufgeweckt durch das helllose Getrach der Invaliden, resp. ihrer Kanonen. Ich blickte um mich, ob ich vielleicht noch einmal geboren würde? sah mich aber ganz ruhig in meinem Wickelzeug liegen. Jetzt erst sagt mir meine Amme, daß „Friede“ geworden ist. Na, so will ich halt ein's über'n Durst trinken.
31. M. Heute wurde mir ein junger Mann vorgestellt, der in derselben Stunde geboren ist wie ich. Wir haben uns leben lassen, und mit unsern beiderseitigen Ammen angehoffen.
1. April. Heute ist ein wichtiger Tag. Wenn ich einmal groß bin — unter diesem Datum gedenke ich meinen Völkern eine Constitution zu verleihen.
2. A. Das dolce far niente schmeckt mir ganz gut, aber ich muß doch manchmal auch daran denken, daß ich König von Algerien bin. So ein halbwildes Land will regiert sein. Vorläufig werde ich an alle dortigen Familien eine Verordnung erlassen, daß die Anhänglichkeit an mich mit der Muttermilch eingesogen werden muß. Dawiderfaugende trifft Strafe.
3. A. Heute war der Redakteur des *Moniteur* bei mir. Er hatte die Gnade, den nichtamtlichen Theil meiner Windeln berühren zu dürfen.
4. A. Jetzt will ich aber doch einmal ausfahren, und meine Leibgarde inspizieren. Paris ist ruhig, das Wetter ist schön — was will ein Kind von Frankreich mehr?
5. A. Heute weiß ich gar nichts neues. Ich bleibe bei meiner Amme und nähre mich reblich.



Dumme Frage nebst Antwort.

Was wird durch eine Creditbank eigentlich bezweckt?

Daß der eigentliche Credit auf die lange Bank geschoben wird.

Der Physiognomie der Gegenwart.



Was der Fürst an „ein“ Frieden für eine ungeheuerere Freude hat.

Schnellegraphische Depeschen.

Paris. Die Beleuchtung des Friedens mit Del und Talg war ausgezeichnet. Eine Beleuchtung mit der Linde wird nicht gestattet. — Ueberall zeigten sich neben den allirten auch die österreichischen Fahnen. — Schwarzburg-Rudolstädtsche waren wenig zu sehen.

Von der untern **Donau** erfährt man, daß bei der Friedensnachricht die Russen 160 bisher zurückgehaltene Fahrzeuge auf einmal gehen ließen. Die Donau athmet wieder frei auf.

Nach der Friedensrevue wurde jedem Soldaten eine Cigarre vertheilt. Man will bemerkt haben, daß unsere alten Soldaten für Napoleons Cigarette nicht so begeistert waren, wie einst für Napoleons Asche.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Der Marcel des Hrn. Lindemann hat das Publikum befreudigt. Dieser Sänger besitzt ein sehr umfangreiches Organ, das freilich in der Tiefe nicht so stark als in der höhern Lage, dagegen von angenehmem Wohlklang ist. Auch die Handhabung der Stimme zeigt von musikalischer Bildung.

Die gestrige Vorstellung des „Figaro“ war eine durchweg ausgezeichnete; Kindermann — Graf; Frau Behrend — Gräfin; Lindemann — Figaro; Frau Diez — Page; Frln. Schwarzbach — Susanne.

Münchener Concert-Zuhörer.

Das musikalische München war in letzterer Zeit in Spannung versetzt durch die Ankündigung eines Concerts von Franz Lachner, welcher in den 20 Jahren seines hiesigen Wirkens, so viel und so oft er auch das Publikum mit concerts spirituels erfreute, doch nie auf eigene Faust als Concertgeber vor uns erschienen war. Seine großen Verdienste um die in musikalischen Dingen hoch stehende Geschmacksrichtung unserer Kunstmetropole, seine energische und geistvolle Leitung, wodurch die Leistungen unseres Orchesters auf dem Gebiete klassischer Musik unübertrefflich erscheinen, seine rastlose Sorgfalt, Münchens Kunstfreunde nicht allein mit dem klassischen Alten, sondern auch mit dem geliebten Neuen vertraut zu machen, haben diesem musikalischen Chef unserer Kapelle längst die dankbarste Verehrung aller Musikfreunde erworben. Diese versammelten sich nun in dem am Mittwoch stattgefundenen Concert Franz Lachner's in größter Anzahl und die Erwartungen waren gesteigert durch das Programm, welches durchgehends neue Compositionen des Meisters verzeichnete. Eine im Auftrage des Wiener Conservatoriums componirte Fest-Duverture, in welche die österreichische Nationalhymne sinnig verwoben ist, gab sich sogleich als ein vollendetes Meisterwerk der Harmonie kund und war von unbeschreiblicher Wirkung. Daran reihten sich würdig zwei von den Damen Diez, Schwarzbach und Lenz reizend vorgetragene Terzette, wovon eines („Lütare“) stürmisch da capo verlangt wurde. Ein einstimmiger Chor ohne Instrumentalbegleitung erregte gleichen Beifall. In der zweiten Abtheilung wurde den Freunden der Kirchenmusik Lachner's neueste größere Composition: ein Requiem vorgeführt. Wir hörten vor Kurzem erst ein Stabat mater dieses Tonbilders, das seinen Genius auch in der Sphäre heiliger Kunst strahlend erscheinen ließ. Die nämliche tief religiöse Stimmung zieht sich auch durch dieses Requiem, welches man mit dem Ohre des Gemüthes hören muß und das an geweihter Stätte noch ergreifender wirken dürfte. König Ludwig äußerte am Schluß des Concerts dem Herrn General-Direktor seine innigste Zufriedenheit. Für manche unserer Leser dürfte eine Zusammenstellung der von diesem fruchtbaren Componisten bis zum Jahre 1849 erschienenen Tonwerke von Interesse sein. Frühere Versuche abgerechnet, liegen vor: 7 Sinfonien, 1 großes Saiten-Quintett, 1 Duverture, 1 Fuge in F, ein Saiten-Quartett in Es, 1 Serenade für 4 und eine Elegie (auf Beethoven's Tod) für 5 Violoncellos, 1 großes Septett in Es, 2 Quintetten für Blasinstrumente, 2 Andante für 4 Hörner, 2 Trompeten und 3 Posaunen, 3 große Concerte für die Harfe, 1 Concertino und ein Rondo für den Fagott, 12 Entreats, 3 Claviertrios, 1 große Sonate und 1 Allegretto mit Violoncellvariationen und einer Phantasie mit Hornbegleitung; für das Piano 17, für die Orgel 3 Compositionen, viele Fugen und Canons; für die Kirchenmusik 3 Messen und 10 andere Piecen; ferner 3 Gelegenheitscantaten, 2 Chöre mit Orchester-

Duverturen, Länge und Ehre zum Festspiele „Cabinus und Harmonia“ von Ehenk, Duvertüre, Entree's und Ehre zum Schauspiel „La Rassa“, 6 Arien als Einlagen in verschiedene Opern, über 100 Lieder und Gesänge theils mit Clavier allein, theils auch mit Begleitung irgend eines obligaten Instruments (von dieser jetzt so beliebten und so vielfältig nachgeahmten Gattung von Lieder-Composition ist Lachner der Urheber), darunter auch 3 Duette und 5 Gesänge für 4 Männerstimmen; endlich die „vier Menschenalter“, das Oratorium „Moses“, die Opern „Albina“, „Catharina Cornaro“, „Bürgerschaft“. Sein Preisfünfonte wird als klassisches Kunstwerk erachtet.

Wenig Virtuosen dürften den Genuß haben, das Publikum sich so zu den Saalthüren hineindrängen zu sehen, wie es bei Pechmayer der Fall war. Er ist aber auch der erste und unübertreffliche Meister der Cithar. Er hat dieses, in neuester Zeit so allgemein beliebte Instrument vollständig in seiner genialen Gewalt, und weiß darauf Licht und Schatten in schönster Mischung zu vertheilen; sein Spiel ist voll Innigkeit und Zartheit. Man hört von ihm Lieder ohne Worte. Die Walzer und Ländler mußte er auf stürmisches Verlangen repetiren. Man kann sagen: auf gleicher Höhe der Vollendung stand dem Meister eine Schülerin zur Seite: Fräulein Gräfin von La-Rosée, die in ihr unglaublich fertiges Spiel noch eine Fülle von Anmuth zu bringen weiß, und sich in den Beifall des Abends theilte. Eine willkommene Beigabe waren die Lieder des Fräulein Heinelein aus dem hiesigen Conservatorium. Die begabte Kunstjüngerin sang auch eine Arie aus Lachner's „Catharina Cornaro“ und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Die Polizei zu Frankfurt a. d. Oder hat der dortigen Theatersirection die Weisung zukommen lassen, daß, wenn ein Zwischenakt länger als 12—15 Minuten dauert, dasjenige Mitglied, welches die längere Föderung veranlaßt, sofort in Haft genommen werden solle. (Dies Loos dürfte wohl meistens Damen beim Toilettemachen treffen. Welches Glück, dann Polizeiorgan zu sein!)

Am 22. März fand im Pariser Theater Lyrique die erste Vorstellung einer neuen Zaktigen Oper von Adam statt unter dem Titel: „Mam'zelle Geneviève“. An der Opera comique wird eine neue Zaktige Oper von Galey einstudirt, die mit besonderer Sorgfalt gearbeitet sein soll.

Das neue Stück der Frau Birch-Pfeiffer, „Lady von Worsley-Hall“, ist am 27. v. Mts. trotz der darin enthaltenen Knall-Effekte, am Wiener Hofburgtheater durchgefallen.

„Wenzel Scholz und die chinesische Prinzessin“ war der Titel einer Poffe, welche der alte Komiker Scholz an seinem 70sten Geburtstage als Beneficevorstellung den Wienern zum Besten gab.

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 15.

13. April 1856.

Das Consortium ist genehmigt.
Es kann angehen.



Wohin, meine Herren?
Eisenbahnaktien! Eisenbahnaktien!

Hundert
invalide Kanonenschüsse
zur Feier des 30. März.

Erster Schuß.

Also Friede — nicht der, sondern „ein“ Friede! Lieber einen Frieden mit einem unbestimmten Artikel, als gar keinen.

Friede heißt im Altdeutschen eine Schutzwehr, ein Zaun, innerhalb dessen man sicher und ruhig ist, daher die Einfriedung. Wird etwas vom

Frieden gebrochen, so ist's vom Saun gebrochen. Friedensfürst und Saunkönig haben einige etymologische Verwandtschaft.

Krieg verzehrt — Friede bescheert. Wir haben also noch allerlei Bescheerungen zu erwarten; die Türkei z. B. wird nicht beschnitten, sondern gleich bescheoren — eine doppelt schmerzhaftere Operation. Schweden hat sich des Czaren ewige Feindschaft zugezogen; Rußland droht ihm ständig mit seiner Scherenslotte; das ist die schwedische Bescheerung!

Die Berathungen selbst waren ein Kunststück, ein Quartanz, wobei sich jeder Diplomat als eine Art Glöser zeigte; das italienische Ei, das polnische Ei — keines wurde berührt, selbst am türkischen Kriegsentzündungsverlangen — ei! ei! — kam man glücklich vorüber. Am meisten Besorgniß flößten die etwas rückwärtslosen Füße der Engländer ein, aber die Geschicklichkeit der übrigen Figuranten verhinderte jeden Anstoß.

Kali Pascha, der ohnmächtige Bevollmächtigte, ist von Paris förmlich durchgebrannt, um in Konstantinopel das Prävenite zu spielen, und dem Sultan von der Ratification dieses Friedens abzurathen. — Der arme Narr! Ein Franzose folgte ihm auf der Ferse, und der Sultan muß doch ratificiren. Die Allirten kämpfen ja für die Unabhängigkeit der Türkei! Die Türkei soll nämlich unabhängig werden von der türkischen Regierung.

Daß sich die Franzosen beieilen, aus der Krim herauszukommen, darüüber ist kein Zweifel, denn die dortige ungesunde Gegend ruft der Armee selbst zu: „Räum' mich, oder ich friß Dich“. Aber am goldenen Horn dürften sie noch eine Weile hängen bleiben. Mittlerweile erregen die türkischen Ultramontanen einen kleinen Aufstand gegen die Fremden, und die Besetzung Constantinopels wird zur staatsrechtlichen Nothwendigkeit, um den Türken zu zeigen, daß der Confessionsunterschied ein überwundener Standpunkt ist. Zuletzt dürfte die ganze Islamherrschaft als Sublimat verdampfen, und der slavisch-griechische Bodensaß bleibt zurück. Was dann mit dem Stoff geschehen soll, das ist die orientalische Frage der Zukunft.

Vorberhand heißt es: nur Ruhe! — „Herr Doktor, wenn ich auf die Seite hergreife, thut's mir weh!“ — „Gsel, mußt halt nicht hingreifen!“ — „Dank Ihnen, Herr Doktor!“ — Nach diesem System kuiriren unsere Diplomaten. Nur Ruhe! Ist die Türkei krank — nur nicht hingreifen.

(Die andern 99 Schüsse mag der geneigte Leser selbst besorgen.)



Gestohlene telegraphische Depeschen.

Paris. Die Federn, welche bei den Friedensverhandlungen gebraucht haben, wurden als Merkwürdigkeit unter die Diplomaten vertheilt. Die Gänse, welche diese Federn lieferten, kommen in ein französisches Institut.

Petersburg. Bei den Nachrichten über die regierungsfreundliche, gemüthliche Stimmung der Pariser soll der Kaiser von Rußland ausgerufen haben: Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Napoleon sein!

Aus Amsterdam, Antwerpen, Marseille, Triest und andern Handelsplätzen kommt die Nachricht, daß daselbst die bedeutendsten Kornspekulanten sich und ihr Geschäft an den Nagel hängen.

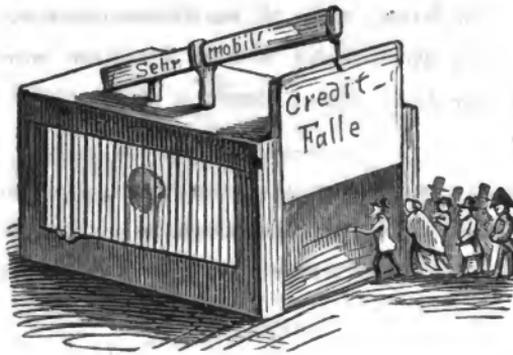
Nur nicht raufen! K8! K8! K8!



Englisch-amerikanischer Zwist.



Barbier-Spiegel-Bilder der Gegenwart.



Die Rattenfänger

von Göthe.

Wir sind die wohlbekannten Moyerl-Sänger, *)
Die vielgereisten Narrenfänger,
Da diese altberühmte Stadt
Kredit gewiß sehr nöthig hat.
Und wären Staatspapier' noch so viele,
Und wären Bankaktien mit im Spiele,
Nur mit Moyerl füll' ich den Ort,
Sollte Sachen müssen alle fort.

Dann sind die guten Narrenfänger
Mitunter hohe Agio-Sänger,
Das selbst die Furchtsamsten bezwingt,
Wenn man von gold'nen Dividenden singt.
Und wären Capitalisten noch so trutzig,
Und Gewerbsleute noch so stutzig,
Sie greifen in ihre Taschen ein,
Und stecken ihr Geld in Moyerl hinein.

*) Der Kunstausdruck der Geschäftsleute für Credit-mobilier-Aktien heißt: Moyerl, wahrscheinlich weil damit schon mancher auf den Hund gekommen ist.

Dann sind die vielgewandten Creditbänksänger
Gelegentlich auch gute Papierchefsänger;
Kommt z. B. eine profitable Bahn,
Werden gleich deren Aktien eingethan.
Mit unsern Zetteln waren wir nicht blöde,
Aber mit den guten Sachen sind wir spröde.
Dann wird dem Publikum so meyerlång
Bei des Curjes spaßigem Gesang.

Fortgesetztes Tagebuch

des

Kindes von Frankreich.

6. April. Da liegt ich so den ganzen Tag, und habe die Amme neben mir stehen. Dieser Pokal wird mir bald langweilig.
7. A. Man sagt, mein Papa wolle sich krönen lassen, er thut recht. Ich für meinen Theil werde den Tag über öfters gesalbt.
8. A. Heute bin ich ausgefahren; dieses Paris ist ganz nett. Besonders gefällt mir die französische Infanterie mit den rothen Hosen. Ich bin vorläufig noch Hoch-Schütze, und trage nichts dergleichen.
9. A. Man sagt allgemein: Der Plan, meinen Vetter, den Prinzen Napoleon als Vicekönig nach Algier zu schicken, sei wieder aufgegeben. Das ist auch ganz vernünftig. Ich kann dieses böschen Land schon von hier aus regieren.
10. A. Heute wurde ich wieder von einem Alterskollegen besucht. Wir unterhielten uns lange von unserer Ankunft in dieser Welt. Er behauptet, meine Mutter hätte Chloroform bekommen; ich glaube es aber nicht. Sobald ich meine Mutter sehe, werde ich sie fragen.
11. A. Heute Nacht nicht gut geschlafen, denn gestern Abend hatte ich einen kleinen Haarbeutel. Man sagt mir, daß ich Miene gemacht hätte, meine Amme an die Wand zu werfen. Sehr lustig war ich, das ist mir noch erinnerlich. Auch bemerkte ich heute im Spiegel, daß ich ein ganz rothes Näschen bekomme. „Wo hab' denn ich mein' Nasen her u. s. w.“

Vorausgeschichte eines literarischen Streites, der sich nächstens begeben wird.

Erste Woche.

Ein preußischer Referendarius entdeckt bei einem Schulpedell in Krautjunkerhofen, Namens Schnoserl, eine Skizze, welche dem jetzt so berühmten, anonym erschienenen „schwarzen Buche“ offenbar zur Grundlage gebient haben muß. Schnoserl hat das Ding unter dem Titel: „Der teutonische Spißl,“ vor mehreren Jahren einem hinterpommer'schen Zwangsarbeitshaus-Direktor zur Einsicht übersendet. Der Referendarius veröffentlicht darüber einen Aufsatz in der Kreuzzeitung, und schließt mit den Worten: Schnoserl ist der geistige Eigenthümer des „schwarzen Buches“.

Zweite Woche.

Der Hinterpommer'sche Zwangsarbeitshaus-Direktor, Namens Schraube, erklärt, daß er von dem Pedell Schnoserl wohl einige lyrische Polizeiberichte, aber kein „schwarzes Buch“ erhalten habe; und wenn auch, so habe er es nicht beachtet. Derlei polizeiliche Kinderspiele pflege man kaum anzusehen, geschweige denn zu lesen. Uebrigens sei Tendenz und Eintheilung des schwarzen Buches schon in den römischen Autoren skizzirt.

Dritte Woche.

Der Referendarius veröffentlicht einige Bruchstücke aus dem Schnoserl'schen Manuscript, und weist nach, daß darin dieselben Personen figuriren, wie in dem Werk des Unbekannten, daß auf dieselbe Art denunciirt wird, und sogar die nämlichen Irrthümer darin vorkommen. Der Verfasser des schwarzen Buches wird bei seiner „Ehre“ aufgefordert, sich zu nennen.

Vierte Woche.

Feltrich Grasswacher, ein Schreiber, erklärt sich endlich als Autor. Um allen persönlichen Vorurtheilen auszuweichen, habe er es anonym erscheinen lassen und sich von dem Effekt seines Werkes überzeugen wollen. Die Correspondenz darüber habe er unter falschem Namen von Dresden aus führen lassen. Zu dem Werke selbst sei er „zunächst angeregt“ worden durch Knigge's „Umgang mit den Menschen“. Sonst sei der ganze Inhalt von ihm erdichtet. Wer Ansprüche an ihn zu machen wünsche, soll dieß gerichtlich thun — in der Tagespresse werde er nicht mehr Rede stehen.

Fünfte Woche.

Deutschland spaltet sich in zwei Meinungen. Die einen sagen: der Dichter des schwarzen Buches hat sich genannt — der Streit ist aus! die anderen aber behaupten: In Knigge's „Umgang mit den Menschen“ seien keineswegs die wahren Anhaltspunkte gegeben. Die öffentliche Meinung neigt sich überwiegend auf Schnofel's Seite, den man als den Bestohlenen bezeichnet.

Mittlerweile erscheint das Porträt des Schulpedells Schnofel im Buchhandel und wird rasend gekauft. Merkwürdig ist das Motto, welches das unterdrückte Konstabler-Genie darunter gesetzt hat. Es lautet:

„Was sie thun, das soll'n sie nicht,
Und was sie soll'n, das thun sie nicht“.

Wer aber von Welchen Recht hat — Schnofel oder Gradwächser — das wird vielleicht offenbar, wenn die Todten auferstehn.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Nachdem das Publikum am letzten Freitag bei der musterhaften Vorstellung von Mozart's „Hochzeit des Figaro“ Gelegenheit hatte, sich über den Besitz des Hrn. Lindemann zu freuen, welcher den Figaro in Gesang und Spiel meisterhaft gab, während neben ihm (neu in ihren Rollen) Frau Behrend-Brandt (Gräfin) und Herr Kinderman (Graf) glänzten, wurde uns diese Woche abermals ein Gesangsgastspiel auf Engagement zu Theil — mit Herrn Heinrich von Breslau, welcher als George Brown in der „weißen Frau“ und „Hans Helling“ reichen Beifall erntete. Dieser Künstler, von vorthellhaftem Aeußern, scheint bereits sehr routinirt und beßhalb schon ein Gewinn für die Oper. Seine hübsche, wenn auch nicht allzu starke Stimme und seine Gesangsbegabung überhaupt neigt sich mehr lyrischen Partien hin; die Cantilene gelingt ihm besser, als der energische, dramatische Gesang; man überzeugte sich hievon an beiden Abenden. Unserer Ansicht nach spricht es auch vorthellhaft für den Gast, daß er nicht ausschließlich „erste“ Partien in Pacht nehmen will, sondern auch sogenannte „zweite“ singt, wie z. B. nächsten Sonntag den Alphon's in der „Jüdin“.

Samstag, den 19. feiert unsere musikalische Saison einen würdigen Schluß in dem Concert des bewährten Künstlers, Hrn. Wärmann; das Programm ist, abgesehen von den Clarinetteplegen des Concertgebers, sehr anziehend und enthält Lachner's „Festouvertüre“, ausgeführt unter dessen eigener Direktion, ein Concert von Lauterbach und Gesangsvorträge von Frau Behrend und den Herren Lindemann und Kindermann (das Duett aus den „Puritanern“). Auch Wärmann jun., ein hoffnungsvoller Pianist, wirkt mit.

Die vom Capitel des „Maximiliansordens“ erlassene Preisausschreibung für eine Tragödie und ein Lustspiel wird nicht verfehlen, die Thätigkeit der dramatischen Dichtergeister in ganz Deutschland wach zu rufen. Um allen

Mißverständnissen über die Bedingungen der Einsendung vorzubeugen, wird, wie wir hören, dieser Tage eine maassgebende Instruktion veröffentlicht werden. Einem Gerüchte zufolge sollen Grillparzer, Dingelstedt, Eduard Devrient, Geibel, Schack (?) als Preisrichter bestimmt sein. Wir bezweifeln indeß daß drei, also die Majorität des Schiedsgerichts aus München genommen wird.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Richard Wagner dankt von Zürich aus dem Kapellmeister Straup in Prag für seine Bemühungen um die gelungene Aufführung von „Lohengrin“; er habe große Sorgen gehegt, so daß er die Oper Lohengrin fortan keinem Theater mehr anvertrauen will, bei dessen artistischen Vorständen er nicht aufrichtigste Theilnahme dafür voraussetzen kann, denn selbst für diesen glücklichen Fall hänge noch von der besonderen Individualität der Darstellenden viel für das Gelingen ab. Schliesslich erklärt R. Wagner, daß der Prager Erfolg seines Tanhäuser und Lohengrin „den Wunsch einer Aufhebung seiner Verbannung aus Deutschland lebhaft in ihm erweckt hat.“

In Glogau ist neulich ein Virtuose aufgetreten, der, auf einem durch die Nase geblasenen Instrumente glänzte und nach einer Kritik des Niederrheinischen Anzeigers „einen melodisch-schmelzenden, das Herz befehligen den Ton erzielt, welcher durch das gewöhnliche Blasen mit dem Munde nicht erreicht werden kann“. (Auch das gewöhnliche Blasen mit der Nase machte bisher noch keinen „herzbelebenden Eindruck“, und erst der neuen Zeit bleibt es vorbehalten, auch Schmeuzvirtuosen zu erzeugen.)

Friedrich Liszt hat seine zur Wetze der Kathedralekirche in Gran bestimmte Festmesse bereits nach Pesth gesendet. Es ist dieselbe Messe, bemerkt die Kreuztg., von der Liszt dem Fürsten Primas schrieb, er habe sie mehr „gebetet“ als componirt.

(Russisches Engagement.) Der erste Tenor der italienischen Oper in Paris, Bettini, ist für die nächste Saison in Petersburg (vom 1. Oktober d. Js. bis 1. April 1857) mit einem Gehalte von 30,000 fl. C.M. engagirt worden.

Der Tenorist Steger, der jüngster Tage zum letzten Male am Wiener Hofburgtheater auftrat, erhielt während der Vorstellung eine weiße Taube, die am Halse einen kostbaren Brillantring trug.

Kunstverein.

Die Ausstellung dieser Woche zierte eine kleine Privat-Galerie, in welcher viele namhafte Künstler vertreten sind, wie Rottman, Bahr, Wagenbauer, Schellhout, Vermersch, Maes, Gubin &c. &c. — Von den neuen Bildern erwähnen wir: Neckenburg's „Hamburger Partie“, ein sehr lebensvolles, interessantes Bild; Herrenburger's „bayerische und holländische Landschaft“, von leichter und geistreicher Auffassung; Verdelle's „weibliches Bildniß“, von kräftigem Colorit. — Eine geistreiche Komposition ist Bakof's „Macbeth“ (Kohlenzeichnung). — Von der vorigen Woche registriren wir nachträglich: eine Rottmann'sche Landschaft aus des Künstlers erster Zeit; ein treffliches Pferdstück von Franz Adam; ein lebensfrisches Portrait von Stanley, und Stückerberg's Historienbild: „Die Stauffacherin“.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 16.

20. April 1856.

Bayerischer Nothstand.



Jetzt habe ich so gekammert, so dringend gebeten, der Staat möchte wenigstens ein Paar von meinen Kindern annehmen, ich weiß nicht, was ich sonst damit anfangen soll. Nein! Nichts wird angenommen! Es gibt kein Erbarmen mehr für einen Familienvater.

Fortgesetztes Tagebuch

des

Kindeg von Frankreich.

13. April. Heute war der spanische Gesandte bei mir, und brachte mir etwas Schönes: „das goldene Bleß“. Das arme Lämmchen! Warum hat man ihm sein goldenes Fell abgezogen? Es wäre mir lebendig lieber gewesen, da hätte ich mehr Spaß damit gehabt.
14. A. Heute war Graf Drloff da, ein lieber alter Mann. Ich habe ihn ein wenig am Schnurbart gezupft, hoffentlich gibt das keinen neuen Casus belli. Er hat mich auf den Arm genommen. Leider konnte ich diese Höflichkeit nicht erwidern.
15. A. Alle Tage besucht mich jetzt ein neuer Bevollmächtigter; heute kam Graf Cavour. Auch ein gemüthlicher Herr, nur etwas langweilig, wenn er von seinen italienischen Angelegenheiten anfängt. Da habe ich ihm gleich abgewunken.
16. A. Außer meiner Annee ist mir heute nichts vorgekommen.
17. A. Wunderschönes Wetter. Meine Annee wird mich wieder austragen. Noch so jung und schon im Austraß!
18. A. Soeben will mich der Herausgeber des „Moniteur“ sprechen; aber ich ließ ihm sagen, ich hätte eben die Hände voller Arbeit. Ich wette, der Kerl hat wieder einen Paß Adressen oder vielleicht gar ein Gedicht. Ich brauche keine Makulatur.
19. A. Also es ist ausgemacht: der Pabst kommt nicht!! — Auch gut. Laßt mich nur erst aus der Wiege sein, über den Stuhl will ich schon noch kommen.

München, 15. April. Soeben ist bei der Aufführung des Fichters Bacherl zum Autor desselben erwählt worden. Man sah bei dieser Gelegenheit: es gibt bei uns nicht nur ein „allgemeines Stimmrecht“, sondern auch eine allgemeine Stimmkraft.



Marl. Na, ich bin neugierig auf das dramatische Preisgericht.

Sepperl. Warum? Willst Du vielleicht auch concurriren?

Marl. Das nicht. Ich möcht' nur wissen, von welcher Parthel es fein wird.

Sepperl. Von gar keiner Parthel; ich denke, es muß harmlos sein.

Marl. Nun, harmlos braucht's nicht zu sein, wenn's nur halmlös ist!

Marl. Na Du, ich hab' Dich ja gar am Dienstag in Hembärmeln in's Theater gehen sehen? Hat Dich denn nicht gefroren?

Sepperl. O nein, im Theater war's „bacherl warm“.

Einige haben das nach dem letzten Akt des „Fechters“ begonnene Klopfen mit Stöcken für unschicklich erklärt. Was that aber Moses vor dem Felsen? Er klopfte auch mit dem Stock und rief: *Bacherl 'raus!*

Wenn man die Lichter **auslöscht** und finster macht, so ist das jedenfalls eine neue Art, den Leuten **heimzuleuchten**.

Pimplhuber,
Liebhaber von guten Einfällen.

Im Interesse der Gasbeleuchtungsgesellschaft wäre zu wünschen gewesen, daß man den Luster nicht eher ausgelöscht hätte, als bis die Leute zu schreien aufhörten, dann brennte er vielleicht heute noch.

Aktionnär Nr. 256.

Wenn auch später einmal der Staat selbst papierene Kinder bekommen hätte, so wären wir mit diesen ganz gut ausgekommen, denn der Herr Staat und unsere Frau Mutter, die Bank, sind ja gute Bekannte und es wäre recht lustig geworden. — So aber ist freilich alles vorbei.

**Die im Mutterleibe umgebrachten
neuen Banknoten.**

Also weil die Nürnberger Bank eine alte Jungfer bleiben muß, soll ich auch keine Kinder mehr bekommen? Das ist mehr als Inhumanität, das ist Thierquälerei.

Die Münchener Bank.

Ich möchte nur wissen, was dieser Lerchensfeld gegen mich hat?

Die Nürnberger Bank.

Ich möchte wissen, was dieser Arnheim gegen mich hat?

Die Münchener Bank.

Und ich möchte wissen, was alle Beide wohl haben mögen? Bankaktien in keinem Fall!

Practicus.

Allen möglichen Respekt vor Kammerbeschlüssen, aber die Unterzeichneten sind doch so frei, demungeachtet noch ein ganz klein bißchen zu steigen.

Die Bank-Aktien.

Es ist doch recht schade, daß es nicht auch eine Heirathshypotheken- und Herzenswechselbank gibt, wo man eine Frau auf Annuitäten nehmen könnte, so daß man sie, bis sie 43 Jahre alt ist, gänzlich los hätte.

**Don Juan,
der böse Herr.**

Das Gleichgewicht in Europa

scheint wieder ein wenig zu schwankeu. Mes-
siphistopheles steht im Hintergrund und ruft, auf
die Karte unseres Welttheiles zeigend: „Ich
muß ein bißchen revidiren.“

Besonders sind es die hohen Zustände
Italiens, welche sich wieder, wie die Macaroni
mit dem Parmesankäs, mit revolutionären
Fäden umspinnen. Sardinien will sogar die aus
der Krim zurückgekehrten Truppen an seinen Gren-
zen aufstellen, während man anderseits damit um-
geht, ein altes und beliebtes Unternehmen, nämlich
den „österreichischen Beobachter“, in einer Auflage
von vielleicht 40,000 Exemplaren, unter Redaktion
eines tüchtigen Generals, wieder erscheinen zu lassen.

Doch zittert nicht, ihr Capitalisten, behaltet eure
Papiere, denn das Abschneiden von Coupons gehört
zu den schönsten Abschnitten des menschlichen Lebens.
Noch sind wir nicht „moperl perduto“. Der eu-
ropäische Friede ist ein solches industrielles Unter-
nehmen; die großen Aktienäre werden zusammen-
kommen und die Dividende festsetzen.

Unterdeß kommt aus Paris die Nachricht, daß
die Zustände Italiens längstens bis zum Montag
geregelt werden sollen. Also ihr geängstigten Bür-
ger von Parma und Piacenza — wandelt ruhig
unter dem Schalten eurer Kronen. Wenn auch
noch täglich der Meuchelmord seine Opfer holt und
ein unheimlicher Geist an alle Thüren pocht —
längstens bis zum Montag wird
alles geordnet
sein!



Das europäische
Gleichgewicht,
ein großes Kunststück,
ausgeführt von
Monsieur le
CONGRÈS.



Zur Beachtung.

Als beim Unterschreiben des Friedens der russische Gesandte dem österreichischen die bekannte ausgerupfte Feder in die Hand gab, sagte er leise zu ihm: „Glaubst Du, dieser Stelnadler ist Dir geschenkt?“

Bevor Preußen dem Congress beitrug, waren es 6 Staaten, die verhandelten; mit Herrn v. Manteuffel wurden es sieben. — „Sechse treffen — sieben äffen!“

Samiel.

Münchener Inserate.

Bei der letzten Dienstag plötzlich eingetretenen Theaterfinsterniß wurde eine bereits neue Frau gegen ein abgetragenes und wenigstens schon zweimal gefärbtes Exemplar ausgetauscht. Derjenige Herr, welcher dieses aus Versehen gethan hat, wird um Rückgabe ersucht, widrigenfalls man Schritte thun wird.

Jener Herr, der mir neulich im „Fechter,“ und zwar nachdem der Luster ausgelöscht war, die Hand gedrückt hat, beliebe, wenn seine Absichten edel sind, sich näher zu erklären. Es wird aber schon im Lichten geschehen müssen, denn sobald gibt es nicht wieder einen Wackerl zum hervorrufen.

Mina v. Lebighelm.

Allen verehrten Liebhabern von Theaterscandalen empfehle meine Handlaternen, mit welchen man sich an das Auslöschen des Lusters gar nicht zu kehren braucht.

Blendmeier, Lampist.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Deutschlands berühmtester Schauspieler: Bogumil Dawison trifft diese Woche in München ein, um mit einem ausgebreiteten Gastrolleencyclus für unsere Hofbühne wieder eine glänzende Epoche herbeizuführen. Er beginnt mit „Hamlet“, unserer Ansicht nach seine größte Leistung, denn

Seine Darstellung dieser Rolle steht auf dem Felde der mimischen Kunst wahrhaft als neue und großartige Schöpfung da. „Hamlet“ wurde bisher viel zu viel als coquetter Schwärmer behandelt; Dawson hat sich von dieser Tradition befreit und einen Naturmenschen hingestellt, dessen Zagen und Schwanken nicht den Stempel der Unmännlichkeit trägt, sondern sich aus der harmlosen Unerfahrenheit consequent entwickelt, womit ein junger Mann aus dem Bereich der Studien eben in's wirkliche Leben getreten ist, in ein Leben, wo die Kunde von Ermordung seines Vaters und die Aufforderung, diesen Tod zu rächen, ihm gleich als die ersten furchtbaren Marksteine entgegen treten. Den meisten bisherigen Darstellern des Hamlet sah man es gleichsam beim Auftreten an, daß ihnen der Verlauf der folgenden Begebenheiten schon bekannt war, daß sie ihn sogar schon öfters durchgekämpft hatten. Dawson's Hamlet kommt unbefangen auf den Schauplatz, nur verstimmt durch die schnelle Wiederverheirathung seiner Mutter, die sein zartes Gemüth verletzen muß. Erst mit der Handlung wächst die Tragik seiner Darstellung. Diese Auffassung — so natürlich sie ist — war ein Novum, und darauf machen wir alle jene aufmerksam, die den gefeierten Gast in dieser Glanzrolle noch nicht bewundert haben.

Kleine Frühstückspaudereien.

(Wie Emil geliebt wird.) Die Mitglieder des Dresdener Theaters überreichten ihrem Collegen Emil Devrient, der sein 25jähriges Jubiläum an dieser Hofbühne als „Marquis Posa“ feierte, zum Festgeschenk einen silbernen Schild, worauf ein Eichenzweig mit dem Namen sämmtlicher Geber und eine Dedication auf Pergament. Der König schenkte dem Jubilanten einen Brillantring, und die Prinzessin Amalie, selbst dramatische Dichterin, eine werthvolle Busennadel.

Dawson hat von den Mitgliedern des Berliner Friedrich-Wilhelmstädt'schen Theaters einen silbernen Lorbeerkranz erhalten. Er gastirte dort 25 Mal bei ausgeräumtem Orchester und bezog ein Honorar von mehr als 8000 Thalern, das größte, das ein deutscher Schauspieler bis jetzt durch ein Gastspiel erworben hat.

Die „Donau“ hat von den Wiener Blättern zuerst ihr Schweigen gebrochen und bespricht wieder die Leistungen der k. k. Hofbühnen, da von der obersten Behörde, die Anordnung getroffen worden sei, „daß für die Journale die nöthigen Sperrsätze gegen Bezahlung bereit liegen sollen“. (Das Recht, Willens zu kaufen, hat die Redaktion doch wohl schon früher gehabt?)

(Bassisten Irrsinn.) Noch ein Bassist der Wiener Hofkapelle, Namens Nischling, wurde dieser Tage in's Irrenhaus gebracht. In dem Befinden des Herrn Staubigl ist eine Besserung eingetreten.

Eine ungeheure Seltenheit ist ein beidseitiger Tenorist, aber sporadisch findet man noch dergleichen. Der Wiener Tenorist Steger war in Hamburg als Raoul unglücklich. Er veröffentlicht nun in den Blättern eine „Erklärung und Bitte“, daß er heftiges Unwohlsein verschwiegen, in der Hoffnung, Abends dennoch Herr seiner Gesangsmittel zu sein; daß dies aber leider nicht der Fall gewesen. In Rücksicht auf seine Künstlerlehre und den Ruf, dessen er sich im Süden Deutschlands und Italiens erfreue, bittet Hr. Steger schließlich das Publikum, seine zweite Leistung ohne vorgefaßte Meinung zu richten. — (Der Sänger hat nachher als Arnold wirklich gefallen.)

Im Theater an der Wien ist eine neue Posse von Feldmann: „Nur keine Verwandten“ zur Aufführung gekommen.

Legouvé's „Medea“ im italienischen Theater hat einen ganz außerordentlichen Erfolg gehabt. Die Ristori soll niemals bedeutender gewesen sein, denn als Medea. Als Beitrag zu den neuen Gewohnheiten unserer Zeit wird mitgetheilt, daß Mad. Ristori ihren Erfolg Akt für Akt nach Turin telegraphiren ließ.

Die Pariser Illustration bringt ihren Lesern das Porträt des Verfassers der „Gherusker“, jedoch mit unsichtbarem Antlitz. Die Figur verbirgt das Gesicht in ihrem Arm und dieser ruht auf einer Sphynx, dem Symbol der Räthselhaftigkeit.

Michel Cervantes ist nun auch zu einem Drama verarbeitet worden. Das Stück, welches kürzlich im Pariser Gymnase gegeben worden, aber kein Glück machte, ist von Theodor Muret.

Ein Mitglied der Pariser „Société des gens de lettres“, ein gewisser Auguez, hat in einer Druckschrift an den Kaiser den Wunsch ausgesprochen, daß ein „kaisertliches Corps der französischen Literatur“ gebildet werde, mit Hierarchie und Uniformen, das von der Regierung seinen Impuls erhalte. Er fordert ferner, daß die Mitglieder des „Corps“ dem Kaiser schwören, und daß die Akademie hinfort nur solche Mitglieder aufnehme, die dem Corps angehören. (Ob auch eine papierene Fahne angeschafft werden soll, ist nicht gesagt.)

In Boston, genannt das amerikanische Athen, ist am 1. März die in München gegessene und im Odeon aufgestellte Statue Beethoven's feierlich enthüllt worden.

Kunstverein.

Frische, warme Naturempfindung spricht aus Heulein's „Innthal-Parthie“: — In die behagliche Stille einer Pfarrerrube versetzt uns Flüggen's Genrebild: „Der Sonntagsmorgen“. — Gerber's „Dorfparthie“, mit munteren Ziegeln und naturwüchsigem Röhren austaffiert, zeichnet sich durch präcise Ausführung und Grünenwald's „Brautpaar“ durch treffende Charakteristik aus. — Ein äußerst zierlich ausgeführtes Bildchen brachte Schwendy: „Die Frauenkirche in Nürnberg“. — Eine erfreuliche Erinnerung an das berühmte Gemälde von Tizian: „Die Himmelfahrt Maria“ bietet die Copie von Fries. — Die letzte Woche angegestellte Privatgalerie wurde durch eine neue Reihenfolge ergänzt, worunter mehrere ausgezeichnete Exemplare.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 17.

27. April 1856.



Das frisch angegränzte Kriegsbudgetschiff, von 8 bis 10 Millionen, mit bedeutender Pferdekraft, dürfte kaum durch die Referenten-Nehde vom Stappel gelassen sein, als es auf der hohen See der Debatte von einer bedeutenden Scheerenflotte angegriffen und gezwungen wird, einige Summen über Bord zu werfen, worauf es endlich nach verschiedenen Havarien wieder in den Hafen des Ministeriums einläuft.



Die Cherusker in Rom,

oder

„So sind sie eigentlich“

oder

„Wenn sie was davon hab'n, woll'n sie schon“.

Teutonisches Charakterbild bei ausgelöschtem Luster.

(Bemerkung. — Die resp. Herren Dramaturgen, Preisrichter, Autoren und Schriftsteller überhaupt, brauchen sich nicht zu geniren, wenn sie den Stoff noch einmal benützen wollen.)

Personen:

Frau Thusnelde, Befreierwitwe.

Thunelicus, ein Deutscher, der sich eine andere Abstammung anschaffen will.

Merowicl, ein cheruskischer Baron, Römerbesieger à la suite.

Nhamis, Thusnelde's Kammerjungfer.

Mehrere Cherusker.

Cinna, ein alter Römer mit einer neuen Toga.

I. Akt.

Straße in Rom, in der Nähe des Forum.

Merowicl tritt mit mehren Cheruskern, welche ihr Handgepäck tragen, auf.

Merowicl. Jetzt wart', wir werden's gleich haben. Ich hab' die Adresse genau aufgeschrieben.

Mehrere von den Cheruskern. Wenn's nur nicht gar zu weit ist, wir haben fürchterlich Durst.

(Der Römer Cinna kommt spazieren gegangen.)

Merowicl. Sie, erlauben's, verzeihen's, Sie sind doch ein Römer? Ich hab' mir's gleich gedacht. (Zu den Cheruskern:) Seht nur, was der Herr für eine schöne römische Nase hat. Den Römer erkennt man an der gebogenen Nase, den Deutschen am gebogenen Rücken.

Cinna. Sie entschuldigen, ich muß in's Caschhaus. Antonius Lepidus und Cajus Trebonius warten auf Ihre Tertelparthie.

Merowicl. Was? Kartenspielen thut man auch in Rom? Das ist was für uns Deutsche. Jetzt sag' mir der Herr, wo kommt man am nächsten zu der Prätorianerkaserne?

Cinna. Mein Gott, da ist wenigstens $\frac{3}{4}$ Stunden hin. (Geht seiner Wege.)

Die Cherusker. So weit können wir nicht laufen, bei der klaffischen Hitze.

Merowicl. Nehmen wir halt einen Fiaker! he, da! Vehiculum!

Ein Fiaker (Dux meritoriae) fährt herbei.

Fiaker. Fahren wir, Ew. Gnaden?

Merowickl. Was kostet's bis zu den Prätorianern? Wo ist der Tarif?

Fialer. Haben wir keinen, Ew. Gnaden. Der Cicero hat's einmal im Senat vorgeschlagen, ist aber durchgefallen damit. Fünf Personen — bis zu den Prätorianern — zahlen Sie halt drei Unzen.

(Merowickl steigt mit seinen Begleitern ein. Ein Cherusker setzt sich auf den Bock.)

Das Folgende geht während desfahrens vor sich.

Merowickl. Schwager, da hast Du aber zwei schlechte Schimmel!

Kutscher. Was? die zwei Schimmel haben schon an Germanicus seinem Triumphwagen gezogen.

(Den Cheruskern geht ein Stich durch's Herz, sie lassen sich aber nichts merken.)

Merowickl. Du, was ist denn das für eine Kirche dort?

Kutscher. Das ist der Janustempel. Man kann ihn jetzt nicht sehen, weil er geschlossen ist. — (Der Kutscher grüßt einen Herrn sehr ehrfurchtsvoll.)

Merowickl. Wer ist denn das?

Kutscher. Das war ein Herr Augur.

Merowickl. Warum schaut er denn immer in die Luft?

Kutscher. Ja, das ist sein Geschäft, daß er schaut, wo die Vögel herfliegen. — So, meine Herren, da sind wir. Schaffen S' bald wieder. Wenn Sie vielleicht einmal die Merkwürdigkeiten von Rom sehen wollen, ich zeig' Ihnen Alles: das Capitol, den großen Tempel Jupiters, das Theater, den Kunstverein. Oder wenn Sie eine Landpartie nach Tivoli machen wollen, dort gibt's gute Hendl.

(Man steigt aus und bezahlt.)

Merowickl. So! — Also das Haus neben der Kaserne, da steht's ja an der Thüre: „Thusnelde Hermann“. (Läutet, Rhamis öffnet.) Erlauben S', ist die gnädige Frau nicht zu Haus?

Thusnelde (von innen). Mein Gott, das ist ja der Merowickl, den kenn' ich an seinem Vierfuß. Wie kannst Du denn so dumm fragen: ob ich zu Haus bin? Ich hab' ja schon 20 Jahre Hausarrest auf Ehrenwort.

(Merowickl und die Cherusker treten ein.)

II. Akt.

Merowickl und Thusnelde auf einem Sopha, die Cherusker auf Stühlen.

Thusnelde. Nein, Merowickl, ich glaub's nicht, daß mein Sigmarl noch lebt.

Merowickl. Ja wohl, im Conservatorium zu Ravenna wurde er herangebildet, und jetzt ist er unter dem Künstlernamen Thumelicus zum Theater gegangen. Ein Oberlieutenant von der 42ten germanischen Cohorte hat mir einen Theaterzettel nach Noricum geschickt, wo er d'rauf steht. Heut' spielt er wieder.

Ein Cherusker. Ja wohl, 'sicht wahr, er ischt e Comödiantele worde. Bei uns z'Haus in Augustia Bindellcorum erzähle's die Dffizier von der römischen Garnison all' Leutt.

Thusnelde. Beim Theater!

Merowickl. Sein Vater, der Hermann, Gott tröst' ihn, war so ein braver Mann, ein so fleißiger Volksbestreler, der Tag und Nacht gearbeitet hat, und ich meinet halt, wenn er mit uns ging' und thät' sich im Teutoburger Wald ansäßig machen und das Geschäft fortsetzen.

Thusnelde (legt ihren Strickzeug weg). Beim Theater! Nein, da kann ich mich noch nicht erholen davon.

Merowickl. Na, vielleicht ist doch noch ein ordentlicher Mensch aus ihm zu machen. Wir gehen jetzt hin, und lassen ihn herauskommen. Des hüt' Dich Gott, derweil.

Ein Cherusker. V'hüt' Di' Gott, Thusneldele. Weißt D' noch, wie wir bei uns z'Haus die römische Compagnie g'sehe habe, die bis an Hals im Sümpfe stecke bliebe is? — Na, Adjes!

(Merowickl mit den Cheruskern ab.)

III. Akt.

Vor'm Amphitheater.

Merowickl. Sie, Herr v. Römer, wo kommt man denn da in die Garderobe?

Römer. Die Fechter spielen ohne Garderobe.

Merowickl. Nun, so lassen S' mir den Herrn Thumelicus herauskommen, ein Landsmann möchte ihn sprechen. — (Der Römer ab.) Ein schönes Theater und ganz unter freiem Himmel; da kann doch kein Luster ausgelöscht werden.

Thumelicus (kommt heraus). Was gibt's denn?

Merowickl. Sigmar! Wenn Du willst, kannst Du mit mir nach Deutschland reisen, und dort eine kleine Bestrelerel anfangen. Wir unterstützen Dich und in kurzer Zeit hast Du ein ausgedehntes Geschäft, das sich vielleicht über's ganze Reich erstreckt.

Thumelicus. Ich danke, ich taue für kein solches Unternehmen, ich bin Künstler und habe ein gutes Engagement.

Merowickl. Geh' weiter, mit dem Theater da. Dein Vater war doch so ein angesehenener Mann.

Thumelicus, Wenn ich auftrete, bin ich auch angesehen.

Merowickl. Hast Du denn keinen Patriotismus?

Thumelicus. Patriotismus? Was ist das? Wo kriegt man das? Ich steh' mich als Römer besser.

Merowickl. Pfiu, schäm' Dich, hier in diesem absoluten Staat, unter einem Tyrannen, da möcht' ich schon auch leben.

Mehrere Stimmen rufen :

Achtung, Caligula kommt!

Caligula. Guten Tag, Thumelicus, Sie werden heute wieder recht viel Applaus bekommen. (Zu den Cheruskern:) Ah, Deutsche! Seit wann sind die Herren hier?

Merowidl (unter tiefen Verbeugungen). Vor 2½ Stunden sind wir mit dem Stellwagen von Ostia gekommen.

Caligula. Was gibt's Neues in Germanien?

Merowidl. Immer noch das Alte, großmächtigster Herr: Eichenwälder, Sümpfe und Bärenhäuter.

Caligula. Ist alles zufrieden?

Merowidl (mit Verbeugung). O sehr, sehr!

Caligula. Unterhalten Sie sich recht gut, in Rom. Thumelicus, machen Sie Ihre Sache brav, dann bekommen Sie Zulage. (Caligula ab.)

Merowidl. Nein, was der Caligula für ein lieber Herr ist, das hält' ich nicht geglaubt. Bei uns zu Hause erzählt man, er müßt' wenigstens alle Viertelstund' 3 Köpfe abschlagen, sonst wird er krank. Drum, man soll halt immer die Leut' in der Nähe kennen.

Die Cherusker. Wirklich ein charmanter Herr, so freundlich!

Merowidl. Ich muß sagen — im Grunde genommen — beim Licht betrachtet — die römische Herrschaft ist eigentlich gar nicht so übel. Deutsch-land braucht eine Bevormundung.

Die Cherusker. Das ist gewiß.

Merowidl. Wir sind halt einmal so.

Die Cherusker. Wir sind halt einmal so!

(Der Inspicient ruft heraus: Herr Thumelicus aufstehen!)

Merowidl. Na, nach'm Theater holen wir Dich ab, da wollen wir einmal fidel sein. — Jetzt gehen wir hinein. Wenn sich der Signarl gut steht, Rom ist ein angenehmer Aufenthalt — hohen Gehalt — ich kann's ihm nicht übel nehmen. Ubi bene ibi patria. — Aber was der Cäsar für ein lieber, herablassender Herr ist — mein' Lebtag hält' ich's nicht geglaubt.

Ein Vogenbiener. Auf allerhöchsten Befehl hab' ich Ihnen 5 der besten Sperrfische anzuweisen.

Merowidl. Fünf Sperrfische? Und umsonst? Das ist zu viel. Vivat Caligula!

Die Cherusker. Vivat das römische Reich! Nein, wir wollen nicht befreit sein!

Merowidl. Lieber der schlechteste Sperrfisch, als die beste Freiheit, wenn man dazu stehen muß!

(Gehen in's Theater.)



In Frankfurt.



1. Pr. Sold. Na, wie jehst's Dir?

2. Pr. S. Schenßlicher Staub, der ganze Rücken beißt mir.

1. Pr. S. Weißt Du was, Brüdertken, da jehst Du uf de Promesnade und fängst mit'n Bayern Krakehl an, die kloppen Dir den Rücken so reene, daß man mit'm Mikroskop fen Stäubchen mehr darin finden könnte.



Letzter Brief

des

Jean Jaques Saucebourger,
Gänseleberpastetenfabrikantensohn aus Straßburg, bisher in der Keim.

Wohlgeborne Eltern!

Der Krieg ist aus. „Rußland hat seinen Zweck erreicht“ — Rußland sagt es selbst, also muß es wahr sein. Es gibt keinen Malakoff mehr, die Doks sind gesprengt, die Forts sind versflogen, Sebastopol ist ein „überwundener Standpunkt“. Der Friedensschluß wurde mit einem Enthusiasmus aufgenommen, aus welchem hervorgeht, daß auch die größten Helden genug bekommen können. Wir haben sogleich mit den Russen fraternisiert und getrunken, und es zeigte sich, daß es auch noch einen andern Durst gibt, als Thattendurst. Ueberhaupt fühlt sich der Franzose zum Russen merkwürdig hingezogen. Eine französische Sergeantensfrau kam vorige Woche in die Wochen, und genas eines Knäbleins. Sogleich kamen zwei Russen, um dem Vater Glück zu wünschen. Für solche zarte Aufmerksam-

felten ist der Franzose sehr empfänglich, und nichts schmachtet ihn mehr, als wenn man seinen Familienverhältnissen hulldigt. Die Russen wissen es aber auch geschickt anzupacken, um sich seine Freundschaft zu erwerben. Wenn ich nicht irre, so sind in diesem Augenblick unsere Beziehungen zu den Russen inniger, wie zu den großbritannischen Engländern.

Lebe Mutter, Du brauchst mir jetzt nichts mehr zu schicken, denn morgen schiffen wir uns nach Europa ein. Ich freue mich recht sehr, diesen kleinen aber mächtigen Welttheil wieder einmal zu sehen, und die Lust der Freiheit zu athmen. In Europa herrscht doch, wenn ich mich recht erlunere — Freiheit, wenigstens in Frankreich, nicht wahr?

Gruß an Alle!

Guer

siegekrönter, stolz dahingehender
Sohn

Jean Jaques.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Bogumil Dawison hat sein Gastspiel diese Woche mit glänzendem Erfolg fortgesetzt, wenn auch die numerische Theilnahme des Publikums an ein paar Abenden nachzulassen schien, was wohl dem aufgehobenen Abonnement und der schnellen Aufeinanderfolge mehrerer Tragödien zuzuschreiben ist. Ueber „Hamlet“, „Carlos“ und „Bonjour“ hat sich schon bei seinem letzten Hiersein das Urtheil festgestellt, daß der Künstler in zwei Gegensätzen, im Tragischen und im ächt humoristischen Genrebild gleiche Meisterschaft entwickelt. Neu war dieses Mal sein „Marc Anton“, deren Glanzpunkt: die Rede an das Volk — eine Musteranslegung von schauspielerischer Intelligenz und Gewandtheit — den meisten Beifall hervorrief. Nebenbei gesagt hat sich der große Meister auch als allerliebster Sänger bewährt, und mußte er als Bonjour, fürmlischem Verlangen nachgebend, ein Liedchen wiederholen.

Münchener Concert-Zuhörer.

Es dürfte selten vorkommen, daß in einem Kunstjünger zwei Virtuosen stecken, wie dieß bei unserm Landsmann, dem 15 jährigen Zahberg der Fall ist, der als Violinist wie als Pianist gleiche Vorzüge besitzt. Derselbe spielte zwei Violinplegen von Kiplinski und Beurtemps und zwei Clavierplegen von Chopin und Mendelssohn. Auf beiden Instrumenten hat

Zahlberg schon außerordentliche Fortschritte gemacht, die bei fortgesetztem Studium zu großen Hoffnungen berechtigen.

Diesen Abend lernen wir im Museumsaal ein neues Konzert-Instrument kennen, ein Pedal-Harmonium (eine Art Orgel), welches ein tüchtiger Pianist aus Stuttgart, Hr. E. Fröhlich, spielt.

Samstag den 3. Mai wird uns die seltene Gelegenheit geboten, auch eine italienische Sängerin zu hören. Am genannten Abende veranstaltet nämlich Signora Teresa de **Burovich-Rossi**, erste Sängerin des philharmonischen Vereins zu Venedig, ein Konzert im Museumsaal, das allem Anschein nach nicht nur eine Auswahl von Genüssen bieten, sondern auch eine Elite von kunstverständigem Publikum versammeln wird.

Kleine Frühstückspaulereien.

Zu den in Leipzig eingelaufenen Beiträgen für die Dresdener Schillerstiftung gehört auch eine Summe von 4—500 Thalern, welche Deutsche in England, namentlich in Manchester, zu besagtem Zweck patriotisch aufbrachten.

(Sänger = Wahnsinn.) Den beiden Wiener Bassisten Staudigl und Richling hat sich als Leidensgefährte der berühmte Tenor Breitung zugesellt, der in den jüngsten Tagen in Darmstadt in Irrensin verfiel. — Ueber Staudigl berichtet die „Oesterreichische Zeitung“: es schwebte ihm die fixe Idee vor, er sei im Besitz einer so starken Stimme, daß er, wenn er auf der Spitze des Stephans-Thurmes in Wien sänge, in der ganzen Stadt gehört werden müsse, und er habe mit dem k. k. Hofopertheater einen Contract auf 20 Jahre mit 100,000 fl. jährlichem Gehalt abgeschlossen.

Als erste Sängerin an der großen Oper zu Paris ist Madame Mesdori auf zwei Jahre engagirt. Sie debütiert im September in der „Sicilianischen Vesper“, „Hugenotten“ und „Robert“ und bekommt 10,000 Frs. per Monat (thut im Jahr 56,000 fl.) und drei Monate Urlaub!

Die Berliner Kreuzzeitung schreibt: „Gesezt den Fall, Bacherl hätte gegründeten Anspruch auf die Idee des „Fechter“ geltend zu machen, was sollte bei einem Prozeß darum wohl herauskommen? Sogar der Verfasser eines zum Drama umgearbeiteten Romanes kann ja in Deutschland nicht den geringsten Anspruch an den dramatischen Bearbeiter vor Gericht erheben, während z. B. in Frankreich einem Romandichter der dritte Theil aller Eantième gehört, die ein aus seinem Roman gemachtes Theaterstück abwirft.“

Das Londoner „Athenæum“ bespricht auch die „Fechterfrage“. Laube's Erwiderung auf die Münchener Brückstümpfer findet den Beifall des englischen Richterstatters nicht: „Dr. Laube, as was to be expected, has replied to this accusation; but, as it appears to us, with lame and feeble arguments.“

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. G. Schleich.**

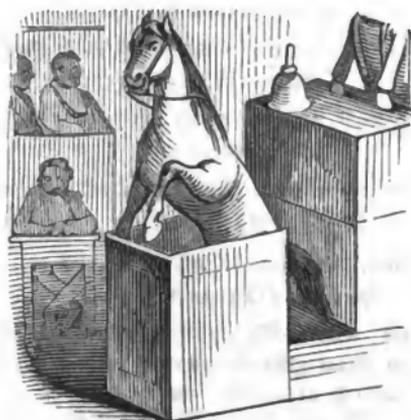
Ganzjährig 2 fl., halb. 1 fl., viertel. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 18.

4. Mai 1856.



**Herbeziehung eines neuen Redners
zu Gunsten höherer Militär-Budgetansätze.**

Meine Herren, erschrecken Sie nicht — ich werde mich kurz fassen, denn ich bin kein Wiederkäufer. Was verlangt man vom Militär? Courage! Wohlán; was reimt sich aber auf Courage? — Fourage! Fourage brauchen Pferde wie Menschen, ich und Sie — bei einigen heißt man's Gehalt, bei andern Diäten; bei dem einen Geschöpf wird zur Fütterung geblasen, bei dem andern zur Table d'hôte geläutet, aber essen müssen Alle. Sehen Sie, ich bin ein Gendarmeriepferd, ein Sicherheitsorgan.

Namentlich bei Volksmengen habe ich den Auftrag, die Leute sanft zurückzuweisen, ich bin eigentlich „hinterschänklicher Volkswegdrücker“. Seit mehreren Jahren erfülle ich dieses Amt mit Eifer, Nachdruck und großer Hingebung eines gewissen Theiles. Nun aber, meine Herren, streichen Sie vom Gendarmerie-Stat gleich hunderttausend Gulden! Damit streichen Sie jedem von uns täglich so und so viel Haberkörner weg. Was ist die Folge davon? Wir verlieren die Freude an unserm Beruf, wir werden mißmuthig, wir schlagen aus! (Redner schlägt mit dem Huf an das Postament des Präsidentensches.)

Präsident.

Wenn der Redner durch seinen Vortrag den Ausschlag geben will, so muß ich ihn bitten, dieses nicht physisch zu thun.

(Große Helterkeit.)

Ein Abgeordneter

(ruft lachend:) Unser Präsident weiß halt immer gleich was. (Fortdauernde Helterkeit.)

Ein zweites Mitglied.

O mein Gott, ich kann gar nimmer lachen, so müd' bin ich.

Mehrere Stimmen.

Ja, is schon wahr, jetzt haben wir schon bald satt.

Ein drittes Mitglied.

Wenn man nur eine solche Kosnatur hätte, wie der verehrl. Redner.

Präsident.

Ich muß bitten, diese Dialoge endlich aufhören zu lassen.

Der vlerfüßige Herr Redner.

Meine Herren, werden Sie um Gotteswillen nicht knausfertig! Dadurch ist noch kein Staat glücklich geworden. Im Gegentheil, zeigen Sie sich nobel. Da 1000 fl. abzuwickeln, und dort 100 fl. und dort 1 fl. 12 kr. — wohin soll das führen? Jede anständige Nation hat am liebsten eine prix-fix-Regierung. Das Handeln und Fellschen ist am Plage unter den Dultständen, aber nicht unter den Landständen. Ich bin selbst nicht für zu viel Militär, denn im Sommer staubt es ohnehin genug; aber was man einmal haben muß, das soll flott dastehen. Meine Herren, ich beschwöre Sie, nur nopel! Ich habe gesprochen. (Trabt ab.)

(Leser Eindruck in der Kammer.)

Eine Stimme.

Recht schön, aber das Streichen können wir halt doch nicht lassen.



Vorschlag zur Errichtung einer Bahn, mittelfst welcher man aus der Haut fahren kann, nebst einem Prospectus ihrer Ertragsfähigkeit.

Wie oft wird nicht ausgerufen: „da möchte man gleich aus der Haut fahren“. Ja, wenn man unsere heutigen politischen und sozialen Verhältnisse betrachtet, so läßt sich annehmen, daß in Deutschland wenigstens schon zwei Drittel der Bevölkerung den Wunsch gehegt haben, aus der Haut zu fahren.

Wäre nun Gelegenheit geboten, diesem allseitigen Bedürfniß zu entsprechen, welch' ein Personenhautverkehr könnte da erzielt werden! Freilich nur Personen-Frequenz, denn wer Güter hat, der fährt nicht aus der Haut. Auch vom Viehstand würde diese Bahn wenig benützt, denn der Esel liebt seine Haut, wenn man sie auch schlägt, das Schaaß freut sich seiner Haut, wenn sie auch geschoren wird, und niemanden sieht man öfter für seine Haut zittern als einen Däsen.

Dennoch verspräche das Unternehmen eine große Rente, denn wie viele Personen gibt es, die in keiner guten Haut stecken! Auch das Vaterland müßte gewinnen, denn niemand würde sich scheuen, seine Haut zu Markt zu tragen, wenn er zuvor sich selbst in Sicherheit bringen kann. Man sehe z. B. den Fall: es würden noch mehr solche Stücke geschriebeu, wie „Gla-Rose“, so könnte man sich verlassen, daß das ganze deutsche Publikum aus der Haut fährt. Die Theaterbillets würden auch gleich die Fahrbillets.

Uebrigens stimmen wir nicht dafür, daß die projektirte „Aus-der-Haut-Fahrerei“ einer Privat-Gesellschaft übergeben wird, denn diese expedirt sehr rasch und mancher Unbesonnene hätte vielleicht nicht mehr Zeit, zurückzutreten. Beim Staatsbetrieb geht es langsamer, da kann man noch überlegen, obwohl andererseits nicht vorkommen soll, daß etwa die Leute halb aus der Haut fahren und dann stecken bleiben. Dafür müßte die Verkehrs-Anstalt garantiren. Zu große Materialanhäufung wäre kein Entschuldigungsgrund.



Mai-Lied.



Die Münchener Creditbank zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Und Ostbahnaktien kelmen
In des Eich-Thal's Räumen,
Und Anpreisungschall
Tönt überall.
Und alles sagt dem Schöpfer Dank,
Mit Ausnahme der Nürnberger Bank.
Aus der Erde steigt empor
Ein duftender Blumenstör,
Und der Mensch gern seine Nase steckt
In einen neuen Gewinnprospekt.
Ein Weibchenstrauß, da geht nichts darüber,
Höchstens ein Paß „Verbacher“ wär' mir noch lieber!
Wie sind in Deutschland manche Gauen
So herrlich zu befahren und zu schauen,
Doch den größten Reiz verleiht am Ende
Doch nur eine ausgezeichnete Dividende.
D Natur, dein Reich ist groß,
Fast wie die Chance bei einem 54ger Loos!
Die Wolken sind die Bolants deines Rock's,
In den Wäldern, da wachsen die „Stoc's“,
Und die Metalliques liegen in den Bergen,
Darin wird gemacht von Onomen und Zwerger.
Schön ist's im Frühling in Italien zu logiren,
Freilich muß man von den Dolchstichen abstrahiren,
Doch an die Neben und Citronen denk', o Leser,
Und an das baldige Steigen der „Livorneser“.
Gottes Güte ist groß und alt
Und noch immer nicht ganz einbezahlt! —
Doch laßt uns den Naturgenuß nicht übertreiben,
Und immer hübsch auf eb'nem Boden bleiben,
Denn wenn man stieg am höchsten,
Da ist der Schwindel am nächsten.

Man sieht Natur nicht leicht so schön und rosig,
Als wie in München bei Lambosig,
Wo in dem zweiten Stocke heut'
Die Münchener Börse wird eingeweiht.
Ein Tag des Fest's in jedem Falle,
Recho Dodi l'kras kalle!



**Der edle Kurt v. Dreistow an Hanns v. Schnürow,
in Berlin.**

Frankfurt, 30. April.

Neulich nach Parade auf der Promenade — guter Reim, das! —
schändliche Keilerei zwischen Preußen und Bayern. Ist doch undankbar von
diesen Bayern, wo alles, z. B. Schöngesterei, Neusilber, lakirte Stiebel,
kurz was man unter Intelligenz versteht, von Preußen eingeführt wird,
während aus Bayern nur Rohstoffe kommen. Uebrigens alte Regel: Ge-
mischte Jarnisonen taugen nichts; nur Preußen, das thut immer am besten.
Heute wurde erzählt, daß ein gemischter Bayer den ganzen Kummel ange-
fangen hat. — Soldaten conßignirt, doppelte Wachen — Patrouillen —
alles wie 48, fehlt nichts mehr als die Revolutionärs. Gibt leider nichts,
wo man sich zeigen könnte. Was sagen Sie zum Frieden? — Fatal!
Hätte Courage so auf ein Duzend Franzosen mit 1 Flasche Bordeaux und
etwas Trophäe. — Hier in Frankfurt nichts als langweilige Mainluft.
Cafe gut, Cognac auch, Ruhm gar keiner. Man weiß wirklich nicht, wie
man hier einen Bundestag hinbringen soll. Adieu. Gruß an Mina.

Kurt v. Dreistow.

P. S. Was macht das Jeu?



Neue Grobheit.

Herrgott, Louise, was machst Du heute für ein Gesicht! Du siehst ja
so schlecht aus, als wär'st Du bei der Blumenverloosung im Glaspalast
gewonnen worden!



Frage.

Sind denn beim Finanzausschuß auch Kornmesser, weil sie sich auf's genaue Zumessen, namentlich aber auf's Abstreichen so gut verstehen?

Dawison.

Wie ist sein Spiel so voll Natur,

Und sein Humor wie herzelabend.

Fürwahr — spricht Dawson: „Bon jour,“

So heißt's auf Deutsch: Vergnügter Abend.

Pimplhuber,

macht auch Gedicht', warum nicht?

Die Unterzeichneten erklären hienit, daß, wenn man einem von ihnen die Aufsicht über die Verloofungs-Blumentöpfe im Glaspalast antragen würde, sie dieselbe zurückweisen müßten, denn für solchen Fraß danken wir.

Die sämmtlichen, der Gärtnerrei kundigen

Böcke

hiesiger Gegenb.

Artistisch-literarischer Theil.

Kleine Frühstücksplaudereien.

* (Noch ein Schärlein zur Fächterfrage.) In Nr. 8 der Guckow'schen „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, Jahrgang 1855 — also über ein Jahr vor Beginn des Bacherl-Streltes ist folgender merkwürdige Aufsatz zu lesen:

„In einer literarischen Gesellschaft wurde kürzlich über den Verfasser des „Fächters von Ravenna“ Folgendes geäußert: Der Verfasser dieser Tragödie, den alle Welt mit Namen wissen will, kann sich nicht nennen, denn er existirt nicht. Er ist ein Collectivwesen und besteht aus zwei oder drei Personen. Irgend jemand schrieb eine „Thunselba“. Sie war gut gedacht, bot aber nur Material zu einem praktischen Stück. Dr. Laube machte es praktisch. Der artistische Direktor des Hofburgtheaters ist schon lange von den Prinzipien, die

Ihn „Roccoco“ und „Gottsched und Sellert“ schreiben ließen, zur Verehrung derjenigen Romantik übergegangen, die sich in Wien durch Grillparzer und Friedrich Halm noch immer erhalten hat. Er scenirte das Werk, schrieb den Dialog, vielleicht nur in Prosa, und nannte das Ganze dann den „Fechter von Ravenna“. In Verse goß das Ganze dann irgend ein Dritter, irgend einer, der zum schwunghaften Redestyl Talent besitzt.“

So schrieb Gutzkow im Februar 1855. Wir glauben, daß Gutzkow damals sehr gut unterrichtet war, fragen aber, wie es kommt, daß er sich gegenwärtig, während des ganzen Fechterstreites, nicht mehr an jene „in einer literarischen Gesellschaft“ gefallene Neußerung erinnert?

In Heidelberg wird ein Souffleur fleißig verfolgt, der dem Theater-Direktor Dr. Köberle (früher in München) einen großen Theil seiner Soufflirbücher, Partituren, Manuscripte, Sprechrollen und Orchesterstimmen gestohlen hat. Die Köberle'schen Stücke, die einem eigentlich auch gestohlen werden könnten, ließ er da.

(Dessau erhält ein neues Nationaltheater.) Professor Stille aus Berlin ist dort angekommen, um 10 Bilder des Plafonds vorzulegen. Spätestens im Herbst muß die Dessauer Nation ihr Theater vollendet sehen.

Das Journal „Deutschland“ berichtet aus Frankfurt unterm 24. April: „Was unlängst in München geschah, wiederholte sich in unserer Stadt ganz in der nämlichen Weise: auf sehr vielen Theaterzetteln, auf denen der „Fechter von Ravenna“ für den heutigen Abend angezeigt war, fand sich der Name des als Verfasser genannten Friedrich Halm ausgeschrieben und statt dessen Watherl mit Fleißigkeit daneben geschrieben. (Was ist des Deutschen Vaterland? So weit der Watherl ist bekannt!)

Auf dem Hoftheater in Hannover wurde am 25. v. M. die Tragödie „Klytämnestra“ von Gd. Tempelkey zum ersten Male mit großem Erfolge aufgeführt. Der junge Dichter, ein 22jähriger Berliner Student, ward wiederholt gerufen. (Bin ich auch noch jung und klein, kann ich doch schon Trauerspieldichter sein!)

Bauernfeld's Lustspiel: „Die Virtuosen“ hat dieser Tage in Breslau entschieden Fiasko gemacht. Die gedrückte Stimmung des Publikums machte sich am Schluß durch ein allgemeines Zischen Luft. Die Publikümer haben etwas angenommen von den Dampfmaschinen, zuerst großer Druck, dann Zischen.

Die „Oesterreichische Zeitung“ schreibt, daß der k. k. Hofoperntheater-Direktor Hr. Cornet „eine Entdeckungstreife in theatralibus nach Deutschland angetreten habe“.

Fr. Halm hat, wie der Wiener Humorist schreibt, der Direktion des Hofburg-Theaters ein neues, abermals einen antiken Stoff behandelndes Drama übergeben. (So?)

Geinr. Laube's Roman „Gräfin Chateaubriand“ ist von Emil Pirazzi in Offenbach als historisches Trauerspiel für die Bühne bearbeitet und solches behufs der Aufführung an die Theater-Direktionen versendet worden.

Während in Paris in der großen Oper das Ballet in großer Blüthe steht oder vielmehr hüpfet, sind die Gesangskräfte des Instituts sehr im Sinken begriffen. Die Albani ist dick geworden; die Ledesko singt langweilig; Roger ist noch ein Liebling des Publikums, aber ohne Stimme, also nur Ehrenmitglied; Gueymard, erster Tenor, droht es bald zu werden, er schreit geschmacklos und spielt entsprechend; der Bassist Obin besitzt eine ordinäre Stimme und der Baritonist Baroilhet schadet seinen trefflichen Mitteln durch fortwährendes Tremoliren. — Die deutschen Opern mögen sich damit trösten.

Die neue komische Oper von Halevy, welche den Titel: „Valentine d'Aubigny“ führt und 3 Akte zählt, ist dieser Tage in Paris zum erstenmal mit Beifall gegeben worden. Die Musik soll nicht so sehr effektiv sein, als vielmehr Geist und Gefühl in den Melodien besitzen. (Her damit!)

Die H. H. Bettini und Debassini, sowie Frau Demerik-Lablache sind von der kaiserl. russischen Hoftheater-Zutendanz eingeladen worden, bei Gelegenheit der Krönungsfeierlichkeiten in Moskau und in Petersburg zu gastiren. Der Kaiser setzt etwas auf und die Künstler können etwas aufstecken.

(Bacherl am Bosporus.) Aus Konstantinopel wird der Köln. Zeitung unterm 15. April geschrieben: Die Frage des „Fechters von Ravenna“ ist der zahlreichen hiesigen deutschen Colonie zum Lieblingssthem der Unterhaltung geworden, und man nimmt durchgängig Partei für Bacherl! Man ist dabei so gespannt bei jeder ankommenden neuen Post aus Europa, daß man zuerst nach den Artikeln über den Fechter und nachher nach den übrigen Neuigkeiten schaut.

Kunstverein.

Einen sinnigen „Entwurf zu einer Landschaft“ brachte Foh r: Rübezahl hat seine schlimme Laune und vernichtet durch Feuer und Wasser Hirt und Heerde, Bäume und Felsen. Im Vordergrund stürzen sich mehrere wahnsinnige Gaisböcke, in die Tiefe. — Mit Glück debütirt Emle in einer sehr lebendigen Composition: „Schlacht bei Stocach 1799“. Die Farbe ist etwas matt. — Trefflich gelungen ist Habenschaden's „ruhender Fuchs“. — Humor liegt in Bach's „Postwagen“, der im Schnee stecken blieb. — Aus einem Thierstück von Volk spricht die bekannte Meisterschaft. — In Langko's Landschaft ist der mittägliche Ton besonders gelungen. — Talentvolle Cartons aus der deutschen Heldensage lieferte Loffow. — Von der vorigen Woche erwähnen wir nachträglich eine bedeutende Erscheinung im Vorträttsache von Correns, und ein großes Bild — von Jacob's — freilich nicht als Meisterstück: „Zwei Slavinnen“, deren Naturwüchsigkeit viele Beschauer interessirt, und endlich aus einer der letztern Ausstellungen ein Knabenporträt von Hiz, voll Feuer, Leben und Naturwahrheit. Das Talent des Originals spricht auch aus dem Bilde, das mit vollendetem Ausdruck noch ein schönes Colorit vereinigt.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. C. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 19.

11. Mai 1856.

Plato lehrte: Der Mensch ist ein zweifüßiges Thier ohne Federn. Darupfte Diogenes einen Hahn, trug ihn in die Akademie und sagte: Hier ist ein platonischer Mensch!

Ein Staatsmann lehrte: Das Militärbudget ist ein Ding, welches die Kammern an allen Enden zustoßen. Da brachte jemand folgende Figur, und sagte:



das ist ein Lerchensfeldisches Militärbudget!

Brief der „Jungfer Köchin“
Marianna Schurzmaier

an ihren Geliebten

Anton Wastl, Gemeiner.

Heuerster Anton! Nachdem ich allewell erzählen höre, daß im Landstand das Militärsubschet gestrichen wird, so bitte ich Dich in Eile, da Du morgen auf der Wacht bist per Brief, Du sollst Dir ja kein graues Haar wachsen lassen. Kümmere Dich nicht, wenn euch abgezogen wird — ich bin noch da! Ich werde Dir Alles bewilligen. Wir haben auch einen Landstand auf dem Zimmer, wo ich ihm meine Meinung ordentlich gesagt hab, daß ein Milidär wenn er ein Verhältniß anfängt, auch seine Bundespflichten hat! Zufällig Gott sei Dank hab ich einen guten Platz, ich mach Dir keine Kosten, & Contrehe. 3 Zwölfer liegen drinn, kannst zum Vock gehen. Wegen der Kammer da, wird unsere Liebe doch fortblühen. Komm sein am Sonntag Vormittag wieder in den englischen Garten, da halten wir unter einem grünen Baume Ausschussfikung. Aus der Militärsubschet-Verhandlung habe ich auch erfahren, daß Deutschland einen Bund hat, was ich gar nicht gewußt hab. Deutschland muß wahrscheinlich viel auf dem Kopf tragen! Nun ich muß sagen, mir ist mein Kopftüchl lieber als der Bund. Mein lieber Anton, ich wollt, ich hätte Dich immer präsent! Der Minister hat Recht, es muß vor allem ein Kern tüchtiger Soldaten da sein. Aber es braucht beissen, wenn ein Dienstmädl mit einem solchen Kern ordentlich auftreten will. Zum Glück versteht meine Madam nicht viel von der Hauswirthschaft, ich kann dann an andern Sachen schon sparen zu Gunsten meines Milidär-Stats. Also mach Dir keine Skrupel, wenn etwa eine Million gestrichen wird; was auf Deine Person trifft, das zahle ich darauf. So sollten es alle braven Dienstboten machen, dann könnte der Kriegsminister dazu lachen, wenn die Kammer knickt, denn die Armee wäre doch versorgt! Ja, Bayern braucht wohlgeübte, tüchtige Soldaten. Weißt Du noch, wie wir uns damals zertriegt haben, da warst Du gleich schlagfertig. Nun, das geht keinen Menschen was an. Wenn ich Dich sehe in der Muntur, da bin ich stolz darauf, mit Dir ein Verhältniß zu haben. Es leben die bayerischen Landesckinder.

Maria Anna Herrschaftsköchin.



Die türkischen Wirren sind vortrefflich gelöst!

So???

Ein Wort, um die Leser zu belehren, zu erbauen und in Wuth zu versetzen.

In Kaplus Christen gemordet, in Magnesia Christen geplündert und gemordet, in Damaskus und Schumla Christinnen geschändet, alles wegen des bekannten „Hat-Humayum“. Und doch nennt der europäische Congress diesen Hat-Humayum ein sehr werthvolles (!) Antikstück!

Kann man dem öffentlichen Gefühl für Wahrheit und Recht ärger über's Gesicht fahren? Tausende verlieren Hab und Gut, Blut und Ehre um eines Papierfehlers willen, mit dem es der türkischen Regierung keineswegs Ernst war, und doch nennt man diesen Papierfehler werthvoll? Ist das Blasphemie, oder ist's bloß Unsinn? — Nein, das ist diplomatisch!

Also das ist die Frucht eines grausamen Krieges und ungeheurer Geldopfer, daß der alte Fanatismus eines Barbarenvolkes neu erwacht, ohne daß man unsern armen Landsleuten, die demselben ausgesetzt sind, Schutz verleiht? Nicht ein Soldat der Westmächte wird in der Türkei bleiben, — so will's das europäische Gleichgewicht! Summum jus summa injuria, auf deutsch: Was liegt denn an Menschenleben!

Warum soll auch das Menschenleben besonders viel Werth haben? Es steht auf keinem Kurszettel, der Mensch ist weder im 20 noch im 24 Guldenfuß geprägt, man kann ihn, wenn er alt ist, nicht auf die Münze schicken; er ist zwar ein Ebenbild Gottes, aber diese Eigenschaft verinteressirt sich nur sehr gering, und zudem gibt's Menschen im Ueberfluß.

Wäre Rußland der Heilbarzt des kranken Mannes geworden, wäre Rußland Sieger geblieben, es hätte der Sache ein ehrliches Ende gemacht, es hätte seine slavo-gräcischen Christen nicht dem Messer der wüthenden Islam-Narren preisgegeben. Ein Derwisch, ein türkischer Bettelmönch, ein Lump in folio, raubt eine europäische Kaufmannstochter; das Mädchen, vom Gefühl ihrer Schande zur Verzweiflung getrieben, stürzt sich von der Höhe eines Hauses in eine Cisterne, an deren Gemäuer ihr unschuldiges Haupt zerfchellt. Und der Pascha, der Provinzstatthalter eines in den europäischen Staatenbund aufgenommenen Landes, also ein förmlicher Regierungspräsident, wagt es doch nicht, gegen den Galgenvogel von Derwisch einzuschreiten! Und ein in solche Miserialität versunkenes Land will man nicht militärisch besetzen! Gegen die Demokraten, ja sogar gegen die constitutionellen und parlamentarischen Weiskämpfer Europa's hat man Executionen, Occupationen und Belagerungszustände, und gegen jene

blutdürstigen Schaaren, bei denen Raub und Mord an Europäern zu den Cardinaltugenden gehören, hat man kein Soldaten? Nein, der Sultan wird nicht angehalten, seine versprochenen Reformen durchzusetzen, das Loos der Christen wird um's hundertfache verschlechtert, Gräucl häuft sich auf Gräucl, und in Paris erklärt man den Hat-Humayum (schlägt ihn um und um) für ein „werthvolles Astenstück“!!!

Das ist Politik!

Wo soll dann in den Völkern der Respekt her kommen vor der hohen europäischen Politik? Wie kann ein Glaube bestehen an ihre Weisheit und ihren guten Willen?

Wohl Denjenigen,
welche die Zukunft Europa's
nicht mehr erleben,
sondern höchstens die Gegenwart noch etliche 40 Jahre lang
genießen!



Jörg. Na, Steffel, warum bist Du denn gestern nicht kommen zum Handlangern?

Steffel. Ich hab' keine Zeit g'habt; ich hab' bei der Ostbahn subscribiren müssen.

Jörg. Du? Das muß hübsch gewesen sein. Wie viel hast Du denn subscribirt?

Steffel. Na, so 50,000 fl. halt. Aber mein Gott, ich krieg' ja nicht alles!

Entbindungsanzeige.

Die Unterzeichneten bringen ihren zahlreichen Freunden und Verwandten zur Kenntniß, daß ihnen, nach einer Pause von 6 Jahren, ein gesunder und starker Militär-Gat zur Welt gekommen ist. Heute ist von den Rabbinen des zweiten Ausschusses die Beschneidung vorgenommen worden.

München, den 9. Mai 1856.

Kriegsminister und Regierung,
Verwaltungsbeheute.

Rothschild, der gute Hirt von Europa.

Motto:

Mich schrecket nicht das Loos der Schlachten,
Auch nicht der Zwist der Könige.
Schuldlos treib' ich meine Sachen
Auf des Kurfes stille Höh'.



Wie die Ostbahnaktien bergauf gehen.

Zu den glänzendsten Beweisen unsers großstädtischen Charakters gehört der unter dem Titel „Ehre wem Ehre gebührt“ geführte Streit über die Urheberschaft der Isar-Anlagen. Zuerst wurde Herrn X das Hauptverdienst vindicirt; gleich folgte der Y und sagte: Der X ist ein braver Mann, das Hauptverdienst hab' aber ich. Dann kam ein Unparteiischer und entdeckte die magistratischen Gärtner Schneider und Schuster als die allereigentlichsten Isaranlagenehrenebührenbesitzer. Ich hingegen behaupte, daß das größte Lob nicht demjenigen gebührt, der sie gemacht hat, sondern dem, der von Zeit zu Zeit darin spazieren geht! — Bei uns an der Isar findet man oft die entschiedensten Anlagen, aber sie werden ja nicht benutzt!

Pimplhuber,

Spaziergangkundiger Bürger von München,
und Freund einheimischer Talente.

Frage an ein „Milchmädchen“.

Wenn ein Milchmädchen, welches Kübel trägt, häpft, wird sie da die Milch nicht ausschütten?

Einer, der die Milchmädcherei von der praktischen Seite ansieht.

Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

Als das nachhaltigste Zugstück unseres Repertoires bewährt sich noch fortwährend Meyerbeer's „Prophet“, der am Sonntag wieder das Theater überfüllte. Herr Erl vom ständischen Theater in Graz debütirte in der Titelrolle; seine besonders in der höheren Lage hübsche Bruststimme, wie gründliche musikalische Bildung entgingen der Beachtung der Kenner nicht, obwohl ihm eine große Befangenheit in den ungewohnten Räumen seine Aufgabe wesentlich erschwerte. Den Glanzpunkt der Vorstellung bildete indessen die Fides der Frau Behrend-Brandt, die vom Publikum ganz besonders ausgezeichnet wurde, sowie das Wiedertäufererzetz, welches dießmal durch die H. Lindemann, Heinrich und Sigl musterhaft repräsentirt war. Frln. Schwarzbach — Bertha und Herr Kindermann — Oberthal, beanspruchen nicht geringere Anerkennung.

Münchener Zuschauer.

Der „Correspondent von und für Deutschland“ theilt unser neuliches Citat aus den Guklow'schen „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, Jahrgang 1855 mit, jedoch mit dem Eingang: „Der Münchener Punsch halte hiemit die Fechterfrage für entschieden.“ Wir nannten unser Citat nur ein „Schärflein zur Streiftfrage“ und müssen gegen die erwähnte Anschauung des Correspondenten v. u. f. Deutschland protestiren. Die Sache ist keineswegs entschieden und bei gegebenen juridischen Verhältnissen glauben wir, daß sie überhaupt nicht zu erledigen ist.

Kleine Frühstückspaulereien.

Dem „Deutschen Museum“ wird aus Wien über „Ella Rose“ geschrieben, daß die Aufnahme dieses Stückes zwar eine beifällige gewesen, jedoch ohne jenen Erfolg, den einige Zeitungen mit Gewalt herbeiziehen wollten. Ella Rose habe „pikante“ Scenen; im Ganzen aber sei die Atmosphäre, in welcher das Stück sich bewege, durchaus unerquicklich und unpoetisch, und darum könne auch der Eindruck, den es bei den Zuschauern hinterlassen, nur unerfreulich und niederschlagend sein. Man habe das Stück in auswärtigen Berichten als das beste bezeichnet, was Guklow für die Bühne geschrieben (auch von München aus wurde Aehnliches behauptet), das sei eine Beleidigung, gegen die Guklow selbst protestiren sollte.

Meyerbeer hat dieser Tage in Wien, wo er von Venedig eintraf, die Aufführung der Oper „Ernani“ veranlaßt, um die Medori und die Tragweite ihrer Mittel kennen zu lernen, da diese neue Pariser Primadonna dazu ausersehen ist, Meyerbeer's neue Oper: „Die Afrikanerin“ durch Uebernahme des Titelparts in die Oeffentlichkeit einzuführen. Dieses letztgenannte Tonwerk ist längst vollendet, aber Meyerbeer läßt bekanntlich immer ein paar Jahre trommeln.

Auf dem Hamburger Thalia-Theater wurde das Spiel am 4. dieß während des letzten Aktes dadurch unterbrochen, daß ein unbekannter Mensch die Epilepsie bekam und heftig schrie, wodurch ein in der Nähe befindliches Mädchen vor Schreck ebenfalls Krämpfe bekam, was wiederum bewirkte, daß auch die Schwester dieses Mädchens in Convulsionen verfiel und zu schreien begann. Aus Besorgniß, die ganze Zuschauerschaft möchte „krampfhaft“ werden, setzte man die Vorstellung aus.

In der deutschen Oper zu Amsterdam singt Herr Steger als Gast den Masaniello. Die „Stumme“ heißt dort holländisch: Det Spraakelooze Meisje van Portici. (Muß gesungen hübsch klingen.)

Am 3. dieß ist in Paris der Componist Adolph Adam, 54 Jahre alt gestorben. Sein weltbekannter „Postillon von Conjeumeau“, den er 1836 auf die Bühne brachte, hat so ziemlich alle Theater der Welt überwandert.

Diese Oper war es auch, der Adam seinen Ruf verdankt. Sein letztes Werk war die Musik zum Ballet der „Corfar“.

Das neue Pariser Volkstheater auf dem Place du châtelet erhält die Benennung „Theater des kaiserlichen Prinzen“.

Aus Paris schreiben die „Hamburger Nachrichten“: Fräulein Rachel lebt in stiller Zurückgezogenheit und überläßt großmüthig der Frau Ristori das Schlachtfeld. Sie beschäftigt sich mit der Erziehung ihrer Kinder, deren allererstes unlängst seine erste Communion gehalten. Der Erzbischof von Paris, den die fromme Erziehung von Seite einer jüdischen Mutter rührte, ließ die Schauspielerin beglückwünschen. Diese antwortete dem Prälaten, daß sie selbst zwar eine Jüdin sei, daß aber alle Väter ihrer Kinder Christen wären und somit ihre Handlungsweise sich erkläre. Der älteste Knabe von Fräulein Rachel ist der Sohn des Grafen Malowski und wurde von demselben auch anerkannt. Papa Felix ist auch nicht wenig auf diese Verwandtschaft stolz, und er rühmt sich deren bei jeder Gelegenheit, indem er dabel auf ein anderes öffentliches Familiengeheimniß des Grafen anspielt. Auch der Kleine selbst weiß sehr wohl Bescheid über seinen Ursprung und als Frln. Rachel einst ihrem unartigen Söhnchen drohend zurief: „Tu sais bien ce que grandpapa a dit!“ fragte dieser: „Quel grandpapa? grandpapa Felix, ou grandpapa Napoleon?“

Die Streitigkeiten, welche bisher ein Gastspiel der k. preussischen Kammer-Sängerin Frln. Johanna Wagner in London verhindert haben, sind jetzt durch die Vermittlung des Balletmeister Taglioni beseitigt, und Frln. Wagner ist nun von Hrn. Lumley für die kommende Saison in London engagirt worden. Nachher, heißt es, verheirathet sie sich mit einem preussischen Referendarius.

In Brüssel ist der Musikalienhändler Katto verurtheilt worden, weil er einige Heber eines Componisten verlegte, gegen deren Veröffentlichung der Dichter reklamirte. Das Urtheil lautete auf Schadenersatz und Vernichtung der Compositionen.

Meyerbeer's „Nordstern“ ging nun auch in Algier in prächtigster Ausstattung über die Bühne und riß das von nah und fern herbeigeilte Publikum zu ganz beispiellosen Beifallsäußerungen mit fort.

Selt einigen Monaten besteht in Konstantinopel ein deutsches Liebhabertheater. Am 2. Oftertage wurde Schiller's „Brau von Messina“ gegeben. Regisseur ist ein Böhme, die fertigte Darstellerin seine Frau; nächst diesem Ehepaar entwickeln einige „Berliner Kinder“ sehenswerthes Talent. Der Regisseur bezieht 700 Piafter (70 fl.) monatlich, und für Mehrung des Inventars an Dekorationen zc. sind 400 Piafter (40 fl.) monatlich bestimmt.

(Tenor = Reichthum.) Unter den jungen Arabern soll es außerordentlich gute Tenorstimmen geben. Nach einem französischen Journal hat sich eine Gesellschaft gebildet, die einige gesangsfundige Männer dahin abschicken will, die dort nachsuchen sollen, um später Nutzen aus den Sängern zu ziehen. (Wenn man keine Deutschen kriegen kann, thut's ein Araber auch, sagt Kränkl.)

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 20.

18. Mai 1856.

Frankreich, als Schulmeister des übrigen Europa.



Du, Brüsselhuber, verbringst eine so schlechte Schreiberei, daß ich Dir nächstens Tagen geben muß! — Du mein lieber Papstmeister, mußt ein wenig besser rechnen und zusammenzählen; Gulden und Kreuzer vermehren, das kannst Du gar nicht. — Mit Dir, Neapelberger, bin ich gar nicht zufrieden; Du hast alles vergessen, und willst nichts lernen. Ueberhaupt, wenn Ihr euch meine Zufriedenheit nicht erwerbt, so bin ich gezwungen, Euch Hauslehrer zu schicken, die nicht eher gehen, als bis Ihr eine gute Note verdient habt.



Fortgesetztes Tagebuch

des

Kindes von Frankreich.

1. M. i. Ende vorigen Monats habe ich mein Tagebuch ausgesetzt, ich hatte unmöglich Zeit. Die Sorgen wachsen mit mir. Fast jeden Tag muß ich ein neues Amt übernehmen, ich bin enfant de troupe, Ober-Säugling von Frankreich, u. s. w. u. s. w.
2. M. Heute wurde auf mich geschlagen — eine Münze nämlich. Auf derselben werde ich dem Neokulap und der Minerva überreicht. Bei welchem Regiment muß wohl die Minerva sein? Sie trägt einen Dragonerhelm und einen Speß. Diese Uniform werde ich ändern, wenn ich einmal groß bin. Der Neokulap ist auch ein angenehmer Mann; er hat einen Stock, womit er die Krankheiten curirt.
3. M. Ich habe einen neuen Onkel bekommen: den Kaiser von Rußland! Er hat meinen Papa zu seinem „bon frère“ ernannt.
4. M. Papa sprach heute wenig, schritt heftig auf und ab und im Fortgehen sagte er: „Er muß doch noch 'raus.“ — Die Amme theilte mir mit, er meine den Kerl, der den Friedensvertrag vor der Zeit aus der Druckerei gegeben hat.
5. M. Nichts Neues. Paris ist sehr ruhig.
6. M. In den belgischen Blättern soll wieder ein Artikel gegen uns stehen. Voshafte Bursche, das!
7. M. Paris ist auch heute ruhig.
8. M. Paris verspricht ruhig zu bleiben, so lange ich ein Kind bin, und des Schlafes bedarf.
9. M. So eben höre ich, von einigen Blättern werde das Gerücht verbreitet, als sei ich leidend. Ich erkläre hiemit, daß ich im Gegentheil sehr gesund bin, Hunger und namentlich viel Durst habe — meine Amme soll aufsitzen! — und daß ich täglich zwei Stunden wachse.
15. M. Ich habe jetzt wieder einige Tage meine Memoiren nicht fortsetzen können, denn die Vorbereitungen zur großen Laufe nehmen mich zu sehr in Anspruch. Der gesetzgebende Körper hat eine Millien zur Deckung der Kosten bewilligt. Ich will sehen ob wir hinauskommen.



Glosse.

In der alten Etikette der Pharaonischen Küche, wornach die sieben mageren immer mit den fetten abwechseln, liegt ein merkwürdiges Vorbild des Welt- und Naturlaufes. Nachdem seit dem Jahre 1848 Krieg, Pestilenz und Theuerung den europäischen Begebenheiten zur angenehmen Grundlage dienten, scheint sich mit Vollendung des siebenten endlich ein anderes Thierstück zu entrollen. Der Friede war die erste fette Kuh, die hervorkam und von den Geschäftsleuten tüchtig gemolken wurde. Anderseits befindet sich der Boden in einem Wärmezustand und entwickelt sich das Pflanzenleben mit einer Gediegenheit, wie seit Jahren nicht mehr; wir bekommen ein fruchtbares Jahr, und — (schon haben sich am Niederrhein mehrere Theuerungsspekulanten an den Baum der Erkenntniß ihres Ruins gehängt) — auch etwas wohlfeile Zeiten. Dem Kirchenstaat und dem König von Neapel wird von Frankreich mehr Freisinnigkeit anempfohlen — nun wird sogar der **Witz** wohlfeil!

Dem Mailänderbudget haben die strengen Wochen arg zugesetzt, so sehr sich auch die Natur an ihrem grünen Tisch dagegen gesträubt hat. Es ist kaum möglich, die nach der Frühlingsverfassung nothwendige Masse Mailänder Kaiserflugfertig herzustellen, viel weniger eine Anzahl darüber hinaus zum Extravergnügen herumschwärmen zu lassen. Kaum können die größeren Bäume mit einer schwachen Garnison versehen werden.

Fr ost haben wir keinen mehr zu fürchten, denn die 3 Azi — Servazi, Pantrazi, Bonifazi — sind vorüber, und nach diesen Tagen kann man sogar die Kammer schließen und jede Verfassung über Nacht im Freien stehen lassen.

Nächsten Sonntag ist schon der Dreieinigkeitssonntag. Rothschild, Hirsch und Eichthal, die drei sind einig, und an diesem Tage liest man das Evangelium: „Mir sind alle Altien gegeben im Himmel und auf Erden.“



Privat-Gespräch.

Wolf. Na, Herr Meyer, wie wird's uns gehen mit der Ostbahn?

Meyer. Mir wird's wohl gehen, wie dem Herrn von Kaulbach.

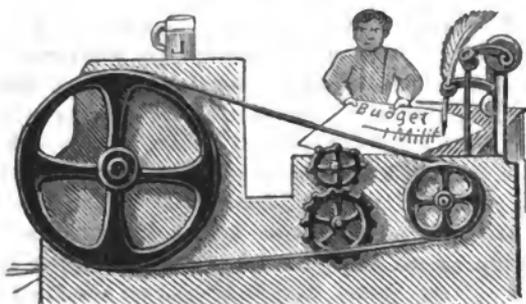
Wolf. Wie so?

Meyer. Der Herr von Kaulbach mag zeichnen was er will und wie viel er will, es wird überall alles herausgestrichen.

Wolf. Ah so!

Privilegium

auf eine neue



Streichmaschine,

sehr empfehlenswerth für Kammermitglieder, Finanzausschüsse, Budgetreferenten u. dgl., vermittelt welcher man alle beliebigen von einer Regierung vorgeschlagenen Ausgabeposten, jeder Art und jeder Größe, in kürzester Zeit ganz oder theilweise abstreichen kann. Die Maschine ist transportabel, und kann in den Sitzungslokalen der resp. Ausschüsse, sowie auch in den Kammern aufgestellt werden. Ein kleiner Knabe — man braucht gar keine Finanzmänner dazu, die ohnehin schwer zu bekommen sind — reicht hin, um die Regierungspostulate niederzulegen, und die Maschine ist im Stand, in einer Stunde gegen zwanzig Millionen wegzustreichen. Welche Zeitersparniß für die resp. Landtage, welcher Vortheil folgerichtig für die Staatskasse selber!

Allen deutschen Staaten, in welchen der Constitutionalismus eine Wahrheit ist, muß die Anschaffung obiger Maschinen einbringlich empfohlen werden. Auf besonderes Verlangen bringt der Mechaniker auch eine Nebenvorrichtung an, einen sogenannten Knicker, der bei Feststellung eines Budgets ebenfalls sehr verwendbar ist. Obige Erfindung hat auch einen wahrhaft humanen Zweck, nämlich die Gesundheit der Abgeordneten zu schonen, welche bei den Budgetebatten sehr leicht aufgereggt werden, während die Maschine

ihre Pflicht mit Ruhe und Gleichmäßigkeit erfüllt. Sie hat noch keinen Namen, dürfte aber am besten als „Nullen-Guillotine“ bezeichnet werden. Ist irgend eine schwere Zahl hinzurichten, so geschieht dieß jedenfalls leichter durch einen Mechanismus, als durch das Schwert der Zunge, das doch, selbst bei dem geschicktesten Biffenscharfrichter, manchmal daneben haut.



Neue Anwendung des Bacherl'schen Motto.



„Was sie hab'n, das woll'n sie nicht!“

Halm sagt:

„Was lebt auf ihnen, achten sie gering.“



Neueste Posten.

Wien. Das Fest der Erscheinung der Zwanziger wird nächstens im ganzen Reiche von allen Confectionen feierlich begangen.

Paris. Ein Brief des Papstes an den Kaiser Napoleon lautet:
Da Du mich hobst aus der Traufe,
Geb' ich Deinen Sohn aus der Laufe.

Riffingen. Die Russen stürzen massenhaft hierher. Die Engländer behaupten, sie hätten immer prophezeit, daß die Russen das Bad noch austrinken.

München. Herr von Lerchenfeld ist plötzlich nach Wien abgereist. Mehrere hiesige Zeitungscorrespondenten setzen 48 kr. Belohnung für denjenigen aus, der Auskunft geben kann, warum er abgereist ist.

Gute Spekulation! In Modena ist ein neues Strafgesetzbuch erschienen, worin das Fluchen mit bedeutenden Geldbußen belegt wird. Welch' eine Einnahmsquelle bei der gegenwärtigen Stimmung der Italiener! Gäbe es dort eine Kammer, so könnte der Finanzminister sehr gemüthlich sagen: „Meine Herren, die vergangene Finanzperiode war mit Fluchen sehr gesegnet. Wir können beim nächsten Einnahmsbudget für die „Nordsee-Clement-Donnerwetter-Malefiz“-Steuern einen bedeutend höheren Posten einsetzen.“

Auch in Toskana ist ein neues Strafgesetzbuch herausgekommen, worin namentlich mit Hieben sehr freigebig verfahren wird. Die Staatsbehörde kann deren bis auf 1000 zuerkennen, und der Delinquent erhält dann täglich 50 Abschlag-Schläge. An den einen Orten gibt's Staatshiebe, an den andern Staatsstricke — etwas muß man überall in den Kauf nehmen, sagt ein deutsches Sprichwort.

Artistisch-literarischer Theil.

Kgl. Hof- und National-Theater.

Schon an mehreren Abenden konnte man bemerken, daß für die Münchener Oper bessere Tage angebrochen sind. Die Lücken beginnen sich allmählig zu füllen und es bleibt nur zu wünschen, daß im Personal wieder jene Stabilität gewonnen wird, die zum künstlerischen Gedeihen einer Anstalt unerläßliche Bedingniß ist. Nicht nur Meyerbeer's Industrieoper: „der Prophet“, sondern auch Weber's ächt deutsche Schöpfung: „der Freischütz“ zog letzten Sonntag unser Publikum massenhaft an. Der Jubrang zur Kassa war noch lebhafter, als der zur Aktienzeichnung; hier handelt es sich um Gewinnung eines geistigen Agio, das fortlebt in der Erinnerung

ung, wovon das Gemüth sich ewig erfrischen kann. Die Ausführung des herrlichen Werkes war in der That eine würdige. Die lebenswürdige und auf dem großen Markt der Künstlerschaften noch nicht verdorbene Kefensheimer feierte als Agathe ihre Antrittsrolle, und ihre Leistung, mit eben so viel Bescheidenheit als Eifer durchgeführt, erntete verdienten Beifall. Herr Lindemann sang den Kaspar, und er konnte bei der Wucht seiner Stimm-Mittel und der Technik womit er sie handhabt, nur eine Bravourpartie daraus machen. Kindermann hatte aus Liebe zum Ganzen den Erbförster übernommen. Sein Urältervater hieß Kuno, und war wie er, fürstlicher Leibjäger, hatte aber schwerlich eine so schöne Stimme.

Am Donnerstag erquidete sich das Publikum an Mozart's „Hochzeit des Figaro“, welche Oper bei der jetzigen Besetzung dahier eine Art Mustervorstellung bildet. — Die Damen Behrend, Diez und Schwarzbach, die Herren Linde und Kindermann zwangen auch dieses Mal die Zuhörerschaft zu stürmischer Anerkennung. Eine treffliche Neuernung war der Bassio des Hrn. Heinrich.

Kleine Frühstückspaudereien.

(Deutsche Vergnügungstreibhäuser.) Direktor Hoffmann in Wien hat in Neulerchenfeld ein neues Sommertheater mit einem Glasdach mit einem Kostenaufwand von 30,000 fl. erbauen lassen, das am 1. Juni eröffnet wird. Auch in Berlin ist ein neues Sommertheater am 11. ds. im Bouche'schen Garten in's Leben getreten. Das lustige Dach ist mit Blumen und Weingeränten umgeben. Der Raum faßt 1500 bis 2000 Personen und das Dach bietet einen weitgespannten Schirm gegen Regen und Sonne. Zur Eröffnung sprach Direktor Wallner einen komischen Prolog, der mit Erscheinung des alten Sommertheaterdämons in Gestalt eines Parpluis verbunden war.

Vom 12. bis 15. Juni soll in Magdeburg ein großes Musikfest stattfinden, dem Liszt, Reiffiger und Laubert beizuwohnen versprochen.

(Künstler in Griechenland.) Der frühere Berliner General-Intendant Herr v. Küstner ist nach Leipzig abgegangen, um sodann später seine Reise nach Wien, Triest und Athen fortzusetzen.

Die Prima-Donna assoluta der italienischen Oper in Mexiko heißt Vestivali und ihr jüngstes Benefiz hat nicht weniger als 5—6000 Dollars (bei 15,000 fl.) getragen!

Theresa Milanollo gab vor Kurzem in Nancy ein Concert zum Besten der Armen. Alles war entzückt, sowohl die Zuhörer, als auch die Betwahrer der Armenkassa. Sie spielte eine neue Composition, ein Adagio, das ihr, wie das dortige Journal sagt, unter den Compositoren einen nicht geringeren Rang gibt, als unter den Virtuosen.

Das neue Stück von Bonnard in Paris: „La Bourse“ ist ein Gelegenheitsstück, worin die Entartung der Spekulation in Scene gesetzt ist. Ein junger Mann vom Lande ruiniert sich an der Börse, weil er glaubt, die Kunde vom Frieden werde eine hausse hervorbringen. Nachher wird er wieder ein ordentlicher Mensch und heirathet seine ehemalige Braut. Der Curszettel des Erfolgs lautet also: Handlung: flau. — Weisfall: keineswegs im Steigen. Wenn im Gedränge heißt: la bourse ou la vie, die „Bourse“ sehen oder das Leben einbüßen, so behält man jedenfalls lieber das Leben.

Das „Theater Ihrer Majestät“ in London ist am 6. ds. unter Lumley's Direktion eröffnet worden. Dasselbe besitzt drei ausgezeichnete Primadonnen: die Piccolomini, die Albani und die Albertini. Herr Lumley ist eine Art Wallerstein, er baut auf die Sterne des Kunsthimmels und rechnet ganz besonders auf die Piccolomini.

Wie Belgische Blätter melden, sang der König von Portugal in einem Concerte, welches der Belgische Gesandte in Lissabon veranstaltete: „Il songe“ von Mercadante, eine Arie aus Verdi's sicilianischer Beeper und ein Duo aus Linda mit dem Baryton Bartolini. Jedenfalls ist es angenehmer, wenn die Könige ihren Unterthanen etwas vorsingen, als wenn sie ihnen den Text lesen.

(Alte Theatergesetze.) Im Jahre 1788 erschien für die hochgräflich Wied-Neuwied'sche Hofschauspielergesellschaft ein Reglement, das u. a. folgende Punkte enthält. § 1. Jeder Schauspieler soll sich einer guten Aufführung befleißigen; wer dawider handelt, kann gehen. § 2. Es darf sich kein Schauspieler befremden lassen, daß man öffentlich anzeigt, ihm werde nichts geborgt. Jeder strecke sich nach seiner Decke. § 4. Damit die Direktion gestichert und das Publikum gedeckt sei, soll ein jeder Acteur eine Wochengage zurücklassen, damit man im Falle seines Ausweichens sich erholen könne. § 15. Da ein Schauspieler mehr für Ehre, als für's Geld arbeiten muß, (!) so verzieht man von Uebertretions wegen sich zu jedem des Besten; indessen wird im Uebertretungsfalle die in den vorgenannten Artikeln gesetzte Strafe unausbleiblich sein u. c. u. c. (Gemüthliche Zeiten, das!)

Kunstverein.

Eine großartige Scene aus „Faust“ brachte Alb. Zimmermann (Faust rettet mit Mephisto am Hochgericht vorbei), voll Kraft und Phantasie. — Poetisch wirkt Zwengauer's „Abend auf der Alpe“). — Hag'n's Genrebild: „ein chemisches Laboratorium“ zeigt sich in der Malerei vorzüglich. — Fleißige Ausführung bekunden Millner's Landschaften. — Eine interessante Antiquität erblicken wir in dem Altarbild der Münchener Patrizier-Familie Plötschner vom Jahre 1477. — Von der vorigen Woche sind nachträglich zwei trefflich gute Genrebilder zu erwähnen, das eine von Bischoff: ein Invalide ertappt zwei Jungen beim Ausheben eines Bogelnetzes; das zweite von Pfeiffer: eine humoristisch dargestellte „Feuernte“.

*) Von König Ludwig für die neue Pinakothek angekauft.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 21.

25. Mai 1856.

Belgisches Jamais - Gefühl.



Liebes Kind, möchten Sie nicht dieses Halstuch annehmen?

Was wollen Sie, mein Herr? haben Sie Absichten? Geben Sie sich keine Mühe, ich sage Ihnen: niemals!



Kurt v. Dreistow an Hanns v. Schnürow
in Berlin.

Frankfurt, 18. Mai 1856.

Seit der letzten Kellerei zwischen Preußen und Bayern nichts Neues — schändlich langweilig. Weißt Du, wie man die Revolutionärs heißen könnte, die 48 den Bundestag wegbrachten? Bundestagdiebe! — Prächtiges Wortspiel, ich werde es unserem Jesandten vorlegen. In Sachen Hanns v. Nochow contra Hinkeldey selig noch immer nichts? Erkenntniß genug, aber keine Entscheidung. Auch jut jesagt. Der edle Hanns verdient nicht nur kein Jesängniß, sondern bekommt noch eine gute Portion Freiheit heraus, um die er dann mehr hat, als Einer vom Bürgerstand. Famoses Urtheil, jute Distinktion; an mir ist 'n Jurist verloren. An mir ist überhaupt Alles verloren. Schändlicher Wiß, aber jut! — Herrenhaus macht sich jut, lasse mir öfters was vorlesen. Ich sage Dir, der Adel muß sich wieder zusammencorporiren, ich werde das bloßen Corpus, das mir noch übrig geblieben ist, sehr jerne beitrahen. Ist es wahr, daß die Oesterreicher aus Italien gehen? In Berlin muß man das ja wissen, schreib' mir doch jesälligst. In Mailand hat sich beßhalb eine Frau in die Liber jesürzt. In Parma haben sie noch immer Belagerungszustand mit Parmesankäs; beide ziehen sich in die Länge. Guter Vergleich! — Bei Pabstens herrscht auch große Plique auf Frankreich und in den benachbarten böhmischen Wäldern große Unsicherheit der Person. Bei uns in Berlin, wo die Preußen liegen, herrscht doch nur Unsicherheit der hübschen Personen! — Soeben gehen an meinem Fenster mehrere Bayern vorüber mit zugestuktem Militärbudget. Das hat man vom constitutionellen Kammerwesen. Systeme ohne Zusammenstellung, Principien ohne Grundsätze. Unter uns gesagt, ich verstehe was vom Staatsrecht. Sonst nichts Neues. — Treib doch Deinen Bedienten, daß er meine Stiebel bald schickt. Was macht Mina, Räckchen, Juste u. s. w. Ich war einst in Berlin, ich zählte die Häupter meiner Kleben und mir fehlte nichts. Adieu. Jedenke mein beim Jou!

v. Dreistow.



Die gute Musik.

Meyer. Wolf, was hast Du gemacht in der Musikalienhandlung? Bist Du doch gar nicht musikalisch.

Wolf. Ich nicht, aber meine Tochter. Ich habe ihr zum Geburtstag gekauft eine große Singstimm'.

Meyer. Wie heißt? Du meinst wohl eine Arie von Meyerbeer?

Wolf. Ich glaub'.

Meyer. Eine gute?

Wolf. Sehr gut, sie ist schon herausgekommen über pari.

Meyer. Wie heißt „über pari?“

Wolf. Steht darauf gedruckt: ad Agio $\frac{3}{4}$. Also „zu $\frac{3}{4}$ Agio“ wird sie schon gedruckt!

Modell eines Berichtes,

wie man ihn von einer Kammer machen könnte, wenn es auf die Letzte geht.

Nachdem die Mitglieder ihren Platz erwirkt hatten, eröffnete der Präsident geschwind die Sitzung, und das Protokoll der letzten Sitzung wurde durchgeflogen. Hierauf sprang der Referent des ersten Ausschusses auf die Tribüne, referirte in 2 Augenblicken über das vorliegende Gesetz, ein Redner beducirt mit ganz wenigen Worten, daß er keine Rede halten werde, und ein anderer Redner erlaubt sich die kurze Bemerkung, daß er nichts zu bemerken habe, worauf die Debatte zugeschlagen, und zur Abstimmung galoppirt wird. Gleich darauf läuft man zur Berathung einer Subget-Abtheilung, der Referent schießt seine Gründe schnell ab, der Finanzminister springt die Motive seines Postulates durch, und eh' man sich umschaut, ist auch dieser Gegenstand erledigt. Alle Modificationen werden abgeschleudert. Auf diese Art ist es möglich, in kurzer Zeit viel zu leisten, und endlich sogleich fertig zu werden.

Feines Gespräch mit einem, der
nicht gut hört.



- Sie!
Ja.
— Hören Sie?
Ja.
— Sie möchten so gut sein, Parma und den Kirchenstaat zu räumen!

Hab'n Sie was g'sagt?

— Parma und den Kirchenstaat sollen Sie räumen!

Was hab'n S' g'sagt?

— Aus Italien soll'n Sie^o hinausgehen!

Ja, ich hör' net gut!



Im Krystallpalast zu Paris findet gegenwärtig eine Welt-Kinder-
viehausstellung statt. Sämmtliche Exemplare werden während der
Ausstellung auf Regierungskosten ernährt. Also Ochsen mit Diäten! Die
Exemplare genießen auch vollständige Sicherheit ihrer vierfüßigen Person,
indem keines während der Dauer der Ausstellung geschlachtet oder sonst be-
lästigt werden darf. Die ganze Versammlung führt den Titel „Fleisch-
gebender Körper“. Durch die stellenweise Opposition Einzelner fühlt sich die
napoleonische Regierung keineswegs gekränkt.

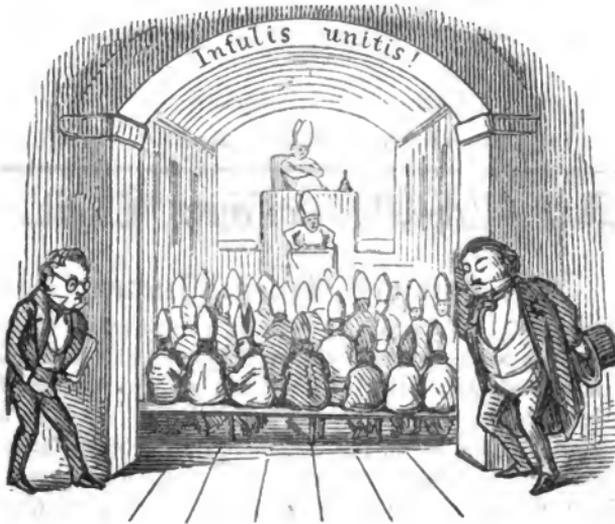
Die Neue Münchnerin meldet ganz trocken: Dänemark zeichnet sich
besonders durch das holsteinische Vieh aus. Diesem geht es also ebenso,
wie der holsteinischen Menschheit; sie ist da, damit Dänemark seinen Profit
daraus zieht. Nur mit dem Unterschied, daß die holsteinischen Menschen
dabei nicht so fett werden, wie das holsteinische Vieh.

Nach Beendigung des Krieges geht man in Rußland unge-
fäumt an den innern Fortschritt.



(Straße in Warschau.)

Cigarre raus! Kreuzdonnerorthodoxenwetterelement.



**Was die Journalisten beim Wiener Bischof-Parlament
für einen schlechten Platz haben.**

Aus Jerusalem wird gemeldet, daß eine Frau Pollak, Theilhaberin der Firma Pollak's Erben, den Delberg käuflich an sich gebracht hat. Es ist immerhin besser, der Delberg kommt in die Hände der Pollaken, als in die der Kosaken.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Beim Zeitunglesen.

Marl. Also in Preußen haben sie ein Haus der Abgeordneten. Ist halt ein großer Staat; wir haben nur eine Kammer.

Sepperl. Thut nichts; es hat sich gezeigt, daß eine Kammer auch haufen kann.

Marl. Du, die Times, das muß ein Mordblatt sein!

Sepperl. Na, ob! Die hat überall in ganz Europa ihre Grimms-Correspondenten.

Marl. Was heißt das: die Ratifikationen werden ausgetauscht?

Sepperl. Nun, da legt einer seinen Friedensvertrag hin und nimmt dafür einen andern.

Marl. Den schlechtern legt er wahrscheinlich hin?

Sepperl. Nun, es ist einer wie der andere.

Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

„Robert der Teufel“ erhielt am Sonntag in künstlerischer Beziehung eine vorthellhafte Renovation durch die H. Lindemann (Vertram) und Heinrich (Kaimbaut), die mit ihren Stimmmitteln und fleißigem Spiel förmlich wetteiferten. Ihnen verdankte das Publikum auch das schöne Duett am Beginn des 3. Actes, das die jüngeren Theaterbesucher nur einmal von Hrn. Brandes gehört haben. Beide Künstler wurden nach dieser Scene stürmisch gerufen. Die schwache Seite der Darstellung war ein Gast, Hr. Erl, der von dem besten Elfer besetzt schien, aber nicht durchdringen konnte. Lobende Erwähnung verdient noch Frln. Schwarzbach als Isabella.

Das neue Stück der Frau Birch-Pfeiffer: „Die Lady von Worsley-Hall“ (die Verfasserin soll es eigens für ihre Tochter geschrieben haben) wurde vorige Woche auch auf hiesiger Hofbühne gegeben.

Die Titels-Lady ist in den beiden ersten Akten ein 16jähriges untreues Mädchen, weshalb der ihr aufkotroyirte Gemahl sogleich nach der Trauung diplomatischen Urlaub bekommt; im 3. Akt ist sie dann um 7 Jahre reifer. Wenn diese Metamorphose bei uns wegfiel, so liegt doch hierin nicht die Schuld, daß das Stück keinen Effekt machte. Man möchte der viel leistenden Verfasserin zurufen: bleib bei deinem Leisten, d. h. beim Familienengemälde. Historische Figuren werden in ihrer Hand zu Puppen; sie hängt einen dramatischen Dichtermantel um, aber der Blaustrumpf steht unten, das Haubenband oben durch. Die angebrachten Phrasen erinnern vollends an die geistvollen Leitartikel und Aphorismen, womit manchmal die Modejournale gespickt sind. Frau Dr. Birchpfeffer ist eine sehr fertige Patronen-Malerin, pinselt famose Muster und Gekühre zusammen, aber historische Bilder lassen sich auf diesem Wege nicht fabriciren,

Münchener Concert-Zuhörer.

Das vom philharmonischen Verein veranstaltete Concert zum Besten der fränkischen Abgebrannten hat über 200 fl. ertragen. Von den Mitwirkenden wurden namentlich die 3 jugendlichen Fräuleins v. Hermann, welche recht hübsche Citherspitzgen vortrugen, und die einst gefeierte Sängerin Frau v. Hasselt mit Beifall ausgezeichnet.

Kleine Frühstückspaulereien.

Am 14. April 1859 ist es hundert Jahre, daß Händel starb. Es ist nun der Plan gefaßt, dem Todten ein zweifaches Denkmal zu setzen. In Halle, wo Händel 1685 geboren ist, soll ihm ein Monument errichtet werden, und in Leipzig eine vollständige Ausgabe seiner Werke erscheinen. An die Spitze des letzteren Unternehmens hat sich der Herzog von Gotha mit preiswürdigem Eifer gestellt.

Das Berliner Theater beginnt die Ferien am 23. Juni. Das Schauspiel wird auf 8 und die Oper auf 6 Wochen geschlossen; während dieser Zeit gibt es wöchentlich 3 Ballet-Vorstellungen im Opernhause. Vorher wird noch als Novität Rosenthal's „Goldschmid von Ulm“ aufgeführt. Vom 9.—22. Juli findet gar keine Vorstellung statt und es wird während dieser 14tägigen Pause die Vergoldung im Opernhause aufgeschoben und das Haus gereinigt. Die neue Saison geht am 24. August mit H. Laube's „Eifer“ an. In der Oper wird zuerst die höchsten Orts zu bestimmende Festvorstellung zur bevorstehenden Vermählungsfeyer einstudirt, und das Ballet bringt eine Novität von Tagliani: „Graf Morgana“.

Außerordentlich beifällige Aufnahme fand in Stuttgart Frln. Rosa Dyferrmann als Fenella in der „Stummen“.

In Berlin ist ein „fliegendes Blatt“ erschienen über „die Entziehung der Vor- und Zwischenaktmusik im Berliner Schauspielhause durch den gegenwärtigen Generalintendanten.“ Die Schrift erlebte bereits die zweite Auflage. Hebt die Intendanz das Verbot auf, so könnte es kom-

men, daß bei der ersten darauf folgenden Vorstellung das Theater sich füllt wegen der Zwischenactmusik.

Dem Blotkvirtuosen Heinrich Wientawski, der in Haag mit ungeheurem Beifall eine Reihe Concerte gab, hat der König von Holland ein Kreuz ausgesetzt, nämlich den Orden der Eichenkrone.

Eine Pariser Schauspielerin des Theater Français, Mabelaine Broschan, eine der wenigen französischen Schauspielerinnen, die sich nicht allein durch ihr Talent, sondern auch durch ihr tugendhaftes Leben auszeichnen, steht auf dem Punkte, die Bühne zu verlassen, und will sich in ein Kloster der Rue d'Enfer zurückziehen. Alles aus Lebensüberdruß. — Sie ist zwar verheirathet, aber vielleicht eben deshalb! —

Ein neues in Gotha erschienenes Werk über Paris enthält interessante Angaben über den Theaterbesuch in Paris. Man erfieht hieraus, daß in Paris täglich 20,000 Personen das Theater besuchen, und da die ganze Bevölkerung 1,200,000 Seelen zählt, so ergibt sich, daß von je 1000 Seelen täglich 16—17 im Theater sich erbauen. Ueßt die Schaubühne wirklich ihren Beruf als moralische Lehrerin, so müßte Paris für die moralischste Stadt der Welt gelten. Unverbürgten Schiffernachrichten zu Folge soll dieß jedoch nicht der Fall sein.

(„Schnell fertig ist die Intendanz mit der Zurückweisung,“ doch u. s. w.) In Paris hat ein erst 36 Jahre alter Dichter, Namens Silly, sich den Tod gegeben, weil — das Theater français ein einaktiges Lustspiel von ihm zurückgewiesen hatte! — Er hat also ein Trauerspiel daraus gemacht.

In der komischen Oper zu Paris ereignete sich am 16. ds. ein wirklich komischer Fall. Das Haus, wo Auber's „Schwarzer Domino“ gegeben werden sollte, war voll, die Ouverture sollte eben beginnen, als das Gaslicht abzunehmen anfing und erlosch. Alle Bemühungen, den Luster wieder anzuzünden, waren fruchtlos. Das Publikum sah allerdings einen schwarzen Domino, aber einen solchen, der sich über die ganze Theateratmosphäre verbreitete. Da Niemand einen solchen gewünscht hatte, wurde das Geld wieder herausbezahlt.

In Mailand hat Meyerbeer's „Stella del Nord“ (Nordstern) einen schlechten Eindruck hervorgebracht und zu vielen Streitigkeiten unter den Journalisten Anlaß gegeben. Jetzt wird die Oper nur theilweise gegeben.

Kunstverein.

Die Ausstellung dieser Woche brachte ein Stilllebenbild von Schwörer: „Simfon's Gefangennehmung“; ein Genrebild von Striebel: „Klostergeistliche flüchten ihre Kirchenschätze in den Keller“; ein sinniges Architekturbild von Franz Seig: „ein Klostergang“; ein Porträt von Verdelle, das ein sehr kräftiges Colorit besitzt; endlich ein sehr niedliches Bildchen von Meyer: „Parthie aus Andernach am Rhein“.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. G. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halb- 1 fl., viertel- 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 22.

1. Juni 1856.

Sardinische Frühstücksunterhaltung.

Motto. Du siehst die Sachen, wie man die
Sachen eben sieht.



Minister Cavour (blickt durch das Fenster, und ruft aus): Ei der
Tausend, was seh' ich! Da haben sich ja die Oestreicher schon
um ein ganz großes Stück zurückgezogen!



Kleindeutsches Hirschauer-Stückl,

nebst daran gehängten Erwägungen.

Motto:

Seld einig! einig! einig!

Karl der Große, Untersbergermannl.

Kindlein, liebet einander.

Der heil. Johannes.

Eine gemeinsame Gerichtsorganisation der Herzogthümer Coburg und Gotha kommt nicht zu Stande, weil die coburgischen Mitglieder des gemeinsamen Landtages nicht zugeben, daß der Appellhof nach Gotha kommt, und anderseits die Gothaer nicht leiden, daß er nach Coburg verlegt wird.

Die Gothaer sagen: „Hören Se, wir leiden's nicht“, und die Coburger: „Nä, wir thun's nicht“, und anstatt sich zu einigen, verzichtet man lieber auf die ganze Reform, und läßt's beim Alten!

Diese Thatsache verdient allgemeine Verbreitung; alle Redaktionen werden gebeten, dieses Beispiel von deutscher Einheit in ihre Spalten aufzunehmen.

Der Deutsche hüte sich überhaupt, das Wort Einigkeit auch nur in den Mund zu nehmen, er unterstehe sich nicht mehr, das nationale Hornberger Schießen von 1848 zu beklagen, er werde schamroth an seiner Haut, schlage mit der Faust an seine enge Brust, und rufe aus: O Geschichte, sei mir meiner kleinen Seele gnädig!

Wenn man aus purer Eifersüchtelei die wichtigsten Dinge als Lokalfiossen behandelt, dann hat Niemand mehr das Recht, seine Gedanken über den nächsten Zaunpfahl hinaus zu dehnen, dann bete jeder Deutsche Spleßbürger vor dem Schlafengehen — (und sein ganzer Lebenswandel ist ja ein ewiges Schlafengehen) — lieber Herrgott, laß nur kein Donnerwetter kommen! — denn

wenn ein Wetter käme, **wenn** es donnerte,

und die Winkelegoisten aufrüttelte, und die Häringsseelen durcheinander beustelte, dann wehe!

Ein dunkles Gerücht, eine unheimliche Sage, ein leises Flüstern spuckt durch die Zeltungen, rauscht wie ein Reifrock durch die Salons, ja schreitet sogar durch die Gassen und Bierkneipen.

Der Plan einer Revision der deutschen (Land-) Karten soll in Paris bereits erwogen sein, und der Meinungsausdruck der Tullerien concentrirt sich auf die einfachen Laute: hm! hm! hm!

Man soll gesonnen sein, den Großmächten ein kleines Gegengewicht herzustellen, und die Mittelstaaten, besonders Württemberg und Bayern (hm! hm! hm!) etwas größer zu machen.*) — Wie gesagt, man soll im topographischen Centralbureau zu Paris davon gesprochen haben. Freilich würden dann unterschiedliche Hänzelmänn'chen, wie sie Herr Dönniges**) nannte, den Tod der Peterfille sterben.

Was ist ein Kleinstaats?! — Ein Kleinstaat ist ein solcher Staat, der aus lauter Grenzorten besteht! — Abhülfe thut noth. Die zu Anfang dieses Jahrhunderts vorgenommene Mediatisation ist zu sehr das Produkt altnapoleonischer Willkür und Schlafrocklaune. Schöne und ausgedehnte Fürstenthümer mußten verschwinden, während z. B. Sigmaringen-Hechingen-Hohenzollern-Wußlbühlungen als souveränes europäisches Brodbrösel auf der Landkarte liegen blieb. Wenn etwas geschieht, muß es mit System geschehen. Ein geschickter Barbier wird nicht einzelne Haare stehen lassen, und dafür in die Hauptparthien hineinschnelden.

Unserer Ansicht nach sollte unser Gesicht künftig etwa folgendermaßen rasirt werden: Preußen und Württemberg als Backenbärte, Oesterreich der flotte Schnurbart Deutschlands und dazu Bayern noch als ordentlicher Knebelbart. Hannover und Sachsen gäben ein paar anständige Augenbraunen. Die Haare, die dem Michel aus der Nase herauswachsen, wie z. B. Neuß-Schneuz u. s. w. sind ohnehin nicht schön, und bei einer anständigen politischen Toilette unmöglich.

Ein Unglück wäre es nicht, dafür ist die coburg-gothaische Appellhof-Eifersucht ein, man kann nicht sagen glänzender, aber jedenfalls niederschlagender Beweis.

*) Horn's auf, mir wird schon ganz großmächtig.

Anmerk. des Seher's.

**) Nyropes, von dem hört man gar nichts mehr. Wo ist er denn? Macht er nichts mehr in daemontcalibus?

Zweite Anmerk. des Seher's.



Bis hieher und nicht weiter.

Die Sparsamkeit, sie hält selbst auf
Die Eisenbahn in ihrem Lauf.



Halt! Nicht nach Coburg! Das kostet zu viel! Bis
Lichtenfels ist auch genug!



Militärische Notiz.



Von der bayerischen Gensdarmarie vernimmt man, daß daselbst die
Pickelhaube eingeführt wird.



Polizeiwidrige Fackeleien.



Es ist sehr gefährlich, italienische Dinge auf unvorsichtige Art zu beleuchten.

Einige Zeitungen behaupteten, Oestreich hätte Preußen ersucht, ihm seinen Länderbesitz in Italien zu garantiren. Dieß klingt unwahrscheinlich; was man bereits besitzt, garantirt sich von selbst, und zwar mit dem Instrument, womit man es besitzt. Etwas anderes war es, als der Pabst von Rom auf einen Augenblick wegging, und die Franzosen ersuchte, sie möchten ihm seinen umgelegten Stuhl gefälligst reserviren.

Der König von Württemberg hat dem Kaiser Napoleon mehrere Hirsche zum Geschenk gemacht. Napoleon ist selbst eine Art Hirsch, nämlich ein Republik-Ende.

In vielen türkischen Städten herrscht große Aufregung, weil die Christen Kirchtürme errichten wollen. — Die Türken sind doch die aufgeklärteste Nation der Welt, sie können es nicht leiden, wenn jemand Kirchtürminteressen verfolgt.

Man hat in Paris gesagt, der kleine kaiserliche Prinz sei blind. Dieß ist nicht wahr. Von den Napoleontiden wird keiner blind, wozu hätten sie denn die vielen Augendiener!

Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

Letzten Donnerstag ging eine Reprise aus alter Zeit über die Hofbühne: Dittersdorfs komische Oper: „Doktor und Apotheker“. Diese Schöpfung eines wahren Humors, mit ihrem höchst spasshaften Text und einer von origineller Laune sprudelnden Musik verfehlte nicht, das nach Erheiterung lechzende Publikum zu entzücken. Die Aufführung war, so weit es bei den Personalverhältnissen der Gegenwart nur immer möglich, eine gute. Herr Sigl lieferte als „Meister Stössel“ eine so drastische Figur, daß sich wohl niemand eines herzlichen Lachens enthalten konnte. Die Damen Diez und Schwarzbach sangen vortrefflich, und auch Frau Rohrleitner charakterisirte gut. Mit wirksamen Leistungen war das Ganze von den Herren Kindermann, Heinrich und Hoppe unterstützt. Da die fragliche Oper gewissermaßen eine verschwundene musikalische Epoche anzeigt, so dürfte ein Rückblick auf das Leben und Wirken des Componisten nicht uninteressant sein.

Ditters (oder wie er nach seiner Erhebung in den Adelsstand hieß: Ditters von Dittersdorf), geboren 1739 zu Wien, concertirte schon als Knabe von 12 Jahren auf der Violine. Der Fürst von Hildburghausen nahm ihn unter seine Pagen auf und ließ ihm den sorgfältigsten Unterricht geben. Später erhielt er eine Stelle im Wiener Hofopernorchester. 1761 begleitete er Glück nach Italien als Violinvirtuose; nach seiner Rückkehr trat er als Capellmeister in die Dienste eines ungarischen Bischofs, für dessen kleines Theater er nun zu arbeiten begann und in der Operette: „Amore in musica“ zuerst sein großes Talent für die dramatische Composition entwickelte. Bald mußte der Bischof Theater und Capelle aufgeben, weil die Haltung derselben der frommen Maria Theresia unpassend schien. Ditters kehrte nach Wien zurück und machte dann eine Reise durch Deutschland. Nun nahm ihn der Fürst-Bischof von Breslau als Capelldirektor in seine Dienste, ernannte ihn 1770 zu seinem Forstmeister (!), verschaffte ihm das Diplom eines Ritters vom goldenen Sporn, ließ ihn in den Adelsstand erheben und machte ihn zum Landeshauptmann von Freientwaldau. Außer mehreren Oratorien componirte Ditters auch Symphonien, Concerte und Trios. Seine Hauptwerke sind aber seine Opern, welche die ersten Formischen in Deutschland waren und sich noch heute auf dem Repertoire befinden. Den größten Beifall erwarben ihm: „Doktor und Apotheker“, „das rothe Käppchen“, „Democrit“ u. s. w. Sogar die Italiener haben seiner Musik italienischen Text untergelegt und sie in Italien mit gleichem Beifall aufgeführt. Ditters starb, durch Leichsinn verarmt, in Wöhmen am 31. October 1799. Als humoristischer Componist ist er einer der ersten der Nation, seine Produktionen floßen unmittelbar aus einer reichen, ewig heiteren Seele und sprechen daher unmittelbar zum Herzen, weshalb er ein wahrer Volks-Liedbichter genannt werden kann. Einen großen Theil seiner witzigen Operntexte hat er selbst geschrieben.

Unsere oft helmgesuchte Oper erleidet wieder einen Personalabgang, indem die geschätzte dramatische Sängerin Frau Behrend-Brandt ihre Entlassung begehrte. Die Intendanz hat ihrem dringenden Gesuch entsprochen.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Ein Briefwechsel zwischen dem Herzog von Cambridge, Herrn v. Kaulbach und dem Maler Sir Charles Caslake, Direktor der Royal-Akademie, wird in Londener Blättern veröffentlicht: Kaulbach hatte ein von ihm gemaltes Portrait des Herzogs auf die Ausstellung der Royal-Akademie gesandt, und dasselbe war zurückgewiesen worden, „wahrscheinlich weil es an Raum fehlte,“ wie Sir C. Caslake sagt. Der deutsche Maler hingegen sagt in einem an den Herzog gerichteten Briefe geradezu: „Mein Bild wird einfach deshalb nicht aufgehängt, weil ich kein Mitglied der Royal-Akademie bin. Das Einschreiten Ew. kgl. Hoheit in diesem besondern Falle würde eine Wohlthat für die ganze Künstlerschaft sein, und würde in hohem Grade dazu beitragen, einem solchen empörenden Treiben ein Ende zu machen und die Macht jener tyrannischen Körperschaft zu brechen, welche einen solchen unheilvollen und ungezügelten Einfluß auf das Schicksal Anderer ausübt.“ — (Das ist von Hrn. von Kaulbach ein sehr freisinniges Wort, in Bezug auf England. Wie es aber im Bereich der Künste und Literatur bei uns selbst aussieht, ob nicht anderwärts manchmal der nämliche Nepotismus und Protektionschwandel unterläuft, ob es nicht auch bei uns selbst solche „Caslake's“ gibt, dieß zu untersuchen, wäre wohl der Mühe werth!)

Frln. Goshmann, eine Münchenerin, Schülerin der Frau Constanze Dahn, hat am Wiener Burgtheater entschieden gefallen.

Die dramatische Künstlerin Sophie Schröder hat kürzlich in Stuttgart mit Hrn. Brunert eine Reihe von Vorlesungen gehalten und dabei bewiesen, daß sie trotz ihrer 75 Lebensjahre noch in der Kraft ihres Talents steht; ja selbst das Metall ihrer seelenvollen Stimme ist ihr verblieben.

Am kgl. Hoftheater zu Stuttgart wurde den 28. Mai „der Fechter von Ravenna“ gegeben. Das Interessante dabei ist, daß der von der kgl. Hoftheater-Intendantz ausgehende Zettel keinen Autor nannte.

Herr Göttling hat sich dadurch, daß Halm seine Abhandlungen als „Quelle“ für den „Fechter“ angegeben hat, so geschmeichelt gefühlt, daß er von seinen Abhandlungen über Herrmann und Thudnelba eine neue Ausgabe veranstaltete und sie dem „Dichter Friedrich Halm“ widmete und zwar mit dem Beisatz: „Dem wahren Verfasser des Fechters von Ravenna“. (Setzt wissen wir's doch!)

(Wenn auch die Bacherlfrage nicht mehr läuft, so tröpfelt sie doch noch.) Nach dem „Deutschen Volksblatte“ soll die Höchel'sche Verlagsbuchhandlung in Ulm das „Original vom Fechter von Ravenna, verfaßt von Bacherl“ käuflich erworben haben.

Suzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ enthalten gegenwärtig eine Erzählung: „Die Marzipan-Lise“, und zwar wie ausdrücklich angegeben ist „vom Verfasser des Fechters von Ravenna“. Die Redaktion erklärt diese auffällende Bezeichnung der Autorschaft in einer Anmerkung in folgender Weise: „Wir bedienen uns für Friedr. Halm dieser Bezeichnung, weil wir anonym die nachfolgende Erzählung schon vor einem Jahre erhielten, damals jedoch die Versicherung des Verfassers, er wäre der Autor des „Fechters“ für eine Mystifikation hielten, die uns bestimmte,

den Abdruck seiner Mittheilung bis auf weiteres zu unterlassen. Inzwischen stellte sich heraus, daß der Einsender wirklich Friedrich Palm war. — (Es hat sich noch allerhand herausgestellt.)

Meyerbeer's „Nordstern“, der schon bei seinem ersten Aufgehen in Mailand eine große Kälte über das Publikum gebracht hatte, machte bei der Wiederholung ein ganz leeres Haus. — Die Italiener goutiren eben die Nordsterne nicht.

Der nunmehrige Direktor des Hamburger Theaters, Sachsse, hat sich auf eine Künstler-Entdeckungstour begeben, die sich jedoch nicht bis an den Nordpol ausdehnen wird. Kapellmeister Ignaz Lachner von dort, der seinen Bruder Vinzenz in Mannheim besucht, soll mit ihm in Leipzig zusammentreffen, um ihm bei Prüfung von Opernmitgliedern zu helfen.

(Die Overture zur „weißen Frau“.) Französische Blätter bringen in Nachrichten an Adam's Muse folgende Anekdote: Adam und Labarre waren Boieldieu's Schüler in der Compositionslehre. Man suchte an der Pariser Oper eben Boieldieu's „Weiße Dame“ ein. Von der Zeit gedrängt, hatte der Meister die letzten Tage herankommen lassen, ohne die Overture fertig zu machen. Erschöpft fühlte er sich außer Stand, sie zu schreiben und am nächsten Tage sollte die Probe stattfinden, die Copisten warteten schon. Da ladet Boieldieu seine beiden Schüler Adam und Labarre zu sich zu Tische. Nach dem Essen und nachdem man eine tüchtige Menge Cafa getrunken, setzt sich Boieldieu an's Piano und spielt ihnen die vorzüglichsten Stücke aus seiner neuen Oper. Die Schüler sind entzückt. Da macht ihnen Boieldieu den Vorschlag, daß sie alle drei zusammen die Overture machen wollen. Die Schüler getrauen sich nichts zu erwidern. „Auf, setzt Euch!“ fuhr der Maestro fort, „Du Labarre schreibst das Allegro nach einer jener schottischen Arien, die Du mir verschafft hast; ich mache das Andante, und Du Adolphadam (so pflegte er ihn mit einem einzigen Namen zu nennen), Du machst Dir mit dem Rondo zu schaffen“. Ehe die Nacht verging, war Alles fertig. Die Overture wurde aufgeführt, und zwar mit einem solchen Erfolg, daß Boieldieu auf die beabsichtigte Umarbeitung verzichtete. Und so findet die Triple-Overture noch heute allenthalben Beifall.

Kunstverein.

Sehr ansprechende und zierlich gemalte Bildchen sind Vamberger's Partien aus Spanien, Italien und England. — v. Krowow's Thierstück: „Gemsen von einem Stetnadler verfolgt“ bekundet schöne Fortschritte. — Reinhardt brachte eine fleißig studirte Winterlandschaft. — Von Menz sehen wir ein historisches Genrebild: „Naemi und ihre Schwiegermutter Arpa und Ruth“. — Eine Parthie am Chiemsee von Kratochwill scheint aus der Schule Haushofer's hervorgegangen. — Ein süßer Kamerad ist der „gefesselte“ Raubritter von André, der gemüthlich beim Strickgarnabwinden mithilft. — Ein modernes Genrestück von A. Schmidt zeigt ein Bauerngespann, das vor einem daherbrausenden Eisenbahnzug durchgehen will. — Ein männliches Porträt von Verdelle vereinigt künstlerische Vorzüge mit großer Ähnlichkeit.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus).

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. C. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 23.

8. Juni 1856.

Die
allgemeine deutsche, extra nicht revidirte
Punsch's - Verfassung
sagt:

- §. 1. Der Münchener Punsch ist ein Originalblatt, woraus von anderen Blättern fortwährend sehr viele Artikel gestohlen werden. Den politischen Communisten ist „Eigenthum gleich Diebstahl“. Die literarischen Communisten aber sagen: „Diebstahl ist Eigenthum!“
- §. 2. Die politischen Zeitungen sind Worwitz-Blätter, sie möchten gerne etwas wissen. Unser schöngeistig-belletristisch-kritisches Wochenschriftthum huldigt größtentheils dem Aberwitz! Der Punsch aber ist ein einfaches Witzblatt, ohne Präposition, d. h. ohne Vorsatz, er ist es unwillkürlich. Mehrere große Dichter schreiben nicht aber-, sondern wenn witzig. Sie schreiben nämlich witzig, wenn!
- §. 3. Sehr viele Blätter erscheinen, das Abendblatt zur „Neuen Münchenerin“ ist auch erschienen, war aber deshalb doch keine Erscheinung. Der Punsch erscheint gar nicht, dazu ist er zu beschreiben, er kommt nur heraus, und zwar die Woche ein Mal.
- §. 4. Zu Anfang eines jeden Halbjahr's, also am 1. Januar und am 1. Juli kann man bei den kgl. Postämtern nur halbjährig abonniren. Es ist für die resp. Zeitungspostexpeditionen eine große

Erleichterung, wenn sie nicht jedes Vierteljahr neue Listen anzufertigen brauchen. Jeder Staatsbürger ist aber verpflichtet, unserer ohnehin vielfach angegriffenen Verkehrsanstalt nicht auch noch unnöthige Schwierigkeiten zu bereiten, und der Redakteur des Punsch glaubte sich obiger Pflicht um so mehr unterzulegen zu müssen, als ihm ohnehin halbjährige Abonnenten lieber sind, als vierteljährige.

- §. 5. Jeder Deutsche hat das Recht, den Münchener Punsch zu halten; je mehr Deutsche ihn halten, desto weniger ist der Punsch ungehalten.
- §. 6. Der Punsch ist das einzige Lebensbedürfniß, welches seit 9 Jahren nicht aufgeschlagen hat. Der Punsch schlägt nicht auf, wie z. B. das Fleisch, denn er steht mit Dachsen durchaus in keiner Beziehung; oder wie die Stiefel, denn er ist nicht ledern; oder wie das Getreide, denn ihn befällt so leicht kein Schauer; oder wie das Holz, denn er kann mit anderthalb Zellen einem ganzen Hause einheizen.
- §. 7. Der Punsch befindet sich auf vortrefflichem Papier, was auch bei vielen Verfassungen, Gesetzen und andern schönen Einrichtungen der Fall ist. Er hat einen feineren Druck, als man ihn sonst in Deutschland gewohnt ist. Der wesentlichste Unterschied zwischen dem Blatt und dem Herausgeber besteht darin: Das Blatt läßt sich einstecken, der Herausgeber nicht.
- §. 8. Der Punsch ist ein sehr fleißiger Künstler, er liefert jede Woche mehrere Bilder, ohne das Schiedsgericht des Kunstvereins jemals mit einer Bitte um Ankauf zu belästigen.
- §. 9. Jedermann wird aufmerksam gemacht, seine Bestellung rechtzeitig zu machen. Schon die Thurnelba warnt vor dem verhängnißvollen „Zu spät!“ — Hätte die Kammer nicht Alles auf die Letzt' gespart, so brauchte sie jetzt keine Nachschwivungen zu halten.
- §. 10. Die Redaktion hat Beschluß gefaßt, in Rücksicht auf Tendenz, Format, Schwärze der Farbe u. dgl. alles beim Alten zu lassen. Dieser letzte Paragraph ist der wesentlichste Theil der Verfassung, und darf niemals abgeändert werden. „Worum Reform?“ sagt Rothschild und Rothschild ist gut.

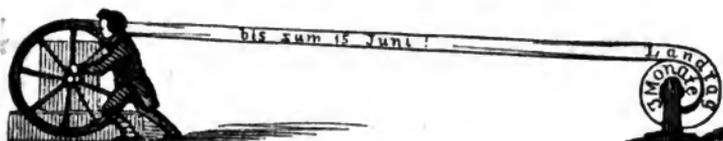
NB. Der halbjährige Abonnementspreis beträgt 1 Gulden. Wer auf 50 Jahre abonnt, dem wird eine Ostbahnaktie zu 110 angenommen.



Heiß! heiß! heiß!

Diese hohe Temperatur jetzt schon vor Sommer Anfang, ist jedenfalls auffallend. Wir wissen die Ursache nicht, aber auch wenn man sie nicht weiß, macht sie einem doch heiß.

Und diese heißen Tage werden auch noch immer länger!



Auch der Landtag ist bis zum 15. Juni verlängert, bis zum Tage, wo man das Evangelium liest: Wenn Guer Civilgesetzbuch nicht besser ist, als das der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr nicht eingehen in das Himmelreich einer ordentlichen Rechtspflege.

Bis zum 15. Juni wird noch viel Wasser hinunter laufen, über den Rücken nämlich, bis dahin kann eine Kammer aufgelöst werden — vor Hitze!

Herr von Lerchenfeld hat ganz recht, wenn er sagt, daß bei uns immer von einem Extrem in's andere übergesprungen wird, daß auch unsere gegenwärtigen Zustände einen Culminationspunkt erreichen müssen, wann aber derselbe eintritt, dieses — (und das wäre eigentlich die Hauptsache), weiß Keiner selbst nicht anzugeben. In Bezug auf die Temperatur hat Herr von Lerchenfeld ganz recht; niemand weiß, wie hoch sie noch steigen kann, und jedenfalls ist zu bedenken, daß die Hundstage noch nicht vorüber sind.

In der letzten Woche war es so warm, daß selbst ein Faulenzer sagen konnte: er verdiene sich sein Brod im Schweiß des Angesichts. Und nun erst, wer wirklich arbeitet, der kommt aus der Thran-Extraction gar nicht hinaus.

Aber: post nubila Phoebus, zu deutsch: nach Sonnenschein kommt Regen! Während wir dieses schreiben und noch schwitzen, ist es schon wieder kühl geworden.

In diesem Augenblick, wo wir uns des kühlen Regens freuen, kommt abermals die Sonne, und es wird neuerdings warm. Es lebe die Abwechslung!



Entbindungsanzeige und Erklärung.

Der Unterzeichnete zeigt hiemit an, daß seine theure Frau Camera am Donnerstag von einem Gesetz-Entwurf entbunden wurde. Derselbe ist zwar groß und stark, und hat seine vollen 9 Monate gebraucht, bis er ausgebildet war, aber sein Gesicht scheint so modificirt, daß er dem Unterzeichneten gar nicht mehr gleich sieht, und ich nicht weiß, ob ich ihn anerkennen und mit meinem Namen sanktioniren soll, oder nicht. Jedenfalls warne ich jedermann, meiner Frau Camera gar Alles zu glauben, bemerke jedoch, daß unser famillionäres Einverständniß bisher ziemlich gut war.

Der bekannte grüne Tisch.



Marl. Du, aber in der Kammer hat's jetzt immer eine Hitz.

Sepperl. Das liegt in der Bauart.

Marl. Kann sein, d'rum wär's den meisten Deputirten jedenfalls angenehmer, wenn die Sitzungen in einem Keller gehalten würden.

Sepperl. Da stimm' ich auch mit. (Singt :) Kann es denn was schön'res geben, als das freie Kellerleben!

Marl. Neulich war ich in der Sitzung und da hab' ich gesehen, wie der Herr Finanzminister dem Präsidenten immer seine Dose hinüberreichet. Muß aber ein starker Tabak sein.

Sepperl. Warum?

Marl. Weil dem Präsidium die Augen übergegangen sind.

Sepperl. Ja, das kommt öfter vor bei den Sachen, die der Herr Finanzminister hinüberreicht.

Marl. Also der französische Thronerbe ist jetzt auch geimpft worden?

Sepperl. Ja.

Marl. Weißt Du, wie man die Kuh, welche die Pöcke dazu geliefert hat, heißen sollte?

Sepperl. Na, wie?

Marl. **Kuh d'Etat!**

Sepperl. Apropos, der Cavour geht wieder nach Paris.

Marl. Mein Gott, dem seine „italienische Angelegenheit“ hat auch weder Hand noch Fuß.

Sepperl. Eben deshalb will er, daß diese Angelegenheit einmal ausgetragen wird.

Gerichts-Organisationservice,

oder

So ist der Case.



Der Entwurf, wie ihn die Regierung einschickt.



Was der Ausschuss daran thut.



Ministerielle Empfehlungsbäckeln.



Die Sache kommt in die obere und untere Kammer.



Das gute Einverständnis, das nach einigen Hackeleien dabei eingebracht wird.



Dr. Edel behauptet: | Der Entwurf über die Gerichts-
Verfassung umschiffst alle Principien so gut als möglich.



Ruhig wie ein Spiegel ist das Kammer- Meer,
Doch kommt vom Ausschuß schon ein Wölkchen her,
Und in dem Meer den Fischlein ist nicht wohl,
Sie seufzen: Ach die Hitz der Teufel hol!
Da taucht auf einmal — jeder hält gespannt den Mund —
Der edle Neptun auf, der Herrscher ist im Grund.
Er schwingt drei mächt'ge Zacken, und wie heißen sie?
Jurisferei, Philosophie und Theologie.
Das Kammermeer hebt sich, fängt an zu tosen,
Es kommt gar nicht zum Wort mehr Herr von Clofen,
Der Ausschuß ruft durch sein Dekan, wie's heißen muß,
Dazwischen rauscht die Kammer: Schluß!
Sturmvögel, die noch nirgend nisten,
Ich glaub', man heißt sie Accessiten,
Sie schwärmen angsterfüllt, denn wenn das Schiff zerschellt,
So wird in dem Jahrhundert Keiner angestellt.
Gleich wird die Ausschußflagge aufgezo-gen,
Und pfeilschnell geht das Schiff so durch die Wogen,
Kommt endlich beim Regierungshafen wieder an,
Und wird dann in die Reichsrathsquarantän' gethan.
Dem Schiffe dient dann das Gesetzblatt als Bassin,
Und was dort abgeladen, führt man üb'rall ein.



Fortgesetztes Tagebuch

des

K i n d e s v o n F r a n k r e i c h .

1. Juni. Das Gerücht, als habe man in den Tuilleries die Mediationsung der Kleinstaaten angeregt, ist gänzlich falsch. Wenigstens in meinem Zimmer ist nichts davon gesprochen worden. Ich bin selbst ein Kleiner. Soll einmal einer herkommen, und soll mich mediatisiren!
2. 3. Heute habe ich einen Flügeladjutanten nach Rom geschickt, damit meine Taufe endlich vor sich geht. Jetzt bei der Hitze ist's gerade angenehm.
3. 3. Bei uns werden alle Münzen aus der Republikzeit eingeschmolzen. Es ist ganz in der Ordnung, daß nun auch der Kopf der Freiheit verschwindet, nachdem die Freiheit des Kopfes schon lange beseitigt ist.
4. 3. Heute war Halevy bei mir. Er hat mir für die Zeit, wo ich laufen lerne, ein Lied componirt, mit dem Text: „Allons, enfant de France!“ Sehr nett!

Artistisch-literarischer Theil.

Kleine Frühstückspaulereien.

Aus Regensburg wird geschrieben: Der kgl. Hofschauspieler Strassmann, der in Regensburg die theatralische Laufbahn begonnen, ist auf einige Tage als Gast zu uns zurückgekehrt. Nach dem Wege, den der Künstler seitdem gemacht hat, war es natürlich dem hiesigen Publikum nicht wenig interessant, ihn jetzt zu sehen. Seine Bravourrollen (Thumelicus u. A.) sind in der Residenz selbst bekannt, als daß es noch am Platz wäre, unsern Beifall näher zu begründen. Die Kraft und Frische seiner Erscheinung ist ordentlich wohlthätig, bei dem verkümmerten Anblick, den (einige erste Städte ausgenommen) die Ensembles fast überall gewähren.

In Weimar wird der zweite Theil von Göthe's „Faust“ nach einer Einrichtung von Eckermann (die sich auf den 1. Akt beschränkt) und mit Musik von Eberwein für den 24. Juni, den Geburtstag des Großherzogs, vorbereitet.

Frln. Goffmann hat nach der Bäuerle'schen Theaterzeitung ihren Sieg auf der Wiener Hofburgbühne durch die Sabine in der „Einsalt vom Lande“ zu einem vollständigen Erlumpf erhoben.

Ein jüngerer Bruder der Henriette Sonntag, ein Herr Karl Sonntag von Schwerin, gastirte dieser Tage in Berlin als Petrusio in der „bezaumten Widerspännigen“. Von dem humoristischen Naturell der berühmten

Sängerin, das ihr noch in teleren Jahren eine Rosine und eine Regiments- tochter gelingen ließ, scheint eine komische Ader auf diesen Bruder überge- gangen zu sein, nur mit dem Unterschiede, daß seine Komik von ungleich berberem Geblüte ist.

(Künstler-Granten.) Die Schauspielerin Ristori hat sich die lez- ten drei Monate in Paris 150,000 Francs. verdient, und der Violinvirtuose Fleurtemps, der diese Woche von Paris nach Frankfurt abging, hat sich auf seiner jüngsten Rundreise im südlichen Frankreich 40,000 Francs erspielt. So berichtet das Journal des Debats.

Die deutsche Musik feiert einen neuen Triumph in dem ungeheuern Beifall, welchen Mozart's „Schauspieldirektor“ — ein bis jetzt in Frankreich noch unbekannt gewesenes Werk — gegenwärtig in Paris fand. Sowohl bei der ersten als zweiten Aufführung mußten nicht nur mehrere Gesangspiecen, sondern selbst die Ouverture wiederholt werden.

Ein Pariser Dichter, Molé Gentilhomme, der Verfasser des seit einigen Tagen im „Ambigu“ gegebenen Melodrama's: „Die Gräfin von Novailles“ wurde am 26. Mal hinter den Coulißfen dieses Theaters vom Schlag- stufe gerührt, und starb augenblicklich.

Das Journal des Debats berichtet aus Paris, daß Maestro Rossini am 4. dieß in ein deutsches Bad abgereiset ist.

Die neue Londoner Primadonna, Fräulein Piccolomini, eine große Schönheit, die bekanntlich aus italienischem Fürstengeschlecht stammt und gegen den Willen ihrer hohen Verwandten zur Bühne gegangen ist, hat letzten Samstag in Verdi's Oper: „La Traviata“ mit ungeheurem Erfolg debütiert. Man bereitere der schnell berühmten Sängerin eine Ovation, wie sie nur der Lind, Malibran und Sontag zu Theil wurde. Als sie nach der ersten Romanze siebenmal gerufen wurde, erhob sich das ganze Publikum, „en agitant les mouchoirs“, und in Mitten der enthusia- stischen Rufe mußte die Piccolomini noch zweimal auf der Scene erscheinen. Alle Londoner Journale erkennen ihr einstimmig den Rang der ersten dra- matischen Künstlerin zu, die bisher in England erschienen.

Kunstverein.

Das Hervorragendste dieser Ausstellung ist ein Historienbild von Piloty: „Thomas Morus wird im Kerker von seiner Tochter Margaretha besucht und mit Speisen versorgt“, das in Farbe und Behandlung große Wirkung übt. — Mecklenburg brachte in gelungener Weise eine an- ziehende „Mondnacht in Venedig“. — Als Bestrebungen einer kurz ver- gangenen Periode erregen Dom. Duaglio's Architekturbilder: „Motive aus einem Kloster“ Interesse. — Rob. Zimmermann bekundet in seiner „Rosenheimer Partlie“ große Fortschritte. — Ein recht hübsches Kabinets- bildchen ist Bach's „Frühstück eines Bauers auf dem Felde“. — Durch felsches Colorit zeichnet sich wieder ein Porträt von Verdelles aus. — Ein vortreffliches Porzellangemälde sehen wir von Wustlich: „Albrecht Dürer's Bildniß“ (von König Ludwig angekauft). — Auch Legend's „Kinder nach Rubens“ muß erwähnt werden.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 24.

15. Juni 1856.

Es geht nichts über einen guten Stiefel.



Destreicher. Na, wenn S' moanen, so zieh'n S' halt a Mal.

Cavour (strengt sich fürchtbar an). Per bacco! Das geht ja nicht?

Destreicher. Ja seh'n Sie, das ist ein Beweis, wie gut mir der Stiefel paßt!



Rückblicke auf Gegenwart und Zukunft.

Der liebe Gott hat beschlossen, vom 21. Juni an den Tag nicht mehr zu verlängern. Auf Erden geschieht wohl ein Gleiches mit dem bayerischen Landtag, der am 13. Juni neuerdings, aber zum allerletzten Mal, eine Ausdehnung erhielt. Am Schlusse wird noch das Finanzgesetz votirt, die Finanzen treten in das Zeichen des Krebses, und die Deputirten wenden sich nach Hause.

Die Gerichtsorganisationsfrage, diese chronisch gewordene Angelegenheit, zeigte sich noch in einem mehrstündigen Anfall. Ihr Grundübel sitzt in einer criminal- und civilrechtlichen Dyskrasie, d. i. in einer fehlerhaften Mischung der Gewalten. Die Merkmale sind häufig Aufgebuntheit der Verwaltungsorgane, große Ermüdung in den Landrichtern, Trägheit im Geschäftsgang, scientifische Abstumpfung, viel Schleim bei den Nebenbeamten, Unempfindlichkeit gegen die Parthelen, und Arbeitsanschoppungen. Auch wird der untere Instanzengang sehr hart.

Der Gesetzgebungsausschuß, als politisches Obermedizinalcollegium kranker Landeszustände, unter dem Voritze des sehr praktischen Arztes Dr. Edel, erkannte auf durchgreifende Operationen und Amputationen, verbunden mit einer Radikalkur. Die Regierung hingegen befürchtete dadurch eine Abschwächung der Kronrechte und zu starke Congestionen gegen das bisherige System, und beantragt ein Verfahren, wodurch vorläufig eine theilweise Ausscheidung bezweckt, und einzelne Organe neu eingerichtet und gekräftigt würden. Die Regierung behauptet: die Vereinigung von Justiz und Verwaltung, wie sie in den altherkömmlichen Landgerichten besteht, sei bei uns in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen. Dr. Edel verneint dieß vollständig, und behauptet im Gegentheil, daß dieser Zustand dem Volk im Magen liege. — Herr Krämer aber meint, bei der Sektion wird sich alles zeigen.

Sollte wirklich die Radikalkur zu anstrengend, zu umständlich, zu un bequem sein, so glaubte Dr. Edel, daß für unsere bayerische Rechtspflege, diese theure Patientin, wenigstens etwas geschehen müsse, und begnügte sich, das Recept der Regierung mit einigen Correkturen anzunehmen.

Und wenn auch gar nichts geschieht, und es noch Jahrhunderte hindurch beim Alten bleibt, einmal kommt doch der Tag, wo eine neue Ge-

richtsorganisation, eine kurze, auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit basirte Prozeßordnung, ein unabhängiges Einzelrichteramt eintritt, und dieses ist —
der jüngste Tag!

Am jüngsten Tage tritt die Gerichtsverfassungsfrage zuverlässig in ihr letztes Stadium; da alsdann die alten „Grundlagen“ in Trümmer gehen, so bekommt die neue Organisation nothwendig bessere Stützen. — Himmel und Hölle, als zwei „ganz heterogene Geschäftssphären“ werden vollständig getrennt werden. Das Ende der Dinge ist gewiß ein ordentlicher „Umschwung“, dessen Kosten sich nicht einmal hoch belaufen, denn Donner, Wolken, Sturm u. dgl. Weltgerichtsregiebedürfnisse werden von oben bestritten; alle Streitigkeiten hören auf — die Zeit ist um, es gibt keinen Termin mehr!

Von jenem Datum an müssen die Wünsche und Klagen, welche seit dem Jahre 1850 laut geworden, verstummen und auch die Schwierigkeiten wegen der privilegierten Gerichtsstände ihre kosmische Erledigung finden.

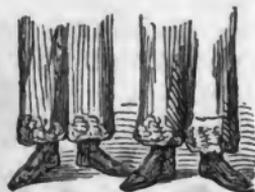
Entwurf zu einer allgemeinen deutschen Bad-Verfassung.

(Gleichberechtigung betreffend.)



§ 1.

Unter'm
Pantalon



sind alle Waden gleich.

In Wien ist es verboten worden, die Porträts bedeutender Personen auf Sacktücher zu drucken, weil auf solchen Bildern die Züge meistens lächerlich entstellt sind.

Die Entstellung thut unserer Ansicht nach nichts. Wir finden es weit unschicklicher, wenn eine solche Person auf einem Sacktuch wirklich getroffen wird.

Todes - Inserat.

Die Unterzeichneten bringen hiermit ihren Freunden und Profit-
verwandten zur Anzeige, daß die von ihnen gegründete, vielgeliebte
Tochter

Credit - Bank

schon vor ihrer Geburt, in einem Alter von 6 Prozent Agio von der
irdischen Möglichkeit abgerufen wurde. Sie hat noch gar nicht gelebt,
und niemand kann ihr was beweisen; sie nimmt einen reinen Ruf
mit in's Grab. Nur der Glaube an eine einstige Auferstehung aller
todten Projekte kann uns einigermaßen trösten. Wäre uns die Kleine
nicht so früh entrißen worden, wir hätten vielleicht einige Millkönchen
mit ihr verdient. Diesen großen Verlust glaubten wir Allen zur Kennt-
niß bringen zu müssen, welche uns ihre Theilnahme geschenkt hätten.

Die tiefbetrübten Väter der
Augsburger - Creditbank.



Augsburger Credit-Mopperl.

Das österreichische Nationalanlehen, oder Der ungalante Geschäftsmann.



— Aber sagen Sie mir nur, warum ich jetzt gar so flau behandelt werde?

— Will ich Ihnen sagen: ich mache nur in „jungen Aktien“.

Amerikanische Staatsmannshöflichkeit.



Bruder Jonathan. Da haben Sie Ihren Bass! Sie sehen, daß wir keine andern Saiten aufziehen, jetzt machen Sie, daß sie weiter kommen.

Herr Crampton. Sie schaffen mich fort? Das werde ich meiner Regierung anzeigen.

• Erklärung.

Vielfachen irrigen und böswilligen Correspondenzen gegenüber erklären die Unterzeichneten, daß bei ihrer Begräbniß nicht das geringste Hinderniß obwaltete und ihnen ihre Lage, etwa abgesehen von der spezifischen Beschaffenheit des hiesigen Bodens, weiter nicht erschwert wird.

Wien, den 10. Juni 1856.

Die in neuerer Zeit begrabenen
Katholiken.

Artistisch-literarischer Theil.

Kgl. Hof- und National-Theater.

Für unsere aufblühende Oper scheint heuer ein besseres Tenoristen-Jahr zu werden, als dieß seit lange der Fall war. Nachdem der Anstalt bereits in Herrn Heinrich eine bedeutende Gesangs- und Spielkraft einverleibt wurde, hat nun auch für das Fach der sogenannten Heldentenor ein Gast, Herr Grill von Darmstadt, mit seltenem Glücke debütiert. Das größte an Herrn Grill ist seine Stimme, er singt hoch über sich selbst hinaus. Das Publikum war auch mit dem Zirpen dieser Grille ganz zufrieden. Herr Grill bewährte sich aber nicht nur als musikalisch bemittelter Sänger, sondern auch als eifriger Darsteller; seine Charakterisirungen, obwohl Produkte des Verstandes, zeigen Gemüth; Kopf und Herz sind nahe bei einander. Schon bei seinem ersten Heraustrreten im „Tell“ als Arnold bezauberte er das Publikum durch den wirklich meisterlichen Vortrag seines Recitative; als er nun gar anfing, seine hohen Töne nach einander auszusprechen, wurde die Verwunderung allgemein; ein Voll-Tenor mit kräftiger Höhe, das ist eine rara avis in unserem Opernkästgen. Neben Herrn Grill excellirten noch die Herren Kinder- und Lindemann, die Damen Diez und Schwarzbach. Der Mise-en-scene dieser (so wie der meisten) Opern geht das rationelle Element noch zu sehr ab, als daß der dramatische Theil nur halbwegs den Eindruck machen könnte, der erforderlich ist, um die Musik in ihre wahre Bedeutung zu stellen und eine Oper zum thatsächlichen Kunstwerke zu erheben. Man denke z. B. an den Schluß des „Tell“: ungefähr 6 Mann, gleich gekleidet, marschiren, Wachskerzen in der Hand tragend, gegen den Hintergrund auf ein Schloß zu, zünden dasselbe an, und kommen, mit denselben gleichen Schritten, als höchst andächtige Brandstifter wieder am Proscenium an. — Gestern sang der Gast den

„Herzog“ in Verdi's „Rigoletto“ und fand wiederholt Beifall, wenn auch diese Parthie neben der Titelrolle — einer colossalen Leistung Kinnermann's — sich kaum zu einer rechten Bedeutung entwickeln kann.

Münchener Zuschauer.

Nächste Woche werden zwei Kunstjüngerinnen aus den höheren Ständen, unter dem Namen Baffolet, als Romeo und Julie in der Oper: „Capulets und Montagues“ die hiesige Hofbühne betreten.

Von Franz Trautmann erschien so eben wieder ein neues Werk in 2 Theilen, betitelt: „Chronika des Hrn. Petrus Röckerlein, eines Glückritters aus alter Zeit.“ Die Handlung geht im Jahre 1517 vor und ist deren originelle Schilderung voll launigen Humors und obligater Gemüthlichkeit, wie dieß in allen Werken Trautmann's zu finden. Die Gestalt des rosenfarbig leichtsinnigen bürgerlichen Helden, mit seinen Lebenshoffnungen, ist wie die aller übrigen zahlreichen, vielfarbigen Personen mit höchster Lebendigkeit und drastischer Wahrheit hingestellt, und, was die Charakteristik des reinen weiblichen Gemüths betrifft, muß man den Blick unseres Dichters als tiefschauend, seine Contemplationen als erhebend anerkennen.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Es heißt, das k. Theater in Berlin beabsichtige, an die Stelle des in Karlsbad verstorbenen Frln. Blered Frln. Marie Seebach aus Wien zu engagiren.

Das k. k. Landesgericht in Wien gibt bekannt, daß über den Hofkapellsänger Staudigl wegen gerichtlich erhobenen Blödsinnes die Curatel verhängt worden. Damit ist den Berichten über Staudigl's Besserung leider widersprochen.

(Literarisches.) Ein Herr Alexander Jung hat sich gedrungen gefühlt, über den dickleibigen Roman „Die Ritter vom Geiste“ von Gukow, eigene Betrachtungsbriefe zu schreiben. Dieselben sind jetzt bei Brockhaus im Druck erschienen, und machen einen ansehnlichen Band aus. Wer recht viel überflüssige Zeit hat, kann zu den frankten Geistesrittern auch noch besagte Briefe lesen.

Sowohl die polnische als auch die ungarische Schauspielergesellschaft haben in Wien äußerst schlechte Geschäfte gemacht und ihre Direktoren fast ruhmtr. Ein interessanter Beitrag zur Geschichte der „Nationalitäten“.

Koffini erhielt letzten Sonntag auf seiner Durchreise in Straßburg eine Ovation. Die Orchestermitglieder des dortigen Theaters und

eine Menge Musikfreunde brachten dem Maestro vor seinen Fenstern eine Serenade, wobei die Ouverturen zum Barbier und zum Tell aufgeführt wurden.

Kapellmeister Strauß von Wien macht in St. Petersburg sehr gute Geschäfte. Von dem Eigenthümer des Bowlowshy-Gartens wurden ihm allein 200,000 Silber Rubel für die Produktionen während der Sommer-saison garantirt.

(Ein stehendes Theater: Heer.) Es gibt in Deutschland derzeit 165 Theater, davon 19 wirkliche Hoftheater, 12 Stadttheater ersten Ranges, 28 Theater zweiten Ranges, 39 Theater dritten Ranges, 67 reisende Gesellschaften, von welchen 20 gut renommirt sind. Die Zahl der in Deutschland lebenden Schauspieler, Sänger und Tänzer beläuft sich auf 6000 u. die Zahl der Choristen, Orchestermitglieder, Theaterbeamten zc. zc. auf 8000.

Sennora Peyta de Oliva ist in Paris angekommen, um sich nach Spanien zu begeben. Das Journal des Debats beklagt es, daß „cette charmante artiste“ nicht tanze.

Madame Ristori ist am 4. d. zum ersten Male im Lyceumtheater zu London als Medea aufgetreten, und hat ungeheures Aufsehen erregt. Das englische Publikum fand sich von der italienischen Deklamationsweise viel mehr als von der französischen angesprochen. Es ist dies der erste Fall, daß italienische Dramen auf einer Londoner Bühne zur Aufführung kommen.

Der gegenwärtige Direktor des „Princess-Theatre“ in London, Herr Charles Kean, hat vor einigen Wochen Shakespeares „Wintermärchen“ mit großer Pracht in Scene gesetzt. Von den Scenen lassen sich einige mit dem Schönsten vergleichen, was die große Oper in Paris oder die Royal Italian Opera aufzuweisen hat. Die Hälfte der Vorstellung wird von Prozeffionen, Divertissements mit Musik und Tanz in Anspruch genommen. Eine zahllose Menge von Zuschauern ist in der Art dargestellt, daß gemalte Gruppen in der Entfernung sich lebenden Figuren in einer Weise anschließen, welche die Täuschung vollkommen macht. In Folge der vielen Accessorien dauert die Vorstellung bis nach Mitternacht.

Kunstverein.

Vorzüglich in Farbe und Ausführung ist Schwendy's Bild: „Die Peterskirche in Caen in der Normandie“. — Großartige Naturschauung spricht wieder aus Heinekin's Landschaft: „Motiv aus dem Rätikon-Gebirge.“ — Natürlich und wahr zeigt sich Waagen's „Ausicht von der l. Schwalg Gugelhör bei Murnau“. — Gute Skizzen in französischer Manier brachte Bako f.

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. G. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halb. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 25.

22. Juni 1856.

Zu Anfang des Semesters wird auf



Postämtern nur halbjährig bestellt.

Neues Abonnement
auf den Münchener Punsch!
Preis von Juli bis Januar! 1 fl.



Der neue Schloß,

oder:

Nur einen Schein

von Gerichtsorganisation!

Großes parlamentarisches Schauspiel, mit bekanntem Gesang und dem uralten Tanz, nebst imposanter Gruppierung der Abgeordneten, nach einer Idee des Shakespeare, nur mit anderm Schluß, indem Herr Schloß sein Pfund wirklich heraus schneiden darf.

Personen:

Signor Ministerio, ein reeller Mann, der aber Geld braucht.

Der Landtag, einer, der sehr rechnet und vorsichtig handelt.

Signor Edel, Anwalt des Landtages, ein talentvoller Doktor, der es noch zu etwas bringen kann.

Das Institut der Landgerichte, ein armes überbürdetes Dpfer.

Erster Akt.

(Spielt im Jahre 1850.)

Sign. Ministerio und der Landtag treten auf.

Landtag.

Also im ganzen etliche 30 Millionen.

Ministerio.

Ja, auf 6 Jahre.

Landtag.

Auf 6 Jahre? — Gut. Und außerdem noch einige Anlehen.

Ministerio.

Wofür, wie ich euch schon sagte, die Staatsbahn sich verbürgen wird.

Landtag.

Staatsbahn sich verbürgen wird. — Gut.

Ministerio.

Also wollt ihr einwilligen?

Landtag.

Die Staatsbahn ist gut. Schienen sind zwar nur Metall, und Lokomotive sind Uhrwerke, man hat Fälle, daß falsche Wechsel ausgestellt wurden, dazu kommt noch die Gefahr von Ueberschwemmungen, Kriegen, Theuerung, aber die Staatsbahn ist doch gut. (Mit einem Seufzer.) Ich will euch alles bewilligen.

Ministerio (zu seinen Freunden).

Er der sonst um ein paar Gulden mäckelt, wie ist er heute so gütig!

Landtag.

Ich verlange nur ein Pfand. Hört mich an. Gebt es mir schriftlich, daß ich den Landgerichten ein Pfund Fleisch aus dem Leibe schneiden darf, gerade das Stück Verwaltung, das ihnen so sehr in's Herz gewachsen ist. Die Verwaltung muß von der Justiz getrennt werden mit der Schärfe des Messers. Gebt mir einen Schein darüber, und ich schieß euch vor, ich bewillige euch, so viel ihr wollt.

Sign. Ministerio.

Gut, ich unterzeichne! (Gibt ihm den Schein, d. d. 25. Juli 1850.)
(Der Landtag geht vergnügt ab.)

Zweiter Akt.

(Spielt im Jahre 1850.)

Landtag (heftig zu den Freunden des Signor Ministerio).

Ich will den Schein von Achtzehnhundertfünfzig!

Ich will das Stück Verwaltungsfleisch aus dem Justizleib unserer Landgerichte schneiden.

Der Staat nimmt wieder mich in Anspruch, doch zuvor soll er mir diesen Schein bezahlen!

Das constitutionelle Messer wirkt

Zweifach, denn jede Kammer hat ja Schneide!

Drum her damit! Mein Pfand, mein Pfund! Sonst nichts!

Signor Ministerio.

Es ist ein edler Doktor hier, er spreche!

Ist dieser Schein dem Wortlaut nach zu lösen?

Doctor Edel.

Bezahlt, was in dem Schein verlangt ist! So

Erfordert's meine Ueberzeugung, die

Ich niemals opf're!

Die Zuhörer.

Ja, ein Daniel

Ist dieser Richter, ein famoser Mann!

Das Institut der Landgerichte.

Lebt wohl! Ich gehe gern zum Tod, ich würde

Ja ohnehin sonst bald geschäftsbankrott.

Hier meine Brust! — Es hat so viel in mir

Sich angeschöppt, daß ich kaum atmen kann.

(Zeigt selbst seine Blöße.)

Wohlan, es sei!

Sign. Ministerio (zum Landtag).

Was wegest Du die Zunge,

Und machst mit Eifer Deine Worte scharf?

Landtag.

Um eine gute Portion Verwaltung
Aus der Justiz herauszuschneiden!

(Sign. Ministerio und seine Freunde schaudern.)

Dr. Edel.

Die Portion gebührt uns nach Venedigs
Gesetz. Geschrieben steht's im Schein, es kann's
Ein Jeder lesen!

Von der höchsten Instanz
wird ebenfalls beigestimmt.

(Die Operation geht vor sich: das Pfund Verwaltung wird aus dem Fleisch
der combinirten Justiz geschnitten.)

Sign. Ministerio.

Hartherziger Gläubiger, nimm wenigstens die Aufhebung der Inamo-
vibilität der Richter als Zuwage.

Landtag.

Davon steht zwar nichts im Schein, doch damit ihr seht, ich bin billig:
so will ich mir's gefallen lassen. (Zum Publikum gewendet und das Insti-
tut der Landgerichte vorgehend:)



Wär' all die Last so angeschöpft geblieben,
Er hätte sich und uns noch todt geschrieben!
Ich hab' ihn operirt mit geist'gem Messer,
Dafür ist ihm nun wohl, und uns ist besser!



Ein Warschauer Ehepaar



ober:

In Polen darf man sich selbst im Schlaf in Acht nehmen.

Frau. Holla! Stanislaus! wach' doch auf.

Mann. Na, was ist's denn!

Frau. Du hast geträumt! Willst Du uns unglücklich machen?

Mann. Wie so denn?

Frau. Hast Du nicht gehört, was der Kaiser gesagt hat?

Mann. Na, was denn?

Frau. Die Polen sollen sich keinen Träumereien hingeben, sonst kommt die Strafe.

Mann. Ah so! Na, wech' mich halt, wenn Du glaubst, daß ich mich compromittiren könnte.



In Florenz hat der englische Gesandte zur Friedensfeier neben den englisch-französisch-türkischen Fahnen auch noch die dreifarbige Italiensche ausgesteckt. Da kann man wohl sagen, daß es die englische Regierung etwas gar zu **bunt** treibt. Uebrigens wird versichert, daß die Polizei vor Aerger ebenfalls alle Farben gespielt hat.

Programm

wornach die
g r o ß e W a s s e r t a u f e
der französischen Provinzen
vor sich ging.

Ein plötzliches Wirbeln des Windes verkündigt ein außerordentliches Ereigniß. — Unter den Kanonenschlägen der einstürzenden Dämme verlassen die Wasser ihre Minn-Säle, und begeben sich durch die Straßen der Städte über alle Brücken und Plätze; die Bevölkerungen bilden händeringend Spalier.

Den Zug eröffnen gewöhnlich einige Balken und losgeriffene Bäume; die Wasser scheinen mit Gras und Blumen bestreut. Hierauf kommen schwimmende Heu- und Getreidewägen, die Pferde manchmal noch im Gespann. Es wird kein „Himmel“ herumgetragen, derselbe scheint vielmehr einzustürzen.

Abends überall eigenthümliche Volksfeste, z. B. Erstklettern der Dächer, um den Preis des Lebens; freier Eintritt der Gewässer in alle Theater und öffentlichen Vergnügungsplätze; bei einbrechender Nacht Wachfeuer, Nothschiffe und unfreiwillige Gondelfahrten.

Die Kosten dieser seltenen Schauspiele belaufen sich in die Millionen, die Unordnung, womit Alles vor sich ging, war bewunderungswürdig und wird in der Bevölkerung eine ewige Erinnerung zurücklassen.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Du, zwischen Europa und Amerika ist jetzt eine ganz neue Verbindung hergestellt. Rath' einmal!

Sepperl. Na, wird etwa hinüber geflogen?

Marl. Im Gegentheil, hinübergeritten. Und zwar ist der General Washington der Erste, der zu Pferd von Europa nach Amerika kommt.

Sepperl. Also warst Du draussen in der Erzlegerei? Nun, was macht der Washington für einen Eindruck?

Marl. Famos.

Sepperl. So einen wenn die Kallener hätten!

Marl. O mein Gott, da ist kein Drandenken. Der Inspektor Miller hat mir's selber g'sagt: Der Befreier Italiens ist noch nicht gegossen.



Die **fighliche** Frage der Gegenwart ist wohl die italienische!

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Am letzten Donnerstag wurde dahier J. v. Plöz begraben, dem die deutsche Schaubühne viele werthvolle Beiträge verdankt; wir nennen nur das ehemals so oft und gern gesehene „Abenteuer einer Neujahrnacht,“ ferner „die Journalisten,“ den „Stadttag zu Krähwinkel,“ den „Haustyrann“ und das allerliebste Genrebild „Dumm und gelehrt“. Eine pikante Arbeit war auch sein „Kaufmann, oder der Stolz der Geburt“, welches Stück ihm von mancher Seite übler ausgelegt wurde, als es gemeint war. Sein letztes und bestes Lustspiel blieb „der verwunschene Prinz“, der noch jetzt auf allen deutschen Bühnen heimisch ist und des Verfassers Ruf auch im Ausland sicherte. Wie in den letzten Jahren des Dichters Leben, so war auch sein Tod im Geräusche der Hauptstadt fast unbemerkt geblieben. Erst jetzt, da in der Oeffentlichkeit sein Begräbniß erwähnt wird, spricht man von dem 70jährigen Greis, an dessen Silberhaupt sich die meisten Theaterbesucher wohl erinnern, und von dessen einsiliger Stellung noch viele zu erzählen wissen.

Am 12. d. hat in Prag Frln. Damböck ihr Gastspiel geschlossen; sie trat im Laufe von 8 Tagen in der Deborah, Maria Stuart, Donna Diana, Thusnelba, Iphigeneie und Adrienne auf. Der Beifall steigerte sich von Vorstellung zu Vorstellung, ja erreichte, wie die „Donau“ schreibt, zuletzt eine Höhe, die in den Räumen des Prager Theaters seit dem Auftreten der Rachel noch keiner Tragödin gezollt worden. Das Publikum wollte das in allen Räumen dicht gedrängte Haus gar nicht verlassen. Nachdem die Künstlerin in der Abschiedsrolle wiederholt gerufen und nach jedem Aktchlusse mit Kränzen und Blumen Spenden überschüttet worden, verlangte das Publikum mit einem beispiellosen Sturm noch einige Denkworte, in welchen die Künstlerin ein baldiges Wiedersehen versprach.

In der Oper „Martha“ ist schon lange kein so starker Applaus mehr gehört worden, wie letzten Dinstag, wo Herr Grill den Lyonel sang.

Derselbe mußte sogar die große Arie im dritten Akte: „Martha, Du mein Leben u. c.“ repetiren. Der Künstler ist bereits auf längere Dauer an unsere Kunstanstalt gebunden.

Kleine Frühstückspaulereien.

(Musikfest in Salzburg.) Am 10. d. fand in Salzburg die erste Sitzung des Mozartcomité's unter dem Vorsitz des Landespräsidenten Grafen v. Fünfkirchen statt und wurde das förmliche Einladungsschreiben an Herrn Generalmusikdirektor Lachner ausgefertigt. Den allgemeinen Umrissen nach dürfte es bei dem im Februar bezeichneten Festprogramme verbleiben. Den Anfang macht 6. Sept. Abends ein Fackelzug mit Sang und Musik, dann Festcantate, welche wahrscheinlich von Hrn. Lachner componirt werden dürfte.

Die Kreuzzeitung schreibt: Wer im Stande ist, den besten deutschen Originaltext zu einer einaktigen Oper zu dichten, dem winkt dafür die ungeheure Summe von 200, sage zweihundert Gulden. So viel hat der Vorstand der deutschen Tonhalle in Mannheim als Preis darauf gesetzt. Wird Scribe, der durch seine Lustspiele und Operntexte zum Millionär geworden, wenn er von dieser klingenden Preisauszeichnung hört, wohl der Verlockung widerstehen, in seinen alten Tagen noch deutsch zu lernen?

Nach Angabe der Wiener Blätter ist Fräulein Friederike Goffmann vom Sommer künftigen Jahres an für das Hofburgtheater engagirt.

Während in Deutschland für Mozart's Sohn, der in Mailand in bedrängten Verhältnissen lebt, nichts geschieht, erfährt man, daß in einem Pariser Theater eine Vorstellung zu Gunsten des in seinem Vaterlande so vernachlässigten Mannes stattfinden soll.

Die Sängerin Johanna Wagner, um welche 2 Londoner Direktoren bekanntlich einen langen und schweren Prozeß führten, ist endlich letzten Sonnabend zum ersten Male in London auf „Ihrer Majestät Theater“ als Romeo mit großem Erfolge aufgetreten. Sie wurde nach jedem Akte zwei Mal und am Schluß vier Mal gerufen. (Auch in München gefiel sie am meisten in dieser Rolle.)

Die gefeiert dramatische Sängerin Frau Jenny Ney-Büch: ist für die Dauer ihres gegenwärtigen Aufenthaltes in London mit 60 Pfund Sterling (720 fl.) zur Einkommensteuer herangezogen worden. Auf ihre Demonstration hat man die Summe bis auf einige 30 Pfund ermäßigt, sich jedoch vorbehalten, die Künstlerin nachträglich für das Einkommen, welches sie sich im verflossenen Jahre in London ersang, zu besteuern. (Zweifellos handelt der englische Fiskus hier sehr praktisch. Es ist auch nicht abzusehen, warum Fremde an dem Ort, von wo sie momentan ein größeres Einkommen verschleppen, als die meisten Einheimischen in vielen Jahren dort verzehren, nicht besteuert werden sollen? Leider kommt dieser Wink zu spät für den zweiten Anschuß.)

Kunstverein.

Ein vortreffliches Kabinetsstück ist Alb. Zimmermann's Landschaft: „Der schwarze See bei Berchtesgaden“. — Gute Charakteristik und klare, verständliche Auffassung sprechen aus dem Genrebild von Schön: „Soldaten-Heimkehr“. — Von Bernhardt bewundern wir wieder ein gutes Porträt.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 26.

29. Juni 1856.

Das halbe Jahr ist zu Ende,

die Erde hat die Hälfte ihrer Bahn zurückgelegt; sie ist nicht aus den Schienen gekommen, mit keinem andern Zug zusammengestoßen, und der Generaldirektor der himmlischen Verkehrsanstalten hat seine praktische Umsicht neuerdings glänzend bewährt.



Strenggenommen schreiben wir von dieser Woche an die Jahreszahl 1856 $\frac{1}{2}$ und der Punsch ergreift diese Gelegenheit, zu neuen und erneuten Bestellungen einzuladen.

Auf den Postämtern wird bei Beginn des Semesters
nur halbjährig abonniert.

Preis: von Juli bis Januar 1 fl.



Der Mensch und das Jahr, ein Semester-Skripel.

Der Mensch ist dem Jahre ähnlich; wie letzteres mit dem Carneval, so beginnt er sein Leben mit kindischer Tändelei und Ausgelassenheit, bis die Bußzeit anrückt, die er in der Schule mit Betrachtungen und Lernen hinbringt. Um Ostern wird das Jahr volljährig; die Triebe der Natur erwachen, und der Mensch ist in diesem Stadium voller Frühlingslust und vielversprechender Blüthe; jedoch das Pfingstfest, die Sendung des heiligen Geistes und Verstandes, kommt erst etwas später!

Hat das Jahr und der Mensch die erste Hälfte des Lebens hinter sich, dann treten beide in's männliche Alter und sollten Früchte tragen. Ist ein schlechtes Frühjahr vorausgegangen, entweder kränklich kalt, oder zu hitzig und dem Sommer vorgreifend, dann läßt sich von dem Zeitpunkt, der eigentlich der schönste sein soll, nicht viel Genuß mehr erwarten.

Wie das Jahr zum Sommer, so reißt der Jüngling zum Manne heran, und er wünscht nichts sehnlicher, als eine heitere und warme Versorgung; das ist eine Sonne, die aufgeht über Gute und Schlechte, über Dumme und Gescheibte, und worauf ein jeder Mensch ein Recht hat. Wenn aber fortwährend Kummerwolken davor lagern, jede Hoffnung durch einen Schauer abgeschreckt, und alles zu Wasser wird, dann blickt er ängstlich in die Zukunft und bedeutende Nahrungsorgen werden wach. Es trifft sich manchmal, daß, wenn der Sommer vorbei ist, der Himmel sich aufklärt, und die Versorgung eintritt; das thut dem Menschen zwar noch wohl, aber um Früchte anzusehen, dazu ist es doch zu spät.

Dem Glücklichen — leider gibt es deren nicht allzu Viele — erscheint eigentlich der Herbst als die schönste Jahres =

und Lebenssaison. Er lebt da mit sommerlicher Heiterkeit und blickt zurück auf das, was er durchgemacht, angestrebt und eingearntet hat. Die Falten auf der Stirne kränken ihn so wenig, wie das Entfärben der Blätter; er findet darin sogar den Reiz einer neuen Charakteristik, und sollte die „interessante Färbung“ selbst so weit vorschreiten, daß sie ihm weiße Flocken auf das Haupt streut. Ihm behagt auch die künstliche Wärme, und er vollendet den ihm vom Schicksal festgesetzten Kalender, bis der Weihnachtstag seiner Seele eintritt, wo sie neu geboren wird für eine andere Welt.



Zeitbild.

In Florenz hat der brittische Gesandte zur Friedensfeier neben der englischen auch dreifarbige italienische Fahnen ausgehängt. Da gegen das Hotel des Gesandten nicht eingeschritten werden konnte, so waren die Behörden wegen einer möglichen Aufregung der Bevölkerung in großer Verlegenheit, und wußten sich nicht anders zu helfen als



durch eine Verordnung, wornach jedermann ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes an dem fraglichen Gesandtenhotel nur mit verbundenen Augen vorbeigehen durfte.



Mittheilung des Vereins gegen Deputirtenquälerei.



Zu den größten Torturen gehört es, lebendige Wesen auf einen gewissen Raum zu beschränken, namentlich Landbewohner und Naturmenschen in einer Stadt festzuhalten, und sie sogar mit Referaten, Vorträgen und sogenannten geistigen Arbeiten zu überladen. Wenn dieses viele Wochen, ja sogar viele Monate hindurch fortgesetzt wird, so entsteht, selbst bei den besten Nahrungsmitteln, eine Apathie und Abspannung, welche auf Kopf, Herz und Unterleib gleich unangenehm wirkt. Der Verein begrüßt es daher als ein sehr erfreuliches Ereigniß und als einen Sieg seiner humanen Principien, daß die Regierung einen gewissen Bauer, dessen Singvögel (wenn sie auch nicht ganz zahm wurden) doch ihre Schuldigkeit gethan haben, nunmehr öffnet, und die Bewohner in ihre heimatliche Gegenden fliegen läßt. Mit welcher Freude werden sie ihre Nester wieder sehen! Es war hohe Zeit! — „Grausamkeit gegen die Abgeordneten verhärtet das Herz auch gegen die Reichsräthe“.

Brief des Herrn Michael Seugabler

an
seine Frau Kathi.

„Theures Weib, gebiete Deinen Thränen,“ sagt Schiller. Ich habe mir nämlich neulich als ich in's Schwelgertheater ging, auf dem Landmarkt ein paar Bände davon gekauft. Ein bißchen Bibliothek das schadet nicht. Nun wird's Ernst, jetzt komm' ich bald. Jetzt erträgt der Landtag keine Verlängerung mehr, sonst reißt er aus. Das heißt einmal eine ordentliche Anstrengung in den letzten paar Wochen; manchmal hatten wir sogar schon im Vormittag eine Abendhüfung. Auf meinem Tische liegen über 300 Referate, Vorträge u. dgl., abgesehen von den extra gedruckten „Aeußerungen des Fürsten Wallerstein“. Man kann sagen ich habe mir $\frac{3}{4}$ Zentner constitutionelle Kenntniße angeeignet. „Was sind Pläne, was sind Entwürfe,“ sagt Schiller, und ich glaube, die Stelle geht hauptsächlich auf die Regierung, denn Du solltest nur sehen, wie so ein Gesetz umgeackert wird. Aber auch außer der Kammer war meine Thätigkeit für mich nicht uners-

freulich; ich kenne die Bierorganisation diesseits und jenseits der Isar; ich muß sagen: in den jenseitigen Landestheilen lauft alles viel freischer; ich ginge jeden Tag auf die Keller, wenn mich nicht die pluviosen Zustände zu sehr ärgerten. Die Isar, welche lange Zeit beurlaubt war und jetzt sehr dick vom Gebirge hier angekommen ist, hat dem Vernehmen nach austreten wollen, aber ihrem Gesuch wurde nicht entsprochen. Geld bring' ich nicht viel mit. Abgesehen von meiner eigenen Mannsnahrung habe ich auch viel verspielt; das München ist ein Taroknest ohne Gleichen. Du weißt, ich habe sehr scharfe Augen, aber was hilft mich das, wenn ich beim An- dern lauter gute Karten sehe und bei mir gar nichts? — Nun, weil ich nur gesund bin. Die 10 Monate reuen mich nicht. Ich sage Dir: der Kerkenfeld ist ein großer Mann und der Böck auch. Und erst der Edel! — Schreib' mir doch wegen dem Reps. Nächste Woche bin ich daheim.

Dein

noch versammelter, aber bald geschlossener

Michael.

Landtags Schlußtableau.



Wie die bayerische Kammer
große Kindstaufe
feiert.

Umsonst ist der Tod.

Ha! Meine Ueberzeugung opfern?
Das wäre viel verlangt, das thu' ich nie!
Kann ich sie durchaus nicht behalten,
In Gottes Namen — dann verkauf ich sie!

Pfiffianus Practicus,
Doctor der Filou-sophie.

Meter. Na, haben Sie gelesen die Berichte von der Pariser Kauf-
feierlichkeit? Gott, was Luxus! Und daneben das Unglück in den ver-
wüsteten Provinzen!

Wolf. Na, was wollen Sie? In Paris großer Luxus und in den
Provinzen allgemeiner Ueberfluß!

Neueste Posten.

Aus der Krim. Die in Sebastopol niedergesetzte Baucommission ist
bereits in voller Thätigkeit. Maurer und Handwerker arbeiten aus allen
Kräften. Der Malakoffthurm schaut schon wieder ein Stockwerk über den
Boden heraus und man hofft ihn bis zum Herbst unter Dach zu bringen,
wo dann die Nachhut der Franzosen, die vielleicht noch auf der Halbinsel
sind, gleich zum Gebewein eingeladen wird. — Das Endresultat des
Krieges ist also die Wiedherstellung (Sebasto)polens.

Athen. Man bemerkt, daß sich die Griechen mit dem deutschen
Clement immer mehr befreunden und sich sogar unsere klassische Literatur
aneignen. So wurden erst kürzlich von einer reisenden Gesellschaft „Die
Käuber“ im Freien aufgeführt; das Stück hat — besonders den Mitspie-
lenden — so wohl gefallen, daß es seitdem nicht nur in der Nähe der
Hauptstadt, sondern auch in den Provinzen viele Wiederholungen erlebte.
— „Kabale und Liebe,“ das früher in Athen selbst gegeben wurde, ist,
seitdem der Hauptchauspieler Herr Kalergis seine Entlassung genommen
hat, zurückgelegt.

Fortgesetztes Tagebuch

des

Kin des von Frankreich.

24. Juni. So lange ich auf Täuschungs-Füßen stand, hatte ich wirklich so
viel zu thun, daß ich mein Tagebuch unmöglich fortsetzen konnte.
Jetzt bin ich getauft, ich merke aber wohl, daß ich mir erst später
noch einen Namen machen muß.
25. J. Der Cardinal gab meiner Mama eine halb geschlossene Rose.
Dafür erhielten die Bischöfe vom Papa ein gänzlich ausgeschla-
genes Concordat.

26. J. Die Nachrichten aus den Provinzen machen mich ganz melancholisch. Eine Ueberschwemmung ist sehr unbehaglich, ich lenne das!
27. J. Jetzt weiß ich auch, was Fusion ist. Die Legitimisten entfalten die weiße Fahne mit Lilien. Die Orleanisten aber wollen uns unverblümt wegdrücken. Nur ein bißchen warten, ich muß noch einen Augenblick wachsen!

Politik und Charakter
oder:
Englands Verfahren



gegen Schwache



und gegen Starke.



Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Vergangenen Dienstag ging Bellini's „Norma“ vor einem sehr applauslustigen Publikum in Scene. Ein Amsterdamer Gast, Frln. Lehmann, welche als Norma schon gleich bei ihrem Eintritt das Publikum durch Kunstfertigkeit überraschte, schwang ihre Sichel nicht umsonst, sondern ärnstete damit massenhafte Beifalloehren. Sie ist in der That eine Meisterin im colorirten Gesang; in wiefern ihr auch die dramatische Begabung inne wohnt, darüber muß erst der Verlauf ihres Gastspiels Aufschluß geben. Ferner erwähnen wir die sehr glückliche Leistung der Frln. Kesenheimer als Adalgisa. Nicht minder anerkannt sahen sich Herr Lindemann, ehrwürdiges Drudenhaupt mit Bruststimme, und Dr. Heinrich, der übrigens kein „Severus“ war, kein „Gestrenger“, sondern viel Bartheit der Empfindung zur Schau trug.

Kleine Frühstückspaudereien.

Der Wiener Schriftsteller Otto Prechtler wurde an der Stelle des in Ruhestand getretenen Grillparzer zum Archivar im k. k. Finanzministerium ernannt.

Rossini hat immer noch seine Abneigung gegen die Eisenbahnen. Gegenwärtig Kurgast im Wildbad an der Ems hat er die ganze Reise aus Frankreich dahin per Achse gemacht. Uebrigens muß man zugeben, daß Rossini auf seiner Bahn auch nicht schlecht gefahren ist.

Dawison soll eine Einladung nach Paris erhalten haben, um besonders in einer Reihe Shakespear'scher Dramen aufzutreten, welche eigens zu diesem Zweck von namhaften französischen Dichtern übersetzt würden.

Ein Gentleman aus Australien ließ sich ein bis heute noch nicht vorgekommenes Instrument: eine goldene Flöte bei den Hh. Rudall und Rose in London anfertigen. Der Ton der goldenen Zauberflöte soll ein in Wirklichkeit kostbarer, reicher, runder und vollklingender sein.

Musikalische Novitäten.

Ein junger Componist: Wilhelm Westmaler, der seine letzten Studien in München, unter dem Mäcenate des Reichsgrafen v. d. Lippe, gepflogen hat, erzielte jüngst am herzogl. Hoftheater in Coburg mit seiner neuen zackigen romantischen Oper; „Amanda oder Gräfin und Bäuerin“ einen glänzenden Erfolg. Der Herzog, der sich für hervorragende Musiktalente interessiert, war von dem Werke sehr erbaut, und das zahlreiche Publikum spendete gleichfalls reichen Beifall. Nach kompetenten Berichterstatern gehört die Oper weder der sogenannten Zukunftsmusik an, noch der industriellen Schule der Gegenwart, schmiegt sich vielmehr an Dittersdorf's und Mozart's gracieuse Einfachheit. Die Instrumentation ist geistvoll und von guter Wirkung. Das Sujet des Buches fesselt durch ernste und komische Situationen. Ein origineller Chorgesang: ein Gebet, machte den tiefsten Eindruck; ebenso haben die einzelnen Lieder, Arien, Duets und ein sehr gut durchdachtes Septett am Schluß in hohem Grade angesprochen. Die zweite Aufführung der Oper hat trotz schönem Wetter wieder ein großes Publikum angezogen, und das günstige Urtheil noch mehr bekräftigt.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 27.

6. Juli 1856.

*Bei den Postämtern werden noch fortwährend
halbjährige Bestellungen angenommen.*

Von Juli bis Neujahr 1 fl.



Die italienische Nationalität war eine Zeit lang am Brett,
sah sich aber geprellt.

(Der deutsche Nichts im Hintergrund:) Thut nichts! So ist's mit
auch schon gegangen.



□ Rundschau.



Die dänische Regierung verkauft die Staatsgüter in Holstein und Lauenburg, um aus dem Erlös derselben die Unterdrückung des deutschen Elementes zu bestreiten. Die Deutschen sind also zur Selbstconfiscation und Tragung der Kosten verurtheilt.

Was sagt hiezu der stammverwandte Bundestag?

Einige Personen, welche es selbst gehört haben, behaupten, daß er nichts gesagt habe!

Die dänische Regierung hat die „diplomatische“ Verpflichtung übernommen: keine Gesamtstaatsverfassung zu erlassen, ohne die Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Stände gehört zu haben.

Diese Gesamt-Verfassung ist erschienen, ohne daß die obige „diplomatische“ Verpflichtung erfüllt wurde.

Was sagen Oestreich und Preußen dazu, welche die betreffenden Verhandlungen abschlossen? Oestreich hat bis jetzt noch gar nichts gesagt, und Preußen soll sich dieser Ansicht anschließen.

Dänemark hat überdieß einen dänischen Reichsrath für die Gesamt-Monarchie, also auch für Holstein und Lauenburg ernannt, womit es sogar den deutschen Großmächten Hohn spricht! Es sieht aus, als ob Deutschland nur deshalb ein Gesicht hätte, damit ihm in dasselbe geschlagen wird. Die Deutschen lesen das alles, verschlingen derlei Nachrichten mit einer wahren Begierde, stehen dann auf, und gehen nach Hause — zum Essen. Ganz Deutschland ist nur ein großes Lesekabinet, allwo mit riesengroßen Buchstaben an der Wand geschrieben steht: Silentium!

Wenn die Schleswig-Holsteiner Türken wären, dann wäre es freilich was Anderes. Dann könnte man sie als Repräsentanten der Civilisation hinstellen, dann wären alle humanen Mächte Europa's bereit, für ihre Integrität und Selbstständigkeit einzustehen!

Uebrigens macht die Türkei entschiedene Fortschritte. Die Ermordungen von Christen können nicht in Anschlag kommen, denn es sind doch nur einzelne Fälle, insofern nämlich jeder nur einzeln

umgebracht wird; aber die gläubigsten Türken haben schon Curszettel im Koran liegen, und eine byzantinische Kreditbank wird nicht lange auf sich warten lassen. Auch der Eisenbahnbau beginnt nächstens, und es wird eine eigenthümliche Controverse, wenn in der Türkei auf den Bahnhöfen geläutert wird, die christlichen Kirchen aber keine Glocken halten dürfen!

Die Christen in der Türkei und die Christen in Deutschland sollen daher einander die Hände drücken und sich in die Ohren flüsteren: „Schweigen ist der Gott der Glücklichen!“



Wie das colossale Defizit, von dem man fürchtete, daß es alles verschlingen wird, vor den Sonnenstrahlen der Wirklichkeit in den Boden sinkt.



Faust's Banberspruch.

Finanzausschuß soll glühen,
Lerchensfeld sich mühen,
Wallerstein sich winden,
Defizit verschwinden!



Heugablers Abschied.



Lebt wohl, ihr Straßen und ihr dunklen Kneipen,
Ihr täglichen fünf Gulden lebet wohl,
Ich kann nun nicht mehr täglich 3 ersparen,
Die mir in München sicher übrig waren.
Ihr Wirthe, wo ich aß für wenig Kreuzer,
Ihr Keller, wo ich trank — grünt fröhlich fort;
Lebt wohl ihr Grotten, wo ein kühes Bier,
Leb' wohl Laroek, du Modespiel der Stadt —
Ich spielte nie ein Solo unbesonnen,
•Heugabler geht und hat ein schönes Stück gewonnen!

Du Platz, von dem ich mich 10 Monde nicht gerückt,
Ihr patriotischen Seufzer, die ich unterbrückt,
Guch laß ich hinter mir auf immer dar,
Zerstreuet euch nun auf der Halben,
Ihr seht jetzt eine ungezwung'ne Schaar!

Was nützt mich das Getreib,
Ich hab' genug an dem Geschreib,
Es sind doch stets die alten Kleber,
Heugabler geht, und gabelt wieder.



Beim Landtag lernt man rechnen.



Im September bin ich fort. Ja, ja, ganz richtig. Wie geht's
denn der Frau? Ich komm' gleich hinaus. Muß zuerst in den
Stall hineinschauen.



Neueste Posten.

Griechenland. Die Kelbereien und Räubereien erfreuen sich eines größeren Wachstums als alle andern Früchte. Die Herren Räuber auf dem Lande stehen mit „politischen Freunden“ in Athen in Verbindung. Man geht damit um, eine *Bandit-Mobilitäts-Bank* zu errichten, um dem Publikum das Auswechslungsgeschäft der Gefangenen zu erleichtern. Mehrere der achtbarsten Spitzbubenfirmen haben indeß den Disconto für die von ihnen erwischten Gelfeln wesentlich erhöht. Die Errichtung einer Räuber-Börse ist gleichfalls im Wert; die Regierung will sich bei derselben nur die „Einrichtungen“ vorbehalten.

Paris. Die beiden Kaiser von Frankreich und von Oesterreich geben sich nächstens ein Rendezvous. Da man zu Stelldichein's gern eine nächste Gegend wählt, so soll dasselbe in Deutschland vor sich gehen. Die Scene betitelt sich: „das erste Fensterln,“ und Napoleon singt in Bezug auf sein Glück: „böös Sterne! böös g'wiffe“!



Marl. Du, was heißt denn eigentlich Militär auf Deutsch?

Sepperl. Das überseh' ich mit „Krieger“.

Marl. In Hinblick auf das diesmalige Militärbudget möcht' ich sie eigentlich Nichts-krieger heißen.

Sepperl. Insofern schon!

Marl. Hast Du gehört, was der Laffaux citirt hat über den Bundestag?

Sepperl. Nein.

Marl. Na, den Ausdruck vom Staatsmann Stein.

Sepperl. Richtig ja.

Marl. Der Stein geht aber wirklich grausam um, mit dem deutschen Bund.

Sepperl. Doch noch lieber diese Grausamkeit, als wenn man sagen könnte, daß sich über den deutschen Bund sogar ein Stein erbarmt.

Marl. Insofern schon!

Marl. Na, wie ist's denn jetzt nachher eigentlich mit'm Militärstat?

Sepperl. Hör' mich an. Wir haben drei Faktoren der Gesetzgebung: Regierung, Reichsrath und Abgeordneten-kammer. Regierung und Reichsrath sind dafür, also ist die Abgeordneten-kammer überstimmt, und nicht nur mit einfacher, sondern sogar mit zwei Drittel Majorität. — Mehr kann der größte Constitutionatiker nicht verlangen.

Marl. Insofern schon!

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Die schon mehrfach besprochenen Debüts der beiden adeligen Künstlerinnen als „Romeo und Julia“ sollen nächsten Donnerstag stattfinden. Es scheinen demnach die familiären Schwierigkeiten wegen des zu gebrauchenden Namens gehoben. Wir sind der Ansicht, daß es der einfachste Ausweg wäre, wenn sich die Fräuleins durch ihren Gesang einen Namen machen würden.

Nächste Woche eröffnet die semmel-farbige Pepita, Miss Lydia Thompson, ein „Gast-Gestrampf“ auf unserem Theater. Die Madrilena vertritt bei ihr der „Sailors boy“ („Matrosenbub“), und die europäische Wichtigkeit, welche bei der Spanterin „el Ole“ gewann, soll hier ein nationaler „Schottischer“ einnehmen. Wollen sehen.

Wir erwarten demnächst eine eigenthümliche Blumen-Ausstellung; man braucht, um sie zu genießen, keinen Fuß vor die Thüre zu setzen, man kann sich dieselbe in's Haus kommen lassen. Sie bedarf auch, um ihre Pracht zu entfalten, keines feenhaften Glaspalastes, ihre Blumen welken

nicht in der Hitze, sie blühen fort, gerade an Winterabenden nehmen wir sie am liebsten vor, und an ihren bunten Zeichnungen, ihrem poetischen Duft zu ergötzen. Wir meinen das demnächst erscheinende Münchener Album, herausgegeben von F. Pöckl, wozu alle hier einheimischen und eingewanderten Autoren Beiträge geliefert haben. Das Ertragniß dieser geistigen Blumenausstellung ist zum Besten des „Marxmillian-Waisensiftes“. Man vernimmt mehrseitig, daß sehr werthvolle Erzeugnisse zu diesem Zweck niedergelegt wurden, und wir wünschen nur, daß der edle Gärtner, der das Arrangement und die Aufstellung dieses poetischen Flors über sich hat, bald in den Stand gesetzt werden möge, seine Arbeit zu beginnen.

Die neueste Folge der im Brockhaus'schen Verlage erscheinenden „Neslebibliothek“ ist ein „Münchener Skizzenbuch“ von Wolfgang Müller v. Königswinter. Der Verfasser, der namentlich auf die Stammesgliederung unserer Bevölkerung großen Werth legt und den Franken und Schwaben mehr Phantasie und Regsamkeit vindicirt, als den Altbayern, die er von den Donaualten ableitet, spricht über München und Bayern doch keineswegs mit jener Suffisance und äffischen Selbstanbetung, deren Beispiele aufzuführen odlos wäre, sondern er betritt wohlwollend unsern Boden und gesteht ein, was er genossen, was ihm Großes imponirt hat. Einige Urtheile über hiesige Persönlichkeiten müssen hier, am Schauplatz ihres „Wirkens“, freilich Heiterkeit erregen, doch der wackere Autor hat sich allen Schickten mit jener arglosen Biederkeit genähert, die seiner Schrift einen eigenthümlichen Reiz verleiht.

Kleine Frühstückspaudereien.

In Berlin erregt folgender Vorfall Aufsehen: Der Direktor und der Rentant des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters, die H. H. Reichmann und Arnd, sind am 30. v. Mis. plötzlich verhaftet worden und zwar auf Befehl der Staatsanwaltschaft; gleichzeitig wurden die Papiere und die im Bureau des Theaters vorhandenen Geschäftsbücher mit Beschlag belegt. Eine Verflon lautet, daß die Ursache dieser gerichtlichen Maßregel in der Führung des Cassenwesens liege.

Giacomo Rossini soll im Spätsommer der Stadt Berlin einen Besuch zugebracht haben. Wahrscheinlich läßt er sich, als Todfeind der unharmonischen Dampfpyfelse, auch dahin per Achse bringen. Rossini ist seit in seinen Entschlüssen. Das zeigte er seit 1829, wo er den „Wilhelm Tell“ vollendete und sich vornahm, keine Oper mehr zu schreiben. Er motivirte dieß mit den Worten: „Italienisch habe ich genug geschrieben; französisch mag ich nicht schreiben, deutsch kann ich nicht schreiben, also laßt mich Feterabend machen.“

Die Gesamtausgabe der Werke von Friedrich Saln ist nun beim 3. Bande angelangt; sie soll im Ganzen 6 bis 7 Bände umfassen und noch vor dem Herbst im Buchhandel erscheinen. (Auch Bachert ist im Buchhandel erschienen, und ergießt sich durch alle Lande.)

Die Messe, welche Liszt zur Einweihung des Doms in Gran komponirt hat, kommt bei dieser Feler nicht zur Ausführung, weil sie zu gedehnt. Die Partitur umfaßt 40 Bogen, und müßte die fragliche Messe drei Stunden dauern. Der Cardinalbischof hat jedoch dem Künstler zugesagt, ein eigenes Kirchenfest zu veranstalten, und dabei das Werk aufführen zu lassen.

Die Pariser Akademie der schönen Künste hat an die Stelle des verstorbenen Adam Herrn Hector Berlioz gewählt.

Der treffliche Münchener Künstler Herr Franz Seiz soll für die Stuttgarter Hofbühne gewonnen worden sein.

Unter den deutschen Virtuosen in London macht besonders ein Mitglied der Weimar'schen Kapelle, Namens Nablch, viel Glück mit seiner „Tenor-Posaune.“ Derselbe spielt „Weltgericht“, singt aber auch die süßesten Lieder der Waldböglein, wie sie noch nie aus einer blechernen Kehle gedrungen sein sollen. Der Concertant durfte bereits vor der Königin blasen. Ein Kritiker äußerte: Alle Menschen sollten diesen Posaunisten hören, sie würden dann am jüngsten Tag nicht mehr so arg erschrecken.

Kunstverein.

Ein gelungenes Porträt J. Maj. der Königin sehen wir von Dürck, welcher Künstler bekanntlich auch das österreichische Kaiserpaar malte. — Ein Russe, Keimers, fertigte „zur Erinnerung aus dem bayerischen Volksleben“ ein großes Bild, das uns „einen Abend in Sendling“ veranschaulichen soll. Sehr zweckmäßig ist die seitwärts angebrachte Ortstafel, denn das Wiedererkennen wird schwer. In der ganzen Auffassung liegt eine solche Uebertriebenheit und Verzerrung, daß man sich eines widerlichen Eindrucks nicht erwehrt. Wenn keine treffenderen Schilberungen nach Aufstand gelangen, dann erhält man dort von unserm Volksleben einen ganz verzwickten Begriff. — Sommerlich heitere Stimmung spricht aus Stanley's Genrestück: „ein Zwick-Bußerl“, das sich eine faktisch hübsche, im Korn liegende Bäuerin von ihrem Jungen geben läßt. — Frisch in der Farbe ist Koch's „Morgen auf dem Felde“. — Herrenburg's „Parthien aus Afrika und der Normandie“ sind einfach, aber fein betont. — Ein Marinestück mit hübschem Motiv brachte de Marées: „Der Leuchthurm von Hull in Yorkshire“. — Von der vergangenen Woche ist ein heiteres Lebensbild von Homberg rühmend zu erwähnen: ein kleiner Schreiber, den der Großvater zum Gebrauche der Medizin anhalten will, der sich aber auf sehr ungezogene Weise als Gegner der Alloopathie zu erkennen gibt, wie dieß auch schon von Großen geschehen ist. — Bei den Zeichnungen vom „Buch Jonas“ wird einem zu Muth wie dem resp. Wallfisch.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 28.

13. Juli 1856.

Bei den Postämtern werden noch fortwährend halbjährige Bestellungen angenommen.

Von Juli bis Neujahr 1 fl.

Sonntagsbetrachtung.



Das kleine Dänemark besetzt dem großen deutschen Mächt in den Sack zu greifen. Der deutsche Mächt, dieser Erzengel, schaut zwar um, getraut sich aber nicht, ihm den Arm zu halten.

Die dänische Regierung verkauft die holsteinischen Staatsdomänen, und steckt das Erträgniß ein. Selbst für den undenkbaren Fall, daß einstens Deutschland „Laimverwandti“ das Schleswig-Holstein „sehr besungen“ wieder zu sich nehmen sollte, kann der Bruder Danebrog doch lachend sagen: das Geld hab' ich schon!

Die Herzogthümer sind unser wunder Fleck und der alte Feind scheut sich nicht, auch noch diesen Wundzoll zu erheben. Der Bund selbst ist über den Eingriff allerdings empört; die österreichischen Länder, die Belne, worauf Deutschland steht, stampfen ungebuldig, das Herz Bayern ist schmerzlich bewegt, Württemberg und Baden, die himmelblauen Augen des Reiches,

blicken finster, Sachsen zieht sich in Falten, und selbst um Lippe-Schaumburg zuckt ein leiser Unmuth; Preußen, die Faust Deutschlands, wäre nicht dabel, aber was hilft mich die Faust, wenn sie nicht geballt ist? — Alle Glieder sind empöret, aber keines handelt, denn sie sind nicht einig; der Arm will nicht, daß das Bein den Vortritt hat, die Ohren fühlen sich im Vergleich zur Nase zurückgesetzt, mit einem Wort: dem großen Körper mangelt die Einheit des Willens.

Wahrlich ich sage euch:

Der deutsche Nationalkörper erfreut sich seiner fünf Sinne; er hat ein Gesicht — (und wenn man ihn auf die rechte Wange schlägt, so reicht er auch noch die linke hin) —; er hat sein Gehör — (Trommelfelle im Ueberfluß) — er hat seinen Geruch — (so manches steigt ihm in die Nase!) — er hat Gefühl, viel Gefühl! — er hat auch Geschmack — (so manche unserer Einrichtungen sind Geschmackssachen); — der deutsche Staatskörper hat auch seine geraden, gesunden und starken Glieder, und doch — er gleicht dem Karl Moor, der sich selbst an die Eiche bindet, und ausruft: „Ein Kind kann mich umwerfen!“ —

Und warum? Warum ist er doch nicht gefürchtet dieser Kolosß, der mit einem Bein an der Ostsee steht und mit dem andern am adriatischen Ufer? Warum wagt es jedermann, ihn zu zwicken, zu necken, zu schlagen, warum hält sich vor diesem Goliath jeder elende Zwerg für einen David? Weil er seine Glieder nicht gebrauchen kann, denn ihnen fehlt die Einheit des Willens.

Kein Arzt, kein Naturforscher weiß, in welchem Glied die souveräne Geisteskraft des Willens steckt. Deshalb könnte man auf das Corpus germanicum das Volkslied singen:

Was ist des Willens Vaterland?
Ist's das Armgelenk, ist es die Hand?
Ist's wo der Schlund hinunterzieht,
Ist's dorten, wo der Stockstreich glüht?
O nein! Sein Wohnsiß der muß größer sein.

Der ganze Körper sollt' es sein,
Ist's aber nicht,

O nein! O nein! O nein!



Probeverhandlung

für

die Einführung eines mündlichen Gerichtsverfahrens.

Probe=Präsident.

Achtung! Herr Regimentsanwalt, verlesen Sie die Anklage, und machen Sie Ihre Handgriffe durch.

Regimentsanwalt.

Zu Befehl! Der Gemeine Sebastian Oberperzl ist auf die Anklagebank kommandirt und versuchsweise angeklagt, daß er dem Invaliden Lorenz Fuchs den linken Nasenflügel dermaßen weggehauen habe, daß derselbe jetzt noch arbeitsunfähig ist. Den Beweis führt die Anwaltschaft aus den Angaben des Beschädigten, aus den Aussagen mehrerer Zeugen, welche den zu Gerichts Handen gekommenen Nasenflügel selbst wegfliegen sahen, und aus einem theilweisen Geständniß des Angeklagten. Man beantragt wegen dieser sehr hervorragenden Körperverletzung Schadenersatz und 6 Wochen Gefängniß, welche dadurch geschärft werden, daß der Angeklagte erst nach anderthalb Jahren herausgelassen wird.

Präsident.

Angeklagter, 'raus!

Der Angeklagte marschirt im Fehlschritt auf.

Präsident.

Weiße er, warum er angeklagt ist?

Angeklagter.

Ja wohl, wegen gehorsamster Körperverletzung.

Präsident.

So erzähle er zur Probe einen beliebigen Hergang.

Angeklagter.

Ich habe eine Bekanntschaft mit einer gewissen Marie, zur Probe. Wir gehen metnetwegen am Pfingstsonntag miteinander aus, und sie zahlt gesezten Falls ein paar Maßl Bier. Ich will nun annehmen, daß ich sie darnach langsam auf dem schönsten Spazierweg zu Haus geführt hab'. Ich bin vielleicht sogar 5 Minuten über'n Zapfenstreich ausgeblieben — nämlich nur zur Probe, Herr Präsident. Wie ich beim Hofgarten von ihr weggehe, schau' ich ihr nach, da kommt der Invalide Lorenz Fuchs, verfolgt sie, und spricht sie an. So was kommt vor, daß sich ein alter Kerl gar nicht genirt — alles nur zur Probe, Herr Präsident! Ich lauf' hin, und hau' ihn, womit — das hab' ich in der Dunkelheit meines Bewußtseins nicht mehr unterscheiden können — in's Gesicht. Seine Nase ist so schön dagestanden — auf einmal kommt ihr linker Flügel in Unordnung, ich kann nichts dafür.

Präsident.

Setzt Euch! — Zeugen herein.

Invalide Lorenz Fuchs marschirt auf.

Präsident.

Er ist der Beschädigte. Was hat er gegen die Aussagen des Angeklagten einzuwenden?

Zeuge Lorenz Fuchs.

Halten zu Gnaden, ich habe nichts gehört, weil ich draußen war.

Präsident.

Angeklagter, exerzire er sein Geständniß noch einmal durch.

(Der Angeklagte thut wie befohlen.)

Zeuge Lorenz Fuchs.

Ich habe beizufügen, daß ich das Mädchen nur begleiten wollte; meine Absicht war die edelste und so lange ich beim Militär war, habe ich nie einem schönen Gedanken gehuldigt. Ich sage dies hier nur zur Probe. Der auf mich geführte Hieb war sehr kräftig. Wie leicht hätte er mir die Nase weghauen können, so daß ich mein Lebtag beim Sprechen hätte näseln müssen!

Präsident.

Jetzt breche er in Rotten rechts ab und setze sich auf die Zeugenbank, aber komme er nicht an das Sitzbrett, denn das ist neu angestrichen. — Herr Vertheidiger, nun machen Sie Ihre Manoeuvres, schwadroniren Sie tüchtig und suchen Sie den Angeklagten mit einer gut ausgeführten Schwenkung herauszuhauen.

Vertheidiger

Kramt in seinen Papieren, fährt sich durch die Haare, setzt den linken Fuß vor, thut ihn wieder zurück, pausirt noch eine Weile und fängt dann an:) Meine Herren! — (Pause) — Der Thatbestand ist sehr einfach, er besteht in einer einzigen That. — Doch möchte ich es eigentlich nicht so sehr Körperverletzung heißen, da am Körper gar keine Verletzung vorging, sondern nur an der Nase. Der Angeklagte hat den Zeugen des Besitzes des rechten Nasenflügels beraubt, es ist also eigentlich eine Art Raub, aber ohne Vorbedacht, unter dem mildernden Umstand der Eifersucht. Auch hat sich der Angeklagte den geraubten Nasenflügel nicht zugeeignet, also thätige Reue. Ich beantrage Freisprechung. — Auch erlaube ich mir an den Regimentsanwalt noch die Frage, in wiefern der Lorenz Fuchs durch die zugefügte Verletzung arbeitsunfähig geworden ist?

Regimentsanwalt.

Das will ich dem Herrn Vertheidiger sagen; die einzige Arbeit des Invaliden Lorenz Fuchs ist Tabakschnupfen. Das ist ihm jetzt unmöglich geworden.

Präsident.

Wenn Niemand mehr etwas einzubringen hat, so ziehen wir uns zurück; das Einsperren, Fasten u. s. w. braucht nicht probirt zu werden, denn: war das Verfahren mündlich oder schriftlich, die Empfindung bleibt sich gleich. Die Probe ist aus. (Zum Publikum:) Auseinander!



Wiener Bild vom neuesten (Concor-)Datum.



Wie es ein Protestant machen muß, wenn er unausweichlich einen katholischen Kirchhof zu passiren hat, und mit der daselbst befindlichen Erde nicht in Berührung kommen darf.



Europäisches hin und her.

In Piemont werden Mörder hingerichtet, in Spanien werden Brandstifter hingerichtet, in Griechenland werden Räuber hingerichtet und in Dänemark wird alles dänisch hingerichtet.





Marl. Also bei der Postzeitung Hausfuchung! Warum denn?

Sepperl. Weil sie die Stelle der Thronrede: „mit Mißfallen haben wir u. s. w.“ veröffentlicht hat, bevor dieselbe gehalten wurde.

Marl. Also weil sie eine ungehaltene Stelle der Thronrede veröffentlicht hat.

Sepperl. Hm!

Oestlich, östlicher, am östlichsten.

Rußland liegt bekanntlich östlich; Sibirien liegt aber noch östlicher, und nun ist ein kaiserlich russischer Ukas erschienen, wornach diejenigen Verbannten, welche nicht der griechischen Religion angehören, am östlichsten untergebracht werden sollen.

Einige Astronomen sind aber der Ansicht, daß Einer, der nach Sibirien verbannt wird, sich überhaupt in gar keiner Himmelsgegend befindet.

Die Amerikanischen Schiffe bezahlen den Sundzoll, jedoch immer mit Protest.

Da kann man von Dänemark sagen: Jeder Zoll ein Protestant!

Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

Unter ungeheurem Andrang des Publikums debütierten endlich gestern die Fräulein Klara und Theresie „Ponta“ in den Titelfrollen der Bellin'schen Oper „Romeo und Julia“. — Die Darstellerin des Romeo (Theresie P.) zeigte gleich bei ihrem Auftreten eine überraschende Sicherheit in den Bewegungen und trug die erste bedeutende Nummer mit solchem

Wohllang der Stimme, so treffender Charakteristik vor, daß das Auditorium in einen Beifall ausbrach, der nicht mehr als Ermunterung, sondern als Anerkennung eines sich entschieden kundgebenden Talentes zu betrachten ist. Die Leistung schwächte sich in ihrem Verlaufe nicht ab, sondern kamen Spiel und Gesang besonders im letzten Akte zu einem vielversprechenden Abschluß. Man kann sagen, Frln. Therese Ponta hat die künstlerische Laufbahn mit Glück betreten. Frln. Klara Ponta, welche der Schwester als treue Julia zur Seite stand, scheint milder reich an Mitteln, wußte sich jedoch die Sympathien des Hauses zu erhalten. Das Schwesterpaar wurde nach jedem Akte gerufen und hatte bei der außerordentlichen Freundlichkeit des Publikums keine Ursache, den gemeinsamen ersten Schritt zu bereuen.

Mosenthal's romantisches Volkschauspiel: „Der Goldschmid von Ulm“ ging letzten Dienstag auch über die hiesige Bühne, doch scheint das Publikum die Naivität verloren zu haben, welche bei der Dramatisirung des Märchens in der Regel vorausgesetzt werden muß. So kam es, daß trotz der gegründeten Beliebtheit des Verfassers von „Deborah“ und „Sonnenwendhof“, trotz vieler poetischer Schönheiten, die uns die Phantasie des Dichters auch in diesem Werke bietet, trotz der vortrefflichen Darstellung der Herren Richter (Heinrich) und Christen (Kupprecht,) trotz des eingewebten lustigen bunten Gnommenlebens, endlich trotz Pferden und Processionen — doch kein äußerer Effekt erzielt wurde.

Die jüngste durch Gegenwart S. K. H. des Prinzen Albalbert verherrlichte Produktion des philharmonischen Vereins bot geliebene Vorträge; namentlich zeigte sich Frln. Amalie Schönerich als trefflich ausgebildete Sängerin. Sie ist nun für Hannover engagirt. Ein Tenorist, Herr Wachtel von dort, entzückte durch seinen Wachtelschlag.

Kleine Frühstückspaudereien.

(Rossini als Kinderfreund.) In dem württembergischen Wildbade, das gegenwärtig Meister Rossini zu seinen Gästen zählt, gibt eine Kindergesellschaft Konzerte. Aus dem Duo der 8 jährigen Marie Trautmann und des 10 jährigen Hugo Heermann war durch fernere Ankunft der 9 jährigen Harfenspielerin Helene Heermann ein Kleeblatt geworden, das mit Beifall überschüttet wird. Rossini, der seine Compositionen vortragen hörte, gab zum Applaudiren das laute Zeichen.

In Dresden starb am 29. v. Mts. der Bassist Reichel, in Deutschland und Italien berühmt. Die Tiefe seines Basses ist selten erreicht worden. Reichel, ein geborner Ungar, war ein Mann von colossaler Gestalt, er erreichte nur ein Alter von 55 Jahren.

Der Großherzog von Mecklenburg hat dem Grafen Rossi einen silbernen Lorbeerkranz überschiekt zur Aus schmückung des neuen kupfernen Sarges, den der Graf für die irdischen Ueberreste seiner Gemahlin Henriette Sonntag anfertigen ließ.

„Schiller und Lotte 1788, 1789.“ Unter diesem Titel hat die noch lebende Tochter Schiller's, Frau Emilie von Gleichen-Rufwurm, so eben den Briefwechsel des Dichters und Charlottens von Lengersfeld, seiner nachherigen Gattin, herausgegeben. Den 584 Seiten umfassenden Band schmücken die Bildnisse Schiller's und Lottens mit ihren Namenszügen und einem Facsimile des Stammbuchblattes an Lotte vom 8. April 1788. Gotta, der Verleger Schiller's, ist natürlich auch der Verleger Lottens. (Dieser Briefwechsel ist gewiß nicht der schlechteste Wechsel im Gotta'schen Portefeuille.)

Seit acht Tagen zieht in Berlin die Auktion des Nachlasses der verstorbenen Hofschauspielerin Frln. Bierck anhaltend eine große Menge von Kauflustigen an sich. Die Gegenstände gehen zum Theil zu fabelhaft hohen Preisen weg. So wurde ein Papagei, der verschiedenes zu plaudern weiß, mit 100 Thalern bezahlt! Vielleicht hofft der Käufer, er werde etwas ausplaudern.

Frln. Rachel, die seit ihrer Rückkehr aus Amerika an Verschleimung leidet, und manchmal heftig rachelt, hat sich am 6. dieß von Paris aus nach dem Bade Gms begeben.

Bivier, der berühmte Hornist an der pariser großen Oper, steht in Unterhandlung mit dem bekannten Unternehmer Barnum, der ihn auf 6 Monate zu einer Concertreise durch Amerika anwerben will. (Wie kann denn in Amerika, wo die Büffel zu Hause sind, noch ein Mensch mit seinem Horn Effect machen!)

In Spanien haben die Cortes ein neues Gesetz über Theater erlassen. Dem dramatischen Dichter sind von jeder Vorstellung Lantlemen garantirt. (In Spanien werden aber gegenwärtig fast gar keine Stücke geschrieben; es zieht nichts mehr, als höchstens eine spanische Pläze.)

Frau Jenny Lind hat in Exeter-Hall zu London bereits ihr Abschieds-Concert gegeben und zieht sich mit dem festen Entschlusse, diese Kunstreise ihre letzte sein zu lassen, nach Deutschland, wahrscheinlich nach Dresden, zurück. Das Glück ist dieser Künstlerin in England, wie wenigen treu geblieben, von jenem Abend des 16. März 1847 an, als sie in Ihrer Majest. Theater zum erstenmal auftrat und ihren Weltruhm begründete, bis zum letzten Concert am 30. Juni d. J. Nie wurde eine Künstlerin so allgemein verehrt, und auch — so glänzend bezahlt. Es ist ausgerechnet worden, daß ihr auch diese letzte Kunstreise über 40,000 Pfund Sterling (gegen 500,000 fl.) eingebracht hat. Herr Otto Goldschmidt, ihr Gemahl, der glückliche Jenny Linderich, ist demungeachtet als Pianist sehr fleißig.

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 29.

20. Juli 1856.

*Bei den Postämtern werden noch fortwährend
halbjährige Bestellungen angenommen.*

Von Juli bis Neujahr 1 fl.

Dänemark wird, wenn der deutsche Bund wegen Schleswig-Holsteins mit ihm in's Benehmen tritt, gewiß die Hand zur Verständigung bieten.



**Die Hand, welche Dänemark dem guten
deutschen Michel bietet.**



Marl. Du, unser Herr Ministerpräsident hat das Großkreuz vom Lazarus bekommen.

Sepperl (erschrocken). Gott bewahr' ihn! Hat der Herr immer so gut ausgesehen!

Marl. Wie meinst Du denn das?

Sepperl. Na, dem Lazarus sein großes Kreuz waren ja seine Winterbeulen!

Marl. Dummer Kerl, das ist ja ein sardinischer Orden.

Sepperl. Ah so, Pardon, das ist was anderes!

Marl. Aber Du wie kommt denn das? Zuerst sagt der Telegraph „Madrid ist ruhig,“ und gleich darauf sagt er: „Der Kampf zwischen dem Militär und den Insurgenten dauert fort.“ Wie erklärst Du Dir denn das?

Sepperl. Das erklär' ich mir ganz einfach so: Wenn der Telegraph sagt: „Madrid ist ruhig,“ so heißt das so viel als: „Madrid ist nicht ruhig“.

Marl. Ein angenehmer Herr, so ein spanischer Telegraph.

Marl. Na, hast Du die Thompson gesehen? Wie hat Sie Dir gefallen?

Sepperl. Die Miß Thompson? ausgezeichnet. Ich sage Dir: Ich war ganz Mißvergnügt.

Marl. Sie tanzt ja, hör' ich, auch auf der Ferse?

Sepperl. Ich sage Dir, die Prosa der Pepita ist mir lieber, als diese Ferse.

Aus Paris ist die Nachricht eingetroffen, daß der bekannte neapolitanische Dr. Landolfi, der auch in München und Bayern als Krebsvertreiber auftrat, von der Pariser Fakultät als Charlatan entlarvt wurde. Bei all' seinen Patienten verschlimmerte sich das Uebel. Herr Landolfi ist also doch ein Wunderdoktor, indem er macht, daß die Krebse vorwärts schreiten.

In Neapel circullirt eine Adresse an Cavour, worin Piemont die Wiege Italiens genannt wird. Also daher kommen die fortwährend schwankenden Zustände Piemonts!

Sie gibt's nicht nach,

oder:

Mugsburger Wochenkalender.

Montag. Heute wurde die Postzeitung confiscirt. — Dienstag. Heute wurde die Postzeitung mit Beschlag belegt. — Mittwoch. Heute schritt der Staatsanwalt gegen die Postzeitung ein. — Donnerstag. Heute wurde die Postzeitung weggenommen. — Freitag. Heute sind wir abermals ohne Postzeitung, und doch heißt es immer, wir hätten heuer keinen schönen Sommer?

Anmerk. Denjenigen, welche dieses Journal nicht kennen, diene zur Nachricht, daß es die Tendenz der welland deutschen Volkshalle verfolgt, und bei der Polizei zu den gelesensten Blättern gehört.

Die Rollenvertheilung in der Natur,
eine Preisfrage an Sachverständige, angeregt durch den
Denker'schen Prozeß.



Erlauben Sie, ist das auch keine „chargirte Rolle“?

Ländliche Bilder

(übertrieben aber wahr).



„Wo die Mädchen ohne ihre Cittern bald in das Freie sich begeben, bald das Haus hüten müssen, da bilden zeltweilige, in die Gränzen des Anstandes gebannte öffentliche Belustigungen eher ein Förderungsmittel als eine Klippe der guten Sitte. Sie drücken den gegenseitigen Beziehungen den Stempel einer gewissen Schicklichkeit auf, während ihr Ermangeln eben diese Beziehungen nur zu leicht in den moralischen Sumpf rein physischer Contacte verwelet.“ (Wallersteinisches Referat über die Tanzmusiken auf dem Lande.)



Und hintennach gibt es häufig doch noch physische Contacte.



Schuster.Boy's Letter

to Miss Lydia Thompson.

My dürr Miss! I have gewesen in His Dingelstedts Theatre for looking Your Tanzl. Vous êtes the „blond Pepita“, aber — I confess it ganz aufrichtig — the schwarzing pleases me better! I find Your little Gesichtl very hübsch, that is wahr; I am of Meinung, that your Conversäschn make a good Eindruck, doch what betrifft the Scottisch dance — the Sak of dudle is very fine langweilig! I bitt you pardon for this schandfull English, what I spik; in my Situäschn as Schuster-boy I have not Oc-cäschn for Perfekschn. I must semper wixing Stiefels and holing Würstls. Wenn I will studiring, comes the master und dann heist'ts: hau do you do! — Time is monney; I have weder time noch monney. Nothingdestoweniger I go in's Theatre, wean es gibt a plastish Representätschn. Eben desshalb war ich ge-gewissermassen verdriesslich of Your weit pludering Panta-lons. I war on a standerling Place auf the second gallery and for my fufzehn Kreuzers I have gehabt amiusment genug; — in the „Picearde“ Your Kittel very little, and allsort Tricot, and hupfing and springing war very lustig. You have not so viel Feuer, wie eine Spanierin, aber that versteht sich von himself, your Näsch'n (nation) is cold.

I wisch You good morning, and happy voyage. I bin, Miss,

Your

Francho; durch Güte.

submitter

Sepperl,

boy of schuster of Munich of old
Bavaria.



Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

Von dem bekannten spanischen Werk: „Pepita de la Oliva“ ist eine englische Uebersetzung erschienen, betitelt: „Miss Lydia Thompson,“ zierliche Miniatur-Ausgabe, weißes Velin mit Goldschnitt. Von dieser Uebersetzung aus dem Schwarzen in's Blonde scheint übrigens das Münchener Publikum nicht wesentlich entzückt; diese neue Pepita-Ausgabe dürfte hier nicht so viele Billet-Löser finden, wie anderwärts. Die Münchener sind kuriose Leute; eine Vollblutspanierin ist ihnen interessanter als ein „Matrosenbub“; statt des nordischen Higland-Fling sehen sie lieber das Augengeflunser einer Südländerin. Frln. Thompson ist weniger Kunsttänzerin, sie tanzt mehr national, aber entweder führt sie solches nicht eklatant genug durch, oder die von ihr getanzte Nationalität ist arm an poetischem Reiz — genug, Miß Lydia Thompson trat auf, und München blieb ruhig. Auch zur musikalischen Begleitung reicht auf einer Hofbühne der Dudelsack nicht aus. Die Zuschauerschaft war artig genug, dem Gaste, der immerhin eine liebliche Erscheinung ist, hinreichenden Applaus zu spenden. Ein eingebrachter Da-Capo-Antrag fand zwar die nach der Geschäftsordnung nothwendige Unterstützung von 5 Stimmen, wurde jedoch mit großer Majorität verworfen.

Mehr Genuß erwächst uns hoffentlich aus dem Gastspiel des Frln. Della. Diese Tanzkünstlerin hat in Petersburg Triumphe gefeiert. Wir glauben, daß sie im Gebiete des deutschen Bundes ähnlichen Erfolg erzielen wird, denn es ist eine ziemlich alte Erfahrung, daß das, was man in Rußland für gut findet, auch in Deutschland beifällig aufgenommen wird.

Miß Lydia Thompson setzt diesen Sonntag ihr Münchener Gastspiel fort, indem sie in den Zwischenakten des „Lumpacil Bagabundus“ auftritt.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Das Prüfungsconcert des hiesigen Musik-Conservatoriums führte wieder beachtenswerthe Talente vor; namentlich ließ sich eine schöne Sopranstimme und ein sehr gebildeter Pianist hören; auch ein junger Cellist und 4 Violinisten spielten ihre Piecen recht wacker. Die Orgel war ebenfalls vertreten.

Herr Allfeld wurde am Frankfurter Stadttheater engagirt, nachdem er mit viel Glück daselbst gastirte.

In Weimar wird eben Liszt's orientalische Oper: „Muhamed“ einstudirt.

Das Trauerspiel des Wiener Studenten Tempelrey, betitelt „Klytemnestra“ kommt im Winter in Dresden und München, in Berlin im October zur Aufführung.

Der Männergesangsverein in Wien gab jüngst dem hannov. Kapellmeister Marschner auf seiner Durchreise nach Italien ein Festmahl mit Concert. Auch Frau Marschner, eine Blondine von klassischer Schönheit, theilte sich an der Produktion und gefiel besonders durch die Innigkeit, womit sie Marschner'sche Lieder vortrug. (Besser, die Frau singt die Noten des Mannes, als wenn sie ihm den Text lesen will.)

Ein Berliner Blatt will wissen, daß sich der Sohn Karl Maria von Weber's im Besiz einer komischen Oper seines Vaters befindet, die den Titel führt: „Peter Schmolle.“

Der Componist Eschirch veranstaltet im Berliner Odeum ein großes Jagd-Concert. Er hat hiezu aus 80 Militärmusikern ein Jagd-Musik-Corps zusammengestellt, und dabei das eigentlich seine Waldhorn 32fach besetzt. Außer seinen eigenen Compositionen: „Die Hubertusjagd“ und „das Fest der Diana“ wird der Concertgeber noch berühmte Jagdstücke von Mehul, Weber u. s. w. zur Aufführung bringen. — (Insofern der Componist mit seinem Taktstock dirigirt, ist dieses Concert eine Klappjagd. Hundes ist jedoch der Eintritt verboten. Es bleibt noch die Frage, ob sich der Concertgeber goldene Haasen in die Küche jagt.)

Frl. Rachel beabsichtigt, wenn sie sich im Bad Gms von ihrer Amerika-müdigkeit erholt hat, nach Berlin zu gehen und dort einige Gastrollen zu geben, und einige Geldrollen zu nehmen.

Gent war vergangene Woche der Schauplatz eines großen Sängerkrieges, an welchem nicht weniger als 28 in- und ausländische Gesangsvereine Theil genommen. Den Ehrenpreis, bestehend aus einem von der Herzogin von Brabant dargebotenen prachtvollen Becher trug der Lütticher Verein „La Regia“ davon; den für deutsche Gesangsvereine ausgesetzten Preis erwarb sich die Nachener „Orpheus“.

(Auch ein gewonnener Theaterproceß.) Mlle. Maria Garcia, Schauspielerin am pariser Odeontheater, hatte eine Rolle in dem bekannten Stücke „La Bourgeoise“ zugetheilt erhalten, einstudirt und auch bereits ihre Toilette dazu eingerichtet, als ihr in der zweiten Hauptprobe die Parthe wieder abgenommen wurde. Sie verklagte hierauf den Dichter Ponsard und den Theaterdirector Koyet und verlangte 2500 Francs. Schadenersatz für ihren „Künstlerruf“ und 2500 Francs. für Toilette-Unkosten. Das Gericht verurtheilte auch wirklich die genannten Herren in die Zahlung von 1000 Francs. (Also mußte ihr Herr Ponsard von seiner Bourgeoise doch etwas zuthellen.)

Der Bildhauer Duret in Paris, Mitglied der Akademie, wurde von dem Staatsminister mit der Ausführung der Büste Adolph Adam's beauftragt. Dieselbe ist für das Akademiegebäude bestimmt.

Im großen Theater zu Lyon gab man unlängst ein Concert zum Bes-
sen der Ueberschwemmten; die Wittve des Componisten Mehul, der mit
Glück befreundet war, besand sich im Auditorium. Als die uralte Dame
die Arie Josephs, componirt von ihrem Gatten und gesungen von Roger,
hörte, konnte sie sich der Thränen nicht enthalten.

Nicht weniger als 1727 Gedichte sollen an Louis Napoleon bel-
Gelegenheit seiner Vaterfreude eingesandt worden sein. Eine eigene Kom-
mission, unter Vorstz des Akademikers Ruffet, ist mit dem Sichten und
Prüfen dieses Poetischen Füllhorns beschäftigt. Die besten Gedichte sollen
durch einen Preis gekrönt werden.

Bei der vor wenigen Tagen geschlossenen Kunstausstellung zu Ham-
burg wurden nicht weniger als 40 Gemälde von Düsselborser Malern
verkauft, und hiefür eine Summe von mehr als 8000 Thalern gezahlt.
Seit Anfang dieses Jahres haben die Düsselborser Künstler auf auswärti-
gen Ausstellungen für etwa 24,000 Thaler Bilder verkauft. Die meisten
davon acquirirte Hamburg. Die Geschäfte in dieser größten deutschen
Handelsstadt sollen gerade in der Kriegszeit besonders florirt haben, es war
also motivirt, daß die Hamburger Luxus trieben.

Der Wiener Pianist Leopold von Meyer, k. k. Kammervirtuos, der
kürzlich vor dem Sultan gespielt hat, ist von diesem mit einer Dose im
Werthe von 40,000 Piastern und dem Medjidje-Orden belohnt worden.
Die Frauen des Harems wohnten dem Concerte hinter einer vergitterten
Loge an. Nachdem sich der Sultan zurückgezogen, begab sich Herr von
Meyer zum Ceremonienmeister, der ihm die übliche Pfeife anbieten ließ.
Nach Mitternacht wurde der Künstler in einem Hofwagen mit Begleitung
von Kavassen nach seiner Wohnung zurückesfortirt.

Die spanische Sängerin Sennora Angles de Fortuna hat eine Ein-
ladung erhalten, zur Zeit der Krönungsfeier in Moskau bei den dortigen
musikalischen Festlichkeiten mitzuwirken.

Kunstverein.

Die Herde dieser Ausstellung ist Stange's brillantes Bild: „Monds-
nacht in Venedig“, das von des Meisters seinem Farbensinn Zeugniß gibt
(das Werk befindet sich im Besiz Sr. k. Hoh. des Prinzen Eulypold).
— Auch Seidel brachte eine Mondlandschaft, die von geistig-originneller
Naturanschauung zeugt. — Als talentvolles Bild bezeichnen wir das „Ge-
witter“ von Hier. — Mit bewährter Meisterschaft malte Gail ein pie-
montesisches Kloster, mit Mönchen ausgestaffirt, die ihre kostbaren Geräthe
vor dem Felnde retten. — In der vorigen Woche erregte ein Bild von
Th. Horschelt „eine algerische Dase“ die größte Aufmerksamkeit der Bes-
ucher. — Morgenstern brachte die schöne Composition einer Dachauer
Partie, und M. Zimmermann eine reiche Baum-Landschaft. — Beson-
dern Reiz gewährt wieder Meher's pünktliche Ausführung in seinem Bilde:
„Bacharach am Rhein“. — Noch erwähnen wir ein schönes Porträt von Cor-
rens, und ein anziehendes Bildchen von Dehme: „Landleben“.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus).

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

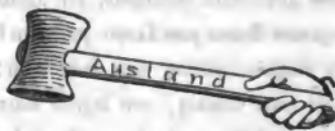
Nro. 30.

27. Juli 1856.

Bei den Postämtern werden noch fortwährend
halbjährige Bestellungen angenommen.

Von Juli bis Neujahr 1 fl.

Sonntagsbetrachtung.



Die Angelegenheit Schleswig-Holsteins beschäftigt wieder vielfach die deutsche Presse. Man denke sich einen Menschen, der hart am Ertrinken ist, die Hand noch aus dem Wasser streckt, und den am Ufer Stehenden um Hilfe bittet. Der am Ufer Stehende zieht sein Portefeuille heraus, schreibt die hauptsächlichsten Schwimmregeln auf ein Stück Papier, und wirft es dem Unglücklichen zu. So scheint sich Deutschland auch mit den armen Herzogthümern zu „beschäftigen“! — Ueberhaupt gibt es keine große Angelegenheit, bei der Deutschland nicht „beschäftigt“ wäre, aber nirgend hat es etwas zu sagen. Eine „Beschäftigung“ ist keine Stellung; Deutschland ist in der europäischen Kanzlei nur „verwendet“, darf aber nicht selbstständig arbeiten und entscheiden. Der Ehrgeiz des deutschen Reichs scheint nicht mehr zu verlangen. In Gottes Namen!

Was Holstein betrifft, so beträgt die Summe, welche Dänemark aus den Holstein'schen und Lauenburg'schen Domänen einsackt, über 18 Millionen Thaler. Ueberhaupt lebt unser nordischer Nachbar nur von privilegirter Unverschämtheit: einmal erhebt er den „Sundzoll“, der ganz und gar keinen Sinn hat, es müßte denn sein, daß die dänische Regierung mit der Reparatur des Meerwassers bedeutende Auslagen hat; zum andern greift er in den deutschen Sack, und tilgt damit seine Schulden. Amerika bezahlt mit Protest, und beabsichtigt Repressalien. Holstein bezahlt auch, aber ohne Protest, und beabsichtigt keine Repressalien. Wenigstens ist es sehr unwahrscheinlich, daß Dänemark jemals von uns unterdrückt, daß die deutsche Sprache mit Gewalt in Kopenhagen eingeführt, und das dänische Kronvermögen von Deutschland gestohlen wird.

Oesterreich und Preußen haben sich über obiges Thema in zwei Notizen ausgesprochen. Das deutsche Volk hat sich über Schleswig-Holstein in unzähligen Notizen ausgesprochen,

Die Lieber sind verhallt,
Die Unthe wird verbleichen,
Und wieder wirst Du halt,
O Nicht nichts erreichen!

Warum hat man die Deutschland vorstellende Figur gerade Nicht gekauft? Warum wählte man für dieses äußerst gutmüthige, schreibselige, schlafwachende Individuum den Namen des gewaltigen Erzengels, der gleich bei der Hand war, als es galt, den arroganten Satan zum Teufel zu jagen? Warum hieß man ihn nicht Hanns oder Kaspar, warum sagt man nicht: „Der deutsche Thabäbl?“ — Diese Frage wäre würdig, von irgend einer Universität als philosophische Preisaufgabe gestellt zu werden. Es wäre eine ganz geeignete Beschäftigung für talentvolle, gelehrte Publicisten. Ob sich die deutsche Presse mit solchen Forschungen „beschäftigt“, oder mit Erörterung der Rechte Holsteins — es kommt doch auf das nämliche heraus!

In Baden sind die Schleier sehr stark im Preise gestiegen, und könnten die Producenten dieses Artikels daselbst großen Absatz finden. Die Behörden sind nämlich angewiesen worden, über alle politischen Vorgehen der verfloffenen Jahre einen Schleier der Vergessenheit zu werfen.

Von München wird nächstens „Herzog Georg der Reiche“ nach Landshut abgehen. — Die Landshuter freuen sich über den neuen Zuwachs, und bebauern nur, daß dieser Reiche so wenig verzehren wird.

In Frankfurt tagt gegenwärtig ein neuer Bund, nämlich ein Bund von Tabaksfabrikanten. Derselbe hat jedoch keineswegs die reaktionäre Tendenz, in Deutschland alles auf die Zustände zurück zu bringen, wie sie „anno Tobak“ waren, sondern er will nur die Tabakblätter, die ja zu den nichtpolitischen gehören, vor einer lästigen Besteuerung sicher stellen. Uebrigens ist gewiß, daß dieser deutsche Tabak-Bund mehr zum Handeln aufgelegt ist, als mancher andere.

Hiesiges.

München ist in großer Verlegenheit. Seit 3 Wochen haben wir keine Posten aus dem Jenseits. Die in Rom befindliche Generaldirektion der zwischen Himmel und Erde bestehenden Verkehrsanstalten hat nämlich unsern beiden Lokalseherinnen verboten, irgendwelche Nachrichten von dort, sei es gegen Bezahlung oder franco, zu expediren. Mittlerweile hat die Eine ihr Dienstverhältniß quittirt, und ein Haus in der Vorstadt Au erkanden; das ist zwar etwas weit entfernt, aber wenn sich der Weltweise Sokrates die Mühe nimmt, bis vom Orkus heraufzusteigen, so kann es ihm auf die kleine Strecke über die Isarbrücke auch nicht mehr ankommen. Vor der Hand wird auch der Erzengel Raphael nicht wissen, wie er seine Correspondenz mit München fortsetzen soll. Von einer persönlichen Intervention soll ihn eine gewisse Abneigung gegen die Gombart'schen Schuzeugel abhalten. Vorläufig sind die beiden Bücher mit einem Taschenplan der andern Welt noch immer im Buchhandel zu haben. Leider ist der Preis etwas hoch; die Herausgeber thäten vielleicht gut, eine Volksausgabe zu veranstalten, etwa unter dem Titel: „die ganze Ewigkeit für 48 fr.“; ein verlässiger Fremdenführer, mit Beschreibung aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten, Angabe des Tarifs für die Fahrten von hier zum „Fegfeuer“, zum „Himmel“, Anzeige, wann und wo die Giltwägen nach der Hölle abgehen u. s. w., ferner ein Verzeichniß derjenigen Firsterne, wo man am billigsten und bequemsten logirt. Hiezu ein sehr schöner Stahlstich, darstellend: „die Milchstraße von der Vogelperspektive aus gesehen“.

Spanische Möbel-Bilder.



Das Verhalten des Siegesherzogs während der Revolution.

Ich sitze hier und schneide Speck,
Wer mich lieb hat, hol' mich weg.



Als sich in Madrid die Nachricht verbreitete, daß der berühmte Stierkämpfer Bucheta gefallen sei, bemerkte man mehrere Stiere, welche ein Jubelgebrüll erhoben und vor Freude über den Tod ihres Feindes Purzelbäume machten.



Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Na, wie geht's denn in Spanien? Schon in der Schule interessirte mich das Land, wo die spanischen Köhrl'n wachsen.

Sepperl. Madrid ist ruhig.

Marl. Und Espartero?

Sepperl. Geht wahrscheinlich nach England.

Marl. Nun, er ist ja der „Herzog von der Viktoria“.

Fatales Wohlverhalten.

Ein Wiener Roué, der sich nie um Politik gekümmert, sondern in Saua und Draus sein Vermögen in den letzten Jahren durchgebracht hat, rief neulich aus: „Hätte mich der liebe Gott doch auch auf Irrwege gerathen lassen, dann wäre mein Vermögen confiscirt worden, und ich hätte es jetzt wieder bekommen!“ — Dem Vernehmen nach soll der fragliche Wiener an die kaiserliche Regierung die Bitte gerichtet haben, ihm den Schaden, der ihm aus seiner guten politischen Aufführung erwachsen ist, wenigstens theilweise zu ersetzen.

Genrebild mit historischem Anstrich.



Die Stadt Heidelberg kommt bei den Corps-Studenten
in Ver ruf.

Zeitgemäßes Inserat.

Der Unterzeichnete wünscht all' seinen Freunden und Bekann-
ten recht vergnügte Hundstage.

Deutschland am 24. Juli 1856.

Ein gemüthlicher Landsmann.

Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

Letzten Sonntag erschien „Lumpacivagabundus“ auf dem Re-
pertoire des Hoftheaters. Der Einfall war gut; das Publikum strömte
massenweise in's Theater, um das alte Kleeblatt wieder einmal zu sehen.
Als Zugabe war das Gastspiel der Miß Thompson angezeigt, und das
alte Sprichwort, daß ein vierblättriger Klee Vergnügen bedeutet, be-
währte sich diesmal vollkommen. Die Zuschauerschaft erlustigte sich unges-
meln an den Spässen und Gesängen der Nestroy'schen Pöffe, und beklatschte
— freilich nicht übermäßig — auch Miß Lydia's Leistungen. Was das
Herein hüpfen und Rußhandwerfen beim Hervorruf betrifft, so dürfte sich
Frln. Lydia vergebens bemühen, diese Gewohnheit aus dem Circus auf die
Bühne zu verpflanzen. Das Bombardiren des Publikums mit Blumen —
von der schönen Miß anderwärts mit Erfolg appliziert — unterblieb dahier,
und das war edel, denn wir haben Jakobmesse und man muß den armen
Taschenspielern und Kunstrettern nicht die besten Effekte wegschnappen. Auch
nach wiederholter Anschauung bleiben wir bei unserm Urtheil: Miß Thomp-
son bringt in Bezug auf Tanzkunst nichts bedeutendes, in Bezug auf
nationale Charakteristik wenig interessantes. Die Redaktion des Punsch er-
hielt unterm 22. Juli eine französische Zuschrift, unterzeichnet: „Henry
Douglas Thompson“, der sich als den Bruder der Miß darstellt. Der
Vorzug, den man in der Presse der Pepita eingeräumt, scheint diesen Bruder
Douglas besonders zu wurmen, denn er ergeht sich im Anfang seines
Schreibens in einem zotenhaften Miß über die genannte Spanierin, und
fährt dann fort: „Vous devriez savoir la difference entre la danse
gracieuse, Pepiteuse (!) et la danse nationale, et en même temps
il faut que je vous dise une chose, c'est que ma soeur est une An-
glaise, et elle n'est pas comme plusieurs danseuses, qui étaient

obligés de faire la connaissance avec . . . (folgen Ausfälle auf Pepita, Lola Montez u. s. f.)“ Es ist zwar nicht alles Gold, was glänzt, und nicht jeder ein Engländer, der blonde Haare hat, aber wir zweifeln keineswegs an dem brittischen Typus der Miss Thompson, obwohl uns einige Engländer, welche die letzten 6 Jahre in London zubrachten, versicherten, daß sie daselbst den Namen „Lydia Thompson“ niemals gehört haben. Wir theilen auch nicht die Malice derjenigen, welche argwohnten, unter dem schottischen Costüm stecke eine gewürfelte Norddeutsche; Miss Lydia zeigt den englischen Charakter schon in der kalten Physiognomie, ihrem Neusieren fehlt durchaus jene Gluth, jene Subjektivität, womit z. B. der spanische Nationaltanz den Zuschauer unwillkürlich fortreißt. Bruder Douglas hat durch seinen Auspruch der Pepita nicht geschadet, noch weniger aber seiner Schwester genügt. Das komischste an der erwähnten Zuschriit bleibt aber der Umstand, daß der betr. Lohnbeler beauftragt wurde, den Brief erst Mittwoch Vormittags bei der Redaktion abzugeben, um welche Stunde Herr Thompson bereits auf der Eisenbahn abgedampft war. In der That eine unnöthige Vorsicht!

Kleine Frühstückspaudereien.

Auf der Berliner Hofbühne gab man in der letzten Saison (August 1855 bis Juni 1856) 269 Schauspiele, darunter 130 klassische Werke. Das Repertoire zählt Shakespeare 48 mal, Schiller 22, Göthe und Lessing 9, Heinrich von Kleist 13, Calberon 5, Moreto 4, Molière 2 und Sophokles 2 mal.

Das Theater-Agentur-Bureau von Heinrich in Berlin zeigt an, daß Pepita de Oliva binnen Kurzem aus Spanien nach Deutschland zurückkehren wird. Sie hat den Aufenthalt in der andalusischen Heimat dazu benützt, die besten spanischen Tänze der Neuzeit einzustudiren, um dieselben in künftiger Saison dem deutschen Publikum vorzuführen. (Auf die Produktionen der Thompson hinauf dürfte etwas Pepita sehr wohlthätig wirken.)

(Gratulor!) — Kapellmeister Ignaz Lachner in Hamburg hat am 9. d. „wegen seiner ausgezeichneten Leistungen in der Musik“ vom Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha die an einem grünen Bande zu tragende Ehrenmedaille „zur Belohnung und Anerkennung besonderer Verdienste“ erhalten.

Wilhelm Kunst, der robusteste Naturalist der deutschen Theater, eröffnete neulich am Carltheater zu Wien sein Gastspiel als Overard im „Irrenhaus zu Dijon“. In dem Augenblicke, da er gegen Ende des Stückes die freie Treppe herabtritt, rief ein alter Theatergänger: „D je, das is ja gar nit, das hat er vor 20 Jahr'n ganz anders g'macht, da is er über die ganze Stieg'n r'unter kugelt; das war was!“ —

(Ungeheures Kliefengeklimper.) Im Theater Carignano zu Turin wurde unlängst zum Benefiz einer Klaviervirtuosenfamilie ein Vokal- und Instrumentalkonzert gegeben, wobei nicht weniger als zwanzig Pianisten mitschlügen. Sie arbeiteten die Overture zur „Semiramide“ mit vierzig Händen durch! Für solchen Spektakel schenken zwei Ohren nicht mehr auszureichen.

(Die Firma „Giac. Meyerbeer“ und ihre Thätigkeit.) Meyerbeer's „Afrikanerin“, von welcher Oper, wie gewöhnlich, schon seit Jahren Lärm gemacht wird, soll nächsten Herbst in Paris zur Aufführung kommen. Vater Meyerbeer wird bald dort eintreffen, um zu leiten die Proben. Auch der Opera comique hat er eine Operette eingereicht, in welcher nur drei Personen auftreten. Den Titel kennt man nicht, man vermuthet aber, daß dieser Tonhöpfung das von C. M. v. Weber hinterlassene Fragment zu Grunde liege.

(Herr Ritter, um Gottes willen, magnetisiren Sie mich!) — Ein Ritter Regazzoni aus Bergamo hat in Paris vor einigen Tagen zum Besten der Ueberschwemmten die Wunder des Magnetismus gezeigt. Das größte Mirakel wirkte er an einem Fräulein Lucie; diese Dame, früher eine anerkannt gute Sängerin, hat seit längerer Zeit die Stimme verloren, kaum war sie aber von dem Ritter Regazzoni in magnetischen Zustand versetzt, so sang sie an, so schön und kunstgerecht zu singen, daß das ganze Publikum vor Erstaunen außer sich gerieth. Die Pariser Blätter sind voll des Lobes über dieses Experiment. Wie schön wäre es, wenn Herr Regazzoni sein Geheimniß veröffentlichen möchte, dann gäbe es an manchen Orten bald ein neues Amt: „R. Hoftheatermagnetiseur“.

Johanna Wagner macht in London Furore, und die allgemeine Begeisterung heißt sie in echt englischer Weise: „the six-foot child with the golden locks“ — „das sechs Fuß hohe Kind mit den goldnen Locken“.

In New-York ist jüngst die deutsche Oper mit Flotow's „Martha“ eröffnet worden. Die Titelrolle sang Madame Lagrange. Nach amerikanischen Journalen staunte das Publikum besonders über die Reinheit und „Rechtigkeit“, womit die Künstlerin die deutsche Sprache handhabte.

Kunstverein.

Ein ausgezeichnetes mixtum compositum von Landschaft und Genre brachte Ph. Holz: eine hübsche Bäuerin liegt behaglich im Felde und hält lachend ihren kernigen Jungen über sich (einen ähnlichen Gedanken behandelte letzthin Stanley); die Staffage zeigt in der Ferne den emsigen Bauern und das freundliche Dorf. Die Ausführung des Ganzen ist von künstlerischer Vollendung. — Feinen Humor und allerliebste Durchführung bewundern wir in Ramburg's Genrebild: ein junger geistlicher Hofmeister führt seine beiden vornehmen Zöglinge spazieren; gravitätsch benützt er seinen Stoß als Schlagbaum, um die Knaben von den ungenirt spielenden Bauernkindern abzusperren, zu denen sie hinüberschielen.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halb- 1 fl., viertel- 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 31.

3. August 1856.

Der dänische Koch.



Wer den Balg verloren hat, braucht den Schwanz auch nicht mehr.

Jeſſes, ſchon wieder

die ſchleſwig-holſteinische Geſchichte.

Gegenwärtig iſt wieder allenthalben von ſchleſwig-holſtein die Rede. Das Aufwärmen dieſer Angelegenheit iſt die einzige Unterhaltung am Herde der häuſlichen Unzufriedenheit.

In den Herzogthümern wurden die Beamten verfolgt, die Feſtungen geſchleift, ja ſogar die deutſche Sprache verpönt — Niemand rührte ſich, und mit Recht! die Sprache iſt ja dem Menſchen gegeben, um ſeine Gedanken zu verbergen; wenn alſo nur die Gedanken deutſch ſind und bleiben, ob man ſie auf dänisch verbirgt oder auf franzöſiſch, das bleibt ſich gleich. Jetzt aber greift Dänemark in den geſonderten ſchleſwig-holſteinischen, alſo indirekt auch in den deutſchen Bundesbeutel — jetzt iſt Deutschland aufmerkſam geworden; die ſtürmiſche Jugend möchte gleich handeln, gleich an's Schwert ſchlagen, aber die Diplomatie nimmt zuerſt eine Priſe, ſchnelbet eine Feder und ſchickt endlich eine Note ab.

Damit iſt freilich noch nichts geſchehen, aber es iſt doch Veranlaſſung gegeben, eine Pauſe eintreten zu laſſen!

Das dänische Kabinett, heißt es, arbeitet eine Denkschrift aus, um ſie an die deutſchen Höfe zu verſenden. In der That ſehr klug! Man kennt Deutschlands leidenschaftlichen Hang zum Denken, man gibt ihm daher Gehirnſutter, und während ſich Milch in eine Ede ſtellt, und denkt, werden ihm Millionen „ausgeführt“. Tritt er endlich vor, und ſieht ſich um ſein Eigenthum gebracht, ſo ſchlägt er die Hände über dem Kopf zuſammen, und ruft aus: Das hab' ich mir gleich gedacht!

Jedermann weiß, daß es eigentlich Deutschlands Sache wäre, unverſchämten Leuten Denkzettel anzuhängen, aber Deutschland liebt ſeine Feinde, thut Gutes denen, die in ſeine Kaffen langen, ſegnet diejenigen, die ihm Ehren machen. Die meiſten ſchleſwig-holſteinischen Soldaten haben ſich wegen Mangel an Platz den Engländern verkauft; bleiben ſie in deren Dienſt, ſo müſſen ſie an's Cap der guten Hoffnung, gehen ſie nach Hauſe, ſo haben ſie gute Hoffnung, von der Pollzel gekapert zu werden. Mittlerweile nennen „ehrenwerthe“ Mitglieder des Parlaments die Legion unſerer Landsleute eine Bande von „deutſchen Hallunken“. Zur Revanche wird dafür jeder Engländer in Deutschland ehrfurchtsvoll empfangen, „Herr

Baron“ titulirt, und hat noch überdieß das Recht, im Giltwagen seine Beine zwischen andere Leute durchzustrecken. Das heißt „internationaler Verkehr.“

So steht es mit unserer politischen Bedeutung. Wir sind eine nachgiebige, linde, weiche Nation. Ein Bacherl ist aufgestanden, und wollte Teutschland mit hartem **T** schreiben — aber er konnte es nicht durchsetzen; die Orthograpfen thun sich leichter bei dem gegenwärtigen weichen **D**.

Und wer ist Schuld? Ich nicht, ich auch nicht! Wir aber am allerwenigsten. Es ist sogar hergestellt, daß Bayern, trotz allem Drängen Englands und Rußlands, das berühmte Londoner Protokoll nicht ratificirt hat. Aber was hilft das? Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Und um die andern deutschen Schwalben, diese lieblichen, geschwägigen, für ihre Nester besorgten Thiere, wovon jedes seine eigenen Rücken hat, zu einer geeinigten imposanten Stellung zu vermögen, dazu gehörte ein Nazturtwunder!

Drum lieber Michel, bleibe hocken,
Und spinne Garn und sticke Socken.
Und isß und trink, und geh zur Weichte,
Ja glücklich sein, das ist so leichte!

Neueste Posten.

Madrid. Als O'Donnell hörte, daß es in der Provinz Murcia auch nicht richtig sei, rief er aus: *Murrt sie a!*

Saragossa. Das erste Werk des Aufstandes war, die Telegraphenverbindungen abzureißen. Ein Insurgentenführer rief aus: „Was hilft mich der Telegraphenbraht, wenn er nicht gewickelt ist!“

Italien. Mazzini's Wille ist geschehen; die Italiener sind in Massa aufgestanden, nämlich einzelne Individuen im Herzogthum Massa.

Bluntschli nicht in die Akademie gewählt, und Liebig nicht zum Rektor — welche Negation wird dann mit Armen zu Theil werden?

Sybel,
neuester Neuer.

Der Netter Spanien's: Graf D'Donnell soll gesagt haben:
Mein Militär ist die feste Mauer der Regierung.

Wir fürchten jedoch, dieses Militär D'Donnell's ist keine
Mauer, sondern nur eine spanische Wand.

Neapolitanisches
Staatsgondel-Lied.

Der Westen schickt mir Briefpapier —
Das thu' ich gleich zerknittern;
Ich werde mit Reformen mir
Das Leben nicht verbittern.
Ja, kein Napoleon kann mich bewegen,
Der soll vor seiner eig'nen Thüre segnen.

Ich trinke meinen „Lacrimao“
Und esse Macaroni;
Für Ruh' und Ordnung in der Näh'
Da sorgt der Lazzaroni.
Und Wunder sind durchaus kein Carisari,
Buchstäblich weint der heil'ge Januari.

Die Luft ist blau, der Vesuv raucht,
Die Fische schmecken köstlich.
Und wenn Neapel Freunde braucht,
So suche ich sie östlich.
Naht sich ein anglofränkisches Geschwader,
So kriege ich noch lange keinen Dader.

Aus diesem Meer so sonnig blau
Entstieg einst Aphrodite;
Am Uferstrand, so wonnig lau,
Macht mir der Pabst Bistite.
Wer mir die Freude will verderben —
Der soll „Neapel seh'n und sterben“!



Der bekannte Kammerredner: Professor v. Lasaulx ist zum Rektor der hiesigen Universität gewählt worden.

Da die vordere Seite dieses Gebäudes so vielfache Bewunderung erregt, so ist zu hoffen, daß unter dem jetzigen Rektor auch für die verkehrte Fronte etwas geschieht.

Nachdem sich Herr von Lasaulx beim jüngsten Landtag über den „Bund“ sehr ungünstig ausgesprochen hat, thut er hoffentlich auch nichts für die „Verblindungen“, sondern hält sich zu uns.

Ein Obscurant.

Die spanischen Angelegenheiten



bevor die Ordnung hergestellt war,

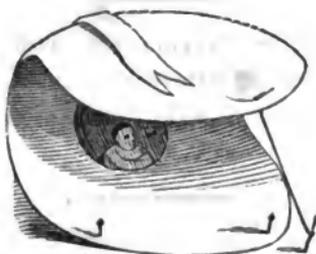


und nachdem die Ordnung hergestellt ist.

Die Partheiwuth ist der rothe Faden, der sich durch die neuere Geschichte Spaniens zieht, und so lange den Partheien der Zwirn nicht ausgeht, ist keine Ruhe, denn glaubt man auch, die Sache hätte sich für eine Weile abgehäspelt, so fangen die Staatsmänner selbst wieder an, Intriguen miteinander zu häckeln und sich zu umstricken. So lang aber die beste Wolle auf diese Art verschwendet wird, kann Spanien nicht auf ordentliche Strümpfe kommen.



Bei dem großen Mangel an Wohnungen in Starnberg, Bruch und andern Landaufenthalten wäre es eine gute Spekulation, wenn die Strohhutfabrikanten eine Quantität der großen, jetzt im Schwung befindlichen Damenhüte versenden, und diejenigen, welche nicht gleich verkauft sind, einstellen als Sommerwohnungen vermieten würden. Man könnte dann z. B. annotiren:



„In Starnberg ist ein freundlicher Damenschrohhut, mit eigenem Eingang und schöner Aussicht zu vermieten, und kann von einer ruhigen Familie jeden Augenblick bezogen werden.“

Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

Man kann zu unserem Schauspiel nicht sagen: Dein Register hat ein Loch; seine interessante Erscheinung ist in der dramatischen Literatur bekannt geworden, die bei uns nicht bereits aufgeführt, oder wenigstens in Vorbereitung wäre. Wilhelm Jordan, das deutsche Parlamentsmitglied, der geistreiche, glühende Redner, dem einst in der Paulskirche nicht nur Männer, sondern auch schöne Patriotinnen mit schwärmerischem Wohlgefallen lauschten, Jordan, der Minister der deutschen Marine, deren bedeutendste Mittel in einem Hoffnungsanker bestanden — er geht unter die Dichter, er will am fastalischen Duell ausruhen von seiner Reichemüdigkeit. Ist das nicht interessant? Gewiß, und darum gab auch die Münchener Hofbühne das Jordan'sche Lustspiel: „Die Liebesleugner“. Der Dichter schildert hier ein scheinbar kalt delibrierendes, im Grunde aber warm liebendes Paar, das höchstens eine Vernunftselrath gelten lassen will und den subjektiven Drang der Liebe für Thorheit erklärt, bis natürlich am Schluß Gott Amor mit seiner aus Pfeilen gewundenen Zuchtruthe fürchterliches Strafgericht hält. Selber kann man sich eines Vergleiches mit der unübertrefflichen „Donna Diana“ nicht enthalten, worin derselbe psychische Conflict mit einer Fülle von Humor und Bühnenkenntniß behandelt ist; aber das Jordan'sche Gemälde erscheint, wenn auch weniger effectvoll, doch nicht minder richtig

in der Zeichnung. Der versüßelte Dialog enthält eine Masse pikanter Einfälle; so sagt z. B. einmal der Liebesleugner „Graf Leo“:

Aus Liebe wählen heißt mit blinden Augen
Die Farben suchen, die zum Blüthe taugen;
Aus Liebe freien heißt von Rosenblättern
Ein Dach sich bau'n zum Schutz vor Hagelwettern,
Und Blumen suchen, voll von Frühlingsreizen
Im Lebenswinter damit — einzuhelzen,
Im besten Fall sein Glück als Einsatz bieten
Für einen Treffer unter tausend Nieten.

Es ist anziehend, zu beobachten, mit welcher witziger Ironie Jordan, der enttäuschte Idealist, hier die bürgerliche Gefühlspolitik zu behandeln weiß, und mit welcher Pietät er zuletzt seiner bessern Ueberzeugung Recht andeulhen läßt. Für die feinen Tinten solcher psychologischer Bilder sind die Räume unseres Theaters freilich zu colossal. Die Wirkung entsprach nicht dem Werth des Stückes, obgleich die Hauptrollen von Frln. Damböck und Herrn Straßmann, dergleichen auch der Part des Herrn Richter mit musterhaftem Eifer und schönem Verständniß durchgeführt wurden.

„Jeanetten's Hochzeit“, Operette von Massé, eines der neuesten Erzeugnisse französischer Laune und Grazie, wird gegenwärtig an der Münchener Hofbühne einstudirt. Hauptparthieen: Herr Heinrich und Frau Diez.

Kleine Frühstückspaulereien.

Herr Lauterbach hat vergangene Woche zu Kissingen im Conversationssaale zwei Konzerte gegeben, die trotz der prächtigen Sommerabende, bei 2 fl. Entrée, außerordentlich besucht waren. Auch Se. Maj. der König Max mit der Großherzogin von Mecklenburg und großen Gefolge waren anwesend. Es war ein Publikum, wie am jüngsten Tage — aus allen Ländern: Russen, Engländer, Franzosen und deutsche Weidmänner. Das Händeklatschen ist ein in allen Sprachen gangbares Ausdrucksmittel des Beifalls, und dieser wurde auch dem Münchener Künstler, der so bescheiden dastand, ohne Großmannssucht, ohne gedehnte Verrenkung, nur von seinem Genius erfüllt — von allen Völkern reichlich gespendet. Ein Mann im braunen Rock, von ziemlich untergesetzter Figur, lebhaften Gesichts, aus dem ein paar kleine geistvolle Augen hervorleuchten, lauschte aufmerksam dem Spiele. Es war — Rossini. Unbemerkt murmelte der gelehrte Maestro durch die lautlose Stille des Saales ein „Bravo“, und am Schluß vereinigten sich seine kräftigen Freudenbezeugungen mit dem allgemeinen Applause. In dem Concert wirkten mit: Die kob. goth. Sopernsängerin Frau Stöck und der Tenorist Herr Habermann.

Ein Frankfurter Lokalblatt machte dieser Tage die Bemerkung, daß auf dem Repertoire des dortigen Theaters während der verfloffenen Woche keine einzige Vorstellung gestanden habe, worin nicht der Wahnsinn eine Hauptrolle spielt. Die D. N. Z. schreibt hierüber: Die Sache hat ihre

Richtigkeit und ist zum Theil durch Herrn Haase's Gastspiel bedingt, der nach seiner Entlassung vom Karlsruher Hoftheater in Frankfurt den ersten Stationspunkt eines Gastspielturnus macht, der im Ganzen bis zum Dezember dauern wird. Herrn Haase's Gastspiel ist dort ein wirkliches Ereigniß; er füllt, trotz der Sommerhitze, bei jedem Auftreten das Haus vollständig und reißt das Publikum zum stürmischen Beifall hin. Der derbe Humor ist dem ganzen Naturell Herrn Haase's fremd, während ihm die Darstellung feiner ironischer Momente so vollständig gelingt, wie kaum einem Schauspieler seines Faches u. s. f.

(Angenehme Erbschaft.) Wie aus Frankfurt mitgetheilt wird, ist die junge Gräfin Rossi, die sich mit ihrem Vater in Wilhelmshad aufhält, im Besiz einer sehr schönen Stimme, und erinnert in ihrem Gesang ganz an ihre verstorbene Mutter Henriette Sonntag.

Aus Dresden läßt sich die D. A. Z. schreiben: „Die erhöhten Theaterpreise des Sommers nehmen einfachen bürgerlichen Leuten jetzt fast die Möglichkeit, ein gutes Schauspiel mitanzusehen. Auch Dawson spielt bei erhöhten Preisen. Daß man doch lernen wollte, das Theater als eine Volksbildungsanstalt zu betrachten! Es kommt wirklich weniger darauf an, blasirten Salonmenschen den Genuß des Theaters zu erschweren, als vielmehr darauf, ihn dem gesunden Kern des Volkes zu erleichtern.“

(Kinder laßt uns zum Theater gehen!) Das Gastspiel der Marie Seebach fand in Prag enthusiastische Aufnahme. Nach ihrer Abschiedsrolle („Waise von Lowood“) wurde der Künstlerin auf der Bühne von den Mitgliedern des Schauspiels ein silberner Lorbeerkranz auf einem rothsammetnen Kissen überreicht; auf den Bändern sind ihre Hauptrollen verzeichnet. Frln. Seebach fuhr auf einem Extratriumphdampfszug nach Dresden.

Das am 19., 20. und 21. Juli zu Braunschweig stattgehabte Gefangenesfest hatte einen sehr guten Verlauf. In großer Anzahl erschienen die „Bundesbrüderken“ der verschiedenen norddeutschen Liedertafeln, im Ganzen über 1500 Sänger. Als Glanzpunkt des Festes wird das in der Regimentskirche aufgeführte, von Spohr selbst dirigierte geistliche Concert bezeichnet.

Am 26. Juli starb in Breslau der Direktor des dortigen Stadttheaters, Dr. Jos. Nimbs (geb. 1805), seit 4 Jahren Gatte der Sängerin Eugenie Fischer, über 20 Jahre Redakteur der Bresl. Ztg. Sein vorwiegendes theatralisches Interesse bekundete er schon in seiner 1837 erschienenen Promotionschrift: „Vergleichung der Iphigenien von Euripides und Göthe.“

An der Pariser Opera comique wird ein neues Werk von Thomas (Compositeur von „der Traum einer Sommernacht“) einstudiert. Die neue Oper führt den Titel: „Pisyché“, und soll Bedeutendes versprechen.

Als jüngst in London die so schnell berühmt gewordene Sängerin Piccolomini die Marie in der „Regimentsdchter“ sang, schob sie am Schluß statt des „Salut a France“ ein „Viva l'Italia“ ein, das sie mit einer Gluth und Begeisterung vortrug, daß das gesammte Publikum von diesem Feuer des Vortrags hingerissen, sich erhebend und die Tücher schwenkend, dieses gesungene Lebehoch in eine Demonstration verwandelte. (Messias meint zwar: „ein politisch Lied, ein garstig Lied.“)

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 32.

10. August 1856.

Das Schuljahr ist aus! Vorbereitender Brief des Gymnastiken Robert Kirschkuchen an seinen Vater.

Lieber „alter Herr!“

Das Schuljahr ist aus! Die Disciplinarvorschriften sind von diesem Augenblick an suspendirt; ich könnte jetzt rauchen, ich könnte in's Wirthshaus gehen — — und ich werde es auch! Sobald Ihr mir Reisegeld schickt, eile ich in Eure offenen Arme, in der Erwartung: bei Dir Papa, auch eine offene Hand zu finden. Ich kann mich über meinen Fortgang freuen, nämlich darüber: daß ich fortgehe. Was den gewünschten Preis betrifft, so bitte ich Dich, diese Ueberraschung für empfangen anzunehmen. Ich habe nämlich keinen bekommen, nicht weil ich zu weit hinten war, sondern weil nicht genug ausgetheilt wurden. Das Budget spart ja jetzt überall. Was ist auch an so einem Preis? ein bißchen Kalbsleber, reißt das herunter, und die Illusion ist weg. Und darum soll man 11 Verbeugungen machen? — Auf Cerevis, ich war fleißig, ich habe geoscht, daß mir die Schwarten frachten; meine Hausleute haben sie oft bis in's andere Zimmer frachten hören. Jetzt aber geht mir der Caesar bis an den Hals, jetzt möchte ich endlich auch einmal ein bißchen nihil thun. Uebrigens kann ich vor diesem Menschen, der sich gegen die Regierung auflehnt, der sogar den

Rubiken überschreitet, keine Achtung haben. Auch er hat mit einer Wahlreklamation angefangen, und mit dem bello civili aufgehört! Du siehst, Papa, ich bin gut gesinnt, und das wird mir später heraußhelfen.

Aus meinem Zeugniß gebe ich einstweilen diesen Auszug: Aus der Religion der 47ste. Erschrick nicht — dieser Platz ist noch immer im Gebiet des Fegfeuers; nur die ganz Rechten kommen in die Hölle, und dürfen nicht „aufsteigen“. — Im Lateinischen der 48ste; da ich Katholik bin, so hängt das Lateinische mit der Religion so zusammen, daß ich gar nicht weiter vorne sein kann. — Im Griechischen der 50ste. Ich muß aufrichtig sagen: der Kalergis, das Räuberunwesen und überhaupt die griechischen Verhältnisse haben mir das Studium dieser Sprache ganz zuwider gemacht. In der Mathematik, verbunden mit Stereometrie und Stereoskopie der 48ste. Thut nichts, deshalb kann ich doch ein Rechnungsrath werden. Im Deutschen der 34ste. Ich sage Dir, das ist kein schlechter Platz; der Fürst von Pfortenstein ist auch im Deutschen der vierunddreißigste, ich wollt', ich wäre der! — In der Anfertigung von Aufsätzen will ich übrigens gar keine Geschicklichkeit erlangen, denn das verführt einen so leicht, einen Zeitungsartikel zu schreiben, sich zu compromittiren, und alles Avancement zu verschmerzen. Am Geschichtsstudium hatte ich keine Freude; mit der Geschichte wird umgegangen wie mit dem Gemeindefabel in Augsburg; lauter confessionelle Absperrung; man schreibt und lehrt eine katholische Weltgeschichte und eine protestantische Weltgeschichte; wenn es die Mittel erlauben, so bekommen die Mosaikler auch noch einen eigenen Professor, was lehrt Historie. Der gesonderte confessionelle Standpunkt erstreckt sich zurück bis auf die Anschauung der Mamuthsknochen. Wie kann ein aufgeklärter Gymnasiast, der die Menschen nach ihrer Rechtschaffenheit beurtheilt, nicht nach ihrem Glauben, noch Freude an der Geschichte haben? Wundere Dich also nicht, freue Dich vielmehr darüber, daß ich in diesem Fach der letzte geworden bin. Ich lehne mich an keinen an, sondern habe meine eigene bessere Ueberzeugung.

Im „Betragen“ endlich habe ich die zweite Note. Das ist gar nicht viel; denke nur, wie gut sich z. B. der König von Neapel trägt, und frage einmal, die wie vierte Note der schon bekommen hat! Inbeß weiß ich: Mama hat beschränkte Ansichten in diesem Punkt, deshalb bitte ich Dich, sie ein wenig zu bearbeiten. Mein lieber „alter Herr“ ist

ja tolerant gegen die Jugend, denn sein Gewissen ruft ihm immer zu:
Ipso feci!

Somit glaube ich meine Rückkehr in's elterliche Haus genugsam ein-
geleitet zu haben. Ich verlange nur einen Büschel gute Cigarren, im übrige-
gen verblüte ich mir jede Empfangsfeyerlichkeit, absonderlich alle guten
Lehren und Predigten.

Ich bin, lieber Papa,

Dein von Jahr zu Jahr

Im Monat des Heu's im Jahr
des Heils 1856.

theuererer

Sohn Robert,

studiosus literarum
gymnasticarum.



Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Ich hab dich vorigen Sonntag rauchen sehen; wie heißt die
Cigare?

Sepperl. „Espartero“.

Marl. Von der Sorte halt' ich nicht viel.

Sepperl. Du hast Recht. Die Cigarre ist zwar schon alt, scheint
aber schief gewickelt und will nicht ziehen.



Der in dem letzten Krieg oft genannte, und auch viel beschäftigt ge-
wesene „Eine russische Todte“ hat jetzt auch mehrmonatlichen Urlaub
bekommen und begibt sich dem Vernehmen nach zur Herstellung seiner Ge-
sundheit in ein deutsches Bad.



Die Times läßt sich aus New-York schreiben, daß England in neuester
Zeit in der Achtung Amerika's wesentlich gestiegen sei. — Diese Notiz aus
Amerika ist jedenfalls eine Schifferrachricht.



Landaufenthaltskizzen.

Eigenthümliches Wiedersehen.



„Es freut mich recht sehr, Sie wieder zu sehen!“

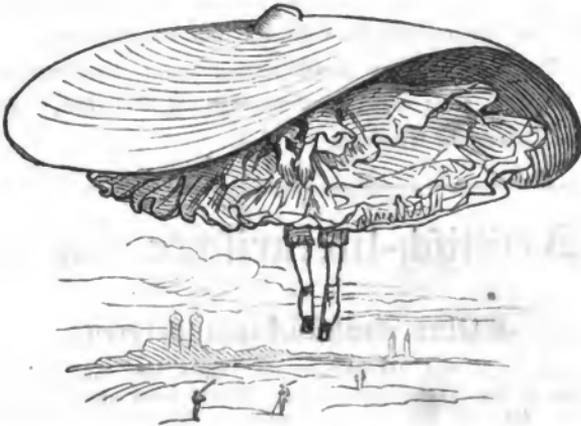


Herr Meyerhuber nimmt nie mehr ein Parapluie mit auf's Land, sondern der Hut der Frau ist sein Regenschirm, und die Frau ist der Stiel, den er nicht zu halten, sondern nur unter den Arm zu nehmen braucht.



Eine Windöbraut.

Am Ufer eines Sees wandelnd, muß man sich in Acht nehmen,



sonst kommt man ohne Eisenbahn, als Luftballon, schneller nach
der Hauptstadt zurück, als man gewünscht hat.



Telegraphische Depesche.

Frankfurt (aufgegeben: vorhin; angekommen: soeben). Der Bundestag ist bis zum Oktober in die Ferien gegangen. Wir haben jetzt **lauter schöne Tage**.

Das Londoner Publikum, und in erster Reihe die Minister und Staatsmänner, sind entzückt über die Leistungen der Madame Ristori und ihrer italienischen Gesellschaft.

Es ist etwas altes, daß die englischen Minister an der Aufführung einer **italienischen Comödie** großen Gefallen finden.

Die Russen halten die Schlangeninseln fortwährend besetzt, und die Frage ist noch nicht gelöst. Auf **Schlangeninseln** gibt es immer Verwicklungen, das ist eine naturgeschichtliche Erfahrung.

Stiertheatralisches.

Da gegenwärtig in Madrid keine Stiergesechte aufgeführt werden, so haben die resp. Unternehmer ihren Stieren einen mehrwöchentlichen Urlaub ertheilt. Da aber wegen der politischen Lage auch in den Provinzen nicht gespielt wird, so gehen die Stiere keinestwegs auf Gastrollen, sondern nützen den Urlaub zur Erholung.

Artistisch-literarischer Theil.

Kleine Frühstücksplaudereien.

*London 2. Aug. (Correspondenz). Man kann fast sagen: in der Riesenstadt an der Themse kommt mehr Wunderbares und Seltsames zum Vorschein, als auf dem ganzen Continent. Wir haben jetzt eine dunkel olivenfarbige dramatische Vorleserin, gen. **Mistress Webb**. Ihre Mutter war eine ganz schwarze Vollblutafrikanerin, ihr Vater ein reicher Europäer; der farbige Sprößling wurde luxuriös erzogen, und empfing in Virginien eine feine Erziehung. Mit 18 Jahren heirathete sie den Kaufmann Webb in Philadelphia; die interessante Dame, die, nebenbei gesagt, von großer schlanker Gestalt ist, und durch die Schönheit ihrer Ges-

sichts- und Körperformen alles bezaubert, fühlt ein dramatisches Talent in sich, und einen unwiderstehlichen Drang, es auszuüben. Herr Webb, ein stolzer Pflanze, leidet jedoch nicht, daß seine Gattin zum Theater geht, und das ist sehr schade, denn es hätte sich gewiß ein moderner Shakespeare gefunden, um für sie eigens einen weiblichen Othello zu schreiben; die Gestalt, die Mimik, das äußerst melodische Organ dieser gemischten Schönen hätte ohne Zweifel das europäische Publikum weit mehr entzückt und interessiert, als das vierschrötige Gepolter des plumpen Ira Aldridge. Mißtreß Webb hat nun (einem tyrannischen Mann gegenüber sind ja die Weiber stets erfinderisch) einen Ausweg gefunden; sie macht ihren künstlerischen Trieben Lust, und betritt doch keine Bühne — sie liest nämlich vor. Ihr Haupt- und Beneficestück ist eine dramatische Bearbeitung von Daniel Tombs Hütte. Ihr Auftreten erregt in London beifälliges Aufsehen; Stafford House — wo sie liest, und welche Lokalität ihr die Herzogin von Southerland uentgeltlich eingeräumt hat — ist jede Woche zwei Mal überfüllt von gewählten Zuhörern, obwohl bereits die Zeit begonnen hat, wo es der besser stützte Londoner liebt, den Anblick der schmutzigen Themse mit appetitregender Waldensamskeit zu vertauschen, oder auch auf dem Verdeck einer Yacht bei bewegter See eine gewaltigste Purgation seiner Verdauungsorgane herbeizuführen. — Der Schluß der Opernsaison ist da; die Sänger Bosio, Mario, Ronconi, Calzolari, und selbst der alte Lablache geben nach Moskau, um durch ihre Kunst die religiöse Krönungsfeier des schismatischen Kaiserpapstes zu erhöhen, und Abends in den Sälen des ehrwürdigen Kreml die Pausen der Höflingsconversacion auszufüllen. — An Her Majesty's Theater haben wir bekanntlich eine buchstäbliche Theaterprinzessin, die Mlle. Piccolomini, ein geborne Fürstin und Anverwandte mehrerer Cardinäle; sie ist jedoch keineswegs cardinalisch gesinnt, sondern sympathisirt lebhaft mit der Tricolore. Ihr Repertoire drehte sich die Saison hindurch um 3 Donizetti'sche Opern: „Traviata“, „Figlia del Regimento“ und „Don Pasquale“. Sie ist das enfant chéri des Londoner Publikums; zu allerlei Modeartikeln mußte sie Laufpathin sein, ihr Bild curst in Tausenden von Exemplaren, selbst die ernsthaften Times schwächen stundenlang von der allerliebsten Soubrette und bringen die alten Perückenköpfe der City in Aufregung. Director Lumley hat diesem einträglichen Mitglied als Zeichen der „Achtung ihres Talentes“ einen prachtvollen Juwelienschmuck überreicht: eine aus lauter Brillanten zusammengesetzte Taube von ziemlicher Größe hält ein Herz von Carfunkel im Schnabel. Die Londoner „Illustrated News“ bringen eine Abbildung des Kleinods, das sogar eine Zeitlang ausgestellt war, und viele Wallfahrer, namentlich aus dem brillantenbedürftigen Welbergeschlecht, anzog. Lumley hofft und „glaubt nicht, daß ihn die Piccolomini verlassen kann“. Einweilen geht die donizetti'sche Singsang-Gelbin nach Paris. — Johanna Wagner hat London wieder verlassen, nachdem sie zum letzten Male im „Tantred“ aufgetreten ist. Es ist ihr niemals gelungen, das Publikum über die Grenzen der Mäßigung hinauszureißen. Nicht ohne Doppelsinn heißt man sie zwar „a great performer“, fügt aber bedauerlich wohlwollend bei: sie habe nicht die rechte Gelegenheit gefunden, ihr Talent zu entfalten. Ein Kritiker hofft sie in der nächsten Saison in den Hauptwerken der deutschen Schule zu bewundern. Die Astori macht mit ihren bekannten classischen Rollen volle Häuser im Lyceum. Im Uebrigen ist bei uns das Loosungswort: „Out of town!“ („Zur Stadt hinaus!“ — gerade wie in München.)

Das Münchener Gastspiel von Fräulein Della ist durch Erkrankung der Künstlerin verzögert worden, doch befindet sich dieselbe wieder auf dem Wesserungswege. Im November wird Frln. Della in Berlin gastiren, und

Sobann ihre Kasse nach Turin antreten, wo sie für die Carnevalsaison engagirt worden.

Die „Blätter für literarische Unterhaltung“ unterwerfen Bacherl's „Cherubster“ einer langen Kritik, und schreiben u. a.: „Die Bacherl'schen Figuren sind freilich nur bloßer Rohstoff, bloße Lehmklumpen, aber doch schon wie von Kindeshand in eine Art menschlicher Form gefnetet; es sind ihnen Köcher eingedrückt, welche die Augen bedeuten sollen; es ist ihnen ein Lehmstück wie eine Art Nase angefügt, und andere Lehmklümpchen stellen den Leib, die Arme, die Beine vor. Dennoch erkennt man selbst in dieser Roh- und Mißbildung die Grundform der im „Fechter von Ravenna“ auftretenden Personen. Die Handlung, so weit es die bloße Thatsache betrifft, ist hier wie dort dieselbe, wenn schon bei Bacherl jede dramatische Verknüpfung und Verwicklung vermist wird. Man trifft sogar auf einzelne Phrasen und Redewendungen, die im Fechter, nur in ebleren und eleganten Klangformen, wiederkehren.“ Schließlich sagen die oben genannten Blätter: „Jedenfalls müssen wir die Frage wegen Urheberschaft der Idee, die dem Fechter von Ravenna zu Grunde liegt, auch jetzt noch als ungelöst betrachten.“

Herzog Ernst von Coburg-Gotha arbeitet gegenwärtig an seiner fünften Oper, die den Titel „Diana“ führt, und welcher ein Text von Prechtler zu Grunde liegt.

Der Spielpächter Benazet in Baden, der Schuld ist, daß schon manchem das Wasser in's Maul lief, thut nun etwas für die Ueberschwemmten in Frankreich. Auf den 14. August ist an diesem europäischen Vergnügungsorte ein großes Concert angefügt, unter der Direction von Verlioz und Mitwirkung mehrerer Künstler von Paris. Der Tenor Griminger von Karlsruhe wird eine Piece aus Gluck's „Orpheus“ und die Soli in dem fragmentaren Oratorium: „die Kindheit Christi“ von Berlioz vortragen; außerdem singt auch Mad. Viardot. (Man hofft, das Ueberschwemmungconcert werde von eingeströmtem Publikum überfüllt werden.)

Der italienische Poet und Trauerspielmachermelster Paolo Giacometti arbeitet an drei bestellten Dramen; eines für Frau Ristori und zwei andere für Ernst Rossi. Das für die Ristori bestimmte erhält den Titel „Judith“. (Wird vielleicht etwas zusammengehebbelt?)

Der Olfmischer Palmer ist bereits dem Theater verfallen. Der Direction der Josephstädterbühne in Wien wurde ein Stück eingefandt, dessen Hauptheld der gehängte Herr Doctor ist. Da Palmer Mitglied eines Josephclubs und Liebhaber von Weitrennen war, so kommen in dem Drama ohne Zweifel auch Pferde vor. Ob der Dichter mit dem Palmer eine Palme erringt, ist zu bezweifeln.

(Todesfälle in der Kunstwelt.) Am 1. d. Mons. Bordogni, ältestes Mitglied des italienischen Theaters zu Paris und Professor am dortigen Musikconservatorium; am selben Tage Theodor Piris, Concertmeister und Violinvirtuose in Köln; zwei Tage vorher endete Robert Schumann, Componist und Gatte der Claviervirtuosin Klara Schumann, in einer Irrenanstalt bei Bonn.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **W. G. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 33.

17. August 1856.



In den Bettungen wird berichtet:

Die deutschen Minister fangen an, die Bäder zu verlassen.

Tell und Sohn.

Die aus der Schweiz kommenden Reisenden erzählen folgendes Curiosum: An der hohlen Gasse nach Rühnacht — unweit Immensee — steht jetzt ein Bettler in einem ziemlich phantastischen Anzuge, ungefähr wie Wilhelm Tell ihn getragen haben soll. Er ruft den Fremden zu: „Das ist die hohle Gasse, und hier kam Gäßler durch“ — und bittet sich dann ein Douceur aus. Ist der Zug der Fremden und Spaziergänger besonders stark, so hat dieser Bettel-Tell auch noch einen Knaben bei sich, der die Vorübergehenden um ein Geschenk angeht, damit er sich zu seinem Gostüm den dazu gehörigen Apfel kaufen kann. Nicht weit davon ist eine Schweizeret, wo man fortwährend kuhwarmer „Milch der frommen Denkungart“ haben kann. Die vielen Fremden zehren den Vorrath ganz auf, so daß den Schweizern fast gar keine fromme Denkungart mehr übrig bleibt. — Auf Verlangen führen Tell und sein Knabe folgendes Gespräch auf:

Knabe. Vater, gibt's wirklich Länder, wo keine Berge sind?

Tell. Ja wohl, und merkwürdig ist, daß gerade in den ebenen Ländern die Leute am meisten hinterm Berg halten.

Knabe. Das müssen schöne Gegenden sein.

Tell. O ja, dort ist der Himmelsraum überall frei; vom Erdenraum läßt sich dles weniger sagen.

Knabe. Darf daselbst nicht jeder sein Feld bebauen?

Tell. O ja; man verlegt sich aber fast nur auf's industrielle Feld; in künstlerischer und literarischer Beziehung ist der Geniesamen ausgegangen, und man begnügt sich damit, etwas aus früheren Ernten zusammenzuspinnen.

Knabe. Darf man dort nicht frei in den Wäldern jagen?

Tell. O ja, wenn man eine Jagdkarte hat, und nichts schießen will.

Knabe. Kann man nicht fischen in den Seen?

Tell. Das thuen die Fischmeister, bei denen man die Fische kauft. Meistentheils bekommt man aber gar keine.

Knabe. Und sind auch Huen dort und Dörfer?

Tell. O ja, aber wenn man einen Sommeraufenthalt genießen will, muß man im Winter aufs Land gehen, denn im Sommer ist's mit den großen runden Hüten, den Reifröcken und Volants nicht mehr auszuhalten. Täglich 3 Anzüge ist das Wenigste.

Knabe. Und haben sie auch Gletscher?

Tell. Denke Dir nur: Starnberg ist z. B. der eleganteste Landaufenthalt bei München, und doch kann man daselbst kein Gefrorenes haben.

Knabe. Gibt es dort auch Lawinen?

Tell. Lawinen nicht, aber Löwinnen genug.

Knabe. Da möchte ich nicht sein!

Tell. Ja wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken wissen, als die bösen Menschen,
Die ihren Hut am Schnürl haben!

Sinnsprüche, bei **der** Hitze!

Es ist besser, Du gehst in die Würm, wenn sie auch nicht kalt ist, als die Würmer gehen in Dich, und Du bist kalt!

Wer Heu auf dem Felde hat, kann's herein bringen. Wer aber Heu im Kopfe hat, kann's nicht hinausbringen.

Bei den Hopfenstöcken ist's wie in manchem Staate bei den Angestellten: man muß unten zuschneiden, damit die obern desto mehr Nahrung erhalten.

In einem Garten kann man nicht nur occuliren sondern auch Liebäugeln.

Naturgeschichtliches.

Wie doch dasselbe Geschöpf in verschiedenen Ländern
einen so verschiedenen Charakter zeigt!



Wie schrecklich drohend die englische Bulldogge in Europa
ausfieht,



Und wie schlecht sie sich hingegen in Amerika herausbeißt!



Waldverrichtungen im August.*)

Am meisten ärgert sich der Forstmann über die Nonnen; wo er einer begegnet, bringt er sie um; bei kühlem Wetter geht man eigens darauf aus, Nonnenklöster zu zerstören. Es ist nämlich hier von der Nonnenraupe die Rede.

*) Bewundernde Anmerkung des Lesers. Aber Herr Redakteur! Wie ist es Ihnen denn möglich, bei dieser enormen Hitze so viel zu schreiben! Das ist wirklich ein Fleiß, den jedermann bewundern muß!

Die Rehböcke treten jetzt in die Blatzzeit. Neue Münchener Zeitungen freffen sie aber doch nicht.

Der Vogelfang beginnt, neue Creditanstalten und Unternehmungen tauchen auf, Stimpel werden in Masse gefangen.

Der Getreidehändler und der Barometer.



Verfluchter Kerl, Du sollst nicht steigen, sondern das Getreid'!

Neueste Posten.

London. Der Herzog von Cambridge und mehrere englische Offiziere haben sich nach Colchester begeben, um die dortigen Kasernenlager zu inspizieren. Die englische Heeresverwaltung ist gesonnen, nächsten Herbst großartige Manövernübungen zu veranstalten.

Turin. Durch nationalpatriotische Beiträge soll die Festung Alessandria ausgerüstet werden; man hoffte auf diese Art 100 Kanonen zusammenzubringen, es sollen aber jetzt schon über 240 Löcher gezeichnet sein.

Vom schwarzen Meer. Als die Russen widerrechtlich auf der Schlangeninsel landeten, wurden sie von den daselbst befindlichen Schlangen mit Bissen und Pfeifen empfangen. Da diese Einwohner sonst sehr kriechende Geschöpfe sind, so deutet diese Demonstration auf eine große Verhasstheit der Russen.

Athen. In Griechenland ist das Räubertwesen gänzlich mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Das Vertrauen in diesen neuen Zustand ist so groß, daß viele muthige Personen am hellen Tage mit Cylinderhuten spazieren gehen. Man weiß gar nicht mehr, wie ein Spießbube ausfieht. Für den ganz außerordentlichen Fall, daß irgendwo noch einer versteckt sein sollte, ist eine Aufforderung ergangen, daß derselbe hervorkomme, um als Merkwürdigkeit auf Regiekosten gefüttert zu werden.

London. In London hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche hilfsbedürftige Deutsche unterstützen will. Der Gesellschaft fehlt es aber an der Hauptsache, nämlich an — Geld! Sie spendet deshalb den Hungrigen einstweilen nur Bibeln.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

München ist jetzt fast mehr von Fremden, als von Einheimischen bewohnt, denn es gehört bei den bemittelten Europäern zum guten Ton, das neue Athen an der Isar zu besuchen. Ueberall steht man auf „rothe“ Bücher, ohne daß irgend eines, trotz der Gefährlichkeit dieser Farbe, confiscirt wird; im Theater und unter dem Schatten der wilden Castanien des Hofgartens werden ganze Eisgebirge aufgezehrt; die echerne Jungfrau Bavarica ist in permanentem Belagerungszustand, und die meisten besteigen das Innere der tropisch heißen Göttin, um sich einen Begriff von dem Zustande Derjenigen zu machen, welche einst in den Rachen des Moloch geworfen wurden; bei allen Sehenswürdigkeiten, selbst im Hofbräuhaus hört man französisch, spanisch, sächsisch, englisch, russisch, berlinerisch — kurz alle Sprachen, und man kann kaum in der Nähe des — nicht allein durch Orlando di Lasso's Andenten — interessanten „Platz“ gehen, ohne von einem fremden Pilger gefragt zu werden: „Ou est la biere Royale?“ oder „His Majesty's brewery?“

So liefert gegenwärtig auch für das Hoftheater das Ausland die meisten Besucher. Die letzten Sonntag stattgehabte Aufführung des Meyerbeer'schen „Propheten“, diese „Industrie-Oper“ mit „Effekt mobilier“ fand ein — in Anbetracht der Witterung — wohlbesetztes Haus. Es war das sechs und fünfzigste Mal, daß der Prophet auf hiesiger Hofbühne in Scene ging, nachdem seine künstliche Sonne vor 5½ Jahren zum ersten Male tahlter aufgegangen. Die fremden Zuschauer werden die

Anerkennung über die hiesige Ausstattung dieses Modewerkes nicht verweigern. Auch in artistischer Beziehung läßt sich von der letzten Vorführung nur rühmliches sagen. Frln. Kesenheimer, diese bescheidene Künstlerin hatte die Partie der Fides übernommen, und überraschte durch die vollständige Entfaltung ihrer Stimmkraft, die noch im letzten Akte, nach den vorausgegangenen erschöpfenden Nummern keine Schwächung verrieth. Abgesehen von der Gesangsleistung befreudigte auch ihr durchdachtes Spiel, ihr gefühlvoller, durch keinerlei Kunstgriffe corumpirter Vortrag. Fräulein Kesenheimer, welche bei diesem äußerst glücklichen Versuch großen Beifall ärndete, berechtigt bei fortgesetztem Eifer zu den schönsten Hoffnungen. Hr. Young, der seit seinem Urlaub zum ersten Male wieder als Johann von Leyden auftrat, sah sich gleichfalls ehrenvoll ausgezeichnet.

Der Statuenreichtum Münchens vermehrt sich diese Woche abermals um einen großartigen Kunstschatz. In der neuen Maximiliansstraße — deren allmähliche Gestaltung einen nicht geahnten Eindruck hervorbringt — kommt das eiserne Standbild des aus den Napoleon'schen Kriegsjahren berühmten Generals Deroz, von Halbig's Meißnerhand modellirt und in der hiesigen k. Erzgießerei ausgeführt — nächsten Montag zu feierlichen Enthüllung.

Kleine Frühstückspaulereien.

Die wichtige Nachricht, daß Meyerbeer eine kleine komische Oper für drei Personen (Tenor, Bariton und Bass) zu vollenden im Begriffe steht, wird von Kapellmeister Rüden bestätigt. Meyerbeer soll die Auführung für diesen Winter auf der Stuttgarter Hofbühne zugesagt haben.

„Wenn auch die Unschuld leiden muß,
Der Heuchler fällt durch einen Schuß!“ —

so heißt der Titel einer Bauernkomödie, welche in einem Dorfe in der Nähe von Innsbruck zum großen Ergötzen der Städter aufgeführt wird.

Die geniale Conversationschauspielerin Frln. Louise Reumann vom Burgtheater, (während der Mustervorstellungen auch in München gefeiert) — hat sich mit einem Grafen von Schönfeld verlobt. So meldet wenigstens das Wiener Neuigkeitsblatt, obwohl es eigentlich nichts „Neues“ mehr ist, daß gräfliche Namen sich mit dem Theater verweben.

Herr Haase hat sich nun in Frankfurt engagiren lassen und zwar „auf ein Jahr“ mit 4500 fl. und 3 Monat Urlaub.

Die Schauspielerin Frln. Seebach hat bis jetzt noch kein Engagement gefunden und gibt vorläufig Gastrollen auf den größeren deutschen Bühnen. (Dieser ersischende Bach mit seinen Silberblicken und seinem melodischen Gemurmel ist in jeder Gegend willkommen.)

Der große Maler Peter Cornelius ist zugleich auch Dichter und Componist. Von Mainz aus werden von ihm 6 Lieder als „demnächst erscheinend“ angekündigt.

Bei Stage in Berlin erschien dieser Tage ein „Thematisches Verzeichniß werthvoller, meist noch ungedruckter Original-Handschriften W. A. Mozarts, welche um fixe Preise verkauft werden. Die vollständige Original-Partitur der Oper „Idomeneus“, 589 geschriebene Querfolioselten stark, wird darin um 250 Friedrichsdor ausgeben.

Vor einiger Zeit ist Hr. Deichmann, der Direktor des Berliner Fr. Wilhelmstädtischen Theaters, der dieses rentliche Institut eigentlich für die Gläubiger verwalter, gefänglich eingezogen worden. Hr. Deichmann war beschuldigt, durch unterirdische Deiche aus der Theaterkassa einiges abgeleitet zu haben. Die Sache scheint übrigens nicht so arg, da Hr. Deichmann jetzt auf freien Füßen prozessirt wird. Für jeden Fuß mußte er 2500 Thlr. Caution erlegen, also zusammen 5000 Thlr.

Wie man aus Gfegg meldet, befindet sich ein Hr. Joh. Nep. Hummel daselbst im Besiz des so oft gesuchten Reiseclaviers (Spinett) von Mozart. Dieses Spinett ist keineswegs ein Spassett, sondern kann die Echtheit desselben durch gerichtliche Zeugnisse u. s. w., In- und Ausschristen am Deckel des Claviers erwiesen werden.

Auf dem ersten „lyrischen“ Theater in Paris gibt man jetzt ein neues Ballet: „Die Eisen“ mit großer Pracht. Das Buch ist von dem bekanntesten Textfabrikanten St. Georges und die Musik von Graf Gabrielli. Die Einnahmen sind ungeheuer, und das Geld klingt auch sehr „lyrisch“. Der Handlung liegt die Bearbeitung eines deutschen Märchens zu Grunde. Natürlich, wenn die Ausländer etwas zusammenkneten, muß das deutsche Talent immer den Teig dazu hergeben.

Der sicilianische Componist Salvatore Agnello befindet sich in Paris mit einer eben vollendeten großen „lyrischen Sinfonie“, die er dem kaiserlichen Prinzen dedicirte. Sie ist für 3 Orchester und Chöre geschrieben und wird am Napoleonstag im Tuilleriesgarten von 500 Musikern aufgeführt werden. (Wenn der Componist nach Neapel zurückgeht, kommt vielleicht die Polizei, steckt ihn in's Gefängniß und sagt: „In dem Schlüssel wird hier gesetzt!“)

(*Ubi pecunia, ibi patria.*) Die berühmte Schauspielerin Rikfort hat als Francesca di Rimini von dem Londoner Publikum Abschied genommen. Sie geht jetzt über Dresden und Berlin nach Moskau, wo sie während der Krönungsfestlichkeiten Vorstellungen gibt. (Dem Vernehmen nach eröffnet sie ihre Vorstellungen mit einem Festprolog, der mit folgendem Verse schließt: „*Evvivano i Russi ed i Zaari, perchè danno molti danari!*“)

(Ein Flügel der Jenny Lind.) Frau Jenny Lind-Goldschmidt hat einen neuen Flügel zum Londoner Hospital für Brustkranke anbauen lassen und dafür das Recht erhalten, jährlich 3 Kranke daselbst unterzubringen und 24 andere zur Behandlung außerhalb der Anstalt zu empfehlen.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. C. Schleich.
Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.
Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 34.

24. August 1856.



Eine Ablösung.

Halt, wer da? — Ablösung! — Parole? — „Nur nichts Neues!“

Untertänigster Bericht des Wilhelm Kummelen, Feldwebels zur See, über die Schlacht, welche die Fregatte „Danzig“ gegen ein großes Heer von Piraten an der marokkanischen Küste bestanden hat.

Hohes Ministerium für Secwasser und marinirte Angelegenheiten!

Wie eine hohe Regierung weiß und wie es auch noch der spätesten Nachwelt bekannt sein wird, bin ich bei der Dampscorvette „Danzig“ als Feldwebel, sollte eigentlich heißen: Verdeckwebel, in Dienst getreten und habe den Ausflug nach dem Mittelmeer mitgemacht, um mich ein bisschen im Weltumsegeln zu üben. Das ist für eine preußische Corvette reiner Spaß, denn der Berliner Dampf läuft wirklich ausgezeichnet; er hat reine Pferde-, ich möchte sagen fünfjährige Hengstenkraft; die Franzosen und Engländer fahren dagegen mit wahren Flakerdampf. Wir passirten an Dänemark vorbei, wo an der Küste soeben mehrere holsteinische Beamte malträtirt wurden, und kamen hierauf durch den sogen. Kanal, der zwischen der englisch-französischen Allianz hindurchfließt; auch sahen wir die Kreldeklippen Englands, hinter welchen mehrere saule Fische Siefla hielten. Ohne den Nordpol zu berühren, steuerten wir südlich an Frankreich, Spanien, Portugal und wie die Meister alle heißen vorüber, eine hübsche Scenerie, doch nicht so kolossal, wie bei uns im Opernhause, und kamen hierauf nach Gibraltar, wo die Engländer ein besestigtes hôtel garni errichtet haben. Wir besannen uns einen Augenblick, ob wir nicht das Pläschen in Besitz nehmen sollten, was eine Kleinigkeit wäre, denn was das Berliner Pulver scharf schießt, das ist unglaublich, solche Schießzeuge macht man nirgends. Der Capitän nahm sich aber nicht Zeit dazu. Gegenüber liegt Afrika; in diesem Welttheil wohnen wilde, ungebildete Völkerschaften, die schon der Schöpfer zum Verlust der preussischen Nationalfarbe verurtheilt hat.

Afrika hat auch eine Küste, aber man jenlezt auf derselben lang keine so schöne Aussicht auf die Ostsee, wie von der pommer'schen aus. Hierauf kamen wir an Fez vorüber, wo uns mehrere in Lumpen gekleidete Einwohner anbettelten; wir warfen ihnen zwei Thalerscheine hinüber; ich denke, man kann sie am Aequator noch anbringen. In dieser Gegend flog

und ein Schwarm von Strauſen auf, wovon der Lieutenant Ihenblitz mit ſeiner Doppelflinte 6 Stück herabſchoß, die dann ſein Hühnerhund apportirte. Hiernach kamen wir nach dem Cap tres Forcas, zu deutſch: „drei Gabeln aber kein Schweinebraten“. Mehrere Offiziere und Unteroffiziere richteten ihre Dperngucker auf das Geſtade und wir bemerkten in den Felsen mehrere Individuen, welche wir anfangs für afrikanische Eckſteher hielten. Da jedoch keiner eine Nummer am Ärmel hatte, ſo riefen plötzlich mehrere in der Völkerkunde beſonders bewanderte Kameraden: Das ſind Seeräuber! Dieſes Wort brachte uns alle in Aufregung; wir beſchloſſen ſogleich, einige Stück zu fangen und nach Berlin mitzunehmen, das wäre eine neue Erde für den Thiergarten geweſen! Wir warfen uns in die Boote, famoſe Dingger, ſie ſehen aus wie junge Fregatten, und erſtürmten das Ufer. Die Feinde waren aufgeſtellt, über 1200 Mann, und hinter-dieſen ſtanden noch 300 Mann Piratencavallerie, oder Seeräuber zu Pferd, welche beſonders gefährlich ſind. Auch gibt es an der afrikanischen Küſte noch ſogenannte amphibiſche Spitzbuben, welche ſowohl zu Lande als zu Waſſer ſtehlen. Der Feind ſchickte einen Parlamentär und machte uns den Antrag, er wolle unfere Herrſchaft anerkennen, und bat zugleich, wir möchten ihnen gleich einen Polzeildirektor und einige Conſtabler zum Zeichen der Beſitzergreifung da laſſen, wenn wir uns verbindlich machten, ihnen jährlich 6 Fäſſer Rummel und einen Zentner Gänſebrüſte zu liefern. Da es nicht unfere Abſicht war, Afrika zu erobern, ſo eröffneten wir die Feindſeligkeiten und verfolgten die Piraten bis an ihre Wohnungen, die m'tunter ganz schön eingerichtet ſind; ich ſah Möbel, die offenbar von Berliner Tapezierern gemacht ſind. In einer dieſer Wohnungen zwang mich die Frau Piratin, einen Augenblick niederzuſitzen, und eine Taffe Kafe zu trinken; auch ſtellte ſie mir ihre Kinder vor, ein Mädchen und einen Sohn, der bei einem Gurgelabſchneider in der Lehre iſt. Ein fleißiger Pirat hat oft Jahre, wo er 7 bis 8000 Thaler verdient; durchſchnittlich ſteht ſich ſo ein Räuber ungefähr wie ein Geheimrath. Er (der Seeräuber, nicht der Geheimrath) hat eine braune Haut, geht halb nackt, und trägt eine 5 Fuß lange Flinte. Wir konnten keinen Gefangenen machen, denn wir kannten das Terrain zu wenig; ein Cigarrenetuis, welches ein Pirate im Laufem verloren, und das der Gemeine Frißbecken aufgehoben hat, geht mit uns als Trophäe. Nächſtens ſteuern wir nach Tunis, Tripolis und Aegypten, wo die Pyramiden herkommen. Von dort werde ich wieder rapportiren. Der Njur iſt hier ſehr schön gefärbt, doch iſt's noch lange kein Berliner Blau.

Wilhelm Rummelken,

Seemannken.





Ansprache an neapolitanische Truppen, welche durch die Bank vom besten Geiste besetzt sind.



Im kaiserlichen Harem zu Konstantinopel soll sich ein vollkommenes, gut geschultes Orchester befinden, dessen Mitglieder natürlich nur Damen sein dürfen. Wenn diese Nachricht wahr ist, so haben wir ein merkwürdiges Beispiel von Bändigung weiblicher Geschöpfe und man kann sagen, daß die Zähmung dieses Geschlechtes nicht leicht auf eine höhere Stufe gebracht wurde, als im obigen Falle. Wie zahm muß ein weibliches Wesen sein, wenn es ihm niemals einfällt, erste Violine spielen zu wollen! welche Ueberwindung gehört für eine Instrumentalistin dazu, von ihrem Mundstück keinen Gebrauch zu machen, zu pausiren, und wenn ihre Nachbarinnen sich hören lassen, nicht auch dazwischen zu blasen! Das schöne Geschlecht hat zwar sehr viel contrapunktische Anlagen — nämlich wenn der Mann ein Thema aufstellt, so machen sie immer Gegenmusik — bei einem Orchester aber muß vor allem vollkommene Harmonie herrschen, und wie schwer ist die herzustellen, wo viele weibliche Wesen auf einem kleinen Raume beisammen sind. Sanftinniges Gefühl und tänzelnde Heisterkeit entlockt man hier lediglich durch den Taktstock, während es sonst sehr taktlos wäre, zu solchem Zwecke den Stock anzuwenden! Das weibliche Orchester gehört jedenfalls zu den merkwürdigsten Erfindungen der Neuzeit.

Die nordamerikanische Regierung in Washington hat beschlossen, in den vereinigten Staaten Singvögel einzuführen, und zwar glaubt sie, daß daselbst folgende Gattungen heimisch werden könnten:

- 1) Feldlerche. Das sind sehr liebliche, überall gern gehörte Vögel, während z. B. der Gesang der Lerchenfelde nicht für jedermanns Ohren angenehm klingt.
- 2) Drosseln. In Amerika ist Mangel an öffentlicher Sicherheit; drosseln auf öffentlicher Straße, das ist keine Seltenheit; der Yankee möchte aber auch einmal ein liebliches Gebrossel kennen lernen, wie es in Europa vorkommt.
- 3) Grasmücken. Das ist ein Mißgriff; für das ellenhohe Gras in den Prärien sind unsere Grasmücken offenbar zu klein.
- 4) Distelfinken; natürlich keine Mistfinken; die gibt es dorten selbst.

Von Spanien ist in diesem Regierungsbeschlusse nichts erwähnt. Es hat unangenehm berührt, daß Amerika gerade die besten Kräfte an sich ziehen will, Vögel, welche wirkliche Stimmfonds besitzen. Welt lieber würden wir die Spanen hinüberschicken. Diese Proletarier, die nur Kommunismus treiben, Lärm machen und schlechtes Wetter prophezeihen, diese mögen auswandern, ordentliche, fleißige Vögel aber sollen bleiben.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Na Du, dem preussischen Bruder „Danziger“ ist's halt schlecht gegangen in Gibraltar.

Sepperl. Ich will Dir sagen: Bei Gibraltar da muß man ja in die Enge kommen, und es ist meistens der Fall, daß man ordentlich durchgelassen wird.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Dienstag, 19. August. Des Meeres und der Liebe Wellen, ein abkühlendes Schauerspiel in 5 Acten, von Franz Grillparzer. — Es war ein gutes Anziehungsmittel, bei der tropischen Hitze der letzten Tage dem Publikum Meereswellen vorzuführen; die Theaterwellen sind aber sehr ruhig, denn es ist Del darüber gestrichen. Was die Handlung des

Stückes betrifft, so beruht sie auf der bekannten Sage von Hero und Leander, welcher letzterer von Niens Gestade zu ersterer herüberschwimmt, das selbst in Wonne schwimmt, und, dann mit eigenen Pferdekraften über den Bosphorus wieder zurückfährt. Aus der Fabel Hero's ist im Drama eine Lellampe geworden, die auch nicht der Schicksalssturm, sondern ein instruktiver Oberpriester ausbläst, so daß Leander schon beim zweiten Stell- oder vielmehr Schwimmblicke in zu Grunde geht. Die Fabel ist geist- und effektivvoll behandelt, freilich mit etwas zu greller Hervorhebung der rein sinnlichen Elemente. Da, wenigstens vor des Zuschauers Augen, zu wenig vorgeht und beim Aufgehen des Vorhangs Jedermann das Ende schon weiß, die Zeit bis zum fünften Akte aber nicht lediglich mit Meerwasser ausgefüllt werden kann, so griff der ehrwürdige Verfasser zu dem Mittel, die psychisch-physische Entwicklung der Liebe darzustellen, wie sie sich vom Platonismus allmählig emancipirt. Leander ist als ein schlimmer Duckmäuser — die Hero aber als gar zu naives Gänschen dargestellt; während des heidnischen Gottesdienstes macht jener sich unter dem Vorwand übergroßer Andacht an die Priesterin, die dann aus Zerstreuung sogar ihr oft hergesagtes Gebet nicht mehr weiß. In Anbetracht dessen wird sie in einem klösterlichen Thurme einlogirt, aber nachdem sie halb ausgekleidet und in's Schlafgemach gehen will, kommt Leander, noch triefend, vom Hellespont heraufgestiegen, ohne für diesen sonderbaren Besuch eine stichhaltige Entschuldigung vorbringen zu können. Ein Wächter ruft, ob jemand da sei — er will sich in ihr Schlafgemach verbergen, Hero leidet es nicht, leidet es aber dann doch, und täuscht so den Tempelhüter, der mit Speiß und Nachtwächterhorn die Kunde macht. Leander kommt heraus — wo ist das Licht? ruft Hero — der Schlingel hat es vergessen! er holt das Licht, und bittet dann in Laufe des Gesprächs um einen Kuß. Hero schlägt dieses nicht ab, stellt aber vorher das eben verlangte Licht wieder unter den Tisch. Diese eigenthümliche Gattung von Verschämtheit erregte natürlich Gelächter. Leander fragt: wann darf ich wieder kommen? — Ueber's Jahr zum nächsten Tempelfeste! — Leander entgegnet, ob sie so lang in Ungewißheit bleiben könnte über sein Schicksal, ob sie nicht früher zu wissen wünsche, wie er über das Meer heimgekommen sei, und sagt sodann: „Sag in 8 Tagen, sag übermorgen!“ Hero blickt ihn an, und ruft: „Komm morgen!“ — Große Helterkeit. Ueberhaupt fand das Publikum bei diesem „Trauerspiel für die reisere Jugend“ mehr Gelegenheit zum herzlichem Lachen, als bei manchem Lustspiel. — Herr Straßmann (Leander) und Frln. Damböck (Hero) wurden zwei Mal gerufen.

Mit der neuen Operette von Massé: „Jeannetten's Hochzeit“, welche gestern auf hiesiger Hofbühne in Scene ging und worin Fr. Deinrich und Frau Diez treffliches leisteten, hat sich unser Repertoire um ein artiges Ding bereichert. Es ist leichter, ansprechender Humor, liebliche Mannigfaltigkeit in dieser Musik; vom Texte dürfte gestrichen werden.

Ein Mozartbegeisterter Fremder, der neulich in München den „Tanzhäuser“ zum erstenmale hörte, ersucht die Redaktion des Punsch um Aufnahme des folgenden Gedichtes, das er in sein Notizbuch schrieb:

Welch' heißes Sehnen, ach, welch' mächtig Drängen
Spür' ich auf einmal tief in meinem Herzen!
Ich mußte „ringen unter tausend Schmerzen“,
Als wollt' es Milz und Leber mir zersprengen.

Es irrt durch alle der Verzweiflung Phrasen
Fort mein Gedanke zu den lichten Höhen,
Bald werd' ich lusterfüllt am Ziele stehen —
Fagott, Fagott, du hast mir's angeblasen!
Bald wird zum letzten Mal der Vorhang fallen,
Dann eil' ich wie ein Durstiger zur Quelle,
An mein Piano setz' ich mich zur Stelle,
Und rufe Ihn, den Göttlichsten von Allen.

Vergangenheit! komm', daß ich Dich umfange,
Laß mich aus deiner duft'gen Schale trinken!
Wie sehn' ich mich an deine Brust zu sinken,
Denn die Musik der Zukunft macht mich bange.

Dann wird, wie Nebelbilder vor der Sonne
Verschwinden der Septimen eitles Tanzen,
Ein Lied von Ihm löst alle Dissonanzen —
O Isis und Osiris, welche Wonne!

Kleine Frühstücksplaudereien.

Friedrich Halm's (Ulgius Frhrn. v. Münch-Bellinghausen's) Werke erscheinen soeben im Verlage von Karl Gerold. Der 1. Band enthält die Gedichte, dann folgen die Schau- und Trauerspiele. Die Kölner Itg. bemerkt hiezu: „Die Dramen Halm's erwarten nicht erst ihr Urtheil. Sie sind gesehen, besprochen, zergliedert, geprüfelt, getadelt — aber überall mit einem Interesse aufgenommen worden, das sich bei dem letzten zur begeisterten Theilnahme steigerte. Es ist hier wohl der Ort, ein, (der Himmel gebe: lektis) Wort über den Fechter von Ravenna zu sagen. Franz Wackerl, ein halb gebildetes Schulmeisterlein in Bayern, das mit Leidenschaft Verse macht, hatte den Stoff des Fechter seit Jahren mehrfach in seiner wunderlichen Weise behandelt. Die Versuche desselben, seine Stücke in Wien zur Aufführung zu bringen, mißglückten natürlich. Aber eines dieser seltsamen Produkte kam in die Hände F. Halm's, der es las und benutzte — wie viel oder wenig, darüber wollen wir nicht streiten. Genug, es ist klar wie der Tag, daß F. Halm den Wackerl gelesen und benutzt hat. Kein vernünftiger Mensch macht Frn. v. Münch-Bellinghausen aus dieser Benützung einen Vorwurf, vielmehr ist alle Welt ihm dankbar, daß er den rohen Stoff durch eine glänzend rhetorische Behandlung zu einem wirksamen Bühnenstück umformte. Verdacht wird ihm aber, daß er sich nicht hat überwinden können, jene Benützung, die zufällig an's Licht kam, offen einzugesehen. Er veröffentlichte eine lange Erklärung, in welcher er sich sorgfältig hütete, jene Benützung abzuleugnen, eine offenbare Unwahrheit hat er sich also nicht zu Schulden kommen lassen. Dagegen suchte er auf alle mögliche Weise indret das Publikum zu dem irrigen Schlusse zu verleiten, daß er den Wackerl gar nicht gelesen habe, und das

ist mit Recht gerügt worden.“ (So weit die Kölnische Zeitung, deren Résumé wohl das ganze deutsche Publikum beifällig unterschreibt. D. v. Schorn hat die Akten des ganzen Streites in einer pikanten Zusammenstellung bei Kaulen in Düsseldorf erscheinen lassen; dieses Buch darf, als zu unserer Tagesgeschichte gehörig, in keiner Bibliothek fehlen. Als neu erfahren wir darin u. A., daß die bekannte, angeblich der Dresdener Abendzeitung entnommene Ballade in keinem Jahrgang derselben aufzufinden, also erst nachträglich von einem geschickten Kopfabriker war, um den Handel zu verwirren.)

Der Bassist Staudigl, die Zierde des Wiener Hofoperntheaters durch ein Vierteljahrhundert, ist am 17. ds. Morgens in der Irrenanstalt gestorben.

Nachdem auf dem Theater an der Wien bereits böhmisch, polnisch und italienisch gespielt worden, gastirt daselbst jetzt eine ungarische Sängergesellschaft. Den Anfang machte eine neue Oper in ungarischer Sprache: „Hunyadi László“ von dem Pesther Kapellmeister Erkel.

Während der Belagerung von Sebastopol haben bekanntlich die Juaven ein Liebhabertheater errichtet, woselbst an kartätschenfreien Abenden gespielt wurde; die Truppe ist noch beisammen bis etwa auf ein Drittel, das zu ewigem Urlaub abberufen wurde. Kaum sind die merkwürdigen Künstler nach Frankreich zurückgekehrt, so hat sich die Industrie ihrer bemächtigt, und sie müssen ihr auf dem Schlachtfelde gebildetes Repertoire 15 Abende lang im Pariser Variétés-Theater abspielen. Die Einnahmen sind enorm, der Beifall wahrhaft wild enthusiastisch. Nach dem Pariser Gastspiel sind die Leute bereits für London engagirt. Dort wird das Geschäft ebenso glänzend gehen, denn die Sache ist — neu! Was aber neu, das ist heut zu Tage immer ein gutes Geschäft.

(Noch was Neues!) In Paris wird jetzt ein Théâtre des Fleurs erbant; der Zuschauerraum wird ein großer Blumengarten, die Bühne und die Dekorationen durch wirkliche Bäume und Pflanzen ersetzt, selbst der Vorhang soll aus einem Gewebe von Schlinggewächsen bestehen, die durch eine eigene Vorrichtung zur Seite geschoben werden können. Nur solche Stücke werden zur Aufführung kommen, welche im Freien oder im Walde spielen. (Da dürften die Coullissen eigentlich von Brenneffeln sein, damit kein Künstler versucht wird, Coullissen zu reißen. Den Souffleurkasten sollte eine dicke Laube bilden und man müßte jeder Schauspielerin einschärfen: es sei nicht schicklich, zu nahe an eine Laube hinzugehen.)

Das Pariser Théâtre français repräsentirte vom 1. Jänner bis 1. August 72 Stücke, wovon 27 dem alten und 45 dem modernen Repertoire angehörten. An Schriftsteller-Tantiemen (schönes Wort!) wurden 44,700 Fr. bezahlt. So viel Thätigkeit wie heuer, fügt das Journal de Debats bei, habe noch nie im Hause Molières geherrscht.

Die Ristori wird erst im September Paris verlassen, zunächst in Amsterdam auftreten, dann am 10. Oktober in Dresden, am 20. Oktober in Berlin, am 1. November in Warschau, von da nach Pesth gehen, im Winter in Neapel gastiren und von da über Turin nach Paris zurückkehren.

Einer Nachricht der Indépendance Bèlge zufolge heirathet Johanna Wagner einen jungen Mann, den Assessor Jachtmann aus Königsberg und zieht sich vom Theater zurück.

Münchener
PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 35.

31. August 1856.

Die zwei Kaminfeger.



Der Größere (zum Kleineren).

Aber Bruder, wie bist Du so schwarz! Das ist ja erschrecklich!
Schämst Du Dich denn nicht? Gleich wasch' Dich ab! Wer
wird denn gar so schwarz sein!



An den bedeutendsten Straßenecken Italiens war neulich folgendes Plakat angeschlagen:

Bei günstiger Witterung!

Mit hoher, obrigkeitlicher sardinischer Bewilligung.

Großes italienisches Feuerwerk
mit europäischer Inflammation.

Programm.

Einige Schreckschüsse von Seite der Londoner
Journale verkünden den Anfang.

Hierauf folgt an verschiedenen Orten die Loslassung

englischer Speiteufel,

die ihren Funkenregen überall hin verbreiten.

Großes Börsenspektakel,

wobel die in die Höhe gestiegenen Kurse unter fürchterlichem Krachen her-
abfallen.

Bengalische Beleuchtung

der neapolitanischen Polizei, welche vor Aerger alle Farben spielt.

Endlich folgt:

Eruption des Vesuv,

welcher Proklamationen, Dolche, Pflastersteine, englische Goldstücke, drei-
farbige Fahnen, wohlfeile Bibeln, Cocarden, Calabreserhüte, Conferenzpro-
tokolle, Pech und andere zur Sache gehörige Dinge auswirft.

Zum Schluß:

französisch-österreichische Intervention.

Uniformen in allen Farben, Bajonettblitzen, Harnischfunkeln, Heim-
leuchten.

Letztere imposante Fronte

macht großen Eindruck.

Ende des Feuerwerk's. Eine große Masse Geld ist verpufft.

Allerwärts gute Nacht.

Nachschrift.

Da sich am Po große, weißlich-graue Massen von Oesterreichern ansammeln und anderseits auch von Westen her ein schlechter Wind geht, so kann das Feuerwerk heute nicht abgehalten werden und wird das Nähere durch Anschläge bekannt gemacht.

Das Explosions-Comité

für allgemeine und spezielle Verpuffung.

Deutsche Eintracht, Zwietracht

und

Tausendschwerenoth's-Tracht.

Heinrich Laube redigirte einst die elegante Welt. So hieß nämlich seine Zeitung, die in ihrem Programm versprach, von Zeit zu Zeit auch Modebilder bringen zu wollen. Dieß machte Aufsehen; Laube, für seine Person ein ziemlich ungenirtter Naturmensch, dabel Fußgänger und Jagdfreund, sollte plötzlich ein Prophet der Schneider geworden sein und ausstudiren, wie den Stutzern die Beinkleider am besten sitzen möchten. — Darüber wunderte sich männiglich und war sehr gespannt auf Laube's Schablonen. Doch siehe, der geistreiche Publicist hatte ein besseres Ziel vor Augen, er wollte nicht als Marechand-des-modes wirken, sondern die deutschen Beine, Hüften und Hälse von der Tyrannel ihrer Pariser Zwingherren befreien. Ein Pariser Schneider sollte künftig nicht mehr durch einen einzigen Staatsstreich einen ganzen Kleiderkasten umstürzen und die weltaus bedeutendste Ausgabe jedes gebildeten Deutschen um ein Drittheil erhöhen können. Laube wollte durch seine Bilder deutsche Trachten einführen, oder wenigstens die Einführung anbahnen, oder wenigstens den Geschmack für eine solche Einführung erwecken. Aber was vermag ein einzelner deutscher Zeitungsschreiber gegen das millionenköpfige, milliardentaler verschlungen gekunte Ungeheuer seiner Nation! Und besonders in einer Sache, wo auch das weibliche Geschlecht in's Spiel gezogen werden mußte. Welch' großer, gewaltiger Mann gehört dazu, um gerade mit dem unruhig-

sten, oppositionslustigsten, verwegentsten Theil der Bevölkerung: mit den Schneidern fertig zu werden. Mit einem Wort: Laube brachte keinen neuen Zuschnitt in die Kleider, und keinen neuen Abschnitt in die Geschichte unseres Geschmacks. Anders sieht die Sache jetzt aus. Die Direktion des großen Gerson'schen Waarenmagazins in Berlin hat sich vorgenommen, dem deutschen Drang nach nationaler Selbstständigkeit in den Trachten zum Sieg zu verhelfen. Vom 1. Oktober an erscheint unter der Redaction von Gubitz eine neue deutsche „Modezeitung“, für die Illustrationen sind die renommirtesten Künstler, für den Text die geistreichsten Schriftsteller engagirt. Das Gerson'sche Etablissement liefert die Stoffe, Muster und auch fertige Beispiele. Hohe Personen sollen sich für den Plan interessieren.

Die Deutschen sollen sich also keinerlei Tracht mehr vom Ausland gefallen lassen, weder eine Niedertracht, noch sonst eine süßbare Tracht, ja nicht einmal eine Kleidertracht.

Mater. Es ist doch merkwürdig, daß in die Ostbahnaktien gar keine Steigung kommt.

Wolf. Wie heißt? Von München bis Landshut geht's immer abwärts; wo soll da herkommen eine Steigung?

Mater. Aber man hat doch prophezeit, es kommt ein großes Steigen.

Wolf. Geh' ich Ihnen mein Wort: Wer so was sagt, hat keine Terra incognita!

Bekanntmachung.

Bei den gegenwärtig enorm hohen Lederpreisen sehen sich die Unterzeichneten genöthigt, auch mit den von ihnen gefertigten Schau-, Trauer- und Lustspielen um 1 Thlr. per Stück aufzuschlagen.

Jungdeutschlands

sämmtliche privilegierte Dichter, Geschmackschuster, und sonstige Producenten lederner Erzeugnisse.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Na Du, was wird Preußen jetzt mit den Riff-Pitaten anfangen?

Sepperl. Ich meine, man sollt' sie halt ordentlich rüffeln.

Marl. Das wäre recht. Aber was thun auch die Berliner an der afrikanischen Küste? Sie sollen lieber nach München gehen, da gibt's auch Bieraten, und ist doch nicht so viel Risiko dabei.

Paragraph 33!
oder
das Täubchen.



Reich' mir die Hand mein Leben,
Komm hinter Schloß mit mir!
Du kannst nicht widerstreben,
Die Polizei ist nicht weit von hier!



Neueste Posten.

Hayti. Der schwarze Kaiser Faustin hat beschlossen, in seinem Schloß eine Wildheiten-Gallerie anzulegen.

Deutschland. Ein neuer Orden für literarische Leistungen ist entstanden. Alle Schriftsteller, deren Stücke entweder nicht aufgeführt werden, oder durchgefallen sind, erhalten die Grimm-Medaille.

Heidelberg. Die bestrafte[n] Corpsstudenten sollen gesonnen sein, die Stadt in Verruf zu bringen, und dem Heidelberger Faß den Boden auszuflößen.

Lissabon. Dahier war neulich ein kleiner Brodkrawall, nämlich ein Krawall wegen kleinen Brodes.

Spanien. Senora Pepita de Oliva besinntet sich wohl und studirt neue Tänze ein, unter andern auch einen, genannt „el Staatsstreich“, wobei die Verfassung aufgehoben wird.



Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Die kleine Oper von Massé: „Jeanettens Hochzeit“ hat, Dank der überaus fleißigen Darstellung von Selten der Frau Diez und des Hrn. Heinrich auch bei der Wiederholung — wenigstens was den musikalischen Theil betrifft — angesprochen. Das Textbuch — die monströse Uebersetzung eines ohnehin leichtsinnig fabrizirten französischen Originals — hätte einiger Ausbesserungen dringend bedurft. So singt z. B. an einer Stelle Jeanette:

„Die Kraft kehrt mir zurück,
Und mein Herz erlegt dem Schmerz“.

Und zu solchem Unsinn paradierten nicht weniger als drei unsterbliche Autoren mit ihren Namen!

Das Deroy's Standbild ist noch immer das Ziel der Wanderung für Fremde und Einheimische. Die Alten sagten von Phidias, er könne ein Stück Marmor in ein lebendiges Geschöpf verwandeln, so erstaunt waren sie, als sie zuerst ausschreitende Statuen erblickten, welche zugleich die Arme erhoben und in den Mienen Leidenschaften ausdrückten. Meister Galbig hat im Vergleich zu vielen anderen Bildhauerwerken auch einen Fortschritt angebahnt; nicht leicht sah man eine so kühn charakterfeste, künstlerisch belebte Erzfigur. Galbig's Werk ist ein General vom Wirbel bis zur Zehe; man kann sagen, er hat den alten General „zum Commandiren getroffen“. Ein Stallverhändler hat aber einen ungeheuern Fehler entdeckt! Der Sporenriemen ist an der inneren Seite, statt an der äußeren zugeschnallt. Competente Personen versichern aber, dieß sei so ziemlich bedeutungslos, indem ein ordentlicher Reiter mit dieser Seite des Fußes das Pferd ohnehin nicht berührt. Die Ferse wird nach außen und der vordere im Bügel ruhende Theil des Fußes gegen den Leib des Pferdes gefehrt. — Sollte man's aber glauben, und doch ist's Thatsache, daß ein Engländer, Mr. N., eigens deßhalb hierher reiste, um den „verkehrten Sporn“ zu sehen, von dem er in den Zeitungen gelesen!

Kleine Frühstücksplaudereien.

Am 21. ds. ist der württembergische Hofkapellmeister Peter Joseph Lindpaintner auf einem Gute in Nonnenhorn bei Friedrichshafen, 65 Jahre alt, mit Tod abgegangen. Er war geboren zu Koblenz 1791, erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater, einem geschätzten Tenoristen des Churfürsten von Trier, später studirte er die Composition in München unter Winter, wo er bereits 1811 seine erste Oper „Demophon“ be-

endete; 1812 wurde L. Musikdirektor am Isarthortheater, was er bis 1819 blieb, wo er rüstig an seiner Ausbildung arbeitete; 1819 kam Lindpaintner als Capellmeister nach Stuttgart, als welcher er auch starb. Er hat das dortige Orchester zu einem der besten in Deutschland erhoben, sich als einen der tüchtigsten Dirigenten bewährt und als Componist durch zahlreiche Concertstücke, mehrere Oratorien und eine Reihe trefflicher Lieder einen ehrenvollen Ruf erworben. Für die Bühne schrieb er die Opern: der Vampyr (lange Zeit eine Lieblingsoper des Wiener Publikums und mannigfach ausgebeutet), die Pflegekinder, die Prinzessin von Sacamba, die Sternenkönigin, Kunstsin und Liebe, Hans Mar Giesbrecht, die Wünsche, Sulmona, der Bergkönig, die Rosenmädchen, die Amazone, die Bürgerschaft und die Nacht des Liebes, ferner eine Anzahl trefflicher Ballets und einige Singspiele, unter denen die blühende Alce den meisten Beifall erhielt. In allen diesen Werken zeigt sich die tüchtigste Bildung vereint mit hoher Kraft und tiefer Empfindung; es ist wahrhaft dramatische Musik, voll Charakter. Leider sind die Texte meist unromantisch und Ursache, daß Lindpaintners Werke sich nicht auf dem Repertoire erhalten.

Mozart's einzig überlebender Sohn, Hr. Karl Mozart, ist in Salzburg angekommen. Auf der Durchreise in Innsbruck erhielt er von der dortigen Lieberrafel das Ehrendiplom und ein Ständchen mit Mozart'schen Chören.

Die Köln. Zeitung schreibt: Das Musikfest in Darmstadt am 31. August und 1. September soll von 800 Sängern und 150 Instrumentalisten unterstützt werden. Von hervorragenden Gästen werden genannt: der Violinvirtuose Bleuxtemp, der Opersänger Julius Stockhausen aus Paris, der Pianist Paur aus London; dann die Hofkapellen von Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe und Mainz. Den Anfang macht Händel's „Messias“.

Emil Devrient will im Laufe des Winters vor seinem gänzlichen Rücktritt von der Bühne noch einmal in seiner Vaterstadt Berlin gastiren. „Emil kann nicht scheiden, ohne Lebewohl“.

Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, hat ein Herr Brett aus Brünn ein neues mit 5 Metallseilen bespanntes Streich-Instrument erfunden, dessen Klangfarbe in der tieferen Chorde dem Cello, in der höheren der Bratsche ähneln und überraschenden Effect machen soll.

Die Kreuzzeitung schreibt: Das viel ausposaunte Pariser Stück: „Die Börse“ von Ponsard ist in der deutschen Uebersetzung in Berlin in Scene gegangen. Man war ziemlich gespannt auf den „Schnitt in die socialen Verhältnisse unserer Zeit“, und das Börsenpublikum im Zuschauer-raum daher zahlreich vertreten. Herr Ponsard hat sich jedoch begnügt, aus dem fetten Braten des Stoffes einige ziemlich magere Cotelettes zu schnelzen, die kaum den vielbesprochenen Kaiserbrief werth sind. Die Handlung

ist bereits durch so viele Familienstücke und Poffen abgenüßt, daß man sie ganz genau nach dem 1. Akt vorherzusagen kann.

Die k. k. österreichische Gesandtschaft in Stockholm hat an das Oberste Kämmereramt in Wien einen schweren silbernen Lorbeerfranz gesendet, welcher von den kunstliebenden Damen Stockholm's dem Opernsänger Ander, der dort unlängst gastirte, gewidmet wurde. (Und da sollen sich die Tenoristen nichts einbilden!)

Heute am 30. August wird der große Dom in Gran (ungarisch) durch Se. Eminenz den Fürst-Primas von Ungarn eingeweiht, wobei auch der Kaiser von Oesterreich anwesend ist. Nachdem in deutscher, slavischer und ungarischer Sprache gepredigt worden, kommt, wie das Programm verkündet, die Composition des Dr. Franz Liszt unter dessen persönlicher Direction zur Aufführung.

Die engelgleiche Künstlerin Therese Milanollo hat sich von Nancy nach Gagn begeben, wo sie am 2. d. wieder in einem Armenkonzert spielte. Wahrhaft Furore macht ein neuer, von ihr selbst componirter Carneval über das deutsche Thema des Rheinweinkleides. Die Pariser gazette musicale sagt von Therese Milanollo: ihr Bogen ist ein Zauberstab, der ihr stets gehorcht und durch den sie die Gemüther des Publikums unterliegt beherrscht.

Die erste Poffe, welche die „Juaven des Theaters von Inkermann“ auf der Pariser Varietés-Bühne am 23. d. gaben, hieß: „Les Anglaises pour rire“. Das Stück wurde ganz so gegeben, wie vor Sebastopol. Häufigen Applaus fanden vor allem die beharteten Liebhaberinnen. In dem Augenblick des Vorhangfallens wird Alarm geschlagen, man hört schießen, und die Künstler greifen zu ihren Flinten, scheinbar um — wie früher in der Krim — dem Feinde entgegenzuweilen. Für die zweite dieser interessantesten Vorstellungen war bereits kein Platz mehr zu haben.

Ein kürzlich verstorbener Pariser Schauspieler, Aharb, hat ein bedeutendes Vermögen hinterlassen; nach seinem Tode fand man in seiner Wohnung die Summe von 380,000 Frs. in baarem Gelde, die er gerade für eines seiner Häuser, das von der Stadt angelauft worden, erhalten hatte. (Ein Schauspieler soll überhaupt vor allem sehen, Geldrollen zu bekommen, die kann ihm kein Intendant nehmen; sei man „Liebhader“ oder „Heib“, jedenfalls ist es gut, in seinem Sekretär auch ein auf diese Weise chargirtes „Fach“ zu haben.)

In Odeffa spielt zur Zeit eine französische Truppe komische Opern, Baudevilles und Schauspiele. Am 11. d. war die erste Vorstellung; man gab: „Le Mari à la campagne“. Beim Aufziehen des Vorhanges verlangte das Publikum alle Mitglieder der Truppe zu sehen, die auch wirklich unter stürmischem Applaus sofort erschienen. Die Russen im Parterre und die Franzosen auf der Bühne warfen sich gegenseitig Kuffhändchen zu!

Die letzte Nummer des Wunsch wurde mit Beschlag belegt. Statt derselben wurde für die auswärtigen Abonnenten gestern ein Ersatzblatt versendet.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halb. 1 fl., viertel. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 36.

7. Sept. 1856.

Ein lieber, angenehmer Mann.



Se. Mordschafft Viscount Palmerston,
genannt:

der große Heher.

Holla, faß! Ks! Ks! Ks! Ks!



Untertänigste Eingabe

sämmtlicher

Hinter-Hindu's

an das englische Parlament, die beabsichtigte Aufhebung des frommen
Instituts der Vielweiberei betreffend.

Zu unserm großen und schmerzlichen Erstaunen hören wir, daß eine Bill vorbereitet wird, um bei uns die sogenannte Vielweiberei abzuschaffen. Eine solche Bill wäre das unbilligste, was sich unternehmen läßt. Was bleibt einem unterjochten Volk noch für eine andere Freude, als die Polygamie? Will man ihm die europäische Ehe aufzwingen, so ist für den einzelnen auch die letzte Spur von Freiheit verloren! Und wie viel hat denn der gebildete Hindu'sche Staatsbürger Lebensgefährtninnen? Sechs bis acht! das ist nicht Viel, sondern Wenigweiberei. Ueberhaupt sucht man unsere Erlaßenz immer mehr zu verkümmern; bei dem hiesigen Holzmangel hat uns die Wittwenverbrennung sehr wohl gethan; da fiel es der Regierung ein, uns dieses schöne Brennmaterial zu entziehen. Wenn ein Hindu zu Hause sitzt, so zählt er die Häupter seiner Lieben, das ist seine einzige „Unterhaltung am häuslichen Heerd“. — Am Ganges wohnt die Freude! derselben wird aber die Wohnung gefündigt, wenn die uns drohende Bill durchgeht. Die Regierung würde dadurch sehr unpopulär, nicht nur bei den Männern, sondern noch viel mehr bei den Weibern. Wenn Jeder nur eine Frau heirathen darf, dann wird auch bei uns die in Europa übliche Sitte des Eigenbleibens eingeführt. Der Nahrungsstand ist ja gesichert, man darf sich bei uns nur in's Gras legen, so hängen einem die Granatäpfel in's Maul. Jeder ist ansäßig, wo er sich hinsetzt; bei unserm Klima braucht auch ein Offizier keine Caution. Also hat sich der Staat nicht daren zu mischen. Ihr werdet doch nicht gescheldter sein wollen, als Brahma?

Sämmtliche polygamisch verheirathete Hindu's
im Namen der Ihrigen.



Moden-Bericht

mit Bild.

Ein italienischer Schnelber ist auf den zeitgemäßen Gedanken gekommen, Dolch- und messerdicke Paletots, genannt „Antimazzini's“, zu verfertigen. Man kann mit denselben auch bei der drohendsten Stimmung und beim schlechtesten politischen Wetter ungenirt spazieren gehen. Bei dem gegenwärtigen unsichern Klima Italiens finden diese Anzüge allenthalben Anklang, und möchten selbe namentlich den resp. Polizeipersonen, Verwaltungsbeamten u. s. w. zu empfehlen sein. Das Futter ist so solid, daß es der Dolchtheorie dauernd widersteht. Wenn man z. B. vom Theater nach Hause gekommen ist, braucht man seinen Rock nur auszufchütteln und die Instrumente ablaufen zu lassen.



Wie ein italienischer Beamter ausseht, wenn er Abends drei Stunden mit einem „Antimazzini“ spazieren gegangen ist.



Gespräch.

Erster Deutscher. Du, jetzt sind die Hundstage vorbei.

Zweiter Deutscher. Hab' nichts gemerkt.



Entschuldigen, ist der neue Geschichtsprofessor Cornelius der bekannte Cornelius Nepos? In letzterem Fall würde ich glauben, es sei ein Respektismus im Spiel.

München, im Sept. des Schaltjahres 1856.

Vimplhuber,

Steller dummer Fragen von der historischen Klasse.

Dem Ingenieur Brett ist das unterseeische Telegraphentau bei der Insel Sardinien schon wieder abgerissen. Um dieses ungeheure Ding fest zu machen, dazu scheint ein Brett allein absolut nicht hinzureichen.

In Berlin wollten sie eine Luxussteuer einführen. Die Berliner Eckensteher haben aber in einer sehr „intelligenten“ Eingabe an das Ministerium dargelegt, daß dieses ganz überflüssig sei, indem man ohnehin bereits lauter Luxussteuern habe, denn kein Mensch könne sich einer Steuer erinnern, die nicht eigentlich Luxus wäre.

Es ist im Werk, Berlin zu befestigen. In Rußland soll der Wunsch ausgesprochen worden sein, Berlin möchte in eine Grenzfestung verwandelt werden.

Bei dem heut zu Tage so gesteigerten Luxus wird es nicht schwer, eine solche Stadt in eine Festung zu verwandeln, denn es ist ohnehin alles nur Aussenwerk.

In Frankfurt arbeitete man an dem Plane, Volksküchen zu errichten. Aber die Klagen, Beschwerden und Intriquen der verschiedenen Kleinen Köche und Würstler haben das Unternehmen vereitelt, und die volksküchengebende Versammlung hat sich aufgelöst, ohne den öffentlichen Hunger befriedigen zu können. Merkwürdig, daß es in Frankfurt immer so geht!

Neueste Posten.

Petersburg. Den bei der Moskauer Krönung anwesenden Polen wurde wiederholt eingeschärft, sich keinen Träumereien mehr hinzugeben. *Finis Poloniae coronat opus.*

Rom. Nach neuesten statistischen Aufstellungen zählten die römischen Provinzen 600,000 Räuber, worunter sich auch mehrere Einwohner befinden.

Madrid. Die Brodpreise haben endlich einen Rückschritt erfahren. Uebrigens sind die Brodpreise nicht das einzige in Madrid, woran ein Rückschritt bemerkbar ist.

China. Da die Aufständischen immer weiter vordringen, so hat der Kaiser von China beschlossen, abzutreten, und sich in Nieder-Becking am Starnbergersee niederzulassen.

Anzeige.

Verlorne Sachen. Der Unterzeichnete erklärt hiemit, daß Polen noch nicht verloren, sondern einfach zwischen Deutschland und Rußland liegen geblieben ist.

Gras Zamoycki,
Erst-Chef der polnisch-türkischen Cosaken.

Handelsnachrichten.

Kolonial-Waaren.

Limonade — ziemlich flau.

Baumwolle — fest, so lange das Zeug neu ist.

Zucker — von kleinen Kindern sehr gesucht.

Thee — wenig Geschäft. Mehr in Theorien.

Cafe — immer Nachfrage, wo man guten zu trinken bekommt.

Kurse.

Ostbahn — vorläufig nur Trostbahn.

National — heben sich langsam; Nationalitäten brauchen sich gar nicht zu erheben.

Bankaktien — stehen so, daß es Schade ist, wenn man keine hat.

Moppel — sind noch immer die Schooschündchen der Geschäftsleute.

Dienstesnachricht.

Versezt wurde: Die Spornschnalle des Generals Deroy von der innern Seite auf die äußere.

Wir haben ein europäisches Schiff insultirt, und hatten Anfangs Man-
getten wegen einer zu erwartenden Züchtigung. Da wir aber jetzt hören,
daß es ein deutsches Schiff war, so sind wir vollkommen beruhigt.

Die Innung der Risspiraten
und sonstigen afrikanischen Karpfenwinkels
Spitzbuben.

Conversationslexikon — 'rauß!

Alle deutschen, und besonders auch alle bayerischen Blätter bringen die äußerst wichtige telegraphische Nachricht, daß England einen Vertrag mit Honduras abgeschlossen hat. Ich deponire nun 1 fl. 12 kr. Belohnung für die Beantwortung der Preisfrage: Wie viele Procent Leser wissen, was Honduras ist, wo es liegt, was das für ein Vertrag ist, was er für England, was er für Deutschland zu bedeuten hat?

Einer, der's auch nicht weiß, der aber, wenn er was liebt, sich auch was dabei denken möchte.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Das Hoftheater war letzten Sonntag wieder dicht besetzt, meist von Fremden. Man gab Halevy's „Jüdin“ mit dieser Vorstellung wurde die Prima-Donnen-Revue fortgesetzt, und hoffentlich auch beendet, denn Frau Maxmillen vom Stadttheater zu Breslau zeigte sich in der Titelrolle als wackere Sängerin, deren mäßige Stimmittel vermöge einer solchen Gesangsbildung Effect genug erzielen, um eine dramatische Parthie künstlerisch schön durchzuführen. Der Eindruck ihrer ersten Gastdarstellung war ein entschieden günstiger; besonders gilt dieß von der großen Arie des 2. Actes, worin Frau Maxmillen ein tiefes Verständniß ihrer Aufgabe und einen bedeutenden Gefühlsreichthum offenbarte. Der Gast fand reichen Beifall, ebenso Hr. Young (Gleazar), der seine Kraft auf bestimmte Stellen zu concentriren wußte.

(Deroy Statue betr.) Am dem Drängen der öffentlichen Meinung, die sich dieses Mal von einem Reisknecht lenken ließ, nachzugeben, ist die angeblich unrichtig placirte Sporenschnalle weggesetzt und auf der anderen Seite angelöthet worden. Nachdem bereits ein zahlreicher Zulauf stattgefunden hatte, um den „verkehrten Sporen“ zu genießen, wird man nun abermals hinauspilgern, um sich die geschehene Correctur anzuschauen. Und da sage noch einer, es gäbe nichts Neues unter der Sonne!

Kleine Frühstücksplaudereien.

Bei dem Salzburger Musikfest werden die Mozartreliquien aller Art eine große Rolle spielen. Jedem Haus, jedem Zimmer, wo der Maestro sich aufgehalten, wo er componirt und musicirt hat, wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet; alle noch zu habenden Instrumente, die er von Kindheit auf benutzte, viele Porträts, Autographen und sonstige Gegenstände werden vorgezeigt. Hätte der lebende Mozart nur den zehnten Theil dieser Theilnahme zu kosten bekommen! Ihm selbst ging es immer mißlich, und jetzt werden mit den Feierlichkeiten zu seinem Andenken Tausende verdient; denn daß neben einer großen Pietät immer eine kleine Industrie einherläuft, läßt sich denken! Wie stark man sich um das große Genie bis zu seinem Tode bekümmerte, beweist, u. A. auch der Umstand, daß man sein Grab mit völliger Bestimmtheit nicht angeben kann.

(Liszt's Messe für Gran.) Ein Correspondent der Oesterr. Stg., der in Besitz einer Probe dieses Tonwerkes bewohnte, schreibt hierüber u. A.: „Liszt ist ein Nachfolger Wagner's im strengsten Sinne des Wortes. Das bemerkt man nicht allein aus dem Bau, der Instrumentirung seines Werks, er hat auch — zur Verherrlichung seines Meisters — nicht verschmäht, aus dem Tanzhäuser die Venusberg-Composition in die Messe zu verweben. Mit kurzen Worten, die Liszt'sche Messe scheint das gerade Gegentheil nicht bloß von Kirchenmusik, sondern von Musik überhaupt zu sein: ein sinnverwirrendes, nervenaufregendes Spiel mit Tönen, wie es gewissen Invaliden des Geistes und Körpers behagen mag, dem unverdorbenen gesunden Geschmack in alle Ewigkeit aber nur widerwärtig sein kann.“

Am 29. v. Mts. kam im Hofopertheater zu Wien zum 1. Male die komische Oper von Thomas: „Der Rabi“ zur Aufführung, die in Paris schon 200 mal volle Häuser machte.

Am Wiener Burgtheater wird ein neues Trauerspiel von Galm zur Aufführung vorbereitet, eine Iphigene. Welche Iphigene das ist, und ob sie auch an einem Bacherl entstand, ist zur Zeit in Rebel gehüllt. Nach der „Presse“ heißt das neue Drama „Elektra“. Ob er das Publikum damit elektrisiren wird, wollen wir sehen.

Der österreichische Kammer-Pianist Leopold v. Meyer hat in Alexandrien befanntlich von Saib Pascha einen mit Brillanten besetzten Ehren-Yatagan erhalten und diesen Säbel keineswegs krumm genommen. Jetzt gab er in Odeffa drei überfüllte Concerte und hat aus seinem Clavier 4000

Silbertrübel herausgeschlagen. Er ist sogar vom Czaren nach Moskau eingeladen, bei den Krönungsfeierlichkeiten mitzuführen.

Die echte *Pepita* beginnt am 12. d. wieder auf der Berliner Friedrich-Wilhelmstädter Bühne ein Gastspiel.

Ein amerikanischer Buchhändler zeigt Göthe's Werke in folgender Weise an: „Von der Prämien-Ausgabe von Göthe's sämtlichen Werken sind soeben die Lieferungen ausgegeben worden. Göthe's Werke erscheinen in dem Format von Zichoffe's Erzählungen (!), in 6 Bänden oder 102 wöchentlichen Lieferungen à 10 Cent, und macht sich der Verleger (soll heißen: Nachdrucker) J. W. Thomas in Philadelphia — um der neueren Konkurrenz-Ausgabe (sic!) der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu begegnen — außer dem außerordentlich billigen Preise verbüßlich, Abnehmern der completen Göthe'schen Werke noch Schiller's sämtliche Werke in einem Bande als Prämie gratis zu liefern, wodurch diese Ausgabe noch die Cotta'sche neue Ausgabe an Billigkeit übertrifft. Jedem, der ein Freund der deutschen Literatur ist, und diese Koryphäen deutscher Dichtung gern in seinem Besitz hat, ist hiemit die Gelegenheit geboten, für ein Spottgeld und unter den leichtesten Bezugsbedingungen diese Werke sich anzuschaffen.“

Unter dem Titel: „Das deutsche Theaterjahr“ bringen die „Grenzboten“ eine Uebersicht der Saison 1855/56, worin es unter Andern heißt: Am Wiener Burgtheater hat zwischen den zwei großen Treffern (Halm's *Rechter von Ravenna*, Herbst 1854, und Laube's *Graf Esfer*, Februar 1856) kein neues Stück einen dauernden Erfolg gehabt; dagegen wurden neue Einführungen von größerer Wichtigkeit zuwege gebracht, z. B. Shakespeare's *Dihello* und *Richard III.*; Scrib's „*Hesseln*“ und „*Günnerschaften*“ (la camaraderie), Klein's „*Familie Schrottenstein*“ (der letzte Akt von Laube neu bearbeitet), Halm's „*Grifeldis*“. Außerdem zeigte sich das Repertoire als das ausgebreitetste Deutschlands für alle classischen und haltbaren Stücke. In München herrschte mit den Novitäten namentlich des hortigen Dichterkreises das entschiedenste Unglück. Fast kein einziges kam über die Bretter des bayer. Hoftheaters hinaus. Außerdem war aber die Pflege shakespeare'scher Dramen rühmlichst anzuerkennen; namentlich errang der von Dingelstedt scenisch arrangirte *Sturm* unerwartete Festigkeit auf dem Repertoire. Gleichfalls eifrige Shakespearepflege und dabei vorzugsweise auf die Lustspiele gerichtet, bezeichnete das k. Schauspiel in Berlin. Indessen war der Anhang dafür im Publikum gering. In Darmstadt wie in Stuttgart prävalirte die Oper. Die Karlsruher Bühne unter Emil Devrient lehnt sich entschieden denjenigen Instituten an, welche durch schöne Traditionen und tüchtige Geschmacksbildung des Publikums auf die Höhe wahrhaft künstlerischer Unternehmungen gehoben worden sind. Auch in Frankfurt, seit November v. J. unter Benedix' Leitung gestellt, ist tüchtiges Streben und regster Fleiß mit Glück wirksam. Während die Oper bis zum Ende der Winterjaison mit Unzulänglichkeit einzelner Kräfte zu kämpfen hatte, war schon ein Schauspielensemble hergestellt, wie es seit Jahren nicht zu ermöglichen gewesen. — (Im Allgemeinen hat übrigens das theatralische Jahr — gleich dem politischen — nichts großes und Epoche machendes hervorgebracht; an Eigendünkel, Selbstlob und Charlatanerie war die Zeit reich — an wahrer Genialität arm.)

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 37.

14. Sept. 1856.

Dem Münchener Punsch ist der folgende authentische Text einer Note mitgetheilt worden, welche die neapolitanische Regierung an die auswärtigen Minister Frankreichs und Englands gerichtet hat.

Ew. Excellenz! Ew. Lordschast!

Der Kön'g beider Sicillen ist von dem Rechte einer jeden Regierung, ihre innern Angelegenheiten selbstständig zu verwalten, vollkommen überzeugt, und niemand hegt mehr Respekt vor der Würde eines kräftigen Souveräns, als der Hof von Neapel. Es besteht jedoch unter den Herrschern Europa's eine gewisse Solidarität der Interessen, hervorgehend aus dem allgemeinen Bedürfniß nach Ruhe und Ordnung; es ist nicht genug, daß eine Regierung die ihr geeignet schenenden Mittel anwende, um ihr Ansehen innerhalb ihrer Gränzen zu steigern, sie hat auch Pflichten für das Wohl des ganzen Welttheils, der die traurigen Erschütterungen einer jüngst vergangenen Zeit noch immer nachempfindet. Insbesondere handelt es sich darum, jede Gährung und Bewegung, die auch dem Nachbar und ganz Europa gefährlich werden kann, zu verhüten und zu beseligen, und weise Staatsmänner sind überzeugt, daß Gewalt nicht die einzige heilbringende Art ist, die gewünschte und nothwendige Beruhigung hervorzurufen.

In dieser Beziehung blickt die neapolitanische Regierung nicht ohne Besorgniß auf die Zustände Frankreich's und England's. In Frankreich

sind seit dem December 1852 Personen, die zum Theil wegen ihrer Stellung und ihrer außerordentlichen Geistesgaben hoch geachtet waren, bloß deshalb nach fernen und höchst ungesund gelegenen Inseln verschleppt worden, weil sie sich der neuen Gewalt abgeneigt zeigten. Andere, welche nicht nach Cayenne gebracht wurden, sind verurtheilt, in Deutschland zu leben! Bei den zahlreichen Verwandten und Freunden solcher Opfer, sowie im ganzen Lande, wird hiedurch eine Stimmung hervorgerufen, die für die Ruhe Europa's nicht gleichgültig ist, und Neapel hält es für eine Pflicht der Freundschaft, Frankreich darauf aufmerksam zu machen, und eine mildere Behandlung der Vergangenheit vorzuschlagen.

Das Augenmerk des Großbritanischen Cabinets glaubt man besonders auf Irland hinlenken zu müssen. Dieses unglückliche, geknechtete, selbst in der Ausübung seines Glaubens hartbedrückte, aber im Dulden immer große Volk, ist längst ein Gegenstand des europäischen Mitleids. Die Hälfte der Bewohner der „grünen Insel“ sind über das Meer gewandert, und die Zurückgebliebenen seufzen unter dem Druck britischer Habsucht und Vorurtheile. Es würde uns erschrecken, aber nicht überraschen, wenn Irland eines Tages seine Ketten rütteln, und eine Unabhängigkeitserklärung versuchen würde. Welchen Stoß dadurch die gesammten conservativen Interessen erleiden würden, braucht man wohl nicht auseinanderzusetzen. Ueberhaupt werden die Grundsätze der Billigkeit und Humanität von England so häufig ignorirt, daß die öffentliche Meinung fast mit Recht empört ist. Während man sich vor dem starken Amerika in geschmeibigen Bindungen zurückzieht, wird gegen anscheinend Schwache die brutalste Gewalt geübt. Wir erinnern nur an Griechenland und Portugal, sowie an die calumniosen Schimpfereien über Deutschland von Selten gewisser Parlamentäredner. Des permanenten Galgens auf den jonischen Inseln, der Zertrümmerung und Ausplünderung Indiens und der Mißhandlung seiner Bewohner, der Vergiftung China's mit Opium, sowie der verächtlichen Behandlung orientalischer Völkerschaften überhaupt, wollen wir gar nicht gedenken. Den zahlreichen englischen Associationen ist es offenbar nicht darum zu thun, den unglücklichen und unmnübdigen Nationen des Ostens das Licht des Glaubens und der Cultur zu bringen, als ihnen vielmehr ihre Schätze und Besitzthümer abzupressen, und ihre Arbeitskräfte an die Baustätten englischer Eisenbahnen zu schmieden, damit die gemachte Beute bequem und schnell in den unerfülllichen Sack der Londoner Geldaristokraten geführt werden kann.

Mit welchen Gefühlen muß das intelligente und menschlich geknünte Europa diese Thatfachen betrachten? Gleichwie in den einzelnen Ländern die schadenfrohe Parthei des socialen Umsturzes bestrebt ist, den arbeitenden Classen einen gewissen Haß gegen die Herrschaft des Capitals einzupumpfen, so muß sich hier im großen hochpolitischen Maasstab gegen die Anmaßung des Egoismus ein Groll entwickeln, der für England die verderblichsten Folgen haben kann. Denn wenn innerhalb unseres Staatenverbandes wieder ein Kampf entbrennen sollte, so könnte England verflücht sein, daß es unter den Bevölkerungen des Festlandes eben so wenig einen Freund hat, wie Rußland. Ja, Rußland dürfte noch eher auf Sympathien zählen, denn es ist ein junger, lebensfrischer, der Civilisation sich gierig nähernder Staat, und was jung und wild ist, findet leicht Freunde, während Großbritannien den Einbruck eines hartgefotenen und altergrauen Sünders nicht leicht von sich abwenden könnte.

Noch müssen wir bemerken, daß das deutsche Volk sehr wohl weiß, daß England es ist, woher das übermüthige Dänemark seine größte Unterstützung und Ermunterung zieht, daß England die Mutter der berückhtigten Londoner Protokolle ist, wodurch Schleswig-Holstein preisgegeben ward und daß die Acquisition des schönen Kieler Hafens zu den wohlküstigsten Träumen englischer Staatsmänner gehört.

Wenn demnach England fortfährt, Blut und Schweiß der continentalen Bevölkerungen so zu verachten und hingegen deren Geld so heftig zu lieben, wenn es so offenkundig bemüht ist, aus unserem Unglück Nutzen zu ziehen und deshalb unser Unglück in möglichst großen Dimensionen herbeizuwünschen, so müssen alle Freunde dieser Macht ängstlich in die Zukunft blicken. Wenn einmal in Deutschland die großen Verkehrsmittel hergestellt und die Arbeitskräfte vollkommen frei sind, dann geht das allgemeine Streben ohne Zweifel dahin, die alleinyprofitmachende britische Hoch-Industrie von ihrem Thron herabzustürzen. England liebäugelt mit der Revolution? Wehe England, wenn Deutschland einig, wenn Italien mächtig ist! Was die Politik betrifft, so ist es wohl kein Verstoß, darauf hinzudeuten, daß die Reihe der Demüthigungen für das große Inselreich begonnen hat; an Sebastopol und die amerikanischen Differenzen reht sich jetzt als dritte Beschämung die Nothwendigkeit, in Spanien, einem alten Heerde englischer Umtriebe, den gentalen und kräftigen Willen Napoleons ruhig gewähren zu

lassen. Dieses Zugeständniß wird bitter sein, aber man wird nichts anderes machen können.

Der Eifer, der vielleicht an dieser Note zu bemerken ist, schreibt sich einzig von der Freundschaft her, welche die neapolitanische Regierung für die Westmächte hegt. Wir bitten Ew. Excellenz und Ew. Lordschaft schließlich noch einmal, all Ihre Unterthanen, welcher politischen Meinung sie auch sein mögen, mit Liebe und Milde zu regieren, die politischen Kerker zu öffnen, die gebildeten und braven Verbannten aus pestilenzialischen Klimaten zurückzurufen, überhaupt, so weit Ihr Scepter reicht, einzig das Prinzip der Humanität walten zu lassen! Nur durch Friedensliebe und wahre Uneigennützigkeit werden Sie sich die Liebe und Achtung der Nationen zurückerobern und die Ruhe Europa's sichern. Sollte es Ihnen — was wir nimmermehr hoffen — unmöglich sein, diesen wohlgemeinten Rathschlägen Gehör zu schenken, so sind wir weit entfernt, Zwangsmittel anzuwenden, sondern constatiren als Beweis unsers Wohlwollens, daß wir Sie gewarnt haben.

Mit wahren Vergnügen ergreife ich diesen Anlaß, um Ew. Excellenz und Ew. Lordschaft die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zugehen zu lassen.

Neapel, am Tage der Enthauptung
Johannis, die wahrscheinlich verhindert
worden wäre, wenn damals Hr. Gladston
schon existirt hätte.

Fernando Jpsecit,

neapolitanischer Minister des Aeußern, Innern,
Oben und Untern.



Prinz Napoleon reist nicht in die Polargegenden, sondern kehrt über Schweden nach Frankreich zurück. Der Prinz, welcher sich zu den Polen sehr hingezogen fühlt, muß wegen ungünstiger Witterung seiner Neigung Zügel anlegen.



Wer uns're Welt im Frieden stört, dem weiß
Sie wahrlich schlechten Dank!
Hätt' er auch Recht, so heißt's im besten Fall:
Der Mann ist geisteskrank!



Aus der Schweiz wird folgender Unfall gemeldet: Die Republik Neuenburg, eine bis zur Stunde ganz ruhige alte Frau, die mit Neufchâtelser Käse und andern Artikeln Handel trieb, wurde neulich auf der Straße plötzlich von einer Art Raserei befallen, indem sie ausrief: „Vive le Roi! Ich bin eine Preussin, kennt ihr meine Farben? ha! ha! ha!“ — Als Leute hinzuliefen und sie beruhigen wollten, schrie sie: „Einen preussischen Commandanten möcht' ich! Unter die Pickelhaube will ich kommen! Preußen her!“ u. s. w. Als hiedurch ein Auflauf entstand, wurde die Unglückliche arretirt und einstweilen im Krankenhaus untergebracht. — Personen, welche mit ihrer Lebensgeschichte vertraut sind, behaupten: sie habe früher ein Verhältniß mit Preußen gehabt, sei aber gezwungen worden es aufzugeben, und von Preußen selbst halb und halb in Stuch gelassen worden. Wenn sie momentan die Besinnung verlor, so geschah es aus unglücklicher Liebe!



Im **Athener** Tagblatt ist folgende Anzeige zu lesen:

Geschäftsempfehlung.

Unterzeichneter zeigt einem hohen Adel und verehrlichen Publikum an, daß er von dem Magistrat eine Bewilligung als ordentlicher Mensch bekommen und eine Salzschmelzerei errichtet hat, woselbst man auch Südfrüchte bekommt, sowie daß meine Frau, die frühere Räuberin, jetzt die Verpflegung von Pfändern aller Art besorgt, unter Zusicherung der strengsten Verschwiegenheit.

Georgios Pistoloides,
ausgerotteter Räuber.

Zu spätes Aufsehen.

In Paris sind zwei höhere Beamte der Nordseifenbahn wegen Unterschlagung flüchtig gegangen. Dieser Diebstahl macht außerordentlich Aufsehen. — Dieses Aufsehen kommt zu spät; man hätte zuvor ordentlich aufsehen sollen.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Was machen die Neuschäteler?

Sepperl. Jetzt machen sie wieder Kas.

Marl. Das ist gut. Nur keinen Casus belli, die Sorte ist schwer verbaulich.

Marl. Na, wie steht's denn also mit Neuenburg? Ich habe in der Geschichte nachgeschlagen, und gefunden: die Neuenburger Royalisten haben eigentlich Recht.

Sepperl. Sie kriegen aber nicht Recht.

Marl. Sie haben aber Recht!

Sepperl. Dann brauchen sie's nicht mehr zu kriegen.

Marl. Gute Logik! Du solltest ein Diplomat werden!

Marl. Hör' einmal, wir Münchener haben doch schon ein ausgezeichnet fruchtbares Grundstück an der Theresienwiese.

Sepperl. Wie so?

Marl. Nun, im Sommer schönes Heu und Grummet und im Spätherbst noch eine famose Mäufärnte.

Artistisch-literarischer Theil.

Kleine Frühstücksplaudereien.

(Münchener Hofbühne.) Frln. Kesenheimer hat ihr Repertoire wieder mit einer schönen Rolle bereichert. Am Donnerstag sang sie zum ersten Male den Romeo und wurde mehrere Male mit Hervorruf beehrt.

Die beiden Kunstjüngerinnen „Ponta“, welche in München den Musentempel zum ersten Mal betraten, haben sich auch in Wiesbaden in denselben Rollen (Romeo und Julie) versucht, jedoch nicht mit so glücklichem Erfolge, wie hier. Die „Mittelrheinische Zeitung“ schreibt u. A.: „Wir sind weit entfernt, in eine Beurtheilung der Leistungen der beiden Damen eingehen zu wollen, da wir sie für das Ungenügende derselben nicht für verantwortlich halten. Aber nicht können wir umhin, ein ernstes Wort der Rüge an jene zu richten, welche darauf hinwirkten, daß solche Leistungen vor das Forum der Deffentlichkeit gelangten. Diese Rüge trifft zunächst den Lehrer, die Eltern, auch jene Journalisten, die unklug-freundlich allzubereitwillig in die Lobposaune fließen“. (Der Münchener Punsch bescheltnigt hiemit vorstehende „Rüge“ daar empfangen zu haben.)

Das Mozartfest ist vorüber, Salzburg hat seinen Schmuck abgelegt, aber es steht gleichsam geweiht da, und wird noch nach Jahren erzählen von dem Schönen und Herrlichen, das in seinen Mauern vorgegangen. Im Concertsaal regnete es Beifall, im Freien regnete es Wasser und in den Zeitungen Correspondenzen und Beschreibungen. Wir werden die Leser nicht mit einem nachhinkenden Referat belästigen, aber jede Zeitung hat gewisse Chronik-Pflichten, und es wäre tadelnswerth, bei späterem Nachschlagen in dem artistischen Theil dieses Wochenblattes über das Salzburger Musikfest nichts zu finden. Wir wollen deshalb nur die Hauptmomente desselben recapituliren. Samstag den 6. ds. Vormittags war unter Lachner's Leitung erste Concertprobe; Nachmittags Einzug verschiedener Liebertafeln; Abends wieder Probe und erstes Lebehoch auf Franz Lachner; hierauf Fackelzug zur Mozartstatue, mit Festcantate von F. Lachner (gedichtet von Fr. Beck). Sonntag den 7. Mozart's Messe in C, dirigirt von Kapellm. Laur; Abends 1. Festconcert mit Prolog von D. Prechtler; Mozart's Sinfonie in C; Arie aus „Titus“, gesungen von Frau Behrend mit obligatem Bassethorn von Hrn. Värmann; Quartett aus „Domeneo“, gesungen von den Damen Diez, v. Mangstl, Behrend und Hrn. Dr. Härtlinger; Concert für Piano in D-moll, von Hrn. Willmers aus Wien. Sinfonie concertante für Violine und Viola, gespielt von den Hrn. Lauterbach und Mittermeier; Arien aus „Zauberflöte“ und „Figaro's Hochzeit“, gesungen von Dr. Härtlinger und Hrn. Kindinger; Adagio für die Clarinette, gespielt von Värmann; Terzett aus „Domeneo“ (von den obengenannten ausgeführt); zum Schluß: Ouverture zur „Zauberflöte“. Montag den 8. dieß Vormittags wieder Messe von Mozart; Nachmittags Aufzug der Liebertafeln durch die Stadt; statt des Liebertafelfestes auf dem Mönchsberg wegen ungünstiger Witterung Gefangsproduktion im Concertsaale. „Festspruch“ von Laur, gesungen von sämtlichen (circa 400) Sängern; hierauf Vortrag von Chören der ausgezeichnetsten deutschen Componisten; zum Schluß das „deutsche Lied“ von Kalliwoda. In den Zwischenpausen zeichnete sich namentlich die Wiener Liebertafel durch ihre Vorträge aus. Dienstag den 9. d. das 2. Fest-Concert in der Aula. Beethoven's

Sinfonie in C-moll, Ehre von Bach, Beethoven und Händel. Frau Diez sang eine Händel'sche Arie mit besonders stürmischem Beifall; Frau von Mangßl; Hezenecker eine Scene aus „Orpheus und Euridice“ von Glück; Dr. Hürtinger eine Weber'sche Arie. Den Schluß bildete Händel's „Hallelujah“, wonach Lachner wiederholt gerufen wurde. — Gleichsam als „Nachzügler“ fand am Mittwoch den 10. d. noch ein „Kammer-Concert“ statt.

Die von Wien abgehende Frln. Marie Seebach hat dort bereits eine Nachfolgerin gefunden, Frln. Lina Schäfer, d. Z. in Kassel, die im Oktober ihr Gastspiel an der Hofburg beginnen soll. Frln. Seebach ist bis jetzt noch „ohne Engagement“. Eine der großen Wiener Zeitschriften, die „Donau“, läßt merken, es seien „nicht lauter rein künstlerische Vorgänge“, welche den Abgang der Künstlerin zur Folge hatten. (Ah!)

(Ein Seltenstück zum Mozartfest.) Die Versammlung der deutschen Forst- und Landwirthe in Prag wird jetzt mit einer „Wagner-Feier“ feiert. Zu diesem Zwecke kommen nacheinander „in würdiger Weise“ zur Aufführung: „Die fliegenden Holländer“, „Lohengrin“ u. „Tanhäuser“.

(Ein componirender Offizier.) Ein k. k. Lieutenant in Wien, Leopold Kohl von Kohlenegg, hat für Gotha eine komische Oper: „La reine est amoureuse“ geschrieben, die auch in Wien zur Aufführung kommen soll. Derselbe widmet auch dem Kaiser von Rußland einen Krönungs-Marsch (Marche du Sacre), der huldvoll aufgenommen wurde. (Weniger war dieses der Fall, als die Russen aus den Fürstenthümern hinaus mußten, wozu auch Oesterreich die Musik machte; das war ein Marche du Saprement.)

Meyerbeer ist in Paris wieder „lebhafter als je“ mit der Einstudirung seiner oft genannten „Afrikanerin“ für die große Oper beschäftigt. Er soll sein gekommen überein mit dem Direktor von der großen Oper, Herrn Meyer, wegen der Wahl des tauglichen Personals. Mit Madame Medori wird ein Versuch gemacht, wosern dieser jedoch mißlingt, hat Herr Meyer eine andere Primadonna für die „Afrikanerin“ in — Deutschland zu entdecken! Wozu die Deutschen nicht gut sind! Bald müssen sie am Cap die Afrikaner züchtigen, bald sie in Paris singen.

(L'heure Glaque.) Die Ristori erzählte ganz offen, daß sie bei ihrer Abreise von Paris eine Glaqueur-Rechnung von 600 Francs. erhalten habe. Anfänglich weigerte sie sich, solche zu berichtigen, als man ihr aber begreiflich machte, daß dies ganz in der Ordnung sei, dachte sie: es ist um's Wiederkommen, und bezahlte. Dieses Unwesen wuchert übrigens schon seit Jahren in Paris. Als 1844 ein gewisser Auguste, Chef der dortigen Glaque, starb, er sah man aus seinem Einnahmestuche, wie viel er von den ersten Künstlern Jahresgabe bezogen. Der Tenorist Mourrit zahlte ihm jährlich 2000 Francs., die Taglioni monatlich 300, die Elsler gab ihm jedesmal für die erste Vorstellung 500, für die zweite 300 und für jede der folgenden Vorstellungen 100 Fr. (In Deutschland thun sie's etwas wohlfeiler, aber gethan wird's.)

Mlle. Fanny Cerrito befindet sich seit Ende August in Moskau und die Tänzerin erhält für die Dauer der Krönungsfestlichkeiten (4 Wochen) 25,000 Fr.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 38.

21. Sept. 1858.

Alles Anfang ist schwer!



Papa, was sind denn das?

Das sind privilegirte Ostbahn = Eisenbahn = Arbeiter.

Bayerische Berg-Briefe

des

Berliners Fritz Kollemann, geheimen Rathesohn,
an seine Tante

Henriette von Pustmeier, wirkliche Geheimrätthin.

Chere, von der Ferne geliebte Tante!

Ich hoffe, daß Du diesen Brief bei völligem Wohlbestinden erbrechen
wirst. Ue Du aber an diese Zeilen gehst, bitte ich Dir, ein Paar Ges

Birgsschuhe anzulegen, denn der Styl ist holprig, und das Ganze sehr hoch geschrieben. Ich sage euch: Die einsame, ruhige Pracht der Alpennatur ist viel ergrößer, als der schönste Constaßler in dem volkreichen Berlin. Die Pastoren sprechen immer von dem stillen Abgrund, an welchem wir stehen sollen. Diese Herren wissen gar nicht, was Abgrund ist. Ich sage Dir, Tante, Abgrund ist ein Nichts, bei welchem jeden Augenblick Etwas passiren kann; es ist ein furchtbarer, leerer Raum, gegen den selbst die bedeutendsten europäischen Staatskassen als Kinderspiel erscheinen. An dem Rande einer solchen Schlucht wenn ein Ministerium stürzt, so kann man beruhigt sein, daß es nie wieder an's Kubel kommen wird. Und doch macht man gern solche Parthien, wo man an Abgründen vorbeikommt, ein neuer Beweis, daß der Mensch am liebsten da hineinschaut, wo er nichts zu suchen hat. Der Pastor hat Recht; wir wandeln oft auf lasterhaft schlüpfrigen Pfaden, und wenn wir nicht die wenigen frommen Grundsätze unserer Kindheit, Patzchen heißt man's im Gebirge, auffuchen, und uns daran halten, so stürzen wir hinab in eine Gegend, wo man das Wort Natrazze noch nie gehört hat.

Eine große naturhistorische Bemerkung habe ich hier noch gemacht. Ich fragte so einen hochgestellten Kuh- und Kinderhirten, ob er denn niemals einen Schwindel verspüre. Schwindel? sagte er, was ist denn das? Jetzt bitte ich Sie, höchstgeehrte Tante, weiß man in dem Gebirgsland nicht einmal, was Schwindel ist! — Manchmal, denken Sie sich, hängt sich ein Gewitter an einen Berg, so daß der Spaziergänger mitten hindurch gehen muß, wie es mir selbst passirt ist. Ich war sehr neugierig, zu sehen, wie eine Wolke im Innern eingerichtet ist; die, wo ich besuchte, war sehr schön rosafarbig ausgemalt, mit gelber Bordüre, grauem Plafond, nur fand ich die Wände und Polster etwas feucht. Der Donner hat zwar einen enormen Wiederhall in den Bergen, aber der Blitz gefällt mir bei den Berliner Gewittern besser. Hoch oben hört die Vegetation auf, nichts Nützliches kann mehr existiren, doch habe ich mich noch ganz wohl befunden. Oben auf den Gipfeln ist der sogenannte ewige Schnee, aus welchem die Lawinen gemacht werden. Ich hätte dieses Naturschauspiel gern genossen, aber es herrscht hier keine Industrie. Hätten wir im Thiergarten ein paar solche Gletscher, da möchte ich die Spekulation sehen! Da würde gleich angekündigt: „Heute Nachmittag bei günstiger Witterung großer Lawinensturz mit Blechmuffel; erster Platz, wo man ganz verschüttet wird: 10 Silberggr.“

Eine originelle Einrichtung sind auch die vielen Bergseen, wahrscheinlich das Resultat eines Zusammenwirkens unterirdischer Kinnsteine. Nächstens, liebe Tante, werde ich Dir eine Sennhütte beschreiben, und bemerke vorläufig nur, daß die Butter in Bayern männlichen Geschlechtes ist. Man sagt hier „der Butter“.

Ich treibe mich noch ein wenig in den Bergen herum, um wo möglich mit einigen Gensenfamilien bekannt zu werden. Später nehme ich einen Landaufenthalt in München, und erst im November will ich mich wieder dem Genuß der städtischen Cultur in Berlin in die Arme werfen. Bis dahin

Dein

Frige.

Capri, capri.

Aus dem Königreich Neapel wird gemeldet: Die Insel Capri ist bereits uneinnehmbar geworden, und in solchen Stand sollen alle Küsten gesetzt werden. Es scheint also, daß von der neapolitanischen Regierung noch mehrere capri (Böcke) gemacht werden.

Neuschäteler Volkslied.

Was ist's denn, wenn ihr rebellirt:
Ein Sturm im Wassergläschen!
Seld wieder still und sabrizirt
Die altberühmten Käschen!

Bauernregeln für den Herbst.

Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Was eine Schwalbe macht, das weiß jeder, auf dessen Hausflur welche einnistet.

Wenn einer um Michael auf dem Hund ist, so wird es ihm auch den Winter über nicht viel Geld hineinschneien.

Wenn es im Oktober donnert, so folgt daraus noch nicht, daß Deutschland aufwacht.

Ein neues Königreich.

Der Admiral Bouet-Willamez, derzeit in Griechenland, hat am 24. August in Gegenwart von mehreren hundert Menschen sich selbst zum „König von Piräus“ ausgerufen, indem er schrie: „Sagen Sie dem Ministerium: daß ich der König vom Piräus bin, und wenn mir die griechische Regierung einen Offizier schickt, so lasse ich ihn auf einen Wagen packen, und mit Gensdarmen nach Athen zurückbringen.“

Wir haben uns sogleich das Bild dieses Souveräns verschafft, und beilehn uns, dasselbe den Lesern mitzutheilen.



Seine Massivität, Schroll I., König von Piräus, Befehlshaber mehrerer Kummelschiffe und Flegelgatten, regiert äußerst flott, und besitzt nebenbei eine große Geschicklichkeit im Verpacken von Offizieren.





Mein Gott, kaum regnet's ein Paar Tropfen, so schießen die neuen Unternehmungen wie Pilze aus der Erde.



'Und das End' vom Lied?

Nächstens wird in Konstantinopel ein englischer Wappenkönig ankommen, um dem Sultan den Hofenbänderden zu überbringen. Der Sultan wird zu dieser Ceremonie kurze Beinkleider anlegen und er kann dann sagen, daß ihm die Engländer auf die Strümpfe geholfen haben.

F r a g e.

Jetzt möchte ich nur wissen, wo man denn eigentlich in München „bairisches Bier“ bekommt. Dieses edle Getränk, wie ich es in Berlin gewohnt war, habe ich hier nirgends gefunden.

Fritz Schulze,

aus Norddeutschland in Berlin, gegenwärtig
hier auf Vergnügen.

In Berlin ist eine Gesellschaft zusammengetreten, welche preussische Adler dahin abrichtet, daß dieselben in Preußen aufsteigen, bis an die afrikanische Küste fliegen, daselbst von unglaublicher Höhe herab beobachten, auf jeden unvorsichtigen Rißpiraten herabstürzen, und denselben nach Berlin tragen. Der erste Versuch ist vollkommen gelungen. Vorgestern kam der erste abgerichtete Adler in Berlin an, und ließ sich auf dem Gensdarmenmarkt mit einem gefangenen Rißpiraten nieder, unter Zulauf einer großen Menschenmenge, die das Thier mit Beifallsbezeugungen überhäufte.



Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Nach längerer Pause gingen vorigen Sonntag wieder Meyerbeer's „Gugoten“ in Scene und zwar bei gut besetztem Hause zum Besten des Pensionsfonds. Unser Gast, Frau Maximilien gab die Valentine mit bestem Erfolge, und wurde in der großen Scene des 4. Actes mit Herrn Young (Raoul) sowie am Schluß stürmisch gerufen. Frau Maximilien hat bedeutende Studien hinter sich und ihre tüchtige musikalische Bildung gibt sich bei jeder Gelegenheit kund. Ihre Intonation ist rein und sicher, ihre Gesangsornamentik einfach und geschmackvoll; sie ist eine wackere Künstlerin, der man auch klassische, Mozartsche und Weber'sche Partien anvertrauen kann; sie wird sich, dem Effect des Augenblicks zu lieb, nicht daran versündigen. Aus diesen Rücksichten ist die Nachricht, daß Frau Maximilien für unsere Anstalt gewonnen sei, von einem kunstverständigen Publikum mit Freuden aufgenommen worden; hoffen wir, daß sie ihren Aufgaben stets mit gleichem künstlerischen Eifer, mit Liebe zur Sache obliegen wird; Rollenstreitigkeiten gehören, wie ein Artikel in einem auswärtigen Blatt kürzlich treffend sagte, ohnehin nicht mehr „zum guten Ton“. Und der gute Ton ist ja bei einer Sängerin die Hauptsache. Nebenbei gesagt, besitzt Frau Maximilien auch ein sehr reiches Repertoire.

Aus Frankfurt wird dem Punsch geschrieben, daß in dem neu eröffneten Saale des dortigen Kunstvereins Piloty's neuestes Bild: „Vorbereitung zur Schlacht auf dem weißen Berge“ eine Woche lang ausgestellt war und gerechte Anziehungskraft bei einheimischen und durchreisenden Kunstfreunden ausgeübt hat. Der Bericht geht ausführlich in die Vorzüge dieser Schöpfung ein und schließt mit den Worten: „Da auch bereits Schwind's „Aschenbrödl“ in denselben Besitz (Baron Frankenstein) übergegangen ist, können wir nur wünschen, daß den schönen Künsten noch zahlreiche ähnliche Mäcene unter dem deutschen Abel erstehen möchten“.

Viel Interesse erregt das Programm der morgigen Sonntags-Matinée des philharmonischen Vereins. Hr. Ludwig v. Poßl spielt eine Salon-piece für die Violine, componirt von Frhrn. v. Poßl; der junge Bassist Hr. M. Beilhack singt eine Mozartsche Arie und ein Lied von Küken.

Kleine Frühstückspaudereien.

Die schnell berühmt gewordene Ristori, die italienische Rachel, gastspielt am 19. d. in Stuttgart und am 24. d. in Frankfurt als Maria Stuart. Die Schillersche Tragödie kommt in italienischer Uebersetzung zur Aufführung.

Die „Donau“ schreibt komisch genug: „Gm I Devrient, unerfättliches Mitglied des Dresdener Hoftheaters, ist endlich nach langen Wehen in Pension getreten.“ Wir fügen bei, daß er zugleich zum Ehrenmitglied jener Bühne ernannt worden, und von Zeit zu Zeit als solches auch spielt, also sich nur in „ruhender Aktivität“ befindet.

Als „Gala-Oper“ soll in Berlin am 22. dieß, zwei Tage nach der Vermählung der Prinzessin Louise von Preußen, Spontini's „Ferdinand Cortez“ neu in Scene gehen. Im Schauspielhause ist, während die „Galaoper“ vor einer eingeladenen Versammlung erfolgt, als öffentliche Festvorstellung das klassische Lustspiel: „Donna Diana“, worin Frln. Fuhr zum ersten Male die Titelrolle spielt. Voran geht ein Prolog von Adams. (Meyerbeer hat auch eine eigene Cantate: „Brautgesang“ componirt.)

Im Oktober soll in Berlin eine neue Oper von Kapellmeister Don gegeben werden, betitelt: „Ein Tag in Rußland“.

Therese Milanollo, die in dem Andenken eines Jeden, der ihrem Spiele einmal gelauscht hat, wie ein Engel fortlebt, ist nach längerer Zurückgezogenheit in der Kunstwelt wieder erschienen. Ueber ihr Auftreten in Havre sagt ein Bericht: „Als Jean Jacques Rousseau eines Tages auf einem Felsen eine kleine Lieblingsaipenblume entdeckte, die er seit mehreren Jahren nicht gesehen, that er einen Freudenausruf, pflückte sie, küßte und herzte sie mit hundert Liebesworten. So war der Eindruck, den Therese Milanollo's Erscheinen auf das Publikum machte. Die süßeste und schmerzlichste Erinnerung bewegte alle Hörer, als ihr zauberisches Spiel begann. Schmerzlich, weil Jeder auch der Schwester gedachte, die jetzt die Salten der goldenen Harfe jenseits rührt; aber durch eine seltsame Seelenwanderung scheint sie sich in Therese hinübergelebt zu haben. Ihre Seele lebt in den schwermelodischen Tönen. In dieser Bewegung waren Aller Blicke auf die Erscheinung geheftet, jedes Ohr durch die Klänge gefesselt“.

Zur Ehre der in Wien versammelten Naturforscher findet am k. k. Hofoperntheater am 18. dieß sogar ein Theater paré statt, wobei der erste Akt des „Don Juan“ und dazu noch ein deutsches Lustspiel gegeben wird. (Don Juan war ja auch ein Naturforscher!)

Bekanntmachung.

Morgen Sonntag und die folgenden Tage **Herbst Anfang und Quartals Ende**. Es hat dieser Zeitpunkt die ganz besondere Eigenschaft, daß an demselben bei den Postanstalten auch vierteljährige Bestellungen angenommen werden. Der Abonnementspreis für den Zeitraum von „Oktober bis Neujahr“ beträgt **30 Kr.** rh., oder 24 Kr. Conv.-M., oder 9 Silberggr. Im Vertrauen ist uns die Mittheilung zugegangen, daß man auf der Wiener Münzconferenz beschloffen hat, eine allgemeine Vereins-Punschabonnementsmünze einzuführen. Die Sache ist festgestellt, aber über den Namen konnten sich die verschiedenen Regierungen nicht einigen, und wir ersuchen unsere Leser, in diesem sowie auch in allen andern Fällen auf eine solche Einigung nicht zu warten, sondern lieber nach dem alten Ritus zu bezahlen.

Münchener

P O N S C H.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., Halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Samstag.

Nro. 39.

28. Sept. 1856.

Gesundheitsbericht.



in zahlen!

Europa ist gegenwärtig von einem gefährlichen Uebel

beimgesucht, vom sogenannten Silbermangel. Diese Krankheit ist zwar endemisch, und kommt in den ärmeren Quartieren großer Städte, sowie auch mitunter, auf dem Lande sehr häufig vor, jedoch ohne weitere Folgen, und können die an Silber-

mangel Leidenden, wenn sie auch mitunter große Schmerzen haben, doch ein hohes Alter erreichen. Gegenwärtig aber wüthet dieser Morbus besonders unter den wohlhabenden Klassen und in der finanziellen Welt. Die Symptome bestehen Anfangs in einer gewissen Mattigkeit in den Effekten, hartem Zahlungsgang, erhöhtem Diskonto, Entleerung der Kassen, Furcht, Unbehaglichkeit und endlich in einem massenhaften Auswurf von Papieren, ohne Berücksichtigung des dadurch bewirkten Blutverlustes. Das Uebel steigert sich bis zum

Ausbruch einer allgemeinen finanziellen Krifts, welche bei vielen Personen mit der Fallsucht endigt. Die Ursachen dieser schrecklichen Krankheit sind verschieden. Bei einigen ist sie contagios, wenn man nämlich unsolide, oder überhaupt mehr Papiere anrührt, als sich mit den resp. Vermögensverhältnissen verträgt. Davor sollen sich Personen von schwacher pekuniärer Natur besonders in Acht nehmen. Die Krankheit ist aber auch miasmatisch, und dieses ist der gefährlichere Fall. Dann liegt das Abweichen der Kurse in der Luft, und auch die nervigsten Geldmänner werden von der allgemeinen Furcht (Genius panicus) angesteckt. Bei einmal ausgebrochener Epidemie muß man abwarten, bis die Atmosphäre sich selbst wieder ändert; Heilmittel gibt es nicht. Prophylaktisch aber ist eine gewisse Diät in der Spekulation zu empfehlen, sowie auch vor dem Eintritt solcher Calamitäten ein Abführen aller Papiere am Platz wäre. Aber um diesen Zeitpunkt zu errathen, dazu gehört schon ein eminenten Naturforscher.



Bayerische Berg-Briefe

des

Berliners Fritz Kollemann, geheimen Rathsohn,

an seine Tante

Henriette von Pustmeier, wirkliche Geheimrätthin.

Liebe Tante!

Scheußliches Wetter und furchtbar kalt, höchstens zwei Grade Reaumur. Ich nahm deshalb meine Wirthin heute früh ein wenig beim Arm und klagte ihr, es fröre mich ungeheuer. „Ich werde es meinem Mann sagen, antwortete sie, damit Sie einige Prügeln bekommen!“ Meinen Schrecken, Tante, kann sich nur derjenige vorstellen, der meinen Hauswirth gesehen hat. Es ist ein Kerl, ungefähr von dem Schlag wie sie rechts und links am preussischen Wappen stehen. Ich warf mich möglichst schleunigst in meine Garderobe, um außer Schußweite zu kommen — da trat der Mann

auch schon herein, warf einen Arm voll Holz auf den Boden, und fing an, einzuhelzen. D' edle Großmuth des Südens, solche Prügel war ich zu erwarten nicht berechtigt!

Die Menschen hier wären prächtig, aber puncto Civilisation — rein unter Null! Was ließen sich auf diesen magnifiken Berggen mit ihren excellenten Punkten und süperben Ausfichten für gloriose Hôtels errichten! Es gibt Stellen, wo man ein paar hundert Stunden im Umkreis steht, etliche 30 Seen, enorm viele Berge, unzählige Drtschaften u. s. w. — nun denke man sich zu diesem Genuß noch eine Speisekarte wie bei Meienz, im Hintergrund ein Sopha, ein Plumeau, und man hat den Himmel auf Erden. In so einer Sennhütte ist gar nichts zu haben, als höchstens ein bißchen Sonnenaufgang und den nicht alle Tage. Von einem angestrichenen Boden keine Rede; kein Vorhang, kein Lavoit. Was die Bedienung betrifft, so war es höchstens eine Kuh, deren buschiger Schwanz mich an einen Glockenzug erinnerte. Wenn sich doch so eine Sennerin ein bißchen Caviar oder Schellfisch zulegen möchte. — Aber es ist nicht möglich, diesen Leuten so etwas begrifflich zu machen. Man liegt da auf einer Matraze, die keine Kopphaare enthält, und weder abgenäht noch überzogen ist; es ist eine freie, lockere Substanz, die ausfieht wie Seegras, und von den Bauern Heu genannt wird.

Und doch sagt Schiller, daß die Freiheit auf den Bergen wohnt. Um das auszuhalten, da muß es einem auf der Ebene so schlecht gegangen sein, wie es der Freiheit ging. Uebrigens steht man daraus, wie wenig Bedürfnisse die Freiheit hat. Luft und Licht! — Na, ich danke.

Das Allermerkwürdigste aber ist die Wohlfeilheit. Ich sage Dir, es gehört eine wahre Hundebarbeit dazu, wenn einer den Tag über einen Thaler rumbringen will. Ein Biersteak, so groß wie eine preußische Aufenthaltskarte — zwei Groschen! Ein Kalbskopf — schwerer wie meiner und auch noch mit Gehirn — 4 Groschen! Ein sogenannter gefüllter Brustbraten, ein Ding womit ich bei uns eine ganze Hofrathsfamilie bis oben voll stopfe, 9 Kreuzer! Ich und viele andere Norddeutsche, wir haben es den Leuten oft gesagt: „Wie könnt ihr denn so dumm sein und so lächerlich große Portionen geben? Diamirt euch doch nicht mit euren Spottpreisen; man kommt ja zu euch, um Geld anzubringen!“ — Hoffentlich wird unser Predigen die Leute aufklären und ich glaube sicherlich, daß,

wenn wir im nächsten Jahre wieder kommen, in den Speisekarten ein Fortschritt zu bemerken ist.

Leb' wohl, liebe Tante! Hier, wo der blau tapezirte Horizont so freundlich lacht, wo man überall auf den Bergen Kreuze findet, aber nirgend eine Kreuzigung — hier, wo jeder, der auf einem Felsen ausruht, froh ist, wenn ihm kein Adler verliehen wird — hier in der freien Natur ist es göttlich schön, aber ich sehne mich doch wieder nach dem Gensdarmenmarkt in meiner Vaterstadt. Adieu.

Friz.

Aus Paris.



Herr Baron von Rothschild erblickt auf einem Spazierritt einen Mann, der eine dem großen Aktiendiebe Charpentier ähnliche Gestalt besitzt, und von hinten auch wirklich ausfieht, wie einer, der fähig wäre, 30 Millionen zu stehlen, weshalb Hr. v. Rothschild Galop ansprengt, und dem Verdächtigen nachruft: „Halt! Worum laufen Sie?“



Aus Wien wird geschrieben: Man bemerkt, daß unsere Börsenspekulanten dicke Köpfe machen.

Also Burggasse No. 7 bin ich compentet? Na, es freut mich vom Münchener Magistrat. Meine Leute haben mich nicht so freundlich behandelt.

Idomeneo,
König von Kreta.

Senora Pepita nennt man in Berlin die „Rißpiratin der Männerwelt“. Sie ist insofern eine Piratin, als sie es versteht, den „Capitän“ ihre Kreuzer abzufragen.

Der dänische Gesandte Herr von Bülow ist in Wien angekommen, um zu beweisen, daß Dänemark für sein Verfahren gegen Schleswig-Holstein Rechtsgründe aufzuführen hat. Diese Rechtsgründe dürften wahrscheinlich aus dem bekannten „Bülow'schen Märchenbuch“ geschöpft sein.

Telegraphische Käse-Depesche.

Schweiz. Aus Feindseligkeit gegen die preussische Regierung will sich die Republik Neuenburg bei den Rißpiraten durch einen besondern Gesandten vertreten lassen.

Alte Regel. Krebse und Sommerröcke sind nur in den „Monaten ohne R“ gut.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Das Hoftheater-Repertoire brachte das Lustspiel: „Erziehungseresultate“ neuerdings aufs Tapet, und zwar mit einem Erfolg, der hauptsächlich den Leistungen der Frau Dahn-Hausmann zu danken ist, die sich durch humorreiche Charakteristik ihrer Rolle und Virtuosität im Dialog neuerdings als Meisterin im Conversationsfach bewährte.

Die Theilnahme des Publikums für den „Philharmonischen Verein“ gab sich bei der jüngsten Produktion wieder in recht günstiger Weise kund. Da bei den concerts spirituels selbverständlich nur gereifte Künstler auftreten können, Unternehmungen auf eigene Faust aber nicht Jedermanns Sache sind, so bietet das Institut des Hrn. Schönbach jüngeren Kräften den einzigen Spielraum, um sich im öffentlichen Vortrag zu üben und mit dem Anblick eines Publikums vertraut zu machen. Auch vergangenen Sonntag wurden uns wieder einige bemerkenswerthe Talente vorgeführt. Hr. L. v. Polzl, der eine geschmackvolle Composition seines Hrn. Vaters exekutierte, zeigte sich als sehr begabten Violinisten, der sein Instrument auf eine dem Ohr wohlthuende Art zu beherrschen weiß. Herr M. Wellhack, der in Stuttgart unter Kauscher eine gebiegene Gesangsschule durchmachte, trug 2 Bassarien mit großem Beifall vor. Herr Wellhack, von dem wir nebenbei gesagt eine dramatische Dichtung kennen, die von ungewöhnlichen Anlagen zeigt, wohntmet sich übrigens nicht der Bühne, sondern der Wissenschaft. — Die beiden Fräuleins Furcht legten sich selbst ab und sangen ihre Plecen mit so viel Kraft und Sicherheit, daß sie im Interesse der Kunst zu Erwartungen berechtigen.

Kleine Frühstückspaudereien.

In Dresden starb hochbetagt der k. Hofrath Winkler, als Dramatiker und Novellist bekannt unter dem Schriftstellernamen Theodor Hell.

Frln. Therese „Ponta“ ist in Bremen als Eukrezia Borgia und als Elvira im Don Juan aufgetreten. Besonders in der ersten Rolle war ihr Success ein glücklicher. Eine Zeitung von dorten schreibt: Ihre Mittel sind zwar schön, aber nicht eigentlich große, wenigstens nicht von der ersten Größe, wenn schon die Möglichkeit vorhanden sein mag, eine solche zu erreichen. Ihre Stimme ist ein schöner Mezzosopran mit einer wohlklingenden, aber nicht starken und weitreichenden Tiefe und einer ähnlichen wohlausgebenden Höhe; in ihrer Ausbildung, angelegt für die Aufgaben der Opera seria, ist sie auf dem Wege der Vollendung; der Vortrag, die Verzierungen sind geschmackvoll, die Intonation gut; überall sich von Schwebungen in den Intervallen rein zu halten, dürfte der Beachtung des Gastes zu empfehlen sein! Auch ihrer Elvira fehlten durchaus nicht manche sehr gelungene und anerkannte Momente, allein ihre Eukrezia steht unbedingt höher.

Auf der Berliner Bühne hatte neulich der Geist im Hamlet eine so enge Versenkung zum Verschwinden, daß er hängen blieb, und sich den rechten Arm verstauchte. Entrüftet petitionirte der beschädigte „Geist“ um ein geräumigeres Kellerloch, und machte darauf aufmerksam, daß er ohne eine ordentliche Oeffnung das wirklich werden könne, was er auf der Bühne nur vorstelle. Vergebens — die Maschinisten wurden beauftragt, ihn auf diese Art zur Unterwelt zu spediren. Der Geist, ein allgemein geachteter Familienvater, nahm indessen auch seine Maßregeln, und entfernte sich nach erfolgtem Stichwort nicht durch die gefährliche Lucke, sondern wie ein sollder Fußgänger auf Schuhmachers Kappen. Diese Verletzung aller Gespensterfitten und Geistergewohnheiten wurde auch als unzulässige Dypposition gegen die Regie ausgelegt, und der arme, nur für seine Gliedmassen besorgte Geist in eine Geldbuße von 50 Thalern verurtheilt. — „Armer Geist,“ sagt Hamlet.

Die Pepita-Aktien halten sich in Berlin in einem guten Mittel-Cours. Die anfänglich gehofften großen Dividenden kommen freilich nicht heraus. Es will aber immer noch etwas gesagt haben, nach mehr als 100maligem Auftreten das Haus alle Tage auch nur halb zu füllen. Auf die Pepita folgt ein Gastspiel des Herrn Haase, meistens in wahnsinnigen Rollen.

Der Schauspieler Graf Bethlen, ein ungarischer Magnat, welcher sich aus reinem Innern Drang der Bühne widmet, ist als jugendlicher Liebhaber in Hamburg engagirt. Am Ende läßt sich das gute Publikum noch von lauter Grafen und Gräfinnen Comödie vorspielen.

Das Mailänder Journal „L'Italia musicale“ schreibt, daß Mosenthal einem italienischen Dichter, Namens Gerri, die metrische Uebersetzung der „Deborah“ in's Italienische anvertraut habe, damit die berühmte Adelalde Ristori die Rolle der Deborah in Wien und andernorts spielen könne.

Ein Trauerspiel: „Die Lüßower“, dessen Held Theodor Körner ist, von einem Wiesbadener verfaßt, wurde eben an die Bühnen versendet.

(Geschäftliches!) Der Theateragent Prix erläßt nachfolgende Anzeige: „Opern-Sängerinnen mit schönen Stimmen, von den renommirtesten Wiener Meistern ausgebildet, können von dem Theateragenten A. Prix (Wien, Wollzeile Nr. 777) sofort zugesickt werden.“

Karl Guckow hat ein neues Trauerspiel geschrieben. Kenner versichern, daß es sich seinen früheren Stücken anreihet. — Nachdem der „Großmeister vom Geiste“ diese Arbeit vollendet hat, tritt er eine Reise nach Italien an und will sich längere Zeit in Rom aufhalten. Die „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, ein lauwarmes Blatt für gebildete Theatrinker, redigirt unterdessen ein anderer Berliner Literat.

In Paris wird gegenwärtig mit vielem Beifall eine „*Maria Stuart*“ gegeben, welche jedoch mit der Schiller'schen keine Aehnlichkeit hat. Die Verfasser haben die schottische Königin ungefähr wie eine *Art Dame aux camellias* aufgefaßt!

Die Rachel ist wieder in Paris angekommen, aber die Aerzte haben ihr Pyramiden verschrieben. Sie muß nämlich in Berücksichtigung ihres Leidens den Winter in Aegypten zubringen, und wird sich bei Kairo niederlassen. Muß ein klassischer Anblick sein, wenn sie sich im Rebecca-Costüm Wasser holt.

Man hat berechnet, daß die Jenny Lind während der eben abgelaufenen Saison in London und den englischen Provinzen sich die enorme Summe von 80,000 Pfund Sterling (2 Millionen Francs) ersungen hat! Diese Ziffer erscheint fabelhaft, aber die Presse Belge gibt sie für exakt an, und fügt bei, daß bis jetzt nur noch ein einziger Musiker mit gleichem Erfolge in England concertirt habe, nämlich Paganini, der sich in dem kurzen Zeitraume einer Saison 50,000 Pf. St. (1,250,000 Fr.) erzielte. Bei den Engländern machen eben die musikalischen Acten des Continents mehr Eindruck, als die diplomatischen.

Nach und nach entstand in Athen ein italienisches, ein französisches und selbst ein deutsches Theater, aber bis jetzt fehlte noch ein griechisches. Diese Lücke soll nun ausgefüllt werden durch den Director der dortigen italienischen Oper, Hrn. Romburoglos, der sich mit Errichtung einer griechischen Nationalbühne in Athen beschäftigt und die Dichter und Schriftsteller von Hellas aufruft, ihn dabei zu unterstützen, indem sie entweder Originalwerke oder Uebersetzungen guter Stücke von Ausländern für das neue Theater einliefern sollen. Den neuen Sophoklesen werden auch Lantienmen zugesichert.



Beim Beginn des Quartals
effektuiren die resp. Postanstalten
auch vierteljährige Bestellungen.

Preis: von Oktober bis Jänner
30 Kr.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **M. C. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 40.

5. Oktober 1856.

Nach dem Beispiel anderer braver Creditanstalten sieht sich der Punsch veranlasst, für das letzte Quartal noch eine **Einzahlung** auszuschreiben. Es findet jedoch keine Discontoerhöhung statt. — Vom Oktober bis Januar 30 kr.

Trost eines Sachverständigen.



Armer. Ach gnädiger Herr, ich bitt' gar schön. Ich hab' Familie und keinen Kreuzer Geld.

Banquier. Kein Geld? Ich komme eben von der Börse, und kann Ihnen die Nachricht mittheilen, daß der gegenwärtige **Geldmangel** längstens binnen 14 Tagen gehoben ist.



Die unüberwindliche Flotte,

oder
Sie läuft nicht aus.

Nach Schiller.

Sie kommt, sie kommt, des Westens stolze Flotte,
Die Börsenmänner wimmern wegen ihr;
Die Nymphe flieht verschämt in ihre Grotte,
Denn mit dem Tubus schaut der Offizier.
Die Blüthe Frankreichs, Englands läuft vom Stapel,
Damit die Freiheit schwinde ihr Panier,
Und endlich im geknechteten Neapel
Aufhöre dieses närrische Gezappel.
Die Flotte raucht — da plötzlich, welch' ein Graus,
Erklärt der Telegraph — sie läuft nicht aus!

Das „große Blatt“, das Englands kleinste Bürger
Dem Stolz nach zu einem Fürsten macht,
Es soll verlieden sein, trotz manchem Würger
Auch andern Völkern, wo noch herrscht die Nacht.
Von Grund aus zittern alle Meere,
Sowie des Festland's stärkste Heere,
Kommst Du, Britannia, im Brand!
Neapels König schleppt schon in die Ecke
Luchnadeln, Uhren, silberne Bestecke.
Doch rein umsonst — sie läuft nicht aus!

So endete die Revolution,
So schloß sich bei Brongzell der Krieg mit Preußen,
So ging's auch jüngst im Orient, obschon
Es schien, sie wollten Rußland ganz zerreißen.
Was für ein Schrecken, als man in Paris
So tollkühn in Italiens Asche blies!
Nur keine Furcht, vernünftig sind die Völker,
Vorübergeh'n solch' drohende Gewölker.
Frankreich und Englands Flotte bleibt zu Haus.
Wer wundert sich? — So läuft es immer aus.



Warnung.

Der Unterzeichnete warnt hiemit jedermann, seinen Ehegattinnen irgend etwas auf seinen Namen zu borgen, indem er nur für die Aktiven, keineswegs aber für die Passiven derselben eine Zahlung zu leisten entschlossen ist.

Abdudi Matschvogel,
Sultan von Gottes Erbarmen.

Freundenbezeugung.

Die Unterzeichneten fühlen sich sehr geschmeichelt, daß man bei der Expedition nach Neapel ganz dem Plane gefolgt ist, wornach sie ihr berühmtes Schießen veranstaltet haben.

Die vereinigten Hornberger Schützen.



Marl. Na Du, jetzt haben ja gar die Frauen im Harem auch Bankrott gemacht?

Sepperl. Sie haben wahrscheinlich zu viele „Moyerl“ gehalten. Das ist eine Leidenschaft bei solchen Weibern.

Marl. Na Du, was sagst Du zu der Neapolitanischen Geschichte?

Sepperl. Das ist das merkwürdigste, was je passiert ist. Die Westmächte sind mit ihrer Flottendemonstration beim König von Neapel abgefahren, bevor sie zu Hause ausgelaufen waren.

Oktober - Wossen.

Das Oktoberfest naht, man kann sagen: es ist schon da. München gewinnt neues Leben. Viele zwets und vierfüßige Fremde sind angekommen. Auf der Theresienwiese geht es munter zu, und die Feldmäuse, welche aus der Stille des löchlichen Glückes aufgeschreckt werden, sind in Verzweiflung. Der Glückshafen, ein unschuldiges Hazardspiel, wobei man 11 fl. verlieren und eine Nadelbüchse gewinnen kann, verführt die Vorübergehenden, sich zum Besten der Armen halten zu lassen. Die Industrie präsentiert eine



große Menge Seide, versteht sich nur in Bayern gebaut, mit Ausnahme derjenigen, die nicht in Bayern gebaut wurde. Die Landwirtschaft feiert ihre Siege; die größte gelbe Rübe sehen wir mit einem Preise gekrönt und viele tüchtige junge Krautköpfe zeigen, wie weit man es in der Erziehung gebracht hat. Auch die Ackergeräte machen einen schönen Eindruck: Pflug, Säe- und Dreschmaschinen. Würde das Evangelium heut zu Tage geschrieben, so müßte es heißen: Das „Gleichniß von der Säemaschine“. — Die vollen Mehren lassen die Menschen durch einen Mechanismus behandeln, das leere Stroh aber dreschen sie selbst!



Links von den Buden ist die Schießstätte, wo der „Vogel“ die meisten Zuschauer hat. Es handelt sich hier um einen Adler, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ist.



Das Schönste am ganzen Oktoberfest aber ist das Pferderennen. Die Urtheile fällt das Renngericht. Das Renngericht ist das einzige Gericht, bei welchem alles im Galopp geht; dieses Gericht hat aber auch leicht rennen, denn es braucht sich durchaus mit keiner Administration zu beaffen.

Außer den gewöhnlichen Wettläufen findet auch ein Sprungrennen statt. Es wäre sehr interessant, wenn dieses von allen denjenigen Personen mitgemacht würde, welche auf dem Sprung stehen. Es möchte sich darunter vielleicht mancher Knabe befinden, der Aufmerksamkeitt erregt.





Ein politischer Gefangener in Neapel.



Ein politischer Deportirter in Cayenne.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Nach fast dreijähriger Pause kam am Donnerstag neu einstudirt Benedikt's „Der Alte vom Berge“ zur Aufführung. Als diese Oper hier um Neujahr 1854 unter des Compositeurs eigener Direktion zum 1. Male gegeben wurde, reussirte sie; auch wirkten damals noch Kräfte von der alten Garde mit, wie Härtinger, Pellegrini, Rettich. Bei der jetzigen Aufführung ging so manches trotz des regen Eifers der Darsteller unbelohnt am Publikum vorüber. Obenan steht aber wieder Herr Kindermann in der Titelrolle, der namentlich im 4. Akte den Nachschwur mit der vollen Wucht seiner Stimme effectvoll zum Vortrag brachte. Glanznummern waren ferner ein brillantes Vocalquintett und das Schlussduett zwischen Alina und Isolda, welches die Damen Diez und Schwarzbach mit rauschendem Applaus fangen. Es ist nur Schade, daß diese schöne Piece ganz zuletzt kommt, wo schon viele sich entfernt hatten, welche die ganze Oper nicht aushielten. Auch die beiden Tenore, die H. H. Young (Bohemund) und Heinrich (Ismael) hatten auf ihre Parthien viel Stulium verwendet.

Letzten Sonntag sollte Frau Maximilien in „Figaros Hochzeit“ als „Gräfin“ ihre Antrittsrolle singen. Die fleißige Künstlerin erkrankte jedoch am Abend der Vorstellung. Frln. Kesenheimer übernahm die Rolle ohne Vorbereitung und führte sie mit glänzendem Erfolge durch.

Kleine Frühstückspaulereien.

* Aus Frankfurt a. M. schreibt man dem „Münchener Punsch“: Signora Adelaide Ristori dell Grillo (so lautet ihr ganzer Name) spielte hier an zwei Abenden: Maria Stuarda und Medea bei bedeutend erhöhten Preisen (Fremdenloge der Platz 5 fl. 24 kr., jeder Logenplatz und Sperrsig ohne Ausnahme 3 fl. 30 kr., Stehparterre 1 fl. 30 kr., Galerie 48 kr.). Bei verhältnißmäßig geringer Anzahl der im Italienischen Bewanderten erzeugte die Medea doch den unvergessbarsten Eindruck, und wie bei der Rachel, mit der übrigens die Ristori in unlängbar künstlerischer Verwandtschaft steht, waren es auch hier die dämonischen, in den tiefsten Abgründen der Seele gebornen Leidenschaften und Affekte, in denen Spiel und rhetorisches Element sich zur unwiderstehbaren Größe vereinigten. Die Truppe, welche die Künstlerin umgibt, ist gut geschult, sonst aber unbedeutend genug. Wie hiesige Blätter melden, ergab der erste Abend für die Theaterkasse ein plus von 700 fl., der zweite dagegen ein minus von etwas mehr als 100 fl. Hätte jedoch die Künstlerin Medea als erste Rolle gewählt, so wäre, darf behauptet werden, das Verhältniß ein beidemale gleich günstiges geworden. Von hier ging Sign. Ristori nach Dresden.*) (Nicht unwerth die Notiz ist hier nebenbei, daß Renz während der verfloffenen

*) Wie die Presse Belge aus Neapel berichtet, wäre Signora Ristori daselbst mit einer Gage von monatlich 1500 Ducati engagirt. D. R.

Messe eine Reineinnahme von 14,000 fl. erzielte; der besuchteste Abend trug ihm 1950 fl. ein).

Unter den nächsten Novitäten in Weimar befindet sich „Macbeth“ in Dingelstedt's Bearbeitung.

Die „Zukunftsmusik“ ist nicht genug — ein in Frankfurt erschienenenes Büchlein proklamirt eine „Jenseits-Musik“. Der Verfasser Dr. Trummer ergreift sich hierüber in folgenden mystischen Worten: „Eine doppelte Musik, welche sich nicht auf Diesseits beschränkt, und eine Musik von Jenseits, welche nicht etwa über die menschlichen Kategorien von Raum und Zeit hinaus lediglich für andere Geister geschaffen ist, für deren Genuß und Benutzung vielmehr unsere leiblichen Zustände in ihrer deincepsigen unzweifelhaft gewissen Verklärung passen, dürfen, wenn nicht als wesentlich und nothwendig, doch nicht als ganz entbehrlich angesehen werden.“ (Ein angenehmer Mann, dieser Herr Trummer.)

Im Königsstädter Theater zu Berlin kam vorige Woche ein „modernes Stützenbild“ zur Aufführung von der bekannten Romanschriftstellerin Louise Mühlbach. Das Stück führt den Titel: „Die Pariser nach der neuesten Mode,“ und handelt von dem Reich der Reifröcke, der gemalten Gesichter und der courtisfanhaften Herzensbeschäftigungen sowie von der Verführung des Modeteufels.

Emil Devrient hat in Breslau mit solchem Velfall gastirt, daß ihm zahlreiche Verehrer durch die dortige Militär-Kapelle zum Lebewohl ein Ständchen bringen ließen, wobei die Piece: „des Jägers Abschied“ von Mendelssohn aufgeführt, und auf den Wunsch des gefeierten Herzens-Jägers, der sich getroffen fühlte, repetirt wurde.

Eine in Hannover erschienene englische Uebersetzung des Gustav Freitag'schen Lustspiels: „Die Journalisten“ ist in Preußen verboten worden.

Am Burgtheater in Wien kommt am 4. d. Gupkow's schwindfächtiger „Ostfeld“ zur Aufführung. Die Wiener „Donau“ bemerkt hlezu: Es gehört zu jener Reihe tränkelder Gesellschaftsbilder, in welchen Vater Iffland modernisirt wird.

Der Tenorist Steger ist in Wien lebenslänglich engagirt worden, und zwar, sagt der Wanderer, „unter den günstigsten Verhältnissen, welche am k. k. Hofopertheater noch je einem Künstler zugestanden worden, und nur bei Ander ein ähnliches Ausmaß kaiserlicher Großmuth erreicht.“

Wie die Wiener „Presse“ vernimmt, beabsichtigt ein Wiener Musikalienhändler eine Sängerfahrt mit dem Wiener Männergesangverein im nächsten Jahre nach London. (Die Fahrten der Kölner Liedertafel haben sich bekanntlich sehr gut rentirt.)

In Robert Schumann's Nachlaß befindet sich unter anderm ein Requiem, eine Ouverture zu einem Shakespeare'schen Drama, mehrere Balladen für Solo, Chor und Orchester, eine Messe, die vollständige Musik

zu Goethe's „Faust“ in 3 Theilen für Konzertaufführungen, ein spanisches Lieberspiel und eine große Anzahllieder.

Sennorita Cristina Mendez heißt die erste Springerin einer neuen spanischen Tänzergesellschaft, welche kürzlich in Hamburg auftauchte. Wenn man nur die Pepita, Camara, Pepa Vargas, Dolores, von welchen jede sich für die erste Tänzerin des k. Theaters zu Madrid ausgab, mitrechnet, so ist die Sennorita Christina die fünfte erste Tänzerin von Madrid.

(Der Diebstahl wird — wenn auch nicht bon ton, so doch Mode!) Die auch in München bekannte Künstlerfamilie Broussil hatte in Paris sich mühsam 2000 Fr. erworben, als ihr Sekretär mit dieser Summe durchging, und den Vater und die Kinder in eine fatale Lage brachte. Sie suchten Hilfe bei der Ristori, die ihnen auch sogleich die verlorene Summe nicht allein schenkte, sondern sich bereit erklärte, ihnen jederzeit zu dienen. (Auf die Art könnte die Ristori großen Zuspruch bekommen.)

Hr. v. Flotow, Intendant der Schweriner Hofbühne, der sich jetzt behufs Aufführung seiner Oper „Martha“ in Paris befindet, arbeitet an einer neuen Oper, deren Stoff der mecklenburgischen Geschichte entnommen ist. Den Text dazu schreibt der Advokat Hobein in Schwerin.

Ferdinand Freiligrath ist in London zum Geschäftsführer der Bank of Schwitzerland erwählt — der sinnige Dichter der Blumenraube ist bekanntlich nebenbei auch ein gewandter Kaufmann.

Dramatische Novitäten. *)

„Werner“, Drama von Hermann Grimm, Verfasser des Trauerspiels *Armin* (am Königsstädter Theater in Berlin angenommen). — „Der Doktor der Rechte oder der rechte Doktor“, von Friedrich Kaiser. (vom Carltheater in Wien angenommen). — „König Saul“, Trauerspiel von Kette, Referendar in Berlin (vom Hoftheater zu Berlin angenommen). — „Eine Ofternacht“, von Wilhelm Wolfsohn, aus der Verfolgungsgeschichte der spanischen Juden.

Musikalische Novitäten.

„Die Rose der Karpathen“, große Oper in 3 Akten von Siegfried Saloman, Dichtung von W. Müller von Königswinter (in Leipzig angenommen). — „Die Studenten“, opera buffa von Achilles Grefflingen (am Mailänder Teatro Carcano einstudirt.) — „Polyphem oder ein Abenteuer auf Martinique“, komische Oper von Richard Genée, Text von Trautmann (in Elbing am 20. v. Mts. mit großem Beifall gegeben und auch in Danzig angenommen).

*) Der Eintritt der geselligen Saison setzt uns in Stand, diese im vorigen Jahr begonnene Rubrik weiter zu führen.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 41.

12. Oktober 1856.

Der bankerotte Harem, eine Serail-Debatte.

(Gütige Mittheilung eines Herrn Eunuchen.)

Hundert und zwanzig ordentliche Mitglieder des Harems versammeln sich im großen Conversationsaal. Zuleima Raffel, eine uralte Haremmerin, die noch der Sultan Selim einst auf dem Obstmarkt gekauft hat, meldet sich als Alterspräsidentin — es wird allmählig Ruhe.

Zuleima Raffel.

Allah ist groß! Salomon hatte 4000 Weiber, aber keine war etwas schuldig. Harun al Raschid hatte blos 2000, viele andere Sultane hatten ihrer tausend, wo aber hörte man, daß ein Harem nicht „gut“ war? Ihr seid kostfrei, lichtfrei, habt eure Schlafstellen umsonst, dürft keine Gesellschaften geben, wie aber ist es bei diesem klösterlichen Leben möglich, Schulden zu machen? (Die Alte schlägt in den Tisch.) Selbst der verstorbene, allerkleinstste Scheich von Damaskus Ali Banu, der alle Räthsel lösen konnte, hätte diese Frage nicht zu beantworten gewußt. Die Tugend der alten Haremmerinnen ist eben verschwunden! Als wir durch die höchste Gnade in den Staatsdienst aufgenommen wurden, verlangten wir nichts, als einen Schleier, ein paar Datteln, ein Lambourin und das Geräusch eines laufenden Wassers. Diese Einfachheit der Sitten ist verschwunden — (Gesumme!) — der Luxus nimmt überhand, ihr fangt an zu kokettiren —

Mehrere Stimmen.

Hinaus! Hinaus! Werft die alte Schachtel in den Bosphorus —

Juleima Raffel.

Ihr müßt Euch freilich pudeln, bei uns war das nicht nothwendig, wir waren ohnehin schön — Ihr aber braucht so viel falsche Zähne, daß Ihr sie gar nicht mehr bezahlen könnt —

Allgemeines Geschrei.

Schlagt sie todt —

Juleima Raffel.

Die Giaux stecken Euch im Kopf! Ist das noch ein Harem, wo man hinter'm Vorhang der Wachparade zuschaut? Das ist kein Harem mehr — das ist ein —

Mehrere Haremmerinnen stürzen auf sie und kratzen ihr die Augen aus. Furchtbares Geschrei. Ein Eunuche springt auf einen Tisch und schlägt an ein Lam-Lam. Endlich legt sich der Sturm.

Fräulein Glauharre

(bestiegt die Rednerbühne).

Meine Damen! Ich bin eine aufgeklärte Fischeressin! Geboren am schwarzen Meere wurde ich auf einem französischen Kriegsschiff nach Stambul gebracht, und hatte unterwegs Gelegenheit, mir einige europäische Bildung anzueignen. Ich bin ein Muselfräulein und mein Glaubensbekenntniß lautet: Allah ist groß und der Prophet muß eine schöne Dyer sein.

(Großer Beifall auf der Linken.)

Glauharre.

Ich liebe vor Allem die Heiterkeit. Ist unser Orchester nicht da? Ich sehe es im Garten — (ruft hinaus:) Man spiele die Ouverture zur „Entführung aus dem Serail“.

(Großes Gelächter mit Applaus. Einige Alttürkinnen von der orthodoxen Haremmerie ringen die Hände.)

Wir haben Schulden — das ist genial! Wir können sie nicht bezahlen, — das ist fatal! Wer aber will sich auflehnen gegen das Fatum? Ich sage Euch: Es war uns so bestimmt, daß wir bankrott machen

mußten! Sich dagegen mißbilligend auszulassen, das wäre ein Verstoß gegen unsere Religion.

(Enthusiastischer Zuruf. Mehrere Haremmerinnen ziehen ihre Pantoffel aus, und klatschen damit Beifall.)

Rezia, eine alte Favoritin, mit grünem Schirme vor den Augen, tritt auf.
Rezia.

Ich bin noch von der alten Garde, und gewiß eine religiöse Person, aber ich muß sagen: diesen Bankrott auf Allah hinaufzuschleben, ist eine Lästerung.

(Ungebuldiges Geschrei und Gestampf. Mehrere Stimmen rufen: hinaus mit der Alten!)

Rezia (in Wuth).

Ihr seht freche Weibsbilder übereinander.

Großer Lärm, Rezia wird zum Fenster hinausgeworfen, und fällt der unten spielenden Musik gerade in die große Trommel.

Während dieses Tumults tritt ein

Der Sultan.

Allgemeine, ehrfürchtige Stille.

Sultan.

Meine lieben Kinder, seht nur stille, ich werde alles bezahlen. Der Omer Pascha, der Knicker, wollte das nicht leiden, ich habe ihn aber fortgeschickt.

Zubel und Enthusiasmus. Alles umringt und umhüpft Abdul Matschvogel den Siegreichen.

Sultan (losend).

Ihr seht doch recht liebe Märrinnen!

Die untergehende Sonne bescheint die rührende Gruppe, auf der andern Seite aber zeigen sich die Hörner des Mondes.

Sprachforschende Eckensteher.

Friße. Sag' mal — woher kommt 'n der Wort: Neapel?

Nante. Das werd' ich Dir sagen: Neapel, das kommt aus dem Französischen, nämlich der Franzose sagt: Ne, in den Apel heiß' ich nicht.

Correspondenz.

Aus Neapel schreibt man dem Punsch: Seit 14 Tagen strömen täglich große Schaaren von Spaziergängern, besonders weiblichen Geschlechts; mit Theaterperspektiven bewaffnet, an's Meeresufer, um die Flotte der Westmächte ankommen zu sehen. Auch der Hof fuhr einige Male hinaus. Aber jedes Mal sah man sich getäuscht. — Ein Mast taucht am Horizont auf, und daneben noch einer — sie sind's, so flüftert es längs der Gestade, und Alles ist still und guckt und streckt sich. Das Ding wird deutlicher — die vereinigte Flotte reduziert sich auf 2 Fischerbarken, unter großem Gelächter des schaulustigen Publikums. Ach, sie schicken uns in den April, hört man allenthalben sagen. Die seit ein paar Wochen zu hohen Preisen angebotenen Zimmer mit der Aussicht auf das Meer finden keine Nachfrage und mehrere Spekulanten haben sich bedeutend verrechnet. Ein englischer Unternehmer will übrigens einige Dampfer mietzen, dieselben als Kriegsschiffe kostümiren und jeden Nachmittags eine Scheinblockade vor Neapel vornehmen; an Bord dieser scheinbaren Seeungeheuer befände sich dann ein gutes Orchester und eine ausgezeichnete Restauration. Man zweifelt nicht, daß die Regierung die Bewilligung gibt, um das neapolitanische Publikum wenigstens durch ein unschuldiges Vergnügen schadlos zu halten. König Ferdinand wohnte neulich im Theater einer Vorstellung der „Stimmen von Portici“ bis zum Ende bei und sprach sich sehr befriedigt über das Ensemble aus, besonders über den Chor vor der Schlacht, über das scenische Arrangement des Aufstandes u. s. w. Nur der erste Tenor gefiel ihm nicht, und er soll den Schauspielintendanten beauftragt haben, eifrig nachzusehen, ob denn im ganzen Königreich Neapel kein Masaniello zu finden sei. — So lebt hier alles angenehm; nicht einmal der Befuhrührt sich. — Für die Ruhe unserer Zustände zeigt auch die Anwesenheit einer großen Menge von Fremden. Besonders sind viele Schweizer hier.



Omer Pascha ist in Ungnade gefallen, und mußte sich mit 50,000 Piaſtern Monatsgehalt auf ein Dorf zurückziehen. Statt aller Gehalts-Zulagen bitten die Unterzeichneten auch um eine solche Ungnade, in welchem Fall sie sich dann z. B. ein Dorf am Bodensee aussuchen würden.

Mehrere deutsche Pascha's.



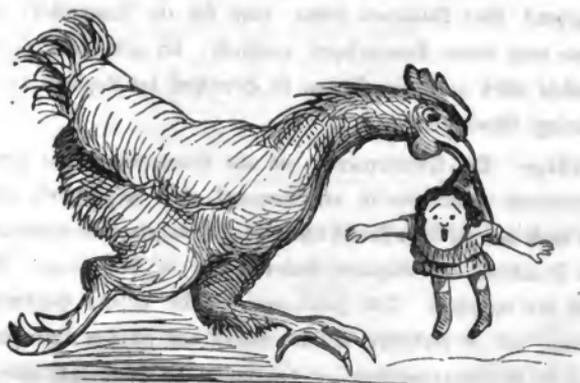
Erinnerungsblatt

an die

landwirthschaftliche Oktoberfest-Ausstellung im Glaspalast.



Erstaunliche Fortschritte der Cochinina-Hühnerzucht
in Bayern.



Ein ausgekommenes Cochinina-Huhn, als Beweis, wie vor-
sichtig man mit diesen Thieren umgehen muß.



Aufruf eines kleinen Diebes an seine Berufsfreunde in Mitteleuropa.

Verehrte Kollegen!

Wenn auch die meisten von Euch, wie es fleißigen Arbeitern geziemt, der Politik ferne stehen, von den interessantesten Weltereignissen hört Ihr doch etwas. Nun, was sagt Ihr zu der That jenes Charpentier, der zwei und dreißig Millionen in Besitz nahm — (das gemeine Wort „stehlen“ kann solchen Leistungen gegenüber nicht wohl angewendet werden) — oder zu jenen großartigen Defekten in der Verwaltungskassa zu Lyon, oder zu der genialen Verwaltung der englischen Bank, welche aus den ihr anvertrauten Geldern so bedeutende Resultate zu erzielen wußte? Allen Respekt auch vor jenem Unbekannten, der bei Frankfurt die Rothschild'schen Diamanten bei hellem Tag fortnahm, eine Fassung à jour, die nur einem geschickten Meister möglich ist.

O Ihr Freunde und Kollegen, die Ihr Euch im Schwelge des Angeichts abmüht, eine Buxsteinhose zu stehlen, werdet Ihr nicht roth vis à vis solchen Thatfachen? Kann ein Dieb, der Ehrgefühl hat, künftig noch wegen eines entwendeten Geldbeutels auf der Anklagebank sitzen, ohne vor Schaam zu vergehen? Wer Millionen stiehlt, kauft sich ein Dampfschiff, wer aber die Hand nach einem Kronenthaler ausstreckt, der geht elend zu Grund. So entsteht selbst unter den Dieben die Herrschaft des Kapitals und ruiniert die kleineren Gewerbetreibenden.

Kollegen! Der Detaillerwerb, das alte Gaunertwesen, die gewöhnliche Taschendieberei gehört bereits der Romantik einer vergangenen Zeit. In unserm Fach hat die Welt Fortschritte gemacht, ungeheure Fortschritte. Nicht nur in Frankreich und England sondern auch in Deutschland. Niemand soll sich das verfehlen. Die Intelligenz hat sich unseres Handwerkes angenommen, und es verbessert. Welcher Mann von einigem Talent wird sich noch in ein Gedränge mischen, um den Leuten die Säcke auszuleeren? Das ist gemein und geschmacklos. Nein, man lerne etwas, sei fleißig, erringe eine Stellung, und dann fange man an, zu „arbeiten“. Das ist freilich mühsamer und dauert länger, aber dann trägt es auch mehr ein. Es ist eine Schande, sag' ich Euch, wenn in unserm gebildeten 19ten Jahrhundert noch

ordinäre Diebereien vorkommen; solche Individuen soll man aufheben für immer, sie schaden nur dem Princip. Freunde, Ihr müßt Euch moralisch zu erheben suchen. Der Diebstahl in seiner alten Form hat sich abgelebt. Wie ganz anders, wie modern und bedeutungsvoll klingt hingegen das Wort Corruption!

Darum sage ich Euch allen Ernstes: wer nicht die Befähigung in sich fühlt, mit der Zeit vorwärts zu gehen, oder wem durch unglückliche Umstände alle Hoffnung abgeschnitten ist, je etwas Größeres zu leisten, der gebe sein Fach lieber auf und werde ein ehrlicher Mann. Ein kleiner Dieb ist heut zu Tag nicht nur strafbar, er ist lächerlich. Im Interesse unseres Standes beschwöre ich Jeden, sich nicht so herabzuwürdigen. Nur die Corruption hat eine Berechtigung. Charpentier und Genossen, das sind die Zukunftsdiebe, und zu einem solchen gehört Talent.

Ich für meinen Theil verhalte mich einstweilen passiv und warte.

Ein kleiner Cr-Dieb,

der sich befähigt fühlte, eine Eisenbahncasse, einen Credit mobilier oder dergleichen zu „verwalten“.

Die alliirte Flotte an Fernando.

Zu Dir hab' i geh'n woll'n,
Zu Dir hätt's mi g'freut,
Zu Dir geh' i nimma,
Der Weg is m'r z' weit!

Der König von Neapel soll seine silbernen Bestecke nach Gaëta geschafft haben. Seine Bestecke sind auch gar nicht nothwendig, da die Neapolitaner schon von den Westmächten über den Löffel barbiert werden.

Artistisch-literarischer Theil.

Kleine Frühstückspaulereien.

(Gast-Marschroute der Frln. Marie Seebach.) Die Künstlerin geht über Linz nach Hannover, Bremen, Weimar, Danzig, Königsberg, Berlin,

Koburg, Darmstadt und hat bis Mai 1857 mit allen diesen Bühnen abgeschlossen.

Das neue Stück von Halim: „Iphigenie in Delphi“ kommt nun doch zur Aufführung, und die Proben sollen nach der „Donau“ noch im laufenden Monat beginnen.

Das österreichische Ministerium hat die öffentlichen Kinder-Theater verboten, als gefährlich für eine religiös-sittliche Erziehung.

In Wien will Herr Marr, früherer Direktor des Hoftheaters in Weimar, eine „Theaterschule“ errichten.

Der bekannte Capellmeister Gungl ist nach einer längeren Civilcarrière wieder als Militär-Capellmeister in Wien in ein Infanterie-Regiment eingetreten.

Unter den Mitgliedern des L-Theaters zu Berlin wird ein „Gesellschafts-Verein“ gestiftet, der sich der speziellen Protection des Generalintendanten, Kammerherrn v. Hülsen zu erfreuen hat.

Eine Berliner Zeitung ruft bei Gelegenheit der Darstellung des Guckow'schen „Königsleutnant“ auf der Friedrichs-Wilhelmstädter Bühne aus: „Unglücklicher Göthe, was hast du Guckow zu Leide gethan; daß er dich auf die deutsche Bühne so prostituiert! Er stellt dich dar als einen Knaben, der die Rute verdient und gewiß auch erhielt, wenn seine Komödienmutter die ächte „Frau Nath“ wäre. Und wie kam er auf den Einfall, dich so zu verarbeiten? O Guckow ist klug, er ist ein gewitzter Praktikus und weiß, welche Anziehungskraft eine hübsche Schauspielerin in Männerkleidung auf gewisse Männerkreise ausübt.“

In Hamburg soll ein von der Gesangslehrerin Cornet und dem bekannten dramatischen Schriftsteller Dr. Löffler geleitete Anstalt in's Leben treten, in welcher junge Talente für die Oper ausgebildet werden.

Fräulein Therese „Bonta“ ist in Bremen als Lucrezia Borgia und als Elvira in Don Juan aufgetreten. Besonders in der erstern Rolle soll ihr Succesß ein glücklicher gewesen sein. Dagegen war ihr Gastspiel in Hamburg, das sie am 30. v. M. als Romeo eröffnete, von geringerem Erfolge. Die Hamb. Nachrichten sagen, daß diese Rolle von der Sängerin getragen werden müsse und nicht umgekehrt, denn die Oper selbst erziele keinen Effect. Schließlich heißt es dort: „Die Gräfin de la Rose verrieth noch in jedem Zuge ihres Auftretens den Dilettantismus einer anmuthigen aber unfertigen Bildung“.

Das französische Lustspiel wird immer frivoler. In einem der neuesten: „Les petits moyens“ (woran drei Autoren: die Herren Lemoine, Laroche und Decourville, gearbeitet haben) wird der Conflict dadurch herbeigeführt, daß eine Frau, theils um ihren Gemahl von einem auswärtigen Rendezvous abzuhalten, theils um selber Raum zu einem solchen zu gewinnen, ihrem Gatten ein Vergätschen in den Rasse gibt.

Lola Montez tanzt, nach längerem Aufenthalt in Australien, wieder in San Francisco. Der Zudrang zu ihren Vorstellungen ist dort immer ungeheuer.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 42.

19. Oktober 1856.

Große Freude



der Gemsen des bayerischen Hochgebirgs bei der Nachricht, daß der geheime Legationsrath und pens. Ministerialrath Dönniges nicht zu den Jagden geladen ist.

Dankadresse obiger Thiere.

Wohlgebornes Régime!

Die sog. Neuberufenen, ihre Schwäger, Vettern und Anhänger machen zwar eine bedeutende Körperschaft aus, und es wurden von ihnen schon manche Böcke geschossen, doch fürchten wir uns vor keinem, ausgenommen den geh. Herrn von Dönniges. Dieser böswillige

Gemsensmörder hat uns durch seine Reue schon manche bittere Stunde bereitet, er ist der wahre Dämon des bayerischen Wildprets und brachte uns zu wiederholten Malen an den Rand der Verzweiflung. Als wir nun vor ein paar Wochen Wind davon bekamen, daß er sich in München befinde und wieder zu den Jagden geladen sei, da kam begreiflicher Weise die öffentliche Gemsenmeinung in große Aufregung und wir hatten schon vor, unserer bayerischen Heimath den Rücken zu kehren und in's benachbarte Oesterreich abzuspringen.

Aber durch unser gutes Spionirsystem haben wir erfahren, daß dieser Alpenverbitterer heuer nicht hieherkommt, daß er im Gegentheil nach Italien abreist, wo es ihm wohl ergehen möge. Das Gemsengeflocht hegt keineswegs eine Abneigung gegen die „Norddeutschen“! Zwischen beiden existirt sogar manche Aehnlichkeit. Beide suchen möglichst hohe Stellen zu erringen, wissen sich über Alles leicht hinwegzusetzen und haben ein Bedürfniß, in einem geschlossenen Rudel bei einander zu bleiben; beide haben viele Feinde und Verfolger, so manche Klippe droht ihnen, aber wer ihren Sturz sehen will, kann lange warten. Die ultramontane Jagd auf sie ist sogar gefährlich, wie die oftconfiscirte Augsb. Postzeitung beweist.

Man kann sagen: Wir Gemsen haben eher eine Sympathie für diese Herren, aber der geheime Dönniges mit seinen offenen Kniestützen ist ein so grausamer Jäger, ein solcher Risspirat, daß die Nachricht von seiner Abreise auf allen Felsenspitzen mit einem wahren Jubel begrüßt wurde.

Die vereinigten bayerischen Antilopen fühlen sich daher dem herrschenden Régime für diese das Gemsenleben verlängernde Maßregel zu außerordentlichem Danke verpflichtet, den sie hiemit in dieser Adresse ehrfurchtsamst ausgesprochen haben wollen.

v. Bock,

felsenkundiger N u d e lmeister der bayerischen
Gemsgemeinde.



Neapolitanische isolirte Gruppierung.



In Neapel steht die Regierung wieder auf Spitz und Knopf.



Frage und Vorschlag.

Ein altes deutsches Sprichwort behauptet zwar „Ehrlich währt am längsten“. — Wir leben aber heut zu Tage in der Zeit des Schwindels und der Corruption, und da es sich in sehr vielen Fällen erwiesen hat, daß man mit Ehrlichkeit nicht durchkömmt, so dürften die hohen Regierungen dafür sorgen, daß endlich einmal eine allgemeine Ehrlichkeits-Währung eingeführt wird. Ohne einen solchen Zwangscours läuft ein an Ehrlichkeit noch so reicher Mann Gefahr, zu verhungern, besonders da ehrliche Leute gewöhnlich die Schwindeleien anderer für bare Münze nehmen.

Die Redaktionen des „Actionnär“, der „Börsenhalle“ und ähnlicher Zeitungen, werden gebeten, diesen Vorschlag gefälligst aufzunehmen zu wollen.



Frisch gestohlene Depeschen.

Paris. Paris ist ruhig, besonders die Häuser, welche niedergerissen daliegen.

Wien. Sicherem Vernehmen nach hat die deutsche Zollconferenz nur einen einstimmigen Beschluß gefaßt, und der lautet: Das Gold ist keine Chimäre!

Madrid. Das Ministerium ist eingestürzt. Glücklicherweise ist demselben in der letzten Zeit Niemand nahe gekommen.

Neapel. Noch nichts Neues. Allgemeine Spannung. In der Ferne leiser Schwefelgeruch.

Bitte!

Man bittet gefälligst, im Würzburger Bahnhof doch das Rauchen zu verbieten. Dieses Rauchverbot muß sich aber nicht nur auf die Herren, sondern auch auf die Lokomotiven erstrecken, die bekanntlich am stärksten, und den schlechtesten Lohak rauchen. Der Würzburger Bahnhof hat nämlich eine weiße, mit goldenen Sternchen besäete Decke, weißlich-röthliche Frescomalereien an den Wänden, vergoldete Leisten, broncirte Thüren, kurz er ist so zierlich und geschmackvoll, wie eine Würzburger Champagner-Etiquette. Sicherem Vernehmen nach werden nächstens auch große weiße Tüllvorhänge angebracht und die Güterhallen mit Spiegel-Stragères versehen. Die Einsteighalle ist so elegant, daß man glaubt, man sei wirklich bei Hof, nicht bei Bahnhof. Wie schade, wenn solche Räume durch gemeinen Rauch geschwärzt würden, weshalb ein darauf bezügliches Verbot sehr am Platz wäre.

Ein Passagier,

der sich in diesen Hallen gern noch länger aufgehalten hätte.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

(Theaterrückblicke.) Sonntag: „Tanhäuser“. Es ist Thatsache, daß sich diese Oper hier einbürgert, und selbst von orthodoxen Musikern mehr Toleranz erfährt, als so manche Produkte der modernen Ton-Industrie. Die Aufführung ist aber auch in jeder Beziehung eine musterhafte, und wir bedauern das Schicksal des Verkannten, dem es nicht gegönnt ist, anwesend zu sein, denn für den Autor gibt es keinen höheren Genuß, als sein geistiges Produkt in vollendeter Verkörperung anzuschauen. In diesem Augenblick gäbe er den materiellen Lohn gern um das Gelingen der Vorstellung, während umgekehrt jede Stockung, jeder verstümmelte Satz, jeder falsche Ton wie ein zweischneidiges Schwert in das Herz des Componisten wie des Dichters delugt, eine Qual, welche die Verstorbenen nicht mehr empfinden, die aber über das Haupt der armen Lebenden oft so leichtsinnig verhängt wird.

Dienstag: „Des Meeres und der Liebe Wellen“, Trauerspiel für die reifere Jugend. Ein Kritiker äußerte in der Allg. Zig.: „daß bei diesem Stück das verehrliche Publikum selber durchgefallen sei“. Das ist wahr, und sehr viel Publikum muß durchgefallen sein, denn auf den Bänken war fast gar Niemand mehr zu sehen.

Mittwoch: „Gott und Bajadere“. Der Gott hatte einen Stockschmupsen und mußte eine große Arie auslassen. Im Uebrigen blieb das Weltall in Ordnung.

Kleine Frühstückspaulereien.

Die langweilige amerikanische Muckerin Frau Beecher-Stowe, Verfasserin der langweiligen „Onkel Tom's Hütte“, ist nun wieder nach den vereinigten Staaten zurückgekehrt, um dort neuerdings ein langweiliges Buch zu schreiben. Sie soll mehreren Regierungen den Antrag gemacht haben, gegen ein gewisses Honorar binnen Jahr und Tag das europäische Publikum einzuschläfern.

Scribe's Feder scheint auch tanzen zu können, wenigstens hat der fleißige Meister schon wieder ein Ballet zusammengeschrieben, wozu der graziose Auber die Musik liefert.

Die berühmte Schauspielerin Marie Seebach ist bekanntlich vom Burgtheater entlassen worden. Nun hat ihr eine Wiener Vorstadt Bühne noch weit glänzendere Anerbietungen gemacht, als sie an der Burg hatte!

In Paris haben sie ein Malheur, das auch anderswo schon passirt ist. Die neuengagirte Primadonna, Frau Nebori, will nämlich nicht gefallen. Sie hat monatlich 10,000 Frs.

Die sechs Fuß hohe Sängerin Johanna Wagner, eine tüchtige Künstlerin, in Norddeutschland und England sehr berühmt, heirathet jetzt einen kleinen Gerichtsassessor, Namens Zachtmann. Mehrere Zeitungen beschreiben den glücklichen Bräutigam vom Kopf bis zum Fuß, was gar keine große Entfernung sein soll. Aber die Johanna Wagner liebt ihn sehr und bald zählt die Welt um einen Primadonnerer mehr.

Das bekannte Parlaments- und Centralgewaltsmitglied Dr. Wilhelm Jordan, dessen auf ein weiteres Jahr bewilligter Pensionsgehalt zu den wenigen Spuren gehört, die sich von der Reichsverweirerschaft bis zum heutigen Tage erhalten haben, ist unter die dramatischen Schriftsteller gegangen. Sein Lustspiel: „Die Liebesläugner“ schmeckt zwar sehr nach Reichsmarine, nämlich nach Wasser, worauf nicht viel ist, fand aber doch — besonders in Frankfurt — freundliche Aufnahme und wurde auch in München einige Male auf's Repertoire gesetzt. Dr. Jordan hat nun wieder ein neues Schauspiel mariniert, das aber von der Frankfurter Intendanz zurückgewiesen wurde, worüber sich der gekränkte Autor in dortigen Lokalblättern in folgender origineller Weise ausläßt: „Vorläufige Anzeige. Das geehrte Frankfurter Publikum hat meinen dichterischen Arbeiten zu wiederholten Malen lebhafteste Theilnahme und aufmunternden Beifall geschenkt. Meine dramatischen Versuche seinem Urtheil zuerst vorzuführen ist mir dadurch angenehme Pflicht und Bedürfnis geworden. Dem tritt gegenwärtig die Intendanz des hiesigen Theaters hindernd entgegen. Sie hat die Aufführung meines neuen Schauspiels „Graf Dronte“ abgelehnt, da sie „gar keinen Bühnenerfolg von demselben hoffe, das Stück viel zu lang sei, die Tendenz keine günstige Stimmung aufkommen lassen werde, und die scenischen Schwierigkeiten einen zu großen Aufwand an Zeit und Kosten verursachen würden“. Ueber die angeblichen materiellen Hindernisse bemerke ich, daß das Stück keine Dekoration erfordert, die nicht, meines Wissens, vorhanden sein muß, daß es, im richtigen Tempo, die Zwischenakte mitgerechnet, 3 Stunden 10 Minuten spielt, und wahrscheinlich, wie jedes andere, bei den Proben noch manche Kürzung gestatten würde. Was aber Tendenz und Bühnenerfolg betrifft, wird mir wohl ein bescheidener vorläufiger Zweifel an der Unfehlbarkeit der verehrlichen Intendanz gestattet sein, besonders im Hinblick auf die negativen Erfahrungen, welche mit Neuigkeiten und Neubelebungsversuchen in jüngster Zeit nicht eben selten gemacht wurden. Ich appellire daher von ihrem Urtheil an das Urtheil des geehrten Frankfurter Publikums, und zeige hiemit vorläufig an, daß ich zu diesem Zweck mein Schauspiel „Graf Dronte“ demnächst öffentlich vortragen werde.

Dr. Wilhelm Jordan“.

Aus Hamburg schreibt einer, daß die „Dilvens-Josephine“, mit der mancher Direktor fett wurde, einen Theil ihrer saftigen Schönheit eingebüßt habe. Eine mühsame Tüncherarbeit in rother und weißer Schminke müsse die Interpunktionszeichen der Zeit auf ihrem Gesichte cackiren, und das Auge klicke nicht mehr in jenem Brillantfenster, von dessen sengenden Strahlen mancher schlecht geschützte Kopf den Sonnenstich davontrug. — Pepita wird ferner in Magdeburg, Leipzig, Dresden, Hannover und Bre-

men erwartet. Von München aus wird wohl auch kein Gorden gezogen, und so dürfte sie im Laufe des Winters dahier ebenfalls ausbrechen, und einige Procente der Bevölkerung hinreißen.

Gustav Kühn's Ergänzungen der Schiller'schen Tragödie „Demetrius“ sind vollendet. Schon im September gelangte das Manuscript davon an das Wiener Burgtheater.

Die kleinen Theater in Berlin leben aus der Hand in den Mund. Ihre Uebersetzer liegen wie Vorposten mit gezückter Feder auf der Lauer, und wo sich in Paris ein Kaffestück zeigt, das nicht gar zu eng mit dem spezifischen Ausdruck der Seinestadt verwebt ist, so haben sie es in 3 Tagen verdeutscht, in 3 Tagen einstudirt und vielleicht nach abermals 3 Tagen als Makulatur wieder zurückgelegt. So schreibt die Kölnische Zeitung.

Die auch in München rühmlichst bekannte Sängerin Frau Dr. Nimbis, in deren Vollmacht das Breslauer Theater verwaltet wird, ist als Primadonna in Darmstadt engagirt.

(Es muß ja kein Hoftheater sein!) Dawson hat mit Nestroy in Wien ein Gastspiel von 20 Vorstellungen für das nächste Frühjahr abgeschlossen.

Kletschel in Dresden arbeitet an einer Monumentalstatue Karl Maria von Weber's, die daselbst in der Nähe des Theaters aufgestellt werden soll.

(Haafiana.) Das „Deutsche Museum“ schreibt, daß das Engagement des Hrn. Friedrich Haase in Frankfurt wahrscheinlich nicht zur Ausführung kommen werde, weil der Cartelverein denselben in Bezug auf München noch immer als „contractbrüchig“ erkläre. Eine Bekanntmachung Haase's suche nun zwar den Cartelverein wie eine Privatsache hinzustellen, die ihn nichts angehe. Das Frankfurter Theater gehöre aber diesem Cartelverein an, welcher überdies noch offiziell dadurch anerkannt sei, daß der Senat ausdrücklich die Konzessionsertheilung daran band, daß das Institut diesem Verein angehöre. Reiche dieß schon hin, das Engagement rückgängig zu machen, so habe Hr. Haase noch mehr dafür gethan, indem er in der Heinrich'schen Theaterzeitung erklären ließ, daß der das Cartelverhältniß betreffende Paragraph „ohne sein Wissen“ in den von ihm bereits unterschriebenen Contract eingeseßt worden sei. Haase beschuldige also die Frankfurter Theaterleitung einer gemeinen Fälschung! (Von diesem letzteren *faux pas* sucht sich Haase durch ein neues Inserat in Frankfurter Blättern zu reinigen, indem er erklärt, er habe obigen Paragraph beim Durchlesen vielleicht doch „übersehen“.)

„Ernst Heiter“ in Hamburg schreibt: Die photographirten Portraits, welcher man sich jetzt in Paris statt der Visitenkarten bedient, kosten per Hundert 25 Francs und werden bald auf die Hälfte, vielleicht auf das Viertel dieses Preises herabgesunken sein. Man fängt auch bereits an, sich mit verschiedenartigem Ausdruck des Gesichts abbilden zu lassen. Will man gratuliren, erscheint man mit süßem Lächeln; beim Condoliren mit trüben Augen und gefurchter Stirn; beim Abschiednehmen mit zwei großen Thränen auf der Wange u. s. w. Kürzlich soll ein Herr aus Vercellen eine Karte letzterer Gattung abgegeben haben, der seine stattgefundenen Verheirathung ankündigen wollte.

(Eine gute Frage von „Ernst Heltzer.“) Für die Familie des ermordeten Redacteur Kling in St. Franzisko ist die Summe von 31,559 Dollars durch freiwillige Sammlungen bis jetzt zusammengebracht worden. „Ernst Heltzer“ fragt nun: Wie viel Redacteurs könnte man in Deutschland todt schlagen, bis nur die Hälfte jener Summe einging?

Das deutsche Opernhaus in New-York ist am 16. September mit Meyerbeer's „Robert le Diable“ inaugurirt worden. „Schade — fügt die New-York Musical Review hinzu — daß für diese Feierlichkeit nicht ein mehr nationales Tonwerk, etwa von Mozart, Marschner oder Spohr gewählt wurde. Das Blatt mag sich trösten, Meyerbeer hat von jedem ein Bläschen.

Frin. Rachel, die sich schon am 2. d. in Marseille nach Alexandrien eingeschifft hatte, will dort den Winter auf einem Fahrzeug zubringen, das auf dem Nil stationirt wird, ohne das Land zu berühren. Krokodillen ist der Eintritt in ihr Boudoir verboten, es müßte denn ein recht zahmer Alligator sein. Dem beklamirt sie dann vielleicht so lange vor, bis er Krokodillthränen weint.

Friedrich Hebbel, zu dessen dramatischer Höhe, wie er selbst sagt, Sophokles, Calderon, Shafespeare, Göthe und andere Anfänger nur die Brücke bilden, hat jetzt auch „Erzählungen und Novellen“ herausgegeben. Es tritt hierin ein Vater auf, der sein Kind an die harte Wand wirft. In der ersten kommt das Kind mit dem Leben davon, in der zweiten aber bleibt es (wörtlich!) „laut- und leblos mit geborsteneu Schädel und verspritztem Gehirn am Boden liegen“. In künftigen Strafgesetzen dürfte das Verbrechen der „Hebbelei“ Berücksichtigung finden.

Fürst Pückler, der bekannte „Verstorbene“, der noch immer lebt, aber der festen Meinung ist, einmal wirklich zu den Verstorbenen gezählt zu werden, baut in seiner jetzigen Besizung Branitz bei Bortbus eine großmächtige Pyramide von Erbe, in deren Höhlung seine literarischen Gebeine dereinst beigelegt werden sollen.

(Moskauer Besch.) Bei einer der letzten Fest-Vorstellungen stürzte eine Dekorationssäule, die gerade auf die Tänzerin Mad. Territo fiel, sie zu Boden schlug, und an der Schulter verletzete; auch kam eine Flamme an ihr Gajekleid, doch wurde sie (die Flamme) glücklicherweise von einem zugelaufenen Herrn erstickt.

Dramatische Novitäten.

„Ines Gallor“, Schauspiel in 5 Akten von Gustav zu Puttk. (Oben an die Bühnen versendet; es behandelt die Geschichte einer spanischen Schauspielerin im vorigen Jahrhundert). — „Ein Wohlthäter“, Drama in 3 Akten von „Franz Nissel“ (auf dem Wiener Burgtheater gegeben; der Autor ist noch unbekannt). — „Zwei schöne Wirthstöchter aus Neulerchensfeld“, Originalposse von Adolph Bäuerle (auf dem Thallatheater in Wien gegeben).

Münchener

PONSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **W. G. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halb j. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 43.

26. Oktober 1856.

Austria felix.



Ich sitze hier, und schneide Schinken,
Wollt ihr mir zum Fortgeh'n winken?
Ich sitze hier, und schneide Speck,
Wem's nicht recht ist, hol' mich weg.



Eine Geschichte, wie man Gränzregularer wird.

In Genua lebte eine von jenen weiblichen Geschöpfen, welche man fellige Wittwen heißt. Sie ging am Meeresstrande spazieren, und bemerkte daselbst, daß das Wasser wirklich tiefer war als ihr Schmerz. Obwohl von Andern überfluthet, fühlte sie doch eine Ebbe in ihrem Herzen.

Aber nirgends findet die Einsamkeit besseren Trost als bei den Musen. Doch damit war die Heldin unserer Geschichte nicht zufrieden — Apollo selbst nahte ihr, Apollo in verbesserter und vermehrter Ausgabe, verbessert durch Erhebung in den Adelsstand, vermehrt durch einen Anfangsbuchstaben, nämlich der wirkliche sardinische Generalstabs-Offizier Herr v. Rapollo. — Rapollo schlug die Cithar, konnte singen, war ein guter Schütze, ein tüchtiger Poet, kutschirte die feurigen Roffe eines Sonnenwagens vom Bock herunter, kurz, er besaß alle Fertigkeiten und Vorzüge eines feinen Lebmannes und Gesellschafters. Es waren noch mehrere Stabsoffiziere in der Nähe, aber keiner konnte sich mit ihm messen. Non ex quoque sit Rapollo.

So vergingen Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Vierteljahre.

Eines Morgens saß Sardiniens König auf dem Sopha, rauchte eine Cigarre, und las eine österreichische Zeitung. Da stürzte ein Beichtvater in's Zimmer, und meldete, daß sich die Herzogin von Genua mit der Geschwindigkeit eines galvanischen Telegraphen an den Generalstabs-Offizier Rapollo verheirathet habe.

„Nicht möglich!“ rief der König. „Auf Ehre, entgegnete der Beichtvater, es ist wahr, die Blinden in Genua kennen diesen Fehltritt. Fait accompli — nichts weiter!“ Auf den Gesichtern der Mitglieder des Hofes aber malten sich Verwunderung, Bestürzung, Verdruß, Aergerniß — um so größeres Aergerniß, als nichts mehr zu ändern war. Nur einige Personen in der Stadt, wahrscheinlich Demokraten und Freunde des Umsturzes, waren so teuflisch, zu lachen, und eine Freude zu haben.

Der junge Gott Rapollo war aber indessen voll Jubel, schwelgte in stitterwöchnerischen Fantasiegebilden, und saß mit seiner Gattin eben beim Thee, als ein Adjutant eintrat, ihm ein Schreiben überreichte und erklärte, daß er gleich warten müsse. Rapollo öffnete das Schreiben, und las vor: „Vom Kriegsministerium. Sie finden im Hafen von Genua ein Schiff nebst 100,000 Frcs. Sie werden heute noch in die See stechen, denn

Sie sind ernannt zum Mitglied der Gränzregulirungs-Commission in Bessarabien.

Kapollo erblaßte. „In die See stechen — bessarabische Gränzen reguliren!“ Mit diesen Worten sank er in sich zusammen. Die Gattin aber rief: „Ha, ich verstehe!“ und stützte das anmuthige Köpfschen in das zierliche Händchen. — „Bitte, vorwärts! rief der Adjutant — die Gränzregulirung ist eine brennende Frage, wir fahren mit doppeltem Dampf“. — „Fort — mit doppeltem Dampf!“ jammerte Kapollo von Neuem. Und sie entgegnete: „Du bist ein Opfer der staatsrechtlichen Nothwendigkeit!“ — „Selbst Opfer!“ donnerte barsch der Adjutant, nahm Kapollo unter den Arm und führte ihn ab.

Eine halbe Stunde später stach er in See.



Erklärung.

Vielfachen Anschuldigungen gegenüber erklärt der ergebenst Unterzeichnete, daß er sich durch die Maafregeln der Stränge, welche die neapolitanische Regierung anwendet, lange nicht so „beunruhigt“ fühlt, als durch die Maafregeln der Milde, womit die Pariser Polizei den erbitterten Proletariern die Miethzinsse bezahlt, und die Brodpreise künstlich darniederhält.

Europa,
Welttheil dahier.

Wolffsohn und Davidsohn begegnen einer Marchande de Modes.

Wolffsohn. Wünsch' ich Ihnen vergnügten Morgen, Frau Staatsrätthin!

Davidsohn. Wie heißt Staatsrätthin? Ist es doch nur eine Marchande de Modes?

Wolffsohn. Will ich Sie erklären. Da sie meiner Frau immer Rath gibt, wie sie soll Staat machen, so ist sie in meinen Augen eine Staatsrätthin.

Astronomische Beobachtung. Auf der Sternwarte wurde ein Planet entdeckt, dessen eigentliche Bahn und Umlaufszeit noch nicht bekannt ist. Der Planet erhielt den Namen Dönniges.

Lüchtige **Schweizer** finden Beschäftigung bei

J. Neapelmeier,

Inhaber einer eigenthümlichen Landwirtschaft.

Der französische Gesandte in Neapel hat vor seinem Abgang folgende Anzeige veröffentlicht:

Trauerkunde.

Dem unerforschlichen Rathschlusse der kaiserlichen Vorsicht hat es gefallen, mich innig geliebten Vater, Gatten, Bruder,

Baron Brenier,

Kaiserl. französischen Gesandten in Neapel,

von dießseitiger Stelle abzurufen. Ich schied, zu meinem schweren Leiden, in Folge eines Herzfehlers der neapolitanischen Regierung, sanft und ergeben in den Willen meines Gebieters. Wer mich kannte, wird meinen Verlust zu schätzen wissen. Leider kann ich meinen hiesigen Bekannten keine Besuche mehr machen, sonst würde ich jeden um ein kleines Andenken gebeten haben.

Der tieftrauernde sich drückende
Vertreter Frankreichs.

Künstlernovelle.

Ein reicher Banquier ließ in seinem Treppenhaus Freskogemälde aufführen. Der Künstler bat ihn, bei einer passenden Gruppe die hübsche Frau des Hauses im Portrait anbringen zu dürfen. Der Banquier verzweigte aber solches entschieden mit den Worten: „Hören Sie, wir wollen den Teufel nicht an die Wand malen!“

Für einen frommen Mann in Neapel soll eine eigene Ausgabe des Vaterunser veranstaltet worden sein, wovon es u. A. heißt: „Zu uns komme keine Flotte; mein Wille geschehe; gib uns unser tägliches Brod mit etwas Schweizer“ u. s. f.

Ein junger Handlungsbesessener schrieb seiner Geliebten Folgendes in's Stammbuch:

Jeder Deutsche ist wechselfähig; am wechselfähigsten aber ein deutscher Liebhaber! — Diess wünscht Dir zum Darandenken

Dein

Dich bis dato ewig liebender etc. etc.

Sinnspruch.

So mancher europäische Staat ist jetzt in demselben Fall, wie ein lustiger Handwerksgehilfe, der Sonntag Abends heimkehrt; er hat nichts mehr, als einen erschöpften Schatz.

Also die westlichen Geschwader lassen sich vor Neapel nicht sehen? Wozu dann der Lärm? Eine solche Demonstration könnte man mit der deutschen Flotte heute noch ausführen.

Jordan,

deutscher Marineminister und damals schon
Lustspieldichter.

Neueste Posten.

München. Die Infantin Amalie ist mit ihrem Gemahl dahier eingezogen. Zu ihrem Erstaunen fand sie bei ihrer Ankunft sogleich eine spanische Zeitung, nämlich „**el clamor publico**“. Der Freud-Artikel, den sie auf den Gesichtern las, schien ihr sehr wohl zu gefallen, besonders da el clamor publico durchaus keinen offiziellen Anstrich hatte.

Schweiz. Die Nachricht, daß wir nächstens in Paris auch vertreten werden sollen, ist voreilig. — Vock'sbeutel wird beim Pariser Congress gewiß wieder vorkommen, ob aber auch Neuschäteler, das bleibt den Köchen anheimgestellt, die den Speiszetteln machen.

Dänemark. Zwischen den dänischen und den deutschen Soldaten herrscht eine recht artige Eintracht. Beide Theile haben sich bei einer neuen Revue ihre Einladungen zugesandt, nämlich die Labstöcke, welche sie eingeladen hatten.

Neapel. In der Nacht vom 11. auf den 12. erhob sich das Volk von Neapel plötzlich, um die Freiheit zu gewinnen, nicht die politische, sondern die physische, da man heftige Erdstöße verspürte. Mehrere Barometer und Thermometer sind gefallen, und mitunter zerbrochen. Alle Gegenstände bewegten sich, nur der König wankte auch diesmal nicht. — Uebrigens behauptet die geologische Fakultät, es sei gar keine vulkanische Ursache vorhanden gewesen, sondern Neapel habe sich an der Liberalität der Moniteurnoten so ergötzt, daß es ihm vor Laichen wiederholte Stöße gegeben habe.

Uffis. Die Russen sind im Kaukasus tüchtig eingefesert worden. In Ermanglung des „einen“ Todten verloren sie nur 800 Gefangene. Sefer Pascha will die Schande, welche der bestochene Schamyl der Sache der Tscherkesenfreiheit angethan hat, wieder ausgleichen, und so lange fortzukämpfen, bis er selber er- oder hestochen wird.

Berlin. Der Kaiser Alexander hat dem Alexander von Humboldt den Alexander-Newskorden verliehen. Der eine Alexander hing also den andern an den Dritten. — Uebrigens soll der Kaiser dem würdigen und rühmlichen Greis geschrieben haben: Wenn ich nicht Alexander von Rußland wäre, möchte ich Alexander von Humboldt sein.

Compiègne. Napoleon mit seinem Jagdgefolge ist eingetroffen. Unter dem Wildpret der benachbarten Wälder herrscht Verzweiflung — „dieß Blutgericht wird ohne Gleichen sein, der ganze Hof ist feierlich geladen“. Nach dem Programm findet eine Parforce-, eine Treibjagd und dann theatralesche Vorstellung, natürlich gratis, statt. Gerade so geht es auch dem Proletariat in Paris; zuerst werden die Miether par force gesteuert, dann aus den Häusern getrieben, und am Schluß kommt die Polizei, und macht den Hausbesitzern Vorstellungen, natürlich umsonst.

Ajaccio. Man versichert, vorläufig sei nur die englische Fregatte „Gladiator“, zu deutsch: „der Fechter“ nach Neapel abgegangen. Wenn es in Neapel nur wenigstens zu einem Bacherscandal käme, dann wäre England schon zufrieden.

Rom. Mit Württemberg steht ein Concordat bevor, dergleichen sollen auch mit mehreren deutschen Kleinstaaten Concordatzen abgeschlossen werden.

Wien. Der Credit Mobilier hat gegen den Redakteur der Wiener Presse, Herrn Jang, eine Injurienklage eingeleitet. Derselbe wird widerrufen und erklären müssen: „Ich halte die Direktion des Credit Mobilier

für durchaus ehrliche, unelgennützigte Biedermänner, welche niemals ihren eigenen Säckel, sondern nur das öffentliche Wohl im Auge haben, welche ihre Vertraulichkeit mit den Verwaltungsbeschlüssen nicht etwa zu Spekulationen benutzen, sondern ihr Gewissen rein erhalten, zum Besten der Gesellschaft so wie der allgemeinen Interessen.“ Gibt Herr Jang diese Erklärung, so soll er wegen beleidigenden Spottes abermals belangt werden.

Madrid. Es ist merkwürdig — das neue Ministerium hält sich nun schon zwei volle Tage am Ruder! Narvaez empfing heute aus Anlaß seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums die Glückwünsche der Beamten. Möge uns Gott den würdigen Staatsmann noch mehrere Wochen erhalten!

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

In festlicher Pracht prangten die Zuschauerräume am letzten Mittwoch, wo gelegentlich der Feier der Ankunft H. k. H. des Prinzen und der Prinzessin Adalbert von Bayern Flotow's „Stradella“ zur Aufführung kam. Nachdem die Gefeierten mit körmischem Applause empfangen worden, mußten selbstverständlich weitere Befallszeichen unterbleiben. Die bunte Pracht der Uniformen und Toiletten bot einen interessanten Anblick, dem der Hle und da verstreute und in der Kaiserloge blendend concentrirte Diamantenglanz erst das eigentliche Leben einstrahlte.

Unser neues Opernmitglied Frau Maximilien trat vergangenen Sonntag nach ihrem Unwohlsein in der „Zauberflöte“ als Pamina auf. In Spiel wie Gesang gleich anmuthig, machte sie beim Publikum wieder den besten Eindruck und ward gleich nach der ersten Arie laut gerufen.

Als bedeutendes Produkt eines aufstrebenden einheimischen Talentes erwähnen wir ein jüngst im hiesigen Kunstverein ausgestelltes Historienbild von Theodor Piris: „Fuß nimmt Abschied von seinen Freunden“, welches auf den Beschauer tiefen Eindruck hervorrief. Der jugendliche Künstler begibt sich zur weiteren Ausbildung nach Italien, wo ihm für seine Studien ein weites Feld offen steht.

Franz Trautmann's neueste Schrift: das „Münchener Stadtbüchlein“ übt gewohnte Anziehungskraft, und ist wieder eine literarische Erscheinung, welche eben so wohl durch ihren mannigfaltigen farbigen Inhalt und ihren dichterischen Hauch alle Herzen gewinnt, als auch allein schon durch die Anmuth der Formgebung im Ganzen und Einzelnen nachhaltig festsetzt.

Auf dem hiesigen Friedhof wurde am 22. d. die Schwägerin des in der Musikwelt so berühmten Abbé Vogler beerdigt, die in dem hohen Alter von 97 Jahren verstorbene Tischlermeister's Wittve Thelka Vogler von Thalkirchen.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Der Herzog von Braunschweig hat Befehl gegeben, für die nächste Carneval-Saison ein italienisches Ballet zu engagiren. Auf der Braunschweiger Bühne wird also von schönen Brauen schweigend agirt.

(Hört! Hört!) Der Wiener „Humorist“ schreibt, daß ihm die Mittheilung zugegangen sei, Hr. Laube habe die Berliner Tragödie „Marzif“ abgewiesen, sei aber selbst mit einem Trauerspiel verwandten Inhalts unter dem Titel „Pompabour“ beschäftigt. (Es ist nur noch die Frage, ob diese Nachricht des Wiener Humoristen wirklich Grund hat!)

An der Wiener Hofburg fand am 18. ds. zum Besten des Militär-Invallden-Fonds die erste Aufführung von Palm's dramatischer Dichtung: „Iphigenia in Delphi“ statt. Nach jedem Akt wurde der Autor gerufen, in dessen Namen der Schauspieler Varoche dankte. Von den Mitwirkenden wurde besonders Frau Kettich als Elektra mit Beifall ausgezeichnet. Nachschrift: Die „Donau“ fügt bei, daß sich die Darsteller beflissen zeigten, die Dichtung nach Kräften zu „stützen“.

Die Tragödie „Klytemnestra“, von dem Berliner Tempelhey, übt eine erschütternde Wirkung auf die weiblichen Nerven. In jeder Vorstellung, schreibt die „Donau“, geschieht es, daß Damen unwohl werden und das Haus verlassen. (Wenn man in der That unsere Tagesblätter und Gerichtsverhandlungen nicht zur Hand nehmen kann, ohne über Gatten- und Familienmorde schaudern zu müssen, so kann die Vorführung solcher Schlächereien auf der Bühne, wenn auch dabei in Jamben gesprochen wird und eine klassische Draperie herumhängt, Niemanden mehr anzusehen, als höchstens verknöcherte Schöngelster, die sich einbilden, es gefalle ihnen.)

In dem geselligen Verein der Berliner Hoffchauspieler, der unter dem Vorsitz des Intendanten im Englischen Hause seine Sitzungen hält, darf weder über Politik noch über . . . Theater gesprochen werden. Es scheint also, daß daselbst nur vom Discurs geredet wird.

(Gott ist groß, aber Meyerbeer auch!) Die Pariser große Oper gab, unter ungeheurem Jubrang, die 200ste Vorstellung von der gewaltigen Oper: „Der Prophet“.

Rossini ist mit dem Postwagen nach Paris zurückgekehrt. Gleich nach seiner Ankunft brachte ihm Musard mit seinem, 70 Instrumente starken Orchester eine Serenade.

Wie wenig Respekt man vor der Kunst selbst hat, und wie krankhaft sich das Bedürfnis nach äußerem Ausstattungsflitter steigert, das zeigen die Vorbereitungen zu Verdi's „Trovatore“ an der großen Oper zu Paris. Es sind dafür nicht weniger als 60,000 Franc. Ausstattungselder bewilligt worden!

Mad. Medori, die beabsichtigte Heldin der großen Oper zu Paris, alwo sie aber durchfiel, hat eine diplomatische Brustkrankheit bekommen, die sie vorläufig am ferneren Auftreten verhindert.

Ein Professor an der Pariser Universität, der eine Tenorstimme in sich entdeckte, verkauft den Katheder mit der Bühne und tritt aus dem Lehrstand in den Plärstand. Seine Collegen gerietzen außer sich und erklärten dieß für eine „Schande“. Der gelehrte Tenorjünger sagte aber seinen Hörern in einer lateinischen Abschiedsrede, daß es der Welt durchaus nicht an Professoren der Medizin fehle, wohl aber an guten Tenoren. Professores quidem creantur, tenores autem nascuntur — schloß die Rede.

Die Königin Viktoria hat der Wittve eines der Hauptmitarbeiter des Londoner „Punch“, Gilbert a Becket, der kürzlich starb und dessen spitze Feder die Königin oft mit wenig Glimpf behandelte, eine Pension von 100 Pfund ausgesetzt.

Münchener

PONSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **W. G. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halb. 1 fl., viertel. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 44.

2. Novemb. 1858.

Der Unterrock.

Jupon. Jupe-Malacoff. Jupe-Prevel. Crinoline.



Der Unterrock war früher wirklich etwas untergeordnetes, er diente den bessern Kleidern eigentlich nur zur Stütze, zur Unterlage. Aber wie in unserer Zeit das Untergeordnete sich so gern vorzudrängen sucht und den feineren Ständen gleichgestellt sein will, so wurde auch dem erstarkten Unterrock, unter der Bedingung der größten Sauberkeit und Sterilität

gestattet, sich zeitweilig sehen zu lassen. Die adelige Seite gefiel sich darin, bei etwas aufgehobenem Rangunterschied neben dem bürgerlichen Baumwollzeug zu erscheinen, und in Feinheit des Stoffes doch von ihm abzustehen.

Aber die soziale Frage macht riesenmäßige Fortschritte, nicht nur unter den Menschen, sondern auch unter den Rößen. Die untern Klassen der letzteren fangen an, sich breit zu machen, und die oberen müssen sich noch breiter machen, um die Oberhand zu behalten und die unteren auch wirklich unten zu halten. „Der Unterrock hat ein Recht auf Ausdehnung“ — dieser Grundsatz wurde in Paris proclamirt, und im Nu sehen wir auf dem ganzen Continent diese Klasse in einer nie geahnten Aufblähung.

Es gibt für unsern Gegenstand mehrerlei Benennungen. Jupon oder Jupe (von dem arabischen dioubbah „Unterkleid“) ist der einfache, schlichte Unterrock der guten alten Zeit. Man verlangte von ihm weder Festons noch gekrümmte Steifheit, er mußte nur eine Tugend haben: Reinheit. Dieses solide, bürgerliche Kleidungsstück war zufrieden mit seiner untergeordneten Stellung, suchte nur seinen Platz pflichtgetreu auszufüllen, und sich nicht weiter bemerkbar zu machen.

Da kam plötzlich im Bereich der Toilette jene Bewegung zum Ausbruch, wogegen weder das auf finanzielle Bedenken gegründete Zureden vernünftiger Ehemänner, noch der beißende Spott satyrischer Zeitschriften, noch selbst die Verdammungsurtheile energischer Kanzelredner etwas auszurichten vermochten. Die Sucht, sich groß zu machen, griff unter gewissen Kleidungsstücken wüthend um sich, und die Jupons sind die einzigen Schwindel-Effekten, die noch immer im Stelgen begriffen sind.

Unter solchen Umständen konnte sich natürlich der Jupon mittelst der gewöhnlichen Stärkmehlpräparate nicht mehr auf der Höhe der Zeit erhalten, und der furchtbare Wallfisch mußte seine Rippen hergeben, um den Umfang der lebenswürdigen Landungeheuer aufrecht zu halten. Man erfand die Fischbeinröße, die etwas über 4 Ellen breit, in ihrem Innern viermal mit einer Fischbeinperipherie umgeben werden.

Bald reichte aber auch das nicht mehr aus, und man kam in Paris auf die Idee, den Dachstuhl der wandernden Kuppel von Eisendraht zu fertigen, und diese Unterröße heißen Jupe-Malacoff. Einen solchen zeigt unser Bild auf der ersten Seite.

Wahrscheinlich wählte man diesen Namen wegen der Form, und weil ein solcher Japon, weit entfernt einen frivolon Charakter zu besitzen, das weibliche Wesen vielmehr mit einem Festungerring umgibt, der die Schmeichler jedenfalls in anständiger Entfernung hält. Selbst der tapfere Marschall, dem der Kaiser den Titel eines „Herzogs vom Malakoff“ verlieh, ohne zu ahnen, in wie viel tausend neckischen Gespenstern jener zerflörte Thurm fortleben würde, muß dem modernen Malakoff in bescheidener Ehrfurcht ausweichen. Wenn man fortfährt, die Jupons noch mehr zu vergrößern und zu befestigen, so ist es möglich, daß die militärischen Sträflinge noch zum Unterraubau verwendet werden.

Wenn auch der „Malakoff“ in Paris und besonders in London noch sehr beliebt ist, so findet man doch, daß sein fortifikatorischer Charakter in unsere friedliche Zeit nicht paßt und namentlich wird bei beschränkten Räumlichkeiten die Halsstarrigkeit des Eisens unbequem, welche nicht erlaubt, daß sich mehrere Personen zusammenschmiegen. Wie nun alle großen Erfindungen aus dem Bedürfniß der Zeit entsprangen, so geschah es auch mit dem

I n s t r u k t

oder Jupo-Prevel, nach seinem Erfinder so genannt. Die Erfindung dieses Rockes ist eine der größten Geistesthaten des neunzehnten Jahrhunderts! Er ist die personifizierte Praxis.

Derselbe ist von feinem Gambric, 4 $\frac{1}{2}$ Ellen weit, durch einen Zug geschlossen, so daß man die Falten beliebig schieben kann, und hat auf der innern Seite, unter einer Bedeckung von weißem Musselin 3 Gummiröhren, die man natürlich bei der Wäsche herausnimmt. Diese Gummiröhren, deren unterste natürlich den weitesten Umkreis bildet, haben 1 $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, etwa wie eine Brunnen-Deiche, und sind durch ein leitendes Rohr miteinander verbunden, das oben mit einem Ventil versehen ist, welches die Dame leicht am Rockschößchen verbergen kann. Dieser Jupon, zuerst ganz schlicht herunterhängend, wird, wenn man in das Ventil bläst, groß, größer, am größesten, wie man es braucht oder haben will.

Der Männerwelt eröffnet sich hier ein neues Feld der Galanterie, wobei sie zugleich mit der Kraft ihrer Brustorgane kokettiren können. Sie können sich zum Aërometer ihrer Suldbinnen hergeben, und beim Eintritt

in den Salon während der Ausdrückung des Handkusses flüsternd fragen: „Meine Gnädige, soll ich Sie vielleicht ein wenig aufblasen?“

Sind die Räume beengt, so darf die Besitzerin des Lustrodes das Ventil nur ein bißchen aufdrehen und der Umfang des Jupons verringert sich augenblicklich. Der Lustrock weiß sich in alle Verhältnisse zu schicken, er streckt sich, nicht nach der Decke, wohl aber nach dem Boden. Und wie leicht ist seine Beschaffenheit, wie angenehm muß die Eigenthümerin sitzen, während die nicht occupirten Theile des Ballon mobilier rings in schwellenden Formen daliegen. Im Anfang möchte die Art und Weise, wie die Gummiröhren vom süßen Hauch der Dame selbst oder von einem galanten Luftspender gespeist werden, etwas Komisches haben, doch das verschwindet vor dem grazieusen, zauberisch-ätherischen Anblick, den der in seiner Fülle prangende Jupon-Prevel selbst gewährt. Ehre dem Volke, Ehre der Zeit, welche diese herrliche Erfindung an's Licht brachte.

Vive le siècle des jupons et des fripons!

Erklärung.

Bei den bekantlich eingetretenen außerordentlich hohen Lederpreisen sehen sich auch die Unterzeichneten genöthigt, den Preis des Lederzuckers um 6 fr. per Loth zu erhöhen.

Die vereinigten Conditior's.

Bei den außerordentlich gestiegenen Lederpreisen sehen sich die unterzeichneten Gewerbsmeister genöthigt, auch den Preis der Lederäpfel um 2 fr. per Stück zu erhöhen.

Die vereinigten Obstler.

Der Sohn eines hohen Hauses floh mit der Tochter des Komikers Birnbaum nach England, und ließ sich dort mit ihr trauen. Die Neuvermählte unterschreibt sich: „Prinzess von Hanau, geborne Birnbaum“.

— An den Nachkommen dieser Verbindung wird man sehen: Der Apfel fällt nicht weit vom Birnbaum.



Mad. Ristori, versunken in Verdruß darüber, daß sie von München allein noch keine Einladung erhalten hat.

Bei der Wahltagitation zum gesetzgebenden Körper in Frankfurt wurden lauter „Gothaer“ durchgesetzt. Diese Handlungsweise erscheint um so edler, wenn man bedenkt, daß in Gotha noch nie ein Frankfurter gewählt wurde.

Neueste Posten.

Athen. Die beiden Herren Westmächte haben Griechenland noch immer „belegt“, was gegen alle Villard-Ordnung ist, um so mehr, da die griechische Regierung selbst wieder einmal eine Parthie machen möchte.

Madrid. Die Königin von Spanien soll gesagt haben: „In Zukunft werde ich regieren!“ In Spanien giebt es also eine „Zukunftskregierung.“ Mehrere Politiker haben hierüber eine ähnliche Ansicht, wie die Musiker über die Zukunftsmusik.

New-York. Bei der Wahltagitation spielt Hecker eine bedeutende Rolle. Da sieht man, daß die europäischen Deutschen in der Politik viel weiter voran sind; die Amerikaner halten erst beim Hecker, ein in Deutschland bereits überwundener Standpunkt.

Paris. Das Schauspiel eines europäischen Congresses dürfte schwerlich zu Stande kommen; man wird dafür der Pariser Bevölkerung andere Unterhaltungen zu verschaffen suchen. Man spricht von einer großen Schlitttage mit Peltschenknallefesten.

London. Es hat sich dahier eine eigene Verläumdungsgesellschaft (calumniation-society) gebildet, welche den Zweck hat, über Frankreich die unfinnigsten Dinge zu erfinden: z. B. daß das gegenwärtige Regiment ein unterdrückendes sei, daß sich die Pariser Handelsverhältnisse in einem desperaten Zustand befinden u. s. w. — Der Zweck dieser Menschen, die solche Lügen in die Welt hinauszuschleudern, ist: die so herzliche Innigkeit zwischen den beiden großen Nationen zu schwächen, die Wärme ihrer Beziehungen abzukühlen und England von seinem weisen Assocé abwendig zu machen. Es ist dieß ein schändliches Beginnen, worüber der Pariser *Moniteur* erst neulich seine amtliche Entrüstung ausgesprochen hat.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

In der Oper „Hans Heiling“ exzellirte wieder Herr Kändlermann (Heiling) und Herr Heinrich (Konrad). Gleich vorzüglichen Erfolg erzielte Frau Maximilien (Anna).

Eine Auswahl musikalischer Genüsse versprechen uns auch heuer wieder die concerts spirituels der K. Hofkapelle unter Franz Pachner's Anordnung und Leitung. Gleich das erste, am Allerfreietabend, bringt als sehr interessante Novität die phantasiereiche Composition von Robert Schumann: „Das Paradies und die Peri“. (Dichtung aus Lalla Rookh von Th. Moore). Die Soli werden ausgeführt von den Damen Schwarzbach, Reizenheimer, Lenz, Seehofer, Kohnleitner, und den H. H. Heinrich, Kändlermann, L. Schmid und Wirth.

Kleine Frühstückspaudereien.

In Altona wurde der Pepita durch die Theater-Direktion ein glänzender Abschied durch diverse bengalische Flammen bereitet, die derselben sogar beim Einsteigen in den Wagen leuchteten. Die Pepita spielte alle Farben vor Freude.

Der König von Württemberg hat genehmigt, daß eine Gedächtnißfeier Lindpaintner's im Hoftheater zu Stuttgart veranstaltet werde, aus deren Einnahme die Kosten eines Denkmals auf dem Grabe des Meisters bestritten werden sollen.

Frln. Adelheid Spitzeder, die Tochter des aus den Glanzzeiten der Münchener Oper berühmten Bassisten, hat auf der Hofbühne zu Gotha mit bedeutendem Erfolge debutirt und ist bereits für Mannheim gewonnen.

Bezüglich einer mehrfach verbreiteten Nachricht, daß Richard Wagner's „Lauhäuser“ zur Aufführung am k. k. Hofopertheater angenommen worden, bemerkt die offizielle Wiener Zeitung: „Wir wissen nichts davon, daß diese Aufführung bevorsteht.“

Richard Wagner, der von seinem Sommeraufenthalt in Gent nach Zürich zurückkehrte, soll mit seiner musikalischen Trilogie „der Nibelungen Ring“ bereits ziemlich weit vorgeschritten sein, sich aber augenblicklich so angegriffen fühlen, daß er davon absehen mußte, den Nibelungenring weiter zu schmieden.

Im Kärnthnertheater zu Wien sind gegenwärtig nicht weniger als acht Tenoristen engagirt. Sie heißen: Amber, Steger, Auerbach, Franz Erl, Joseph Erl, Campe, Walter und Wolf und beziehen als Gage für 9 Monate die Kleinigkeit von 50,000 fl. C. M.! (Diese Tenoristen könnte man wie folgt gruppiren: an einem Auerbach, über den ein Steger geht, wo zwei Erlen stehen, campiren Wolf und Walter mit 1 Ander.)

Am Hofburgtheater in Wien kommt im November Shakespeare's „Macbeth“ nach der Bearbeitung von Dingelstedt zur Aufführung. Hr. Gabilon spielt die Titelrolle, Hr. Joseph Wagner den Macduff.

Die große Tragödin Ristori, die gegenwärtig in Berlin gastirt, ist auch des Humors mächtig. Das zeigte dort ihre ergötzliche Darstellung der eifersüchtigen Frau in dem Lustspiel: „I gelosi fortunati“. Die Kreuz-Zeitung schreibt hierüber u. A.: „Das geflügelte Tempo, worin die Conversation geführt wurde, erinnert an das unnachahmliche Parlando, wie es den italienischen Sängern in der Opera-buffa eigen ist, und die Ristori glänzte als Virtuosa, was komische Geläufigkeit und Schnellfertigkeit der Zunge betrifft“. (Die Münchener haben nun von dieser Erscheinung schon so viel Beschreibungen erhalten, daß sie sich die Ristori ganz gewiß — denken können.)

Die „Grenzboten“ sagen in einer langen Abhandlung über die Erzählung Otto Ludwig's „Zwischen Himmel und Erde“ u. A.: Die Novelle gehört zu dem bedeutendsten, was in den letzten 25 Jahren (warum nicht 26?) in dieser Gattung bei uns geschrieben wurde; und da dieß nicht gerade viel sagen will, sei noch hinzugefügt, daß sie zu aller Zeit für ein merkwürdiges und bedeutendes Werk gelten wird, denn es sind Schönheiten darin, die kaum ein anderer deutscher Schriftsteller erreichen mag“. (Das scheint zwar etwas stark gelobt, so daß man es fast für „gegenseitigen Asekuranzräucherbalsam“ halten könnte; doch ist Otto Ludwig — dem durch die Gnade des Königs von Bayern für dieses Jahr ein Stipendium verliehen wurde — ein anerkannt genialer Dichter und das deutsche Publikum hat jedenfalls Ursache, sich zu freuen, wenn die ihm ers möglichte Musse eine schöne Frucht getragen hat.

Der General-Intendant der Hofmusik zu Berlin, Graf v. Medern, welcher sich in der Begleitung des Prinzen Friedrich Wilhelm bei der Kaiserkrönung in Moskau befand, hat u. A. von dort eine Sammlung altrussischer Kirchengesänge mitgebracht, die aus den frühesten Zeiten des Christenthums sich herschreiben sollen.

Auf der Berliner Kunstausstellung zieht ein Bild von Julius Röder die Aufmerksamkeit der Besucher durch seinen Vorwurf auf sich, der eine

Scene aus den Schicksalen deutscher Auswanderer in Amerika darstellt. Er zeigt eine Familie, Mann und Frau, zwei Kinder und eine alte Großmutter in dem Augenblick, in welchem die Frau den Entbehrenen unterliegt und mitten auf weiter Savanne in den Armen ihres Mannes stirbt. (Möchte Herr Röber sein Bild nicht auf die New-Yorker Kunst-Ausstellung schicken?)

Das Königsberger Theater bestimmte kürzlich die Hälfte der Einnahmen einer Festvorstellung für ein dortiges Krankenhaus. So hilft eines dem andern.

Nach dem „Theater-Horizont“ wäre die Gesangskunst in Italien dermaßen in Schreien ausgeartet, daß, wenn dieß ein Jahrzehnt so fortginge, nur noch brüllende Löwen in der Oper reussiren würden.

Die Oper „La Traviata“ (die Gefallene) von Verdi, mit ihrem aus „Dame aux Camélias“ bereiteten Text-Ragout, ist gegenwärtig in Dublin Gegenstand einer Verhandlung zwischen dem katholischen Präster Mr. M'Guff und dem Lord-Statthalter geworden. Ersterer ersuchte, die Auf-führung „dieser niederträchtigen und infamen Oper, deren Thema die Prostitution, deren Heldin ein Freudenmädchen ist“, auf dem königl. Theater zu unterjagen. Der Lord-Statthalter fand aber keinen Grund zum Verbot; er halte sie nicht für anstößiger als die andern.

Franz Liszt gedenkt nach Vollendung seiner Sinfonien „Faust“ und „Dante“ in den nächsten Jahren folgende Werke zu schaffen: eine „Schiller-Sinfonie“, der die Schiller'schen „Ideale“ zur poetischen Grundlage dienen sollen; einen „Psalm“ für Chor, Soli und Orchester, der zunächst in Berlin aufgeführt werden soll; eine Festmesse zur Einweihung der Domkirche in Kalocsa in Siebenbürgen; ferner eine ungarische National-Oper; Musik zu einer Legende, die „das Leben der heil. Elisabeth“ in 6 Tableaux schildert, und endlich eine Sinfonie, deren Motiv die „Hunenschlacht“ von Raulbach. — Möglich, daß Herr Liszt dieß Alles componirt, ob aber auch möglich, dieß Alles anzuhören?

Die Londoner Primadonna, Fürstin Maria Piccolomini, gibt vor ihrer demnächst erfolgenden Abreise nach Paris noch zwei Vorstellungen in Ihrer Majestät Theater, bestehend in ausgewählten Scenen aus mehreren italienischen Opern.

Aus Paris hört man von den ungeheuren Triumphen der Tänzerin Mad. Rosati in dem Ballette „der Corsar“. Sie wurde mit „Lawinen, mit wahren Wirbelstürmen von Blumen überschüttet“. Ein Hr. Aquabo warf allein 60 Sträuße aus seiner Loge. Die Abonnenten hatten der Belohnung für ein wahres Wunder von einem Bouquet, statt in Rosapapier in 6 Mètres Alençonner Spitzen à 500 Francs. gebunden, zu Füßen gelegt.

Meyerbeer's „Robert der Teufel“ ist in Rom ausgeflucht worden. Uebrigens mußte der Titel geändert werden, wenn die Oper nicht auf den Indes wandern sollte, und dieselbe hieß nun ganz harmlos: „Robert von der Piccardie“. Betreffs der Meyerbeer'schen Musik haben sich Senatus populusque Romanus sehr ungünstig ausgesprochen. Wie es scheint, kann sich der Teufel, selbst im censurten Zustand, in der heiligen Stadt nicht halten.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 45.

9. Novemb. 1856.

Die spanischen Zustände.

Ein Leitartikel, der auch nichts hilft.

Die türkischen Ministerien danken oft ab, aber von den spanischen werden sie an Unbänkbarkeit doch noch übertroffen.

Das „*toujour perdrix*“ gilt in politischer Beziehung für Spanien nicht, es wird fast jeden Tag etwas anderes angerichtet: Montag: Finanzministerium in Essig. — Dienstag: Konstitutionalismus in der Sauce mit Zeltungschmarren. — Mittwoch: Gestuzte Pfründen und verlorene Kirchengüter mit blau geärgerten Reichtvätern. — Donnerstag: Demokratie mit Aufschuß, Complot, Strudel und endlich tant-de-bruit pour une omelette! — Freitag: Plumpe Reactionspudding. — Samstag: Schwarzwildpret obenan; dazu italienischer Salat und Minister aller Farben, so pikant, daß es den Magen angreift. — Sonntag: Kagenjammer, saure Leber.

Spanien leidet an intermittirenden Regierungssystemen; die Nation weiß förmlich die Stunde, wann der Ministerwechsel eintritt; da sieht ihr der Angstschweiß auf der Stirne, da läuft es ihr kalt über den Rücken; wenn die Krisis vorüber ist, befindet sich scheinbar wieder alles wohl — bis zum andern Tag. Das Gesetz über die Güter von der todten Hand ward aufgehoben; ein Madrider Ministerportefeuille ist selbst das Gut einer todten Hand. Die eigentlich leitenden Hände sind ganz andere!

Don Carlos sagte: „Der Himmel von Madrid liegt schwer auf mir“. Das waren noch gute Zeiten. Mit dem Himmel verhält es sich wie mit

einer Zudecke; ist sie schwer, so ist sie unangenehm, aber doch immer besser, als gar keine Zudecke. Don Carlos hatte einen schweren Himmel, wo ist aber jetzt jemand, der in Madrid überhaupt einen Himmel fände? — Du lieber Himmel!

Die oft gerettete Gesellschaft kann sich in Spanien vor der ewigen Metterelei nicht eher retten, als bis ein Ministerium **Macadam** zusammen kommt, eine Regierung, welche so viel Gewicht hat, daß sie die Zustände ebnet, und die schroffen eckigen Parthei Leidenschaften macadamisirt. Freilich darf zu diesem Behuf nicht die Staatskassa oben aufgeladen werden, deren Schwere kaum Kieselsteinchen zermalmen dürfte. Man müßte diese Staatswalze etwa befrachten mit felsensfesten Grundfägen, mit Uneigennützigkeit und Patriotismus, mit eiserner Consequenz, massiver Thatskraft und anderm Material, womit man sonst eine dauerbare Staatsordnung aufbaut.



Wenn die partheisüchtigen Spanier dann selbst sehen, welch' ein schöner, bequemer Weg sich ihnen öffnet, wie sie mit heller Haut vorwärts kommen und nicht jeden Augenblick vor dem Halsbrechen „gerettet“ zu werden brauchen, dann werden sie selbst rufen:

Es lebe das Ministerium Macadam!

In der allgemeinen Zeitung wird nachgewiesen, daß das neue Drama von Halm: „Iphigene in Delphi“ seinem ganzen Ideengange nach aus einem Briefe Göthe's geschöpft ist. — Die originelle Handlung ist also von Göthe, und Herrn Halm's Verdienst beschränkt sich einzig auf die Verse. Aber die Welt bleibt dennoch ruhig, denn Göthe und ich — wir Beide sind todt.

Bacherl.

Frage an Landwirthe.

Könnte man statt „zusammenstoppeln“ nicht besser sagen: „zusammenhalmen“?

Bur Phystognomie des Druckpapiers.

In den, während des Zeitraums von einer Woche erschienenen 7 Nummern einer großen mitteleuropäischen Zeitung sind die Worte: Mord 14 mal, Selbstmord 29 mal, Doppelmord 3 mal, Unterschlagung 24 mal, Dieb und Diebstahl 68 mal, Wechselfälschung 3 Mal, Mißtrauen 84 mal, Mißstimmung 31 mal, Noth 173 mal, Industrie 207 mal, Papier 180 mal, Credit mobilier 242 mal vorgekommen!

Ähnliches gilt noch von mehreren andern Länder- und Eigennamen, und die Setzer würden viel Zeit ersparen, wenn die sich am öftesten wiederholenden Worte gleich gegossen würden. Die betreffende Satzfließerei könnte dann ohne Anstand bekannt machen, was denn eigentlich jetzt alles **stereotyp** geworden ist!

Neueste Posten.

Lissä. An der persischen Gränze circulirt eine ungeheure Menge falscher russischer Goldstücke. Dieselben sollen von den Engländern geschlagen, und bei dieser Gelegenheit so „falsch“ geworden sein.

Galatz. Die österreichische Besatzung der Fürstenthümer ist noch um 2 Husarenregimenter verstärkt worden. Die Diplomaten wissen nicht, wie sie sich das Alles zusammen räumen sollen. Die Russen versinken in einem summes Hinpruthen.

Marseille. Herr Peter, der englische Gesandte in Neapel, ist dahier angekommen. In Neapel ist also der Stuhl Petri erledigt.

Frankfurt. Der Bundestag hat seine Sitzungen wieder angetreten. — Der Urgesundheits-Apostel Ernst Rahner wurde auf die Polizei gebracht, um daselbst gleichfalls eine Sitzung anzutreten.

Vom Cap der guten Hoffnung. Unter den Kaffern ist ein neuer Prophet aufgestanden. Derselbe ist verheirathet und stellt mit seiner Frau zwei Meyerbeersche Opfern dar: er ist der „Prophet“ und sie „die Africanerin“. Er nennt sich Doctor Umla-Kajah und soll seinen Doctorstitel von der Universität Greifswalde bekommen haben. Er lehrt einen neuen Glaubensartikel, nämlich Auferstehung nicht nur der Menschen, sondern auch der Ochsen und der Rätter. Das Vieh soll nicht einfach, sondern wie das Saamens Korn vervielfältigt wieder aufstehen. Die Kaffern schlagen ihre Heerden

tobt, um dieselben nachher anzufäden; unter dem Mordvieh aber herrscht große Verzweiflung darüber, daß die Kaffern solche Dämonen sind. Die also fanatisirten Wilden bedrohen im höchsten Grade die englischen Besitzungen, **Hier** hat Deutschland wieder Gelegenheit, seine Kraft wieder in die Waagschale zu werfen, **Hier** kann die **deutsche Jugend** den alten Ruf ihrer Tapferkeit und Ausdauer aufs Neue bewähren! England, das unserm Ruhm immer förderlich war, erbietet sich, diesenigen Deutschen, welche auf dem Feld der Ehre Vorbeeren änten und das Gap von der Herrschaft der Hottentoten befreien wollen, ganz kostenfrei an den Ort ihrer erhabenen Bestimmung zu transportiren. Auf, deutsche Jünglinge, säumet nicht! Laßt ab von unsinnigen Träumereien — tief unten am Rande der Civilisation öffnet sich euch eine schönere Wirklichkeit.

In Betreff der **Neuenburgischen Angelegenheit** hört man, daß Preußen hierüber einen Bundesbeschluß hervorgerufen hat, und daß man nicht gesonnen ist, das kleine Fürstenthum unter fremder Oberherrschaft zu lassen. Die letzte Bewegung war zwar vielleicht vorzeitig, aber von den edelsten und loyalsten Gefinnungen hervorgerufen; die deshalb in Untersuchung Befindlichen müssen frei werden. Deutschland wird seine Söhne zu schützen, und der Anmassung der Schweiz gegenüber, seine Ehre zu behaupten wissen, nöthigenfalls mit Waffengewalt.

In Betreff der **Schleswig-holsteinischen Angelegenheit** hat Herr Bülow in einem Memorandum bewiesen, daß Dänemark immer und überall im Rechte ist. Preußen oder Oestreich wird, wenn dieses Schriftstück reiflich erwogen, ebenfalls ein Schriftstück abfassen. Die Verpöndung der deutschen Sprache, die grausame Verfolgung der Deutschgesinnten in den Herzogthümern ist zwar bedauerlich, doch kann an ein Einschreiten des Bundes, oder gar an eine Androhung von Waffengewalt unter gegebenen Umständen nicht gedacht werden.

Der König von Neapel hat das Gros seiner Flotte vor den Küsten aufgestellt.

Wenn sich dieser König mit nichts anderem schützen kann, als mit **Gros de Naples**, dann werden die Westmächte durchbringen.

Die preussische Regierung discutirt darüber, ob auch Frauenzimmern Jagd-Karten ertheilt werden sollen. Warum nicht? Das schöne Geschlecht versteht sich auf den „Anstand“, effektuirt oft viel mit einem „guten Ruf“, kann „anklirren“, „abfangen“ und „anlaufen lassen“. Auch liebt manche Jägerin den „Wechsel“. Mancher Angeschossene „kümmeret“ mit seiner „Brandwunde“ Jahre lang herum, was ihn aber, wie das Jagd-brevier mittheilt, miltunter gar nicht hindert, „jeißt“ zu werden.

Wenn wir immer so lange brauchten, bis eine „Afrikanerin“ zur Welt kommt, wie Herr Meyerbeer, dann sähe es um unsere Bevölkerung schlecht aus.

Eine Eingeborne von Algerien.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

(Hört! Hört!) In der Allgemeinen Zeitung gibt Prof. Carrière seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß die Wiener Blätter, welche Halm's neues Trauerspiel: „Iphigenie in Delphi“ besprechen, von der eigentlichen Quelle des belobten Stückes nichts erwähnen. Die Ursache wird wohl sein, daß die betreffenden Kritiker nicht so belesen oder doch nicht so gedächtnißstark sind, wie Prof. Carrière, der uns zu wissen macht, daß Herr Halm auch bei diesem neuesten Stücke einen „Worarbeiter“ gehabt hat, dessen Name freilich nicht so viel Gelegenheit zu schlechten Wigen gibt, wie einst das Wort Wackerl, nämlich einen gewissen Herrn v. Göthe. Prof. Carrière citirt uns aus den bänderreichen Werken des großen Dichters eine Stelle in der „italienischen Reise“, vom 19. Okt. 1786, worin Göthe erzählt, es sei ihm der Gedanke gekommen, eine „Iphigenia in Delphi“ zum dramatischen Stoff zu machen. Der Dichter gibt soann eine ziemliche Menge origineller Situationen zum Besten, wie er sie aneinander reihen würde — und in diesen wenig bekannten Göthe'schen Einfällen besteht die Handlung des Halm'schen Drama, und gerade diese Momente wurden von der Presse als das Beste und Verdienstvollste belobt! Professor Carrière spricht die pikante Vermuthung aus: Herr Halm werde das wohl auf dem Zettel bemerkt haben! Der gefeierte Wiener Dichter hat aber solches nicht bemerkt, sonst hätten wir längst in allen Zeitungen gelesen: „Halm ist beschäftigt, eine von Göthe erfundene Skizze zu einer Iphigenia von Delphi verficatorisch auszuarbeiten.“ Was die Wiener Kritiker belobten, ist Göthe's Einfall, was sie tadelten, muß Halm's Iutbat sein, denn davon findet sich nichts an angezogener Stelle. — Das Publikum ist Herrn Dr. Carrière für seine Enthüllung jedenfalls zu Dank verpflichtet, denn zu dem Urtheil über die

„Iphigenie“ wird nun erst der richtige Wechsel gestellt, und zu der Gottlob begrabenen Wackerfrage erhalten wir nachträglich einen nicht uninteressanten psychologischen Beitrag.

Die Wahl der musikalischen Akademie, welche für das Concert am Allerheiligentag auf Robert Schumann's „Paradies und die Peri“ fiel, wurde freudig begrüßt, weil man dadurch Gelegenheit hatte, das größte Werk eines der interessantesten modernen Componisten kennen zu lernen. Das Werk selbst hat jedoch nicht angesprochen; die weit hergeholt Dichtung findet in dieser Musik eine manchmal sehr geistreiche, im Ganzen aber paradiesisch langweilige Verkörperung.

Kleine Frühstückspaulereien.

In Dessau ist am 27. v. Mts. das nach dem Brande vom 7. März 1855 neu und herrlich aufgebaute Hoftheater mit „Robert“ eröffnet worden. Es soll sich den schönsten Kunsttempeln Deutschlands an die Seite stellen können. Der k. pr. Generalintendant Kammerherr v. Hülsen war vom Herzog zur Eröffnung eigens eingeladen.

Der Reichsmarine-Dichter Jordan in Frankfurt hat bei der jüngsten Vorlesung seines neuen Schauspiels: „Graf Dronte“ nur ein kleines Publikum und auch nur einen kleinen Beifall bekommen. Die nach guten Stücken schmachende deutsche Nation scheint also aus dem Jordan keine Erquickung schöpfen zu können.

Aug. Schäffer, der berühmte Männergesangs-Componist, hat den heitern Liedertäflern wieder ein Geschenk gemacht, nämlich ein komisches Quartett: „Das Lied von Lorch“. Auch als Einlage in Vaudevilles soll es große Wirkung machen.

„Der schauerliche Sumpf“ heißt der neue Roman der Frau Becher-Stowe, Verfasserin des „Onkel Tom“. — Nur ein Blausfrumpf kann einen so durchweichten Weg einschlagen, und die Leser werden gut thun, diesen Sumpf nur mit großen Absätzen zurückzuliegen, wenn sie nicht auf der halben Lecture stecken bleiben wollen. Uebrigens wäre es interessant zu wissen, ob Frau Stowe den Becher liebt, oder ob sie vielleicht einem amerikanischen Enthaltensvereine beigetreten ist? Herr Becher, der Gatte der großen Schriftstellerin, soll einmal gesagt haben: „Ach Gott, ich habe leider keine Kinder; meine Frau hat mir nur einen Onkel geboren!“

Schiller's Geburtstag (geb. 10. Nov. 1759 zu Marbach in Württemberg) wird am Wiener Hofburgtheater mit „Wilhelm Tell“ gefeiert.

Ueber eine neuliche Aufführung der Oper „Robert der Teufel“ in Wien schreibt der „Humorist“: „Es hat den „Robert“ der Teufel geholt von Auerbach's Keller! Dafür hat uns der Himmel entschädigt in Delle. Wildauer als Isabella.“

Der „Humorist“ schreibt: „Der höhere Witz feierte gestern (Allerheiligentag) seinen fünffachen Triumph in 5 Theatern Wien's, welche sämmtlich das schauerliche Stück „der Mörder und sein Kind“ brachten,

(dessen Hauptscene bekanntlich am Allerseelenabend vor sich geht). Schade, daß sich noch kein Musiker gefunden, der den Reuchhusten in Melodie zu bringen weiß, sonst hätten wir doch die Ehre gehabt, auch im Operntheater „gemüllerkindelt“ oder „gekindelmülleri“ zu werden. Schnupfen, Reuchhusten und Schwindsucht sind vielleicht Aufgaben für die Musiker der Zukunft.“

(Berliner Honorare.) Die Nat.-Ztg. gibt an, daß der Vertrag mit der Ristori über ihr Gastspiel in Berlin auf 3000 Franc. an jedem Abend für sie und ihre Gesellschaft lautete. — Emil Devrient wird in der Friedrich-Wilhelmstadt gegen einen bestimmten Antheil spielen, doch sollen ihm für die Reihe seiner Gastrollen 4000 Thir. als Minimum von der Verwaltung garantirt worden sein.

Den Damen des Berliner Balletcorps, welche an nicht ganz unfreiwilliger Costümsverkürzung gelitten zu haben scheinen, ist der Weinkleiderzustand amtlich verlängert worden. Die herumziehende Miß Lydia Tompson erfreut sich nun wieder des alleinigen Privilegiums, sich so kurz als möglich zu fassen.

Eine bekannte Tänzerin, erzählt die Breslauer Ztg., trat neulich in größter Gala in ihre Theater-Garderobe. Regisseur: „Aber mein Fräulein, Sie kommen so spät! Das Publikum wird ungeduldig werden.“ Tänzerin: „Lassen Sie mir nur einen Augenblick Zeit, mich auszukleiden, dann trete ich sogleich auf.“

Von Friedr. Gerstäcker ist ein australischer Roman in 3 Bänden: „Die beiden Sträflinge“ unter der Presse. (Derselbe erscheint gleichzeitig mit dem Original in englischer Uebersetzung in London.)

Das erste große Concert in Hamburg, welches Kapellmeister Ignaz Lachner für den Winter vorbereitet, wird Beethoven's „Prometheus-Musik“ zum Gegenstande haben. Die Hamburger Nachrichten fügen bei: „Herr Lachner wird den allgemeinen Dank dafür zum Lohne haben, daß er Hamburg den dritten Platz sein läßt, dessen Publikum Gelegenheit erhält, jenes Erzeugniß des unsterblichen Meisters kennen zu lernen.“ (Dieses Tonwerk hat in Wien und München, den einzigen Orten, wo es bis jetzt zur Aufführung gelangte, das größte Aufsehen erregt.)

Ein Beethoven-Quartett aus Paris ist in Köln angekommen. Es besteht aus den Herren Maurin (1. Violine), Sabattier (2. Violine), Chevilland (Cello) und Mas (Viola). Die Kölnische Zeitung bezeichnet ihr Wirken als „eine Mission, eine Propaganda des vollkommensten Vortrages, der vollkommensten Musikgattung“. (Brauchen wir dazu Franzosen?)

Das neueste „Morgenblatt“ bringt eine Correspondenz aus Paris, welche unter andern folgende interessante Stellen enthält: „Das Theater ist zur Zeit so tief gesunken, daß selbst die anständigsten Bühnen sich mit Farcen der niedrigsten Art behelfen müssen. Alex. Dumas des Sohnes fitvoles „demi monde“ erhält sich noch immer auf dem Repertoire, und das vorzugswelse Dank dem Interesse, das die Fremden, und besonders die Deutschen für dieses Stück mitbringen. Es ist im höchsten Grad bemerkenswerth, mit welcher Lust, ja mit welcher Wuth unsere lieben teutschen und häuslichen germanischen Landsleute diese „Demi Monde“ auf der Bühne sowohl, wie in den Gassen, Restaurationen, Tanzgärten &c. &c. zu erschauen

suchen... Alle Poesie, alle Romantik wird da erwartet, wo nichts zu finden ist, als eine mit Pariser Kunstfertigkeit ausgebildete, zur höchsten Höhe angewachsene Gemeinheit und Verworfenheit. Aber nicht das deutsche Publikum ist anzulagen; die Schriftsteller sind zu verurtheilen, die ihm solche Ideale in den Kopf gesetzt haben, die seit Jahren fortzähren, Mabilles, den Opernball, Château des fleurs, Jardin d'hiver wie akademische Gärten, und den Auswurf der Pariser Bevölkerung als Ausbund der Anmuth, Hingebung, Aufopferungsfähigkeit und Gott weiß was noch zu schildern. — Von Opern ist bis jetzt nur die des Akademikers A. Thomas', betitelt „Psyche“, angekündigt. Sie behandelt den alten Mythos von Amor und Psyche, und ist für Mad. Ugalde geschrieben, welche den Gros darstellen wird. Man spricht außerdem von einer andern komischen Oper, die Adolph Schimon, einen talentvollen Deutschen, zum Verfasser hat, und auch in München, seiner Vaterstadt, aufgeführt werden soll. (?) Ihr Titel ist „Micolette“. — Die „große Oper“ wird sich wieder mit alten Meyerbeers, Rossinis und Verdis und vorzugswelse mit Balleten über den Winter hinweghelfen. — Auch die Maler- und Bildhauerwelt wird von der Regierung sehr beschäftigt, und ist schon wieder eine Ausstellung in Vorbereitung. Die Regierung Louis Napoleons sorgt für die Künstler als wären sie ouvriers!“

Moleschott's „Lehre von den Nahrungsmitteln“ ist von Dr. Bradford in das Englische übersetzt und dort schon sehr populär geworden. Das glauben wir; bei den armen Klassen in England findet man in der Regel eine „Leere von Nahrungsmitteln“.

(Amerikanisches.) Ein New-Yorker Blatt schreibt: „Die Direktion der deutschen Oper läßt jetzt einstudiren: Das Nachtlager von Granada und Beethovens's Fidelio. In erster Oper wird der berühmte Bariton Hr. Becker sein erstes Debut machen, und Frau Johannsen, bisher der Liebling des Frankfurter Publikums, wird zuerst als Fidelio auftreten. Das Publikum ist indes auf die Leistungen von Frau Johannsen so hoch gespannt, daß wir der Direktion den Rath geben, das Debut dieser großen (!) Künstlerin nicht zu verschieben und wenn Fidelio noch nicht genug vorbereitet, sofort eine der bereits gegebenen Opern in Scene gehen zu lassen, sei es der Freischütz oder Robert der Teufel.“

Der deutsche Pianist Thalberg ist an Bord des englischen Dampfers „Africa“ in Amerika angelangt, um dort auf seinem cosmopolitischen Instrument Concerte zu schlagen.

Die „New-Yorker Schnellpost“ vom 17. Okt., die der Redaktion des Punsch von dort freundlichst zugesandt wurde, enthält folgende Anzeige, welche beweist, daß das deutsche Element in der Fremde doch nicht so schnell untergeht:

„Münchener Bierkeller und Restauration. Zur Feier der Münchener Nachkirchweih.

Montag, den 20. Oktober: Kränzchen.

Ausgezeichnetes Münchener Bier, weiße und rothe Weine, süßen Apfelmoss, sowie Kirchweihnudeln und Rucheln werden meine Gäste finden.

F. Autenrieth,

Nro. 85 Gatham-Str.“

Münchener

PONSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **W. C. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 46.

16. Novemb. 1856.

**Die neapolitanische Geschichte,
wie sie geht und steht.**



Engländer. Zieh Bruder, zieh, es wird gleich brennen.

Französer. Hm!

Engländer. Ja, wenn du nicht ziehst, dann hilfst mich mein Anzündn nichts.

Französer. Ich fürcht' immer, der Tobak ist mir zu stark!
Ich will lieber nicht, es könnt' mir übel werden.

So eben sind beim Magistrat München von den Herren Westenrieder und Kreitmayer einerseits und dem Erz-General Deroy anderseits folgende zwei Eingaben eingelaufen:

Höher, wohl weiser Magistrat!

Durch übereinstimmende Zeitungsberichte haben wir in Erfahrung gebracht, daß es im Werke ist, den bisher am Odeonsplatz etablirten Herren Gluck und Orlando di Lasso zu gestatten, daß sie ihren resp. Stand auf den Promenadepplatz verlegen, um daselbst ihren künstlerischen Effect auszuüben.

Ein hochweiser Magistrat hat bisher den Grundsatz fest gehalten, daß die Uebersetzung eines Platzes mit gleichartigen Concessionen nicht stattfinden soll. Dieses ist ein sehr löblicher, gewerbepolitischer Grundsatz. Nun dürfte es Jedermann einleuchten, daß zwei Standbilder für den hiesigen Promenadepplatz mehr als genug sind und daß, im Falle die Ansiedlung von noch einem oder gar zwei Collegien genehmigt wird, nothwendig hier eine Beeinträchtigung erwachsen muß.

Es geht daher an einen hohen Magistrat die Bitte, von oben erwähntem Vorhaben Umgang zu nehmen und die erzunterthänigen Bittsteller in dem Eindruck, den sie als Kunstwerke machen sollen, gefälligst schützen zu wollen.

Frhr. v. Kreitmayer,

Dr. v. Westenrieder,

obrigkeitl. genehmigte Standbilder
und reale Postamentsbesitzer auf dem
Promenadepplatz.

Folgendes ist der Inhalt der Deroy'schen Eingabe.

An den Magistrat von München, wohlgeboren.

Es ist noch kein halbes Jahr, daß meine Firma in der „neuen Straße“ eröffnet ist. Ich erfreue mich ohnehin keiner großen Anzahl von Bewunderungskundschaften, und bin höchstens im Sommer auf den Fremden-Besuch angewiesen. Mein Fach — das Statuensach — ist in München ohnehin überreichlich vertreten, ich bin ein Anfänger, und mein Lokal liegt außer der Stadt, in einer Straße, wo erst ein einziges Haus steht — und doch will man mir schon eine Concurrnz auf den Hals setzen,

und noch dazu zwei wohlaccreditirte, alte Häuser, die Herren Gluck und Orlando di Lasso. Schon gleich Anfangs hatte ich allerlei Schikanen zu bestehen, bald hatte man dieses, bald jenes auszusetzen, nicht einmal mein Hosenknoopf war recht, und jetzt will man mich auf andere Art ruiniren. Vor mir habe ich ein unvollendetes Taubstummeninstitut, hinter und neben mir vorläufig noch gar nichts, und dazu noch die Verpflichtung, die Leute mit dem Säbel aus den Anlagen hinaus zu schaffen — um den Platz, meine ich, dürfte man mich ohnehin nicht beneiden.

Ich protestire daher, daß den Herren Unsterblichkeitsbesitzern Gluck und Orlando di Lasso erlaubt werde, ihre Anwesenheit in die „neue Straße“ zu transferiren und dadurch mein Interesse zu benachtheiligen.

Decon,

Erzbürger von München.

Dem Vernehmen nach befindet man sich an maßgebender Stelle über diese Eingaben in Verlegenheit, da man vom gewerbepolizellischen Standpunkt aus den Herren nicht unrecht geben kann. Die Statuenversetzungsfrage ist durch die Opposition der Bethelligten jedenfalls in ein neues Stadium getreten.

Nachrichten zum Schauen.

Frankreich. Siehe Rußland.

Rußland. Siehe Frankreich.

Neuenburg. Siehe Berlin. Siehe aber auch Schweiz!

Donaufürstenthümer. Siehe Wien.

Wien. Siehe Volgrad und Bessarabien!

Türkei. Siehe Polen.

Neapel. Siehe Cayenne!!

Schleswig-Holstein. Siehe Deutschland.

Deutschland. Siehe gar nichts!

Der Pariser Wohnungsmangel.



Bei dem außerordentlichen Wohnungsmangel hat die Pariser Regierung der arbeitenden Klasse einen Theil des Bois de Boulogne zur Verfügung gestellt, und auf einigen ungeheuren Buchen Logements herrichten lassen. Diese Wohnungen sind sehr lustig, haben einen hellen Aufgang und schöne Aussicht in's Freie. Für einen einzigen Baum haben sich gleich 123 Partheien gemeldet! Für die Wohnungen wird keine Miete bezahlt; wer sich ungeziemend aufführt, die Untenwohnenden belästigt, der wird wegen Störung des bäumlichen Friedens sogleich entfernt. Ein Verheiratheter hat keinen Hausfreund mehr zu fürchten; er lebt als ein guter Baumvater mit den Seinigen. Auch kann die Polizei alles leichter aus der Vogelperspektive übersehen. Es liegt in dieser Vereinfachung der Wohnungsweise zugleich ein Anfang zur Beseitigung der socialen Verkommtheit.



Der General-Staatsprocurator in der Pfalz sagt in seiner berühmten Eröffnungsrede: „In der Pfalz geschieht alles unter dem Hochlicht der Deffentlichkeit!“ — Ja, es ist wahr. Es lebe das hohe Licht!

Ein Augenzeuge.

Jetzt weiß ich nicht, war meine Stimme eine „berechtigte öffentliche Stimme“ oder nicht? Ich werde 'mal in Zweibrücken anfragen.

Jenny Lind,
verehl. Goldschmitt.

Der General-Staatsprocurator stellt in Abrede, als herrsche in der Pfalz ein sogenannter „tleser Schmerz“. „Man suche, ruft er, diese „Knechtschaft“ in dem offenen, helteren Antlitze der fröhlichen Pfälzer!“

Unserer Ansicht nach gibt es drüben gewiß fröhliche Pfälzer, aber auch pfälzliche Fröhliche. Wie?

In der berühmten Zweibrücker Eröffnungsrede heißt es: „Ein unnatürlich Bündniß (bei den Kammerbeschlüssen über die Pfälzer Wahlen) erweckte Hoffnungen und Träume. Aber sie erwiesen sich als eitler Schimmer; dieß bewiesen die Siege, welche die Männer der Ordnung erfochten.“ Ich habe es ja immer gesagt: ich bin auch ein Mann der Ordnung! Da habt ihr's jetzt bewiesen!

Pfarrer Tafel,
der Sieger bei Kaiserölantern-
Kirchhelmbolanden.

Die „Donau“ ist plötzlich eingegangen, und zwar nicht wegen Ueberfluß, sondern wegen Mangel an „Kies“.

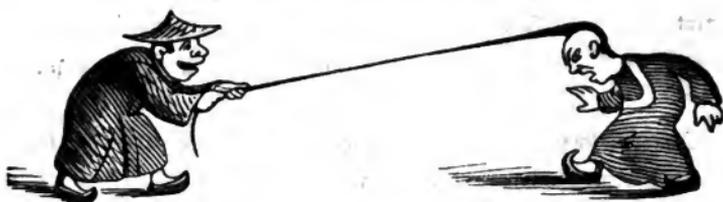
Die „Donau“ heißt nämlich eine große Wiener Zeitung, die wegen finanzieller Differenzen zu erscheinen aufhörte.

Wiederholte Frage.

Seit wann liegt denn München in China? Wenigstens bringt die Allgemeine Zeitung die Chinesischen Nachrichten unter der Rubrik „China“ aus München!

Bimplhuber,
Einwohner von München, nach
Neumann aber Chineser.

Betreffs der Chinesischen Revolution hört man,



daß es den Rebellen immer mehr gelingt, die Kaiserlichen zu sich hinüberzuziehen.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Es zeigt sich von Woche zu Woche mehr, daß unsere Hofbühne mit dem Engagement der Frau Maximilien einen Treffer gezogen hat. Die Künstlerin — sie verdient den Namen, denn ihr bescheidener, gefühlvoller Vortrag athmet wirklich die Weihe der Kunst — hat sich durch ihre jüngsten Leistungen als „Gabriele,“ „Recha“ und „Emmeline“ großen und gerechten Beifall errungen. Wenn die schmerzlich vermählte Frau Diez — über deren Befinden übrigens günstige Nachrichten vorliegen — ihrem Wirkungskreis zurückgegeben ist, so dürften für unsere Oper wieder bessere Zeiten anbrechen.

Das erste der **Concerte** der musikalischen Akademie, ein Cyklus von Kunstgenüssen im großen Maasstab, wie ihn wohl keine zweite deutsche Residenz bieten dürfte — war von Besuchern überfüllt, ein erfreulicher Beweis, auf welche Stufe sich der musikalische Geschmack geschwungen hat. Eine zum 1. Mal aufgeführte Symphonie von Mozart, die derselbe als Jüngling von 18 Jahren componirt hat, entzückte allgemein. Es ist ein Jugendwerk, wobei sich der Zuhörer selbst verjüngt fühlt; so viel Grazie, Liebenswürdigkeit und Humor stand nur dem unsterblichen Meister zu Gebot, auf den wir alle stolz sind, durch dessen Cultus man sich nicht nur um die Kunst, sondern auch um das deutsche Nationalgefühl ein Verdienst erwirbt. — Das Programm brachte ferner ein meisterhaft ausgeführtes Septett von Beethoven, ein Gefangsduett, und eine Toccata von Bach, bei welcher das Publikum den Handhabern der betheiligten Streichinstrumente verschiedener Größe seine Bewunderung nicht versagen konnte.

Der „**Dratorien-Verein**“ unter Frhrn. v. Perfall's Leitung gibt nächsten Montag wieder ein Concert im großen Museumsaal. Das Programm enthält: Te Deum von Händel; Ouverture und vier Scenen aus Gluck's „**Armide**“, und Fantasie für Piano, Chor und Orchester von Beethoven.

Das Münchener Quartett eröffnete auch heuer wieder vor einem zahlreichen und gewählten Auditorium seine erste Soirée. Es wird hier eine der edelsten und ernstesten Gattungen der Instrumentalmusik gepflegt. Das zum ersten Mal aufgeführte Beethoven'sche Quartett (Cis-moll, op. 131) bot für Kenner und Laien gleiches Interesse. Der Kritiker Julius Kasker bezeichnet ein classisch executirtes Quartett mit den auch hier passenden Worten:

„Sechzehn Saiten und Ein Gedanke,
Vier Vogen und Ein Strich“.

Kleine Frühstückspaulereien.

Frau Dr. Birchseiffner ist wieder eines gesunden Bühnenstückes genesen. Es ist dies ihr sechsundfünfzigstes und heißt: „Die Grille“. Die Frau Doktorin hat diese Grille im Sand gefangen, nämlich in einer Erzählung von Georges Sand. Ferner arbeitet die fleißige Frau an einem großen historischen Stück, betitelt „Iffland“.

In Paris ist eine Comödie: „Ein Logis zu vermieten“ von der polizeilichen Censur arg zugerichtet worden, und sind namentlich alle Couplets, worin über die Wohnungstheuerung Witze losgehen sollten, gestrichen worden. Die Hausherren können sich dafür bedanken.

Das „Wiener Fremdenblatt“ schreibt: Der neue Tanz der Pepita heißt Capriccio, und die Musik dazu, von Sr. k. Hohheit dem Herzog Max in Bayern, wird als besonders lieblich bezeichnet.

Das Wiederauftreten des Wiener Tenor Steeger im k. k. Hofoperntheater am 3. d. (als Cleazar) war sehr glänzend. Unter den zahlreichen Kränzen befand sich einer — er soll Herrn Steeger von einem „Unbekannten“ hinter den Coulissen überreicht worden sein — der den Vorzug der Unverwelklichkeit im ganzen Sinne des Wortes besitzt: nämlich ein goldener, mit Smaragden garnirter Lorbeerkranz, als dessen Spender die Glais-Aufschrift eine „gräßliche Familie G. G.“ bezeichnet. Seit diesem Augenblick fangen auch die andern Wiener Tenoristen gern mit gesteigertem Beifall.

Zur Feier des Namenstags der Königin von Preußen am 19. d. ist im Berliner Schauspielhause Göthe's „Torquato Tasso“ und im Opernhause Gluck's „Iphigenie in Tauris“ bestimmt.

Um einem schreienden Bedürfniß abzuhelfen, hat nun auch Otto Ludwig die „Agnes Bernauer“ dramatisch bearbeitet, nachdem von Neueren bereits Jul. Körner, Schifff, Melch. Meyer und Heibel sich auf den nämlichen Stoff geworfen haben, ohne daß einer davon das treffliche alte Drama von Törting, mit seiner vorzüglichen Charakteristik und gesunden Sprache, auch nur annähernd erreicht hätte.

(Mahomed mit einem Jopff.) In Hamburg hat die erste Aufführung eines neuen Trauerspiels: „Mahomed“ von Dr. Hermann, einem jungen Berliner, Glasko gemacht, desgleichen die von einem Dr. Jopff dazu componirte Musik.

Er scribe hat ein neues Lustspiel für das Theater français geschrieben. Er weigert sich jedoch, es der Direction, die mit beiden Händen darnach

langt, zu übergeben, weil ein Kreis von Freunden, worin er das Ding vorgelesen, ihm die Freundschaft erzeugt hat, es nicht so zu loben, wie er erwartete. Hiezu macht die Kreuzzeitung die Bemerkung: „Insofern es zu den Merkmalen junger Dichter gehört, jedes ihrer Stücke für ein Meisterstück zu halten, merkt man denn doch, daß Scribe alt wird.“

(Wen Gott lieb hat, dem bescheert er heut zu Tage eine Stimme!) In Paris ist plötzlich eine neue „große Sängerin“ aufgetaucht; das Wunderhüchchen heißt Stefanoni. Ihre rasche Berühmtheit hat sie einer Heiserkeit oder sonstigen Unpäßlichkeit der Frezzolini zu verdanken. Sie sang die Rolle derselben im *Trovatore* ohne Probe und wurde während der Vorstellung mit 14,000 Frs. für 2 Monate engagirt.

(Englisch.) Von Zeit zu Zeit gewähren die Londoner Theaterzettel merkwürdige Ueberraschungen. So liest man jetzt, daß im Soho-Theater eine Frau als „Hamlet“ auftritt und zwar mit ungeheurem Erfolge, wie der Theaterzettel meldet. Die Dame heißt Frau Percy Knowles. Dagegen spielt im Olympic-Theater die „Mebea“ ein Mann; er nennt sich Herr F. Robson. (Das Ding klingt sonderbar, hat aber manches für sich.)

New-York, im Oktober. (Correspondenz.) In Amerika ist Alles, auch die Kunst, ein „Geschäft“. Es gibt in New-York circa 15 englische Theater, ein italienisches Opernhaus und ein deutsches Schauspiel- und Opernhaus, natürlich lauter Privat speculationen. Von den englischen Theatern ist das bedeutendste vor Kurzem zusammengefallen! Auf Bruder Jonathans Bühnen sieht man meist Werke der englischen Classiker, manchmal Uebersetzungen aus Schiller. Das italienische Opernhaus, das prächtigste und größte Theater New-Yorks, ist jetzt geschlossen. Der Dirigent Maracek, ein Böhme, bezahlt den Aktionären eine jährliche Miete von 60,000 Gulden; er ließ den „Nordstern“ aufführen, und da sich dadurch der Besuch steigerte, forderten die Aktionäre noch extra für jede Vorstellung 250 reservirte Sitze, was — den Sitz zu 1½ Dollar (3½ fl.) berechnet — wieder 900 fl. ausmachte. Da der Dirigent auf diese unverschämte Bedingung nicht einging, schloß er plötzlich die Oper. Die Aktionäre sollen sich nun eines Besseren besonnen haben. Die Kräfte der italienischen Oper sind mittelmäßig, mit Ausnahme der Primadonna Mad. La Grange; das männliche Personal ist schwach und besonders fehlen Tenore! — Die deutsche Oper ist seit Kurzem eröffnet und spielt wöchentlich 3 mal (Primadonna Mad. Johannsen; Bass: Buffo Hr. Scherer; Regisseur Hr. Pöcker). Sämmtliche Mitglieder geriren sich als früher bei Hoftheatern gewesene, was bei unserm Republikpublikum doch auch Effekt macht. Die Gesellschaft war bis jetzt nicht glücklich. Die Größungsoper „Robert der Teufel“ ward sogar zu einem Fiasco; ihr junger Dirigent Bergmann ist ein Anhänger Wagners. Er ruinirte nicht nur den „Robert“, sondern auch den „Sirabella“ durch sein schnelles Tempo. — Das deutsche Schauspiel macht sich in pekuniärer Hinsicht besser, vielleicht wegen der niederen Eintrittspreise. Kräfte und Repertoire mittelmäßig. Schiller und Restroy folgen sich immer rasch auf einander. Auch in mehreren Kellerwirthschaften gibt es Bühnen, 2 Coullissen tief, 7½ Schuh hoch und 8 Schuh breit, wo gewöhnliche Handwerksleute Theater spielen, und zwar Stücke wie *Pretiosa*, *Don Gázar* von Bazano &c. Eintritt wird nicht bezahlt, sondern auf das Glas Bier ein Cent daraufgeschlagen.

Münchener

P O N S C H A.

Ein humoristisches Originalblatt von W. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 47.

23. Novemb. 1856.

Telegraphische Abschnitzeln.

Turin. Die Herren Galgenga, freiwillig niedergelegter Abgeordneter, und Melegari, Professor der Stilleistik, sind heute bei Cavour's zum Essen eingeladen.

Berlin. Wenn die Neuenburger nicht bald nachgeben, so werden wenigstens drei preussische Armeecorps auf die Schweiz losrücken, Schaafhausen in Besitz nehmen, und den Rheinfluss als Trophäe nach Berlin schicken.

Konstantinopel. Reschid-Pascha ist wieder am Ruder. Er ist ein braver Hausvater, während die türkischen Minister sonst als Stürzer bekannt sind.

Neapel. Paris ist ruhig!

Amerika. Zur Feier des Ergebnisses der Präsidentenwahl erhelet im ganzen Süden jeder Sklave fünf und zwanzig auf festlich verzierten Rücken.

Frau Beecher Stowe, die Verfasserin des „Onkel Tom“, will sich von ihrem Gemahl scheiden lassen, um den neugewählten Präsidenten Buchanan zu heirathen, damit dieser den Schmerz des Slaventhums auch fühle, und dadurch in seinen Ansichten bekehrt werde.

Der fremde Herr,

à pälzische Lechende.

In der Palz, sag' ich Ihne, da herrscht ä Lebe,
Was gib't's da nicht for luschtige Ort!

Do plantz m'r Lobak und do wachse die Rebe,
Und Staatsprokuratters gib't's aach dort.

Spaziert vor forzem durch des Land
A junger Herr in em braune Nöckche,
A Kebeblatt am Hut, in der Hand
Hot er geschwunge so ä Stöckche.

Das Herrche is noch jung, aber dick,
Doch kann er als gar zierlich laufe.
Auf jedes Häusche wirft er 'n Blick,
Ich glaube, er sucht: wo's was gibt zu saufe.

Do sieht er irgendwo an em Tisch,
Wie ä Herr beginnt aus'm Gläsche zu schlürfe;
Und denkt: gehst hinein, nor frisch!
Wirft wohl aach ä bische nit hie dürfe.

Der lad't 'n gleich ein, den Wein zu verkoste,
Und bricht ihm ä Stückerle Weißbrod 'runner.
Da muß die Flasch 'n Dukate koste,
So macht der aus dem Wein ä Wunuer!

Der Dicke nehmt's Glas mit em eig'ne Schwung,
Hält's gege 's Licht und prüft den Schimmer,
Und nippt und wickelt's um die Zung',
Doch sein Gesicht werd alleweil dünner.

Der Annere fragt: „Na was soll des sein?
Die Kränk, ich glaub', er will ihm nit schmecke?
Es is der herrlichste prächtigste Wein,
Wenn's nit wahr is, will ich gleich verrecke.“

„Uj Ehr, versteht der Dicke, ich glaub',
Die Pälzer hawe was angezettelt.“ —
„Nun ja, es is ä mittlere Traub',
Durch Kunst zum höchsten Grad veredelt.“

„Veredelt? Wie is des zu mache?“
So ruft der Dicke und thut 'n Nucker.
„Na ja, mit lauter unschuldige Sache,
J. B.: ä bische Syrup un Zucker.“

Da hat sich der Dick a Minut' besunne —
„Thut das nicht machen ä gewisser Gall?
Ja, ja, der is's, der hot's erfunne,
Des is ä Genie, in jedem Fall.“

„Ich bin's! — sacht der Annere stolz — und erprobt
Is meine Erfindung, groß ihre Verbreitung!

Do lese Sie, wo ich bin gelobt,
Die Artikelcher in der Wätzer Zeitung“.

Da fliegt dem Ditke sein Röckche empor
„Du bist's, das trifft sich ja wunderschee!“
Und m'r sieht ihn uf e mal ganz nackich — nor
In em Pantherfell vor'm Tische do steh.

Und er wird größer als Mensche sin,
Und ä Weinreb' schlingt sich um sein Köpp.
„So hör' denn, daß ich der Bacchus bin!“
Da zittert der Doktor als wie ä Tropp.

„Den Wein, den ich als der Palz bescheer',
Den willst Du vereddle, den willst Du verschmiere?
Die Krach, ich könnt' Dich jetzt gleich uf Ehr,
Verschinde, vermassakrire!“



Und er schmeißt ihm zornich die Flasch hinein,
Hat'n Doktor just auf die Nas' getroffen,
So daß ihm der selbstvereddelt Wein
Is links und rechts hinabgeloffe.

Das war hinner Neustadt, hör' ich recht;
Der Ort, der heeßt — ich weiß nicht wie.
D'rum merkt Euch: wenn wo was wachse möcht',
Um Gotteswille: Nor te Chemie!



Untertänigste Eingabe
des
Kabylon - Häuptlings Abdallah - Ben - Hassan,
an
das bayerische Kriegsministerium.

Allah schenke Ew. Erzellenz Zufriedenheit,
Euren Aekern Fruchtbarkeit, Euren Kameelen
Gesundheit!

Mit diesem frommen Gruß der Söhne der Wüste wendet sich Abdallah-Ben-Hassan an Ew. Erzellenz. Mit Schmerz und Staunen vernahmen unsere Stämme die seltsame Nachricht, daß sich an der nächsten sogenannten „Kabylon-Expedition“ auch württembergische und bayerische Offiziere betheiligen und also den Franzosen helfen wollen, unsere Saaten und Häuser zu verbrennen, uns und unsere Weiber zu vernichten, und unsere Jungfrauen zu confisciren. Wir besitzen wahrlich ein Recht zu fragen: Was haben wir den Bayern gethan!? Haben wir eure Grenzen beunruhigt und Raubanfalle verübt? Ihr habt selbst Räuber und braucht uns nicht. Ist die bayerische Regierung in unseren Zeitungen beleidigt worden? Wir haben gar keine Zeitungen. Oder sind jemals Kabylon nach München gekommen und Universitätsprofessoren geworden? Niemals. Unsere Schelks und Kabi's besitzen zwar große Weisheit, aber wir wollen dieselbe niemanden aufdringen. Wie also kommt es, daß sich der Fremdenhaß der Bayern plötzlich auf uns arme Söhne der Wüste wirft? — Wären wir Riffpiraten, so könnte man denken, daß die Regierung aus Sympathie für Preußen uns züchtigen helfen will, dann hätten wir verdiente Strafbayern uns gegenüber. So aber stehen wir mit den Riffpiraten in durchaus keiner Geschäftsverbindung, haben niemals, weder einem Preußen, noch einem Reußen ein Haar gekrümmt. Wir sind Ruhhirten, Ochsenhirten, Rinderhirten, Schaafhirten, bei uns herrscht Viehzucht und Ordnung; confessionelle Handel kennen wir nicht, auf unserm religiösen Repertoire steht nur der „Prophet“, und der reicht aus. Wir kennen weder Aktienwindel noch Unterschlagungen. Wir sind zufrieden, wir brauchen keine Civilisation, kein Conflitorium, keine „Ansprache“, kein Bürgerglück im europäischen Sinn des Wortes. Fremde dürfen sich bei uns nur dann aufhalten, wenn sie sich zuerst die Gurgel abschneiden lassen. So leben wir schon seit den Römern

zelten in der Anarchie der Natürlichkeit und wollen uns von Napoleon nicht „retten“ lassen. Was aber, frage ich noch einmal, geht das alles die Bayern an?

In dieser Erwägung bitte ich Dich, Erzellenz, dem Allah immergrünende Wonne verleihen möge, obigen Offizieren mit Deinem furchtbaren Nachtwort bei Todesstrafe zu verbleten, unseren Grenzen zu nahen.

Salem Aleikum,

Friede sei mit dir, Kriegeminister!

Abdallah-Ben-Gaffan,

Kablenhäuptling und Wüstling.

Zur modernen Journalistik.

(„Artesische Nachrichten.“) Ein Zeitungscorrespondent wurde wegen einer von ihm gegebenen Notiz zur Verantwortung gezogen, und gefragt, aus welcher Quelle er dieselbe habe? — Er konnte keine Auskunft geben. — „Nun, rief der Inquisitor, Sie müssen Ihre Nachrichten doch aus irgend einer Quelle geschöpft haben?“ —

„Sehen Sie Herr Inquisitor, antwortete der Journalist, diese Nachricht habe ich mir selbst geholt. Wenn sich ein Zeitungscorrespondent in einem ganz sterilen Zustand befindet und nirgends eine Neuigkeitsquelle zu entdecken vermag, dann sucht er sich auf artesischem Weg selbst welche zu verschaffen, denn:

Eine Correspondenz will ich hab'n,
Und müßt' ich's aus der Erden grab'n.

Die Kaiserin Eugenie befindet sich in interessanten Umständen. Der Dichter Jordan in Frankfurt schreibt eigens ein Stück, womit der künftige Kaisererzpröfiling getauft werden soll, was bekanntlich mit Jordanwasser geschehen muß.

Defekt!

Spanien ist nichts mehr als ein Lexikon von lauter Ministern. Als man aber das letzte Mal den „Espartero“ nachschlagen wollte, war er ausgerissen.

Brief des 17 jährigen Fräuleins

Nina,

an ihre Mama,

die Frau Rätlin v. Passky.

Mama! Deine Härterzigkeit und Tyrannel sind zu arg, das ist keine Erziehung mehr. — Wegen dem einzigen, daß Du mich mit Eugen auf der Straße gehen sah'st, ist es doch nicht der Mühe werth, mich vor ihm und ihn vor mir zu blamiren. Er wurde ganz blaß und ging fort, ich habe ihn nicht mehr gesehen. Ich kenne ihn — er war noch nicht immatrikulirt und geht für dieses Semester lieber wo anders hin. Du machst mir's da, wie Du mir's bei dem Maler gemacht hast, Du hast gar keine Menschenkenntniß und kannst in die Intentionen des jugendlichen Alters nicht eingehen. Die schönste Zeit meines Lebens soll ich mit Verdruß hinbringen? Nein, ein Schicksal will ich haben!

Wenn ich heute nicht zum Essen heimkomme, so kümmere Dich nicht, sondern lebe im Gegentheil wohl. Unsere Charaktere, Mama, vertragen sich nicht miteinander, ich bin alt genug, um zu unterscheiden. Die kleine Uhr die mir die Tante geschenkt hat, habe ich verkauft, ich gehe nach Hamburg, und lasse mich beim Werbebureau für's Cap einschreiben. Da steh' ich unterm Schuß der englischen Regierung, bin eine freie Brittin und weiß gewiß, daß ich einen Mann bekomme. Mama halte mich nicht auf in meiner Völkerwanderung: ein gewisser welthistorischer Instinkt treibt mich dazu — es muß sein. Ich unternehme eine Mission der Humanität, indem ich das Beispiel einer guten Hausfrau bis an den „äußersten Saum der Civilisation hinuntertrage“. Ich bin recht neugierig, was ich für einen Kaffer bekomme. Den nächsten Brief erhältst Du vom Cap der guten Hoffnung.

Deine

europamüde und caplustige
Nina Passky.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Diesen Sonntag betritt unsere verehrte Künstlerin Frau Diez nach längerer Unpäßlichkeit wieder zum ersten Mal die Hofbühne, und zwar als Page in „Figaro's Hochzeit.“

Eine Donizetti'sche Oper: die Favprite, deren triviale Musik und faul-romantischer Text schon vor einem Jahre keinen Anklang fand, mußte letzten Donnerstag abermals in Scene gehen. In der Titelrolle sang ein Fräulein v. Meichsner, aus Berlin, als „Versuch.“ Man kann sagen, daß das Publikum dieser Versücherin widerstanden hat. Die Gesangsmittel der Debütantin neigen sich namentlich nach der Tiefe, sie hat gewissermaßen eine barithönerne Stimme. Was Schule anbetrifft, so scheint sie einige Klassen übersprungen zu haben. Doch brachte sie ein starkes Bewußtsein mit und von jener Angstlichkeit, die man selbst vollendeten Künstlerinnen mitunter abmerkt, war hier keine Spur. Die verehrte Dilettantin scheint sich, nebst ihrer Umgebung, über die von einer dramatischen Sängerin zu erfüllenden Hauptbedingungen getäuscht zu haben. Die Herren Kinder- und Lindemann, desgl. Herr Young beurfundeten einen Eifer, der besserer Aufgaben würdig war. Ein Theil des meichsnerwürdigen Publikums verließ das Haus vor Schluß.

Vor einer zahlreichen und gewählten Versammlung (Se. Maj. den König Ludwig an der Spitze) fand vergangenen Montag das Concert des Dratorien-Vereins statt. Frhr. von Perfall, der Gründer des Instituts, führte die Direktion. Die Aufführung sämmtlicher Piecen war eine eraste; die Chöre vertreteten viele frische und kräftige Stimmen. In Gluck's „Armide“ sang Frau Professor Niehl die Soli mit schönem Ausdruck und Gefühl; auch Frln. Ageron und der Bariton Hr. Harlander waren in ihren Parthien trefflich. In der Beethoven'schen Phantasie zeichnete sich der Pianist Hr. Wöllner durch sein schönes Spiel aus. (Das Instrument war ein Viber erster Qualität.)

Kleine Frühstückspaulereien.

(Eine Prinzessin-Sängerin.) Bei einem kürzlich am Hofe in Sondershausen stattgefundenen Concerte, worin die Oper „Santa Chiara“ zur Aufführung kam, sang die Prinzessin Elisabeth, die eine ebenso klangvolle als trefflich geschulte Stimme besitzt, die Hauptrolle.

Herzog Ernst von Koburg componirt wieder eine neue 5 actige Oper, betitelt: „Diana von Solange“, Text von Otto Prechtler.

In Stuttgart ist der bekannte Liebercomponist Kücken an die Stelle des verstorbenen Lindpaintner ernannt. Zu Ehren des geschiedenen Meisters soll nächstens auf der Stuttgarter Bühne ein Erinnerungsfest veranstaltet werden. Ewald schreibt einen dramatisirten allegorischen Nachruf; Lindpaintner's Schüler, J. J. Albert, die Musik dazu.

(Das cithrende Wien.) In Wien reichen gegenwärtig die Lehrer des Zitherspiels nicht mehr aus, seitdem die Kaiserin, eine Liebhaberin dieses Instruments, dasselbe in die Mode gebracht hat. (Sind keine Pechmaler's da unten?)

Der 70jährige Adolph Bäuerle hat dem Theater an der Wien eine Zauberposse: „Die moderne Hölle“ übergeben. (Der alte Autor scheint sich jetzt über die „vier letzten Dinge“ zu machen.)

Die wohlplebejstale Längerin Pepita ist in Berlin im Lauf der letzten Jahre nicht weniger als 140 Mal aufgesprungen. Für jede Gastrolle erhielt sie 20 bis 25 Friedrichsdor, was eine Summe von über

24,000 fl. ergibt. Und dazu denke man: daß sie immer und immer wieder das Nämliche producirt!

Der jüngst in Berlin verstorbene Hofopernsänger Hrtnr. Blume scheint ein Sammler von Spazierstöcken gewesen zu sein. Aus seinem Nachlaß kommen nicht weniger als 100 zum Theil sehr werthvolle Stöcke zum Verkauf. — Viele andere Sänger haben nicht so viel Stöcke und sind doch oft stockheiser.

In Ermanglung anderer „deutschen Fragen“ und bei der fast langweiligen Stabilität der leitenden Staatsmänner beschäftigt sich das Publikum gern mit Personalvorfällen in der Künstlerwelt. So melden die „Hamburger Nachrichten“ als „authentisch“: der Frln. Marie Seebach sei am Hoftheater zu Hannover ein 10 jähriger Kontrakt angeboten mit 5500 Thlr. Jahresgehalt, Pensionsberechtigung nach Ablauf des Kontraktes, und neben dem gewöhnlichen 10wöchentlichen Urlaub im Sommer noch ein einmonatlicher Urlaub im Winter. Außerdem wurde dem Frln. Seebach die Aussicht eröffnet, die Stelle einer Vorleserin bei der Königin zu erhalten.

Die als Sophie Cruvelli bekannte Pariser-Operncelebrität und jetzige Baronesse Wigier langweilt sich schon bei ihrem neuen Stande. Sie saß neulich traurig in ihrem Fauteuil und als man sie fragte: was ihr fehle, antwortete sie: „Ach mich primadonnert sehr!“ — Sie hat sich auch wirklich entschlossen, diesen Winter — vorläufig nur in aristokratischen Salons — wieder als Sängerin aufzutreten. Opernparties singen gehört beim Adel schon bald nicht mehr zum schlechten Ton.

In Meyerbeer's neuer zwelaktiger Operette, welche die Kaiserl. Oper in diesem Winter bringen wird, soll eine Hauptrolle eine . . . Fiege spielen. Der Berliner Musikhändler Bock bewirbt sich um die Partitur.

Die jüngste, noch unverheirathete Tochter Meyerbeer's hat sich mit einem Lieutenant vom Garde-Drägoner-Regiment, Herrn Baron v. Korff, verlobt. (Taufschein?)

Die Pariser Journale veröffentlichen einen Brief der Frln. Rachel an ihren ältesten Sohn. Nach diesem Schreiben bessert sich ihr Gesundheitszustand unter dem Schatten der Pyramiden und hofft sie in einigen Monaten gesund und frisch bei ihren Kindern zu sein, um sie nie mehr zu verlassen.

Madame Ristori traf am 6. d. in Warschau ein und trat am 7. als Maria Stuart auf. Die Plätze des 1. und 2. Ranges waren längst vergriffen. Die große Tragödin wurde mit polnischer Begeisterung empfangen und erhält, was die Hauptsache ist, 30,000 Francs für 6 Vorstellungen.

Guerazzl, der toskanische Advokat, Romanschriftsteller, Politiker, revolutionäre Ministerpräsident und nachherige politische Sträfling, ist in Turin angekommen und beabsichtigt ein humoristisches Werk: „Memoiren eines Geles“, welches er im Gefängniß zu Florenz und im Exil auf der Insel Corsika geschrieben, zu veröffentlichen. (Da auch in Paris jetzt ein nichtpolitisches Wochenblatt unter dem Titel: „Der gelehrte Gelel“ herauskommt, so scheint es, als wolle die Gelelei in der Publicistik Mode werden.)

Im Krystallpalast zu Sydenham soll i. J. 1859 der 100jährige Ledestag Händel's durch eine musikalische Aufführung gefeiert werden.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 48.

30. Novemb. 1856

Siner im Frankfurter Journal enthaltenen Nachricht zu Folge ist die Nummer 46 des Punsch in der Pfalz mit Beschlag belegt worden. Da in fraglicher Nummer von den Behörden der Hauptstadt nichts gesetzwidriges entdeckt wurde, und unseres Wissens in der Pfalz das nämliche Preßgesetz gilt, so dürfte binnen 8 Tagen die Freigabe zu erwarten sein. Entgegengesetzten Falls bitten wir die jenseitigen Leser um Nachricht, damit wir die geeignete Appellation ergreifen können.

Schleswig-holsteinisches.*)

Die langen Finger und langen Hände der Dänen reichen nicht nur bis Schleswig, sondern selbst über ganz Holstein — bis auf eine kleine Stunde von Hamburg!!!

*) Aber Herr Redakteur! Wie mögen Sie denn diese abgedroschene Geschichte immer wieder auf's Tapet bringen!

Ann. des Setzers.

Der König von Dänemark hat das Schloß **Wandsbeck**, einen uralten Sitz der Herzoge von Holstein, später der Grafen von Schimmelmann, nachher aber herzoglich holsteinische Krondomäne, den Aufenthalt des berühmten und wackeren Wandsbecker Boten, mit der rechten Hand **confiscirt** und dann seiner Gemahlin „linker Hand“, der Gräfin **Danner**, geb. Rasmussen, zum Präsent gemacht!

Das Gut Wandsbeck trägt aber gegenwärtig nichts als — Heu! Die Gräfin Danner überläßt das Heu denjenigen Deutschen, die über diesen neuen Eingriff Betrachtungen anstellen, und schlägt indeß die hundertjährigen Buchen, welche den prachtvollen Wandsbecker Park bilden, und verkauft das Holz, das Schloß selbst aber wird ausgemöbelt, und zu Methwechungen eingerichtet, um für die linke Frau „Gräfin“ ein kleines Taschengeld zu erzielen. Die Einwohner von Wandsbeck sind wie niedergebannert.

Das ist stark! Uraltes, rechtmäßiges holsteinisches Landeseigenthum mir nichts dir nichts genommen und verschenkt. Die gewöhnlichsten Bezüge über Heiligkeit des Eigenthums ignoriert!

Wir hören nichts davon, daß der Bund um seine Hilfe befürt, daß bei Großmächten wegen stattgefundener Rechtsverletzung angefragt wird, daß irgendwo deutsche Diplomaten eine Note vorgelesen hätten, worin der unterdrückte Schwache gegen seinen übermüthigen Feind in Schutz genommen wäre. Auch wird nirgend offiziell behauptet, daß da oben Deutschland's Ehre und Ansehen auf dem Spiele steht und gewahrt werden muß, noch dürften „drei preussische Armeecorps“ aufgezogen werden, um das Schloß Wandsbeck wieder in Besitz zu nehmen! Wenn doch den armen Holsteinern nur der hundertste Theil der hohen Sympathie, Energie und Diplomatie zugewendet würde, dessen sich die Neuenburger Royalisten zu erfreuen haben, denen nach Beendigung ihres wohlthellen Martyrthums Belohnungen, Ehren und rothe Adler erster, zweiter und dritter Klasse in Aussicht stehen.

So oft ein neuer Klage- und Schmerzensruf aus den unglücklichen Herzogthümern herabdröhnt, kömmt uns wieder die Versicherung des Herrn v. d. Pfordten in den Sinn: daß Bayern der einzige deutsche Staat ist, der trotz caarenväterlichem Ermahnen das berücksichtigte Londoner Protokoll nicht ratifizirt hat.

Die bayerischen Fäuste sind den Dänen keine unbekanntan Größen. Hoffen wir, daß, wenn ein gerechter Himmel wieder eine Gelegenheit gibt, Bayern sich abermals zu der Ehre drängen wird, seine Waffen nach Schleswig-Holstein zu tragen und den Executoren des Herrn v. Scheele mit gewissen Stahlfedern die Ausweisungedekrete auf die Rehrseite zu zeichnen.

Ginstwillen aber bleibt uns nichts übrig, als zu denken, zu reden, zu schreiben und zu singen:

Schleswig = Holstein jammerverwandt,
Kergere dich nicht mein Vaterland!

Vor ein paar Jahren, als England mit Oesterreich noch querüber stand, betitelte die „Times“ den „Gouverneur“ Kossuth mit „Excellenz“. Heute, wo es England mit Oesterreich nicht verderben darf, schimpft sie ihn einen Taschenspieler!

Times heißt auf deutsch: Tempora, und „Tempora mutantur“ heißt auf lateinisch: „In der Politik ist Charakter Luxus.“

Lord Redcliffe hat dem Sultan den Hosenbandorden verschafft. — Nun, in Constantinopel sind die Engländer gewohnt, den Leuten etwas um die Beine zu schlingen.

Die Times behauptet, daß es mit Kossuth auf die Reige geht. — Kossuth hatte einiges Geld, und ist wahrscheinlich von den andern Flüchtlingen zu viel angezapft worden.

In der Pariser großen Oper bemerkte man bei der neulichen Auf- führung der „Stummen“, daß die Fenella sehr lebhafte Blicke mit einer Profreniumsloge wechselte, wo ein preußisches Legationsmitglied saß, und daß der junge Diplomat im Zwischenakt der Fenella den Arm gab. — Dieses kommt daher, weil die neapolitanischen Unterthanen in Paris unter den Schutz der preußischen Gesandtschaft gestellt sind. Jener Diplomat, wenn er sich um die Stumme von Portici annahm, verfolgte durchaus völkerrechtliche Absichten.

Endlich hat die Pariser Polizei einige Personen entdeckt, welche auf- rührerische Plakate druckten. — Diesen Druckern gegenüber haben die Polizeidiener als **Seher** gehandelt.



Der neugewählte Präsident Buchanan entschließt sich, seine 3 Lieblingsklaven mit nach Washington zu nehmen.



Die Schweizer wünschen bekanntlich, daß Frankreich auf ihre Seite trete und ihr Recht auf Neuenburg anerkenne. General Dufour wurde nach Paris geschickt, um diese Anerkennung vom Kaiser zu erlangen. Die Unterredung war sehr lang und vertraulich, und Napoleon ließ sogar Speisen in's Kabinet bringen. Authentischen Nachrichten zufolge sollen dem General Schnecken in der Butter^{21.}sauce angeboten worden sein.

Telegraphische Abschnitzeln.

Schwarzes Meer. Die englischen Schiffe erlauben nicht einmal, daß die Russen den paar Soldaten, die sie auf den Schlangeninseln haben, Proviant zustellen. In Folge dessen ist die russische Besatzung gezwungen, den daselbst befindlichen Schlangen nachzujagen und sie entweder gebacken, oder blau abgefotten zu verzehren.

Neapel. Seit der Abreise der Gesandten hat sich der neapolitanische Dialekt um einen neuen Ausdruck vermehrt, und der heißt: *Ma nu?* — Der König lebt schon seit drei Wochen, ohne den geringsten diplomatischen Agenten zu sich genommen oder irgend einen guten Rath genossen zu haben, und befindet sich dabei ganz wohl. In der Stadt ist alles mäusehinstill. — Am Besuv soll man vergangene Nacht ein furchtbares unterirdisches Geräusch vernommen haben.

Madrid. Unbegreiflich — noch immer dasselbe Ministerium! Dafür soll aber nächstens ein kleiner Dynastiewechsel vorgenommen werden.

China. Der Kaiser ist über den nun schon 8 Jahre währenden Bürgerkrieg tief betrübt. Die Aerzte verordnen ihm zur Verstärkung die und da einen Opiumrausch. Die chinesische Regierung hat den zopfvertilgenden Rebellen bereits insoferne eine Concession gemacht, als sie sich graue Haare wachsen läßt.

Constantinopel. Der Sultan ist ganz glücklich über seine neue Verhofsbehandlung mit England. Die Christen werden übrigens nach wie vor verfolgt, geprügelt und geschunden. *Honny soit qui mal y pense!*

Kopenhagen. Die Aerzte berichten immer von einer Besserung des Dänenkönigs. Die Holsteiner merken nichts davon.

London. Die Gesellschaft der enragirten Sabbathheiliger erläßt einen Aufseufz an alle sehr ehrenwerthen Gentlemen, welche Eisenbahnkassen ausleeren, Bankgelder unterschlagen, Actien stehlen oder andere moderne Geschäfte treiben: sie möchten ihrem Verufe ja an keinem Sonntag obliegen! Wer nachweisen kann, daß er nur an Werktagen gestohlen hat, erhält von der Gesellschaft eine Belohnung.

Nordamerika. Der neue Präsident proklamiert die Einführung der Claverei in sämtlichen Freistaaten. Hecker rauft sich die Haare aus und brüllt: Das geht über Deutschland!

Berlin. Die Spree erhält den Namen „*Pepita*.“ Man datirt künftig: „Berlin an der *Pepita*.“ — Großer Jubel!

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Mozart's „Hochzeit des Figaro,“ die der große Meister selbst seine Lieblingsoper nannte, gestaltete sich vergangenen Sonntag zu einer Art

Festvortrag. Frau Diez, die Wiedergensene, wurde mit Acclamation und Blumen begrüßt, und sang — semper eadem — ihren Part mit gewohnter Meisterkraft. Gleich trefflich waren die Baritonblöccuren Rinders und Lindemann, ferner Frau Marxmiller (Gräfin) und im Duett mit ihr Frln. Schwarzbach.

Das 2. Abonnement-Concert der k. Hofcapelle wurde durch Beethoven's berühmte Sinfonie in A. gekrönt. Das große Auditorium lauschte in andächtiger Stille den erhabenen Sphärentönen und brach am Schlusse in lauten Jubel aus. Der 2. Satz mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Meister Lauterbach trug ein herrliches Violinconcert von Mendelssohn, Herr Young eine Arie aus einem Rossini'schen „Stabat mater“ vor, eine ehemalige Schülerin des Conservatoriums, Frln. Heinelein (Tochter des berühmten Landschaftsmalers) trat hier zum 1. Male vor, ein größeres Publikum mit einer Arie von Beethoven. Sämmtliche Plecen fanden Beifall.

Die 2. Quartett-Soiree bot wieder exquisite Genüsse. Die Quartette von Haydn und Mendelssohn wurden mit seltener Vollendung durchgeführt.

Im Kunstverein sind diesmal von vier Königen erworbene Bilder ausgestellt: eine Landschaft von Haushofer von König Ludwig; eine norwegische Parthie von G. Young vom König von Dänemark; eine venetianische Parthie von Gibner von König Dito, und eine Photographie von G. Mayer in Rom nach einer vom König von Preußen bestellten Statue.

Frln. Heffner, einst eine Sterbe der Münchener Oper, sang neulich in Köln in einem der großen Concerte, welche Ferdinand Hiller dort veranstaltet, zwei Arien: von Hiller und Händel, und gibt am 3. Dez. ein Concert in Augsburg. Sonach dürfte auch das Münchener Publikum Gelegenheit haben, die beliebte Künstlerin wieder einmal zu hören.

Kleine Frühstückspaudereien.

Der bekannte Feuilletonist Julius Lasfer feiert den 97. Geburtstag Schiller's mit einem Gedicht, dessen Schlusstrophe lautet:

Laßt uns denn Schiller durch Schiller weih'n,
Seine Lieb' ihm reich zu erwidern!
Wir sprechen mit ihm: Wir wollen sein
Ein einig Volk nur von Brüdern!
Wenn Ihr dies Wort zum Wahlspruch ernennt:
Das wäre Schiller's herrlichstes Monument!

Es braucht niemand zu erschrecken, Deutschland ist noch lange nicht beim Lasfer angekommen.

In Leipzig war der zur Feier des Schiller'schen Geburtstages angeführte „Flesko“ sehr spärlich besucht, so daß man die Häupter von Schiller's Lieben sehr gut hätte zählen können, wogegen eine am 8. für den Anlauf des Schillerhauses in Gohlis veranstaltete Aufführung des Brachvogel'schen „Narcis“, in welchem Herr Bogumil Dawison aus Dresden die Hauptrolle gab, so zahlreich besucht war, daß wenn jemand vor Entzücken hätte plagen wollen, kein Platz zum Plagen für ihn da gewesen wäre.

Im Theater an der Wiener Josephstadt gab man zur Namensfeier der Kaiserin zum ersten Male: „die Reise mit der Zither“, Tiroler Lebensbild mit Gesang von Blumlechner.

(Bedauere Herr Graf!) Das erste Gastspiel des ungarischen Schauspielers Volnay — Graf Bethlen — als Hamlet im Hamburger Stadttheater hat nach der Hamburger Theaterchronik eine „gänzliche Talentlosigkeit desselben und ein völliges Nichtverständnis jener schwierigen Rolle“ erwiesen.

Das neueste „Deutsche Museum“ enthält einen interessanten Kunstbericht aus Berlin, worin es u. a. heißt: „Früher wurde der hiesige Theatergeschmack ausschließlich von der kgl. Bühne beherrscht; jetzt steht es so, daß Schauspiel- und Opernhaus eigentlich nur noch für den Fremden, so wie für gewisse exklusive, durch Rang und Reichthum bevorzugte Kreise der höhern Gesellschaft sind, während das eigentliche Publikum, also der gebildete Mittelstand, bis hinunter in die Kreise der Handwerker und der sogenannten kleinen Leute, sich ausschließlich in den Vorstadttheatern versammelt. In unserm Hoftheater sind die Leute vor der Bühne gerade so verdrossen, so frohlig, so geschäftsmäßig, wie die Herren und Damen auf der Bühne; an beiden Orten, auf und vor der Bühne ist mehr Pflicht als Vergnügen, mehr Arbeit als Genuß; man geht in's Theater, nicht um sich zu amüsiren, sondern um zu zeigen, daß man seine Loge hat, oder bei der Rückkehr in die Provinz den staunenden Freunden erzählen zu können, daß man die Wagner gehört oder die Taglioni hat tanzen sehen. In der Vorstadt ist Alles anspruchsloser, naiver, zutraulicher; das Publikum fühlt sich mehr zu Hause, es nimmt mehr Antheil, und diese Theilnahme erzeugt wiederum bei den Schauspielern, die noch nicht jenes Geheimrathsbewußtsein haben, das sich nachgerade bei unsern Hofchauspielern eingensetzt hat, einen Eifer und eine Rührigkeit, ein Leben und eine Frische, die für manche der sonstigen Mängel entschädigen.“

Oskar v. Redwitz, der die Welt schon einmal mit einem Trauerspiele „Siglinde“ heimgesucht, läßt nun abermals ein gedrucktes trauriges Stück: „Thomas Morus“ hereinbrechen. Der gemüthliche Autor sagt in der Widmung:

„Gefällt mein Lied nur Gott — was brauch' ich weiter!“

Antwort: Honorar! Und das ist ein Punkt, worin Oskar nicht mit sich spassen läßt. Uebrigens knüpft Robert Heller an obigen Vers folgende Beurtheilung des Werkes: „Dem Urtheile Gottes wollen wir nicht vorzgreifen. Aber es würde der guten Meinung, die wir von dem im Himmel herrschenden Geschmack hegen, einen garstigen Stoß versetzen, wenn wir erführen, daß dort oben mit Erbauung gelesen würde, was hier unten schlechtweg — langweilig und abgestanden anmuthet.“

In Paris hat der fashionabelste Tanzmeister, der berühmte Laborde einen neuen Tanz en vogue gebracht, der die Polka, Warsowienne und Mazurka aus ihrer Weltherrschaft zu verdrängen droht. Der Tanz führt den Namen: „Les Lanciers“, und zeichnet sich durch eine Menge darin vorkommender Reverenzen aus. Jeder, der Ansprüche auf bon ton macht, muß les lanciers erlernen.

Der französische Zeitungschreiber (!) Emil Girardin hat seiner Braut, der Gräfin von Tieffenbach, eine Mitgift von 800,000 Fr. und

ein „Nadelgeld“ von 20,000 Fr. garantiert! Die Corbeille (das Brautgeschenk) war mit den kostbarsten Spitzen gefüllt, und mit einem Cachemir-Schawl im Werthe von 10,000 Fr. bedeckt. Zur Befestigung dieser Ausstattung waren eigene Billets ausgehellt. (Hat von deutschen Zeitungschreibern niemand Lust, es nachzuahmen? Bei uns ist der Journalismus allerdings auch einträglich, an — Kerger!)

(Der schwimmende Rossini.) Rossini wird sich nächstens auf dem Ocean schaukeln. In Nantes wird nämlich ein neues Seeschiff mit dem Namen des berühmten Meisters getauft werden. Rossini ist von dem dortigen Stadtrath zu der Feier eingeladen; der niedliche Täufling hält 600 Tonen. — Es gibt also künftig — was bis dato nicht erhört war — auch einen hölzernen Rossini!

Frau Risori fährt ein eigenes Album bei sich, in das sie alle in den Zeitungen über sie erschienenen Lobartikeln einkleistern läßt, um sie dereinst ihren Kindern als Andenken zu hinterlassen. Bis jetzt enthält das Buch Recensiven in französischer, englischer, italienischer und deutscher Sprache, zu denen noch die jüngsten polnischen Kritiken kommen.

Senora Pepita hat in der Musenstadt Heidelberg ihren Aufenthalt genommen. Vor ein paar Tagen erhielt sie vor ihrer Wohnung im „badischen Hofe“ ein Ständchen absonderlicher Art. Nach Mitternacht erscholl dort ein wüster Lärm; ein fürchterliches Geschrei und ein fast ununterbrochenes Schlagen und Poltern am Eingang zum Gasthof weckte die ganze Nachbarschaft; dazwischen vernahm man Rufe, wie „Hausknecht!“ „Olive!“ u. s. w. Dieser jugendliche Scandal währte über eine Stunde. Sowohl der Weib als sein Hausknecht waren jedoch so gescheldt, sich nicht zu muskeln; sie kennen ihre Heidelberger.

In Berücksichtigung häufiger Zusendungen, Anfragen u. dgl. sieht sich die Redaction veranlaßt, einen

Briefe

anzuschaffen, der aber nicht ledern sein soll.

1) Herr R. Wann wird denn der confiscirte Punsch, worin die Rectors-Ablösung veranschaulicht war, freigegeben? — (Der Herausgeber wurde schon vor vier Monaten auf das Stadtgericht citirt, und gab daselbst eine Vertheidigung zu Protokoll. Die confiscirte Nummer nebst Vertheidigung wurde zu den Akten gegeben, und — Roß und Kelter sah ich niemals wieder! — Vermuthlich liegt die Sache jetzt in Freising.)

2) Ein Brief mit dem Postzeichen „Pöttmes“ bringt die Schilderung einer „Brautwerbung hinterm Heerd.“ Die Köchin steht bei der Pfanne und der Bräutigam versteckt sich, da der Herr Pfarrer eintritt, unter den Heerd. Die Situation ist gut, doch haben wir für Pöttmes-Affairen nicht viel Raum.

3) „Die Sängerin Frln. von Reichener“ — (Papierkorb).

4) Gedicht auf einen Brodcurator. (Ruhlg!)

5) Herrn Lt. R. in München. Sie sagen, es sei endlich Zeit, daß der Bau des neuen Regierungsgebäudes einmal in Angriff genommen wird, nachdem der General Deroy schon so lange zum Angriff commandirt. — (Der Witz ist gut, und man kann beifügen, daß es für eine Regierung sehr bequem sein muß, wenn sie nur Taubstumme vor sich hat.)

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von **W. G. Schleich.**

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 49.

7. Dezember 1856.

Beim Beginn des nächsten glückseligen neuen Jahres eröffnet sich auch ein neues Abonnement auf den Münchener Punsch.

 Zu Anfang des Semesters werden auf den Postanstalten nur halbjährige Bestellungen angenommen.

Preis: von Januar bis Juli **1 fl.**

Witterungsbericht.

Den 19. Dez. Bei unfreundlichen politischen Ausichten geht für die Ehrlichkeit das letzte Viertel ein. **C**

Den 27. Dez. Neumond. **☉** In ganz Europa ereignen sich wieder großartige Fälschungen, Flucht der Betrüger bei Wind und Regen.

Den 3. Jänner. Erstes Viertel. **☾** Deutet auf veränderliche Grundsätze, kalten Egoismus und allgemeine Corruption überhaupt. Ein reines Gewissen und eine klare Handlungsweise werden immer seltener.

Den 10. Vollmond. **☽** Starke Schneefall. Mehrere Personen suchen in die Fußstapfen des großen Diebes Charpentier zu treten. Bei verschiedenen Gesellschaften werden bedeutende Unterschlagungen der Kassiere aufgedeckt. Sinegen gibt sich die Verwaltung des Credit mobilier das Wort: daß keiner ohne den andern etwas unternehmen soll.

Den 18. Jänner. Wieder letztes Viertel für so manchen, der sein allerletztes in den privilegierten deutschen Spielbanken verloren hat. In Wiesbaden dauern die Selbstmorde den ganzen Winter hindurch.

Den 26. Jänner Neumond. ☉ Jeden redlichdenkenden befällt Frost und Schauer.

Der Kaiser Alexander soll dem Kaiser von China Hülfe gegen die Rebellen angeboten haben.

Sicherm Vernehmen nach geschah dieß durch folgenden Brief:

Nieber, hinterösterreichischer Nachbar! Die miserablen Balgereien zwischen Deinen erhabenen Truppen und den Rebellen habe ich endlich satt. Ich sehe, Sohn des Mondes, daß Du fortwährend unsterbliche Schläge bekommst, und daß die Buckel Deiner Getreuen bald so blau sein werden, wie das Firmament, dessen Vetter Du Dich nennst. Ich will Dir was sagen Bruder: wie man mit politischen Unruhestiftern umgeht, das haben wir besser los. Ich will bei euch die Gesellschaft, oder vielmehr die Jöypfe retten, wenn Du mir dafür freien Eintritt in's Chinesische gibst und einen russischen Beobachter mit Diplomatie und Zubehör an Deinem Hofe aufnimmst. Ich habe schon einmal jemanden: dem Kaiser von Oestreich nämlich, einen ähnlichen collegialischen Dienst erwiesen, aber er hatte nachher nicht einmal die Gefälligkeit, nach meiner kleinen Melodie, die ich ihm vorpfeifen ließ, zu tanzen. Ich will's nun, Bruder der Sonne, mit Dir probiren; Du bist noch unverdorben, und wirst mir hoffentlich dankbarer sein. Wo soll ich zuerst anpacken? Bei Nanking vielleicht? Du darfst nur befehlen. Siehe, ich liebe Dich. Du bist ein Hauptchineser und das gefällt mir. Also schreibe bald.

Dein

nordwestlicher Nachbar.

P. S. Wenn es Dir möglich ist, sag' den Engländern nichts davon. Du hast recht, es sind rothköpfige Barbaren, sie brauchen nicht Alles zu wissen.

Telegraphische Abschnitzeln. *)

Turin. Ein vornehmer Spielerclub ist aufgehoben worden; doch hat man noch nicht gehört, daß einer der aufgehobenen Junker den Polzeipräsidenten erschossen hätte.

Venedig. Es herrscht hier reges, buntes Leben. Man glaubt, daß der Kaufmann von Venedig durch seine diesmalige Aufführung sich den Beifall hoher Gäste erringen wird.

Luxemburg. Die alte, haarborstige Kammer ist aufgelöst und eine neue beluxenburgische Verfassung oktroyirt worden. Das Land ist ruhig.

Hannover. Was die Luxemburger erst lernen müssen, haben wir schon wieder vergessen.

Kassel. Bei der Hofafel soll neulich Jemand durch den Anblick des Deferts so zornig geworden sein, daß er befahl, sogleich alle Birnen baumeln zu lassen.

Rhodus. Der Himmel sprach zum hiesigen Pulverturm: Hic Rhodus, hic salta!



Die Passage hinterm Münchener Hofbräuhaus ist für fremdes Fuhrwerk gesperrt. Welch' ein Glück für mich, daß dieß nicht schon vor 8 Jahren der Fall war, sonst wäre mir vielleicht meine ganze Laufbahn abgesehnitten worden.

Lola Ultra-Montes,

z. Z. südl.che Halbfluglerin und Ehrenmitglied der europäischen, sowie auch der amerikanischen Chronik scandaleuse.

In Paris gaben die Taubstummen ein Bankett und einer derselben brachte einen Toast durch Zeichen aus; die andern antworteten mit einem pantomimisch donnernden Hoch. Das Merkwürdige dabei bietet, daß zwischen den Zeichenreden dieser Unglücklichen, und den Reden der Mitglieder des gesetzgebenden Körpers gar kein auffallender Unterschied ist.

*) Durch Uebereinkommen mit der Telegraphenanstalt sind der Redaktion des Punsch die elektro-magnetischen Abschnitzeln gesälligst zugesichert worden.

Bestand denn der römische Senat wirklich nur aus Mitgliedern oder war das, was neulich im „Titus“ mitspielte, vielleicht nur der Gesetzgebungsausschuß?

Ein Zuschauer,
der nur so dareingeschaut hat.

Goethe soll auf seinem Sterbebett ausgerufen haben: „Mehr Kirchengenucht!“ — Und das ist mir auch sehr wahrscheinlich.

Nürnberg anno heuer.

Ein Gegenadressler.

Was doch der Ferdinand in „Cabale und Liebe“ so geheimnißvoll prahlt: er wolle der Stadt „eine Geschichte erzählen, wie man Präsident wird“. Das weiß ja jeder Mensch: durch einfache Majorität!

Graf v. Eulenburg,
auch Präsident geworden, aber nur aus
Liebe, nicht aus Cabale.

Theatralische Preisaufgabe.

Was ist für ein Unterschied zwischen dem Publikum und dem Souffleur?

Das Publikum merkt, daß die Schauspieler nichts innwendig — und der Souffleur, daß sie nichts auswendig haben.

Ein Pastor ermahnte einen faulen Gekkensteher zur Arbeit, und sagte: Siehe, guter Bruder, der liebe Gott hat ja auch sechs Tage gearbeitet, und erst am Sabbath ruhte er.

„Ja wohl, sagte der Gekkensteher, det is wahr, er hat am Sabbath jeruht, aber ich habe nirgends gelesen, daß er am andern Tag darauf toledert anjesangen hätte, zu arbeiten.“



Kirchenzucht gegen ein gefallenes Paar.

Papa! — Mama! — die Mina — der Adolphy!

Papa (sehr zornig): Ruhig, oder — !

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Der kgl. Hofschauspieler Herr Friedr. Dahn ist zu den Vätern versammelt worden, d. h. er lebt noch, spielt jetzt auch Helden- und Väterrollen und wird an unserer Kunstankalt hoffentlich noch Jahrzehende

als gebiegener Vertreter seines neuen Faches wirken. Er, der uns in unserer Jugend als „Ferdinand“ so oft die tiefste Seele aufgeregt, mit Schmerz und Begeisterung erfüllt hat, spielte gestern zum ersten Mal den „Präsidenten“ in „Cabale und Liebe“ und zwar — besonders in den Momenten, wo der Vater gegen den Sohn zum erschütterndsten Gefühlskampf in die Schranken tritt — mit hinreißender Wirkung. Gleich trefflich waren Hr. Richter (Ferdinand) und Frau Dahn-Hausmann (Louise).

Heute (Samstag) Abend gibt das Mitglied der kgl. Hofcapelle Herr P. Moralt ein großes Concert, dem auch des Königs Ludwig Majestät beizuwohnen gedenken. Der Künstler führt uns mehrere Werke eigener Composition vor, z. B. ein melodramatisches Tongemälde „Nadeshda“, eine Romanze „Alla Musica“ und ein Trinklied.

In der Sitzung der Akademie, im Theater, in Concerten, überall sieht man das interessante Haupt Franz Liszt's, der schon so Großes componirt hat und noch größeres componiren wird. Auch der letzten musikalischen Quartettsolrée wohnte er bei und drückte den Mitwirkenden seinen vierfachen Dank aus für den seltenen Genuß. — Wahrscheinlich dem Gast zu Lieb spielte auch im philharmonischen Verein Frln. Hom eine Liszt'sche Phantastie mit großem Beifall. Wir wissen nicht, ob der Herr Clavierdoctor, von dessen zehn Fingern jeder sein eigenes Diplom hat, diese Matinée besucht hat.

Ein origineller Abend steht uns für Samstag den 13. ds. bevor, an welchem der berühmte Gitarrist Herr Franz ein Concert gibt, worin auch der Cithervirtuose Pegmayer, dessen Name allein schon einen Magnet bildet, mitwirkt.

Die Pfälzerzeitung schreibt: Die Nachricht des Frankfurter Journals, daß die Nummer 46 des Münchener „Punsch“ in der Pfalz beschlagnahmt worden sei, kann sich nur auf eine vereinzelte Maßregel bezogen haben; im Allgemeinen ist bei uns von einer solchen Beschlagnahme nichts bekannt. — (Dann ersuchen wir die etwa durch eine „vereinzelte Maßregel“ um ihr Blatt gekommenen Leser um gefällige Nachricht, damit wir ihnen die betreffende Nummer schicken können.)

Kleine Frühstücksplaudereien.

Agnes Schebest, die bekannte dramatische Sängerin, vor 25 Jahren ein berühmter „Romeo“, hat ihre Memoiren herausgegeben, unter dem Titel: „Aus dem Leben einer Künstlerin“. Ihr Gatte ist bekanntlich der berühmte Theologe David Strauß, Verfasser des „Lebens Jesu“. Sie wohnt aber, da sie keinen Strauß mehr erleben will, von ihm getrennt in Stuttgart.

Im Dresdener Hoftheater wurde am 25. Nov. zur Feier der Vermählung des Erbgroßherzogs von Toskana und der Prinzessin Anna ein eigens von Dr. Pabst gedichtetes Festspiel: „Arno und Albina“ (Arno und Elbe) gegeben, wozu Kapellmeister Reiffiger die liebliche Musik componirt hat. (Da in Dresden der Pabst Dramaturg ist, so kann's ja gar nie fehlen.)

Der „Deutschen Tonhalle“ in Mannheim sind bis 31. Oct., dem Termin ihrer Preisauschreibung, für eine Musik zur „Jungfrau von Orleans“ 22 Nachwerke zugekommen. Man wird nun sehen, wer die jungfräulichste Musik geliefert hat.

(Die Andern auch!) Frln. Anna A n d e r, eine Schwester des Wiener Tenoristen, widmet sich, wie ein Prager Blatt wissen will, ebenfalls der Bühne und wird nächstens den ersten Versuch machen. (Wir wünschen ihr, daß sie nicht gemeichnert wird.)

Am 1. dieß wurde auf dem kgl. Theater zu Berlin das neueste Bühnenstück von G u s k o w: „Lorbeer und Myrthe“ zum 1. Male gegeben und hat — Flaske gemacht. Das Publikum ließ sich keine Lorbeeren aufblinden, und die Myrthe war ihm zu bitter.

Im Berliner Opernhaus entstand neulich während des „Propheten“ Feuerlärm. Alles wurde von Schrecken ergriffen, mit Ausnahme der Sängerin Johanna W a g n e r (Fides), denn diese wußte, daß sie im fünften Akt doch den Flammentod sterben muß!

Eine Posse, die in Berlin als „Aktienbubiker“, in Wien als „Aktienkreisler“ die Vorstädtischen Theaterkassen füllte, wird nun an der Münchener Hofbühne vorbereitet und muß dahier folgerichtig als „Aktienfalzstößler“ gegeben werden. Uebrigens ist das Ding schon an einer der Schweiger'schen Volksbühnen unter dem Titel „Der Vorstadtkrämer“ in Scene gegangen.

Die neue Oper von Kapellmeister Dorn: „Ein Tag in Rußland“, soll noch vor Weihnachten in Berlin zur ersten Aufführung kommen. Es wird, wie die Kreuztg. meldet, in dieser Oper eine Fuge getanzt, was auch noch nicht dagewesen ist. (Ein Unfug ist schon oft getanzt worden.)

In Posen wurde Schiller's Geburtstag mit der ersten Aufführung des „Aktienbubikers“ gefeiert.

Liszt, der bekanntlich zur Einweihung des Dom's in Gran eine Messe componirte, erhielt vom Cardinal-Primas Seltowsky ein in Elfenbein gebundenes, reich mit Silber ausgelegtes Gebetbuch. (Wenn keine Zukunftsgedete drinnen sind, kann er's nicht brauchen.)

(Hört! hört!) Der König von Hannover hat seinem Hoftheater die Summe von 15,000 Thaler zu besondern Gratifikationen bewilligt. (Solche Ökroyirungen kann man sich gefallen lassen.)

Kaiser Napoleon hat dem Director der itallenschen Oper anzeigen lassen, daß er dem ersten Auftreten der Sängerin Fürstin Piccolomini beizohnen werde. Die Vorstellung ist übrigens wegen Unpäßlichkeit mehrerer Polizeibeamten neulich verschoben worden.

Der Componist Halevy in Paris hat in der Akademie auf den verstorbenen Maler Paul Delaroche einen Vortrag gehalten. Wenn er ihn nur nicht in Musik setzt!

Rossini überwintert in Paris, hört mit Engelsgeduld alle Virtuosen an, componirt nicht eine Note, und spricht über die modernen Industrie tondichter seine Verachtung aus.

Meyerbeer feierte am 25. Nov. ein 25 jähriges Ruhmes- und Geld-Jubiläum. Am 21. Nov. 1831 wurde nämlich in Paris zum ersten Male „Robert der Teufel“ aufgeführt. Der berühmte Maestro hat also mit dem Teufel angefangen.

„Sechs Töchter zu verheirathen“ heißt eine kleine Operette, die in Paris glänzenden Erfolg hatte. Die Musik ist von einem Schüler Adams: Leo Dellbes. — Her mit den „6 Töchtern“!

Frau Ristori hat sich nach Venedig begeben und soll während der Anwesenheit des Kaiserpaares dort einigemal spielen. (Das Münchener Publikum möchte sich auch einmal an einer solchen Ristoration erfreuen.)

In Wien hat das am Namenstag der Kaiserin gegebene Vorstadtstück: „Die Reise mit der Zither“ glänzend reussirt, hingegen ist an der Burg der „Macbeth“ in der Münchener Bearbeitung „nicht aufgefaßt worden“. Diese Gelegenheit hat dem alten Saphir wieder einmal mit ein paar guten Gedanken durch den Kopf geblitzt. Er sagt: Dem Josephstädtertheater ist ein Shakespeare aufgetaucht, Sir Blumlacher, Dichter, Compositur, Sänger und Zitherer; dagegen ist in der Stadt, an der Burg, der Shakespeare untergetaucht. All hail Macbeth! Macbeth ist durchgefallen, und die „Reise mit der Zither“ aufgefallen!

Macbeth, ich komm' mit der Zither,
Bringe dieses Ständchen Dir,
Denn Du stirbst unter Gram und Flitter
Und an Herrn von Gabilon schler.

Wozu diese neue Bearbeitung von Dingelstedt geben? oder „gibst Du meinen Juden, so geb' ich Deinen Juden?“ (Dingelstedt gab nämlich den Wienern „selnen Auerbach“, dafür gab Wien Dingelstedt seinen Macbeth.) Der „Freischütz“ kann für „Max“-Auerbach keine „gute Zeitung“ bringen! Das Publikum will für seine Maxen andere Maxe! Die Darstellung war sehr leerreich!

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. G. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., Halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 50.

14. Dezember 1856.

Politischer Waschzettel

für das vergangene Jahr.

Abgeschmugt wurden:

Manchetten — sehr viele, denn jeden Tag hatten verschiedene Regierungen andere Manchetten, abgerechnet die Privatmanchetten der Börsenmänner.

Kragen — wenig, denn sie sind sich eigentlich nicht an den Kragen gekommen.

Ueberzüge — wären eigentlich mehrere da. Namentlich wünscht man, daß von den Donaufürstenthümern der österreichische Ueberzug herunterkäme.

Windeln — sehr viele, besonders für die neue luxemburgische Verfassung, die noch in den Windeln liegt und mit der es nicht sauber ist.

Ueberwurf — ein kleiner, zwischen England und Frankreich.

Hosenbänder — von verschiedenen Ritzern, darunter auch ein neues vom Sultan.

Decken — wurden nicht viele benützt, da immer mehrere Großmächte unter einer Decke gespielt haben.

Mehrere vertragmäßige **Rieder** — obwohl man eigentlich nicht weiß, wer der Geschäftsrte ist.

Endlich noch ein Sortiment von verschiedenen Sandtuchern, Ueberlichen Lächern, sozialen Hungertüchern, Vatermördern, Unterschleifen, Demantierungen und anderer schwarzer Wäsche unsers civilisirten Jahrhunderts.

Bach-Urschel,
Säcular = Wäscherin.

Der deutsche Michel mit seinen Münzfüßen.



Was hab' ich Füße krumm und g'rad,
Und doch 'nen schlechten Lauf.
Ich tret' in jedem kleinen Staat
Mit einem andern auf.
Auch werd' ich niemals sie verlieren,
Sie schlafen höchstens ein,
Und machen — muß ich doch marschieren —
Mir um so größ're Bein!

Herr Professor Edel beschäftigt sich mit Abfassung eines „Commentar's zu den neuen Gesetzbüchern“. Also abermals „Anmerkungen“? Alles schon da gewesen!

Uebrigens soll es mich freuen, einstens Kreitmayer II. mir vis à vis zu sehen. Der Westentleder ist mir ohnehin zu weit weg.

Kreitmayer der Erste,
Promenadeplacier.

Frage an Rommsen.

Sie sind Verfasser einer römischen Geschichte! Ist Ihnen denn bekannt, daß „Titus“ einmal ein Münchener Oktoberfestschießen mitgemacht, und auf dem Adler das Beste gewonnen hat? Außerdem ist er nicht berechtigt, die erste Schützenpreisfahne vor sich hertragen zu lassen.

Ein Schützenmeister.

Wir hingegen hat dem „Titus“ sein Fähnchen gerade gefallen und es wäre der Theaterökonomie wohl nicht darauf angekommen, wenn sie noch Stück 12 bayerische Thaler daran gehängt hätte.

Pimplhuber.

In Leipzig ist ein neues Pulver erfunden worden. Wenn ein Haus das Unglück hat, daß der Brand dazukommt, so gibt man ihm schnell dieses Pulver ein und das Haus ist gerettet. Bis dato hat man Feuerbrünste sehr erfolgreich mit Wasser kurtirt, aber hier scheint es, daß zur Abwechslung einmal die Hydropathie von der Allopathie verdrängt wird. Sobald sich das Leipziger Mittel als souverän bewiesen hat, werden die bisherigen Spritzenleute abgeschafft und dafür eigene Feuerbrunntwärter angestellt, welche den am Brande leidenden Häusern alle Minuten 3 Schöpfelöffel von dem Medicament eingeben. Die Individuen erhalten den offiziellen Namen „Pulverstofferl“.

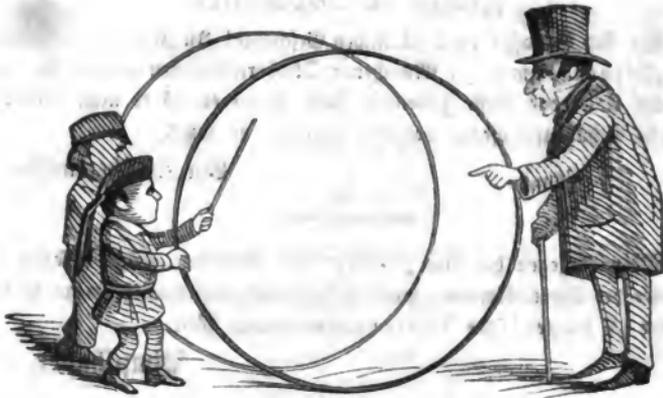
Sicherem Vernehmen nach wird der Magistrat nächstens einige Baraken anzünden, um die Wirkung des Brandpulvers zu erproben. Sollte dieses Experiment vielleicht an dem hinter dem Hofgarten annoch bestehenden Mühlenstadel gemacht werden, dann wünschten wir, daß sich das Mittel nicht bewähre.

Mehrere Freunde ästhetischer Anblicke.

In Anbetracht des Eudelmuthes, womit die bayer. Hypotheken- und Wechselbank gegen arme Leute zu verfahren pflegt, erklären die Unterzeichneten, daß sie blaue gedruckte Banknoten noch fortwährend annehmen.

München im Geschenkmonat 1856.

Die vereinigten Kirchthüren- und
Spaziergangsbettler.



Ihr Schlingel, wo habt ihr denn die Reise her?
Ja, der Mama ihr Unterrock ist zum Waschen gekommen.

Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Na, was sagst Du beim Monatschein zur Münchener Stadtbeleuchtung?

Sepperl. Keine Kirchenzucht!

Marl. Wie so?

Sepperl. Na, alle Lichter werden ausgelöscht.

Marl. Hast Recht, und es ist zu fürchten, daß dadurch noch mehr „Paare fallen“.

Sepperl. Warst Du noch nie in der Pfalz?

Marl. Nein. Aber ich kann mir einen Begriff davon machen.

Sepperl. Gibt's dort wirklich Leute, die für die Pfälzer Zeitung schwärmen?

Marl. O ja, aber erst seit der König von Preußen etwas hat einrücken lassen.

Eine eigenthümliche Erscheinung bieten gegenwärtig die Mägen der spanischen Minister. Während sonst Malaga einen guten Magen macht, ist ihnen Malaga einige Tage lang im Magen gelegen.

**Einige deutsche Sprichwörter
in neuester und verbesserter Auflage.**

Arbeit beim Stbahnbau ist aller Laster Anfang.

Kinder und Zukunftsmusiker reden die Wahrheit.

Französischer Finanzzustand macht erfinderisch.

Birchpfeifer'sche Dichtung hat einen goldenen Boden.

Der Stbahnaktienbesitzer geht nur einmal über's Eis.

Es fällt kein Carrière vom Himmel.

Wo ein Redwig'sches Drama ist, hat der Kaiser das Recht
verloren.

Creditmobiliar-Gesellschaften verderben gute Sitten.

Moderne Münchener Kinder.



Na, was machst Du jetzt?

— Ich habe einen Band Gedichte erscheinen lassen, und
arbeite jetzt an einem Roman. Und Du?

Der erste Gesang von meinem Epos ist bereits im Druck,
und inzwischen schreibe ich ein größeres Geschichtswerk.



Mehrere Engländer, Franzosen, Deutsche u. s. w. haben auf einer Insel des stillen Meeres eine Colonie gegründet. Die ersten zwei Gebäude, welche errichtet wurden, waren eine Börse und ein Zuchthaus!

Emil Devrient, den man immer als reichen Mann verschrieen hat, ist nun, zwar mit Lorbeeren bedeckt, doch an den Bettelstab gekommen. Er spielt nämlich in Berlin in dem alten Stück: „Lorbeerbaum und Bettelstab“.

Aus der geheimen diplomatischen Punsch-Kanzlei.

(Offizielle Widerlegung falscher Nachrichten betr.)

Kopenhagen. Zur Beruhigung. Den Herzogthümern Schleswig-Holstein kann mitgetheilt werden, daß die Gerüchte von bevorstehender Abdankung des Dänenkönigs jeder Begründung entbehren. Wie wir hören, soll diese Nachricht in ganz Schleswig-Holstein durch eine allgemeine Beleuchtung und Häuserverzierung gefeiert werden.

Neapel. Was von vielen geglaubt, von den Westmächten aber ganz besonders betrieben wurde: daß der König von Neapel zu Gunsten seines beim Volke beliebten Sohnes abdanken wolle, ist ganz unrichtig.

Madrid. Die Nachricht, daß die Kämpfe der Partihelen und dynastischen Interessen in Spanien mit einem Mal dadurch beseitigt würden, daß eine Fusion der beiden Linien zu Stande kommt und zunächst Isabella abdankt, ist gänzlich aus der Luft gegriffen.

Deutschland. Das Gerücht, als ob in Thüringen eine Abdankung zu Gunsten von Birnbaum-Schwiegersohn bevorstünde, ist gänzlich falsch.

Als neulich Herr Hassenpflug, der von Kassel nach Marburg überfiel, aus seiner Wohnung auszuziehen wollte, wurde wegen rückständiger Miete Beschlag auf die Möbel gelegt, wobei ihm der Hausherr einen Brief schrieb, den wir in Abschrift mitzutheilen im Stande sind.

Hrn. Hassenpflug, ehemaligen Minister und Ex-Exzellenz!

Sie wünschen nach Marburg überzustecheln? Vor 6 Jahren, mein Lieber, wäre es niemanden eingefallen, Ihnen ein Hinderniß in den Weg zu legen, ja — ohne Sie schmeicheln zu wollen — jeder Hausherr hätte Ihnen aus Artigkeit noch die Möbel an den Bahnhof bringen lassen. Heute aber wird Kassels Glück von andern Händen befördert, Sie sind einfacher Privatmann, und als Mensch zum Menschen sage ich Ihnen: Bezahlen Sie mir erst noch 150 Thlr. Miete! Außerdem kommt nicht ein Spucknapf hinaus! Ich muß mich an Ihre Möbel halten; auf Ihre preussische Nationalcocarde kann ich nicht Beschlag legen, denn die ist Ihnen schon genommen worden. Sie wollen Kassel verlassen, das ist ein schöner, ein erhabener Gedanke, aber er kommt zu spät. Der fele Austritt ist aufgehoben, Sie müssen bezahlen! Ich hingegen bleibe Ihnen etwas schuldig, nämlich meine ausgezeichnete Hochachtung.

Bürgerglückmeier,
Hausbesitzer in Kassel.

In keinem Land sind wohl in so kurzer Zeit so viele Entbindungen vorgekommen, als im Großh. Luxemburg. Alle Staatsdiener und Militärpersonen wurden von ihrem Verfassungsgeld entbunden. Die Regierung war die Generalhebamme. Die sämtlichen Wöchner befinden sich — den Umständen gemäß — wohl.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Die großen Concerte finden heuer solchen Zuspruch, daß der große Odeonsaal nicht mehr auszureichen scheint. Das letzte eröffnete mit der lange nicht mehr gehörten D-moll Symphonie von Lachner. Das geistvolle und meisterhaft executirte Werk war wieder von schlagender Wirkung. Ferner brachte uns dieser Abend ein Violoncellconcert von Molique, von Hrn. Müller vorgetragen; 2 Lieder für 3 Frauenstimmen, von den Damen Diez, Resenhelmer und Lenz gesungen, und die Ouverture zu „Phedra“ von Giller. Den Preis unter letzteren „Novitäten“ errang das allerliebste Lied „Libellentanz“ von Franz Lachner, das auch auf stürmisches Verlangen repetirt wurde.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Das letzte Werk Adam's: die komische Operette „Genoveva“ ist am 7. ds. im Stuttgarter Hoftheater aufgeführt worden, hat aber nicht gefallen.

Auf Andringen des Wiener Ordinariats sollen die Ballettänzerinnen, wie ihre Colleginen in Neapel, statt weißer — grüne Pantalons erhalten. (Statt weiß: grün — ist ein ominöser Farbenwechsel!)

In Berlin liest ein Frln. Elisa Meier griechische Tragödien in deutscher Uebersetzung vor. Um Illusion zu erreichen, erscheint die Vorleserin in antiken Gewändern und mit einem grünen Kranz im Haar!

Im Berliner Opernhause passirte neulich bei der Aufführung von „Renee und Julia“, daß beim letzten Aufgehen des Vorhangs Julia nicht im Sarge lag. Da bemerkte jemand: Welches Mädchen, das einen Liebhaber hat, stirbt aber auch gern kurz vor Weihnachten!

Am 8. ds. ist Frau Pepita de Oliva zum 1. Male als Schauspielerin aufgetreten, und zwar in Hamburg als „Piccarde“ mit außerordentlichem Beifall.

Im Hamburger Stadttheater gab am 6. d. Kapellmeister J. Lachner sein Concert und brachte darin Beethoven's Promethus-Musik zur Ausführung. Die „Hamb. Nachrichten“ berichten hierüber u. A.: Concerte, im Theater veranstaltet, finden wohl nirgends einen gebethlichen Boden; hier wirken sie geradezu abweisend auf das Auditorium, wie dies Hr. Lachner erfahren hat. Aber einen entzückenden Genuß haben sich diejenigen versagt, welche dem Lachner'schen Concert fern blieben. Es ist unbegreiflich, wie die Partitur eines Musikstückes, welches alle Eigenschaften besitzt, so populär wie die Pastoralsonate desselben Tonsetzers zu werden, bis jetzt noch ohne Stich und Druck bleiben, ja überhaupt nur wenige Male, in Wien, München und nunmehr in Hamburg, zur Ausführung gebracht werden konnte! Der Erfolg sprach sich in einem wahrhaft begeisterten Danke der Anwesenden gegen Hrn. Lachner und die Mitwirkenden aus. Frln. Julie Lachner ließ sich auf dem Piano mit dem 1. Satz aus Hummel's Asdur-Concert hören. Das Publikum zeichnete sie mit Beifall aus, der bis zum Hervorruf stieg. Die kleine Virtuosa hat seit einem Jahr solche Fortschritte gemacht, daß ihr die ehrenvollste Laufbahn als Künstlerin zu prophezeihen ist.

Der Tenorist Roger hat den deutschen Text zu Haydn's „Jahreszeiten“ in's Französische übersezt, und will selbst die Tenorpartie singen.

Die französische Thiermalerin Rosa Bonheur ist von Schottland mit einem Gefolge von kleinen Pferden, Lämmern, Hühnern, Hegen u. s. w. nach Paris zurückgekehrt, hat die Menagerie in ihrem Atelier untergebracht und macht nun stundenlang Naturstudien. (Eine wahre Vieharbeit!)

Auf den Postanstalten wird nur halbjährig abonniert.

Preis: von Januar bis Juli 1 fl.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parvus).

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von W. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 51.

21. Dezember 1856

Auch eine Ansprache.

Die nächste Nummer — die letzte des IX. Bandes — enthält das Titelblatt und Inhaltsverzeichnis des beendigten Jahrganges, nebst einem Christbaum mit den heurigen Bescheerungen.

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns, zur zeitigen Erneuerung des Abonnements einzuladen. Alle Postämter effektuiren halbjährige Bestellungen.

Preis: von Januar bis Juli 1 fl.

Da uns in neuester Zeit aus den österreichischen Kronländern von den betr. Postanstalten häufig Abonnementgelder direct eingeschickt werden, so bitten wir die k. k. österreichischen Postexpeditionen, ihre Bestellungen gefälligst bei der Hauptoberpostamts-Zeitungsexpedition in Wien anbringen zu wollen.

(Triumph der Unschuld.) Die seit August inhaftirt gewesene Nummer 34 des Punsch, welche bereits in Gefahr stand, durch Feuer vernichtet zu werden, ist dieser Tage freigelassen und der Lesewelt zurückgegeben worden.

Mittelalterliche und neue Geschichte des deutschen Reiches in lauter Abschnitten.

Im Jahre 1552 bemächtigten sich die Franzosen der Städte Metz, Toul und Verdün, um diese dem deutschen Reich gehörigen Orte nie mehr zu verlassen. **Erster Abschnitt.**

Kurland, Eigenthum der (deutschen) Schwertbrüder, wird 1561 ein polnisches Lehen, später russisch. **Zweiter Abschnitt.**

Des Erzherzog Leopold's Sohn sieht sich im Jahre 1632 genöthigt, Elsaß, jedoch mit Ausnahme dessen, was das Bisthum Straßburg und einige Reichsstände besaßen, an Frankreich abzutreten. **Dritter, sehr schmerzlicher Abschnitt!**

Im Jahre 1681 wird auch Straßburg mit allem, was dazu gehört, weggenommen und das ganze Elsaß mit Frankreich vereinigt. **Vierter, grausamer Abschnitt!**

Die deutsche Insel Helgoland, von den wackern Friesen bewohnt, wird 1712 von den Dänen weggekrapst, um später englisch zu werden. **Fünfter, kleines, doch nicht bedeutungsloses Abschnittchen.**

1794 wurde Belgien, bis dahin österreichisch, unter französischem Einfluß unabhängig, später ganz selbstständig. 1839 mußte Deutschland die größere Hälfte des Großherzogthums Luxemburg an Belgien abtreten. **Sechster Abschnitt.**

Durch den offenen Brief des Königs von Dänemark vom 6. Juli 1846 wird Schleswig für immer mit Dänemark vereinigt und vererbbar erklärt. **Siebenter empörender Abschnitt!**

Nach 1849 beginnt Dänemark auch in Holstein die Deutschgesinnten zu verfolgen und zu verjagen, sucht die deutsche Sprache auszurotten, und läßt die Festung Rendsburg durch deutsche Hände selber schleifen. Im Jahre 1856 werden sogar die holstein'schen Demänengüter confiscirt und verkauft, und das Geld nach Copenhagen geschleppt. **Letzter und schmachvoller Abschnitt, resp. Deutelschnitt.**

Im Spätjahr 1856 reist der dänische Satrap Hr. v. Scheele in Holstein herum, um sich an verschiedenen Orten durch seine gehaltenen Reden gründlich zu blamiren. **Neuester und lächerlichster Abschnitt.**



„Und sie bewegt sich doch!“

Das Dresdener Journal (für sich lachend). Dr. Pruz hat wegen seiner beim Schülerfest gehaltenen Rede einen polizeilichen Rüffler bekommen. Das nächste Mal wird er ausgewiesen. Ha, ha, ha!

Die Kreuzzeitung. So ist's! Ha! ha! ha!

Prof. Dr. Pruz. Ich bebauere, diesen sehr ehrenwerthen Organen für Götter, Könige und Vaterländer ihre Freude verderben zu müssen. Obwohl ich sonst kein Lobhudele deutscher Polizeien bin, so muß ich doch der in Leipzig befindlichen das Compliment machen, daß mir weder eine Verwarnung für die Vergangenheit, noch eine Drohung für die Zukunft gemacht wurde.

Die Kreuzzeitung. Der Herr Professor beliebt die Sache zu ignoriren. Unsere Leser können ganz bestimmt darauf rechnen, daß die Leipziger Polizei Herrn Pruz eindringlich verwarnt hat.

Dresdener Journal. Das hat sie! Und so ist es. Wir haben noch nie gelogen.

Die Leipziger Polizei (für sich). hm! hm! Das ist eine fatale Geschichte. In der ersten Aufregung wollten wir den Professor allerdings rüffeln, fanden aber für gut, es wieder zu unterlassen. Indes muß jemand aus der Schule geschwätzt haben. In keinem Fall dürfen wir so hochachtbare Organe wie Dresdener Journal und Kreuzzeitung in der Saucz sitzen lassen. Was liegt an Pruz — wir rüffeln ihn nachträglich. He da, Schreie! — an die Arbeit! — (Die Feder setzt sich in Bewegung.)

Dr. Pruz. (Nichts ahnend.) Wenn mir von einer deutschen Polizei etwas zuköft, so bin ich nicht der Mann, der es ableugnet, im Gegentheil. Aber ich habe bis heute Freitag den 5. Dezember wirklich noch nichts erhalten, es müßte mir denn Abends der Klaubauf noch was bringen.

Das Dresdener Journal. (Innerlich triumphirend, doch äußerlich mit ruhiger Würde.) Dr. Pruz muß seine letzte Erklärung Freitag sehr früh abgeschickt haben, denn Vormittags 10 Uhr war die Erklärung in seinen Händen.

Dr. Pruz (denkt sich: der gescheldtere gibt nach! und schweigt).

Rebus.



Lehrer. Was ist das? Löse mir diesen Rebus auf! — Was thuen diese Leute? Merkst Du's nicht? Nun, sie schauen, wo die Vögel her fliegen.

Schüler. Aber Herr Lehrer, könnte man nicht auch sagen, sie bauen an einer Ostbahn?

Lehrer. Auch mein Kind.

Fortgesetzte neue Ausgabe deutscher Sprichwörter.

Man muß den jungen Münchener Dichter nicht mit seinen Werken ausgießen.

Ehrlich währt am Dingelstedtesten.

Allzu generalprocuratorisch macht schartig.

Kleine Diebe hängt man — diejenigen, welche die holsteinischen Domänen confisciren, läßt man laufen.

Wo ein türkisches Ministerium ist, da versammeln sich die Abler.

Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem Eimer voll Kirchengucht.

Morgen, morgen, nur nicht heute,
Sagen manche Eisenbahnbau-Leute.

Schweizerische Nachrichten.

—o—o—o—

In der offiziellen Zeitung der „Bund“ findet sich folgendes Inserat:

Danksa g u n g.

Die Unterzeichneten fühlen sich verpflichtet, einem hohen Bundesrath für die glücklich herbeigeführten Verwicklungen mit Preußen ihren innigsten Dank auszusprechen, da, wenn im nächsten Frühjahr kriegerische Ereignisse eintreten, alle Aussicht vorhanden ist, daß der lästige Fremdenbesuch einmal aufhört, und wir auch Feiertage bekommen, oder uns doch wenigstens nur für die eigenen im Quartier liegenden Landesfinder zu bemühen brauchen.

Sämmtliche Gastwirthe der freien Schweiz.

Die Schweiz trifft äußerst kriegerische Vorbereitungen, um die Preußen, wenn sie kommen, zu empfangen. So wurde z. B. die weltberühmte „hohle Gasse“ mit Pulver geladen, so daß, wenn etwa ein preussischer Offizier sich einfallen lassen wollte, nach Rüschnacht zu gehen, er in die Luft gesprengt würde.

Im Züricher Theater wurde neulich „Tell“ gegeben, bei welcher Gelegenheit der Darsteller des „Attinghausen“ seine Rede folgendermassen zeitgemäß abänderte:

Die Jarde seh' ich, und die edlen Herren
Von Strudelwoth, wie auch die Landwehr, angezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten und Hötelbesitzern zu bekriegen!
Auf Tod und Leben wird geschrieen und gekämpft,
Der Landmann stürzt sich mit der Schweizerbrust —
Ein freies Opfer — vor die Pickelhauben.
Im Nechtland schon, in Thurgau hat's begonnen;
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt;
Freiburg ist eine sichere Burg der Freien, wenn sie nicht Prügel kriegen;
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer. Es bricht die Nacht
Des Königs sich an einem Wall von Neufchâtel!

(Fürchtbarer Applaus; Schauspieler und Publikum stimmen
das Lied an: „Steh nur auf, steh nur auf, du
schöner Schweizerbub!“)

Lehrer. Was heißt das: Erare humanum est?

Schüler. Das Aerar ist was menschliches!

Aesthetisch-physiologische Preisfrage.

Wenn 99 Schneider auf ein Loth gehen, wie schwer sind 66 Münchener Dichter?

Telegraphische Abschnitzeln.

London. Jetzt — nachdem die deutsche Legion auseinander ist — hat der Generaladjutant Wetherall in einem Lagsbefehl die Dreifügigkeit zu sagen, daß sie ihre militärische Tüchtigkeit billigerweise den ihr vorgesetzten brittischen Offizieren verdanke!

Paris. Man sagt: England, Frankreich und Amerika wollten in China interveniren. Das wäre wieder ein Feld für deutsche Landeskinder!

Neapel. Der Prozeß gegen den Attentäter ging rasend schnell. Der Angeklagte unterlag zuletzt der Ansträngung.

Artistisch-literarischer Theil.

Rgl. Hof- und National-Theater.

Marzif — Trauerspiel von Brachvogel.

Den Lobartikeln der Zeitungen nach glaubte man: das brach liegende dramatische Feld würde durch diesen Vogel neue Fruchtbarkeit erhalten; aber er spendet nicht den himmlischen Thau sittlicher Tendenz, nicht den warmen Sonnenschein des Gefühls, nicht den erfrischenden Regen wahren Humors, nein — dieser Vogel liefert nur hitzigen Guano, künstliche Ueppigkeit, krankhafte Uebertreibung. Während, wie männiglich weiß, der Mann der Frau von Pompadour, Namens Lenormand, ein ignobler Charakter war, der sich seine Ansprüche durch ein fettes Amt abtaufen ließ, tritt uns derselbe hier als Marzif Rameau entgegen, als ein kluger Narr, mit Diogeneslöchern im Gewande, der über philosophisches Streben und jede bessere Ueberzeugung epigrammatisches Scheldewasser gießt, als ein Mann, der nach dem Verlust seiner geliebten Gattin verrückt, und in der Verrücktheit Sophist und Wigbold geworden ist. Sein Schreckbild wird der ohnehin hysterischen Pompadour im letzten Akt in einer Komödie — à la Hamlet — vorgeführt, und das arme Weib dadurch zu Tode geärgert, während Marzif mit dem schon aus so vielen „fünften Akten“ bekannten Giftfläschchen sein trostloses Spottleben beendigt. Herr Brachvogel ist ein geschickter Faiseur, aber im ganzen Stück — drei Stunden lang — genießt man keinen gesunden Anblick, lauter krankhafte Erscheinungen, eine wahre Pastete sittlicher Häulniß. Nirgend fühlt sich das Herz erhoben, nirgend das Gemüth

angenehm berührt. Kein guter Charakter verfährt uns, denn die zurückgesetzte Königin stimmt uns weinerlich, und ihre Vorleserin bleibt, besonders was die flüchtig "angedeutete Liebe zu Marziß betrifft, unklar. Lassen wir trotz alledem die ersten 4 Akte gelten, weil das Publikum an derlei graffen Effekten Gefallen findet, und es vom materiellen Standpunkt aus doch noch immer besser ist, die Leute werden in's Theater gezogen, als durch klassische Langweile daraus vertrieben — so hat uns der Dichter durch den 5. Akt Zweifel eingeflößt, nicht an seinem Talent, wohl aber an seinem Taktgefühl. Abgesehen von der eigenthümlichen Courage, womit die bekannte Schauspielerszene aus „Hamlet“ nach der Art des Hrn. v. Wallhorn nachgeahmt wird, so geben hier Natur und Wahrscheinlichkeit einander gute Nacht! Marziß und Pompadour fressen sich, wie jene beiden Löwen, psychologisch völlig auf. Es wurde sehr viel applaudirt und hervorgerufen, besonders Hr. Dahn — obwohl der Marziß eigentlich für ein solches Talent keine Rolle ist — und Frau Dahn, welche die Pompadour meisterhaft spielte. Das Stück ist Mode, in jedem Feuilletton grassirt der Name „Marziß“ und es interessirte uns im höchsten Grade, das goldene Kalb zu sehen, um welches die Theaterdirektoren tanzen. Wir unsererseits aber sind froh, daß diese Mahlzeit überstanden ist. Das Haus war gut besetzt, doch nicht so gefüllt, als wir es erwarteten, woran wohl die Weihnachtsnähe Schuld ist, welche so manchen und so manche, die ihre Bescheerungen vorbereiten muß, vom Theater abhält. Daß man den Wienern das Stück vorenthält, wundert uns nicht. Marziß erholt sich bei einer Pagode Auskunft, ob es einen Gott gebe, und mit der Antwort unzufrieden, zerschmeißt er sie, sich auf den jüngsten Tag freuend, „wo alle Pagoden wieder zusammengeselmt werden sollen“. Anderntheils ist hier eine monarchische Staats- und Familienwirthschaft in einem Lichte dargestellt, wie es auf der Bühne vielleicht noch nicht angewendet wurde. Die Wiener Censur will eben nicht, daß man einen Hof — welcher es auch sei — durch die Brachvogelperspektive ansehe.

Kleine Frühstücksplaudereien.

Mosenthal hat ein neues „dramatisches Phantastestück“ vollendet, welches den Titel: „Das gefangene Wild“ führt.

(Ein Prozeß à la Denker.) In Folge einer Differenz zwischen der Intendanz und dem Hofschauspieler Lemaitre in Weimar wird dem Letztern die halbe Gage als Strafe vorenthalten. Es war ihm die Rolle des Moritz Müller in „Von Sieben die Häßlichste“ zugetheilt. Seiner Individualität nach glaubte er, diese Rolle nicht darstellen zu können, „ohne sich lächerlich zu machen“; er bat deshalb die Intendanz, ihm dieselbe abzunehmen. Da diesem Gesuche nicht entsprochen wurde, weigerte sich Lemaitre positiv, die Rolle zu übernehmen, worauf der Wagenabzug verfügt wurde. Lemaitre hat beim Ministerium um seine Entlassung nachgejucht, weil er mit der halben Gage nicht leben könne.

Emil Devrient, der am 15. ds. sein Berliner Gastspiel an der Friedrich-Wilhelmstadt beschloß, soll gleich Dawson durch 24maliges Auf-

treten ein Honorar von circa 6—7000 Thaler erzielt haben. Die fünf Sonntage, an welchen Devrient auftrat, ergaben auf seinen Theil circa 2000 Thaler. „Auf den Wunsch des Königs“ gibt Emil ein Gastspiel im Hoftheater als Gamont.

Brachvogel's neues Drama: „Die Babenberger“ ist auf der Berliner Hofbühne gegeben. Während der Allg. Ztg. von einem enormen Success derselben berichtet wird, behauptet die Kreuzzeitung: es stehe dem „Narziss“ weit nach und lasse namentlich vom 3. Acte an die Flügel hängen. Es ist möglich, daß beide Referenten Recht haben.

Bei Aufführung der Meeoper „Traviata“ zeigte sich die Sucht der Pariser, ersten Vorstellungen beizuwohnen, wieder recht auffallend. Man erzählt, daß sogar eine Heirath verschoben worden ist, weil die Hochzeit an dem Abend stattfinden sollte, wo man die „Traviata“ zum ersten Male gab.

Man hat schon oft gehört, das Theater soll eine moralische Anstalt sein, und die guten Sitten befördern. In Wien hat sich nun ein junger Mann allerdings eine Moral aus dem Theater gezogen. Derselbe, ein kleiner Beamter, mit 350 fl. Gehalt, geht mit seiner verlobten Braut in's Josephstädter-Theater, um eine Posse zu sehen. In dem Stück singt ein Komiker ein Couplet auf die Roth der Geringbesoldeten, besonders wenn sie auch noch verheirathet sind. Durch dieses Couplet wurde unser Bräutigam im Parterre so erschüttert, daß er am andern Morgen seiner Braut einen Absagebrief schickte, auf die im Couplet vorgekommene Schilderung verweisend. Vielleicht war's auch nur eine Ausrede, jedenfalls aber mag sich die Stenbleibende beim Dichter bedanken.

Die zweite — veröferte — Auflage der Pepita, nämlich die auch in München zum Ueberdruß gesehene „Miss“ Lydia Thompson hat die Spanierin auch darin nachgeahmt, daß sie jüngst in Königsberg die Fawella in der „Stimmen“ spielte. Die semmelfarbe Neapolitanerin soll aber mehr einem Berliner Polkamädchen geglichen haben.

Die gegenwärtige Zeit ist überaus fruchtbar an Genies, nicht nur an „großen Männern“, sondern auch an großen Frauen und Fräuleins. So ist in Paris wieder ein neuer Theaterstern aufgetaucht, die 17jährige Stella Collas. Ihr Vater ist wegen politischer Anrüchigkeit dahin geschickt worden, wo der Pfeffer wächst, nämlich nach Cayenne, aber der Erzbischof von Paris empfahl die Waise der Prinzess Mathilde und durch diese gelang es ihr, auf dem théâtre français aufzutreten. Die Rachel und Ristori sollen gegen dieses Wunderkind Stümperinnen sein.

Am französischen Hof wird nun auch buchstäblich Comödie gespielt. Die Kaiserin Eugenie selbst hat in einem Stück: betitelt „Liebes- und Zufallsstücke“ die Hauptrolle übernommen. Die hohen Herrschaften telffen sich um die Ehre des Zuschauens. Die kaiserliche Debütantin soll gar keine Angst haben, da sie gewiß weiß, daß sie nicht durchfällt.

Die Aufführung des Drama's: „Caillina“ von Diaz, welches in Madrid in Scene gehen sollte, wurde wegen der scharfen Zeltanspielungen, welche die spanische Regierung darin fand, verboten.

Münchener

PUNSCH.

Ein humoristisches Originalblatt von M. C. Schleich.

Ganzjährig 2 fl., halbj. 1 fl., viertelj. 30 kr., einzelne Nummer 3 kr.

Neunter Band.

Sonntag.

Nro. 52.

28. Dezember 1856.

Christbaum für 1856.



Marl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Na Du, jetzt sind wir gar von Papiermaché erschienen?

Sepperl. Das wär' der rechte Stoff für unser einen. Eine Ohrfeige von der Meisterin und der ganze Schusterbub wär' caput!

Marl. Wie viel meinst Du, daß in den Weihnachtsfeiertagen in München wieder Kälber gegessen worden sind? Sechshundert! Es ist wirklich Schab' um das junge Leben von so Vieherln!

Sepperl. Ich hab's schon lang' g'sagt: Es wird bei uns noch un'möglich, ein Ochse zu werden.

Marl. Also auf der Eisenbahn sind solche Unterschleife geschehen?

Sepperl. Ach, bei leibe!

Marl. Falsche Willets haben sie gemacht!

Sepperl. Warum nicht gar.

Marl. Bleh haben sie umsonst befördert.

Sepperl. Ist ja nicht möglich.

Marl. Aber es ist doch so!

Sepperl. Ich sag' Dir: lauter Verläumdung! Bei einem solchen Betrieb wie unser Betrieb, ist dieß rein unmöglich.

Marl (wüthend). Aber ich sage Dir: die erwähnten Betrügereien sind doch vorgekommen!

Sepperl. Wirklich? Dann ist's eine Schlechtigkeit.

Berlin. (Gestohlene telegraphische Depesche.) Es soll beschlaffen sein, vorläufig nur 20,000 Exemplare der Kreuzzeitung nach der Schweiz zu schicken. Dieselbe wird durch ihre große Gestalt und ihre geharnischten Leitartikel gewiß imponiren.

In **Madrid** sind unter den dortigen Zeitungen die polizeilichen Maßregeln ausgebrochen, und wüthen sehr heftig. Sobald sich diese höchst gefährliche Krankheit auf ein öffentliches Organ wirft, ist an kein Aufkommen mehr zu denken, es müßte denn zur rechten Zeit ein Angstschweiß eintreten, in welchem Zustand dann dem Patienten die Ansichten der Regierung eingeschüttet werden. Die Maßregeln herrschen in der Regel so lange, bis entweder alle Journale zu Grunde gegangen, oder durchseucht sind.

Wenn etwa die Preußen im Sinne hätten bei Schaffhausen einen Rheinfall zu unternehmen, so muß ich mich dagegen verwahren, da ich momentan alles Interesse verlieren würde.

Der Rheinfall.

Nach einem alten Räthsel.

Den Käse schabt man, die Schweiz aber könnte gerupft werden.

(Literatur.) In Neuchâtel erscheint eine umfassende Denkschrift über die gegenwärtigen Verwicklungen unter dem Titel: **Schweizer-Casus-belli-Papier**.

Im Jahre 1813 toastete Blücher folgender Massen: „Der Champagner wird wohl da am besten sein, wo er wächst!“

Am Schluß des Jahres 1856 sagte General Grollen zu seinen eingeladenen Offizieren: „Der Emmenthaler wird wohl da am besten sein, wo er gemacht wird.“

 **Allerneuestes!** — Telegraphische Gildbesuche: München, 28. Dezember Abend 8 Uhr 30 Minuten, 21 Sekunden, 5 Terzen, $1\frac{2}{17}$ Augenblicke.

Soeben ist beim bayerischen Ministerium des Auswärtigen eine eidgenössische Deputation erschienen, um Erlaubniß nachsuchend, daß ein schweizerisches Armeekorps durch Bayern marschiren darf, um in Preußen einzurücken und Berlin anzugreifen. Der Minister erklärte, er sei zwar unparteiisch, aber noch nicht ganz wohl.

Artistisch-literarischer Theil.

Münchener Zuschauer.

Der Zettel zum „Marsch“, der sich ansieht, wie das Inventar einer Noccocofigurenmiederlage, bedeckte vorletzten Freitag zum zweiten Male die Straßenecken, doch blieb der Besuch äußerst mäßig, was wir zum Theil der Weihnachtszeit zuschreiben, wo man sich Abends bei Bescheerungsgeschäften in jenen kindlich frohen Humor versetzt, der fast die gebrachten Gelbtausgaben vergeffen macht — den man sich wenigstens durch eine „Tragödie der Corruptionen“ in keinem Fall entreißen lassen will. Das Urtheil über die erwähnte dramatische Novität hat sich in der Presse und noch mehr im allgemeinen Gespräch als ein das Talent des Verfassers anerkennendes, den Geist und die Richtung seines Werkes aber mißbilligendes festgestellt. An manchen großen Stappelpfählen der Industrie und Intelligenz ist auch die geistige Nahrungsverfälschung zu einer Vollkommenheit geliehen, daß ein konsumtendes Publikum Alles hinnimmt, wenn es nur „pikant“ schmeckt, ja daß es ohne Reizmittel überhaupt nichts mehr goutiren kann. Unser Geschmack ist noch nicht so „vorgeschritten“.

An unserer Hofbühne wurde eine alte Oper von Fioravanti, „die Dorfsängerin“, für die jetzige Generation eine Novität, sehr beifällig aufgenommen.

Mit der musikalischen Christbescheerung können wir zufrieden sein. Der Weihnachtstag brachte uns die neunte Sinfonie von Beethoven mit dem gewaltigen Schlußchor „an die Freude“ und zwei Vorträge des Pianisten

und Componisten Ernst Bauer aus London, dessen Genie, wie vor zwei Jahren, neuerdings die verdiente Bewunderung fand. Der große Concertsaal war zum Erdrücken gefüllt. Die unsterblichen Unzweckmäßigkeiten des Gebäudes traten an diesem Abend wieder ganz besonders hervor. Die Garderobe auf der Stiege und die lebensgefährlichen Ausgänge — wahrhaft klassischer Giffel!

Kleine Frühstückspaudereien.

Am 21. ds. wurde im Stuttgarter Hoftheater zum Besten eines Denkmals für den verstorbenen Lindpaintner die Heigel'sche Oper: „der Vampyr“ neu einstudirt gegeben. Die Recitative und die Scene des Aubri in 2. Acte sind von Dr. Löwe gedichtet.

Sonst pflegen die Eltern ihre Kinder der Geneigtheit des Publikums zu empfehlen, hier haben wir einen umgekehrten Fall. Die Wiener Hofschauspielerin Frln. Neumann, die einen reichen Grafen heirathet, verabschiedete sich am 19. ds. als „Lorle“. Am Schlusse gerufen, dankte sie dem Publikum für die seit 18 Jahren bewiesene Theilnahme und bat, „diese auf ihre Mutter, Frau Haizinger, überzutragen!“

Am 19. ds. wurde auf dem Berliner Hoftheater die neue komische Oper: „Ein Tag in Rußland“ von Dorn zum ersten Male aufgeführt, ließ aber das Publikum kalt, wie man es von einem Tag in Rußland eigentlich nicht anders erwarten kann.

Ein Herr S. Stadelmann hat sich die verdienstvolle Aufgabe gesetzt, die alten Römer mit Schiller, Göthe, Bürger, Klopstock u. s. w. bekannt zu machen, und deshalb die Gedichte derselben in's Lateinische übersetzt. Ueberhaupt ist das Dichten der Menschen jetzt wieder so schlecht geworden, daß die Besorgniß vor einer neuen Sündfluth nicht ganz unbegründet erscheint.

Der Papst interessirt sich auch für's Theater und hat für die besten und moralischsten Stücke Preise ausgeschrieben. Eine italienische Uebersetzung des „Marzi“ müßte dem heiligen Vater recht viele Freude machen!

In Petersburg erscheint nächstes Jahr ein den sibirischen Bergwerken gewidmetes Journal, betitelt: „das goldene Bließ.“ — Das goldene Bließ, das einem in den sibirischen Bergwerken umgehängt wird, besteht eigentlich in einer eisernen Kette, und ist ein fataler Orden.

Das deutsche Theater in New-York begann mit Gukfow's „Urbild des Tartüffe“. Das Stück erhielt jedoch den drastischeren Titel „die Jesuiten in Frankreich“.

Auf allgemeines Verlangen wiederholen wir folgende Anzeige:
Zu Anfang des Jahres werden auf den Postanstalten
nur halbjährige Bestellungen angenommen.

Preis: von Januar bis Juli 1 fl.

Durch die Expedition sind noch vollständige Exemplare dieses Jahrganges zu beziehen.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Pareus).

1



